www.e-rara.ch

Wanderungen eines alten Soldaten

Befreiungskrieg von 1813, 1814 und 1815

Rahden, Wilhelm

Berlin, 1846

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 35174: 1

Persistent Link: https://doi.org/10.3931/e-rara-75881

www.e-rara.ch
Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Visual Library

Sehr selten!

M 2953 K
1

Rar 35174:1

115.22
115.9
115.44

BIBLIOTHEK D. EIDG. TECHNISCHEN HOCHSCHULE
ZÜRICH

BIBLIOTHEK D. EIDG. TECHNISCHEN HOCHSCHULE
ZÜRICH

Druck v. W. Horn in Berlin.

v. Rahden

Wanderungen

eines

alten Soldaten.

Wanderungen

eines

alten Soldaten.

Von

Wilhelm Baron von Rahden,

ehemaligem Hauptmann in Königl. Preußischen und Königl. Niederländischen Diensten, designirtem Capitain im Kaiserlich Russischen Generalstabe, zuletzt Brigade-General im Genie-Corps der Spanisch-Carlistischen Armee von Aragon und Valencia.

Erster Theil.

Befreiungskrieg von 1813, 1814 und 1815.

Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,

Königlichem Hofbuchhändler.

1846.

Ihrer Herzoglichen Durchlaucht

der regierenden

Frau Herzogin zu Sagan,

Prinzessin von Curland und Semgallen, Herzogin von Talleyrand,

des souverainen Johanniter-Malteser-Ordens Großkreuz-Dame

in tiefster Ehrfurcht und treuster Anhänglichkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Durchlauchtigste Herzogin,

Gnädigste Fürstin und Hohe Frau!

Ihrer Herzoglichen Durchlaucht Huld, Ihr mächtiger und so milder Schutz, haben dem alten Curländischen Edelmann und vielbewegten Soldaten jenen Zufluchtsort eröffnet, der am Abend eines stürmischen Lebens das Asyl bildet, die Zufriedenheit bedingt, die Zukunft nach düstern Wolken im hellen Sonnenlicht erscheinen läßt. — Die Frucht dieser so lange ersehnten Ruhe ist ein heiterer Rückblick auf die Vergangenheit. — Gönnen mir Ihre Herzogliche Durchlaucht diesen Rückblick, den Schlußstein meines öffentlichen Lebens, Ihnen zu Füßen zu legen, und es wird mein Glück krönen. Ich habe in der Residenz der Fürstin, deren Ahnen die Meinen treu gedient, diese Worte geschrieben;

nur meiner Fürstin Namen darf ich an die Stirn setzen, wenn diese Gewährung mir zu Theil wird.

Ich ersterbe in wahrhafter Verehrung als

Ihrer Herzoglichen Durchlaucht

Sagan, den 7. Juni 1846.

treu gehorsamster Diener
der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung. Erste Jugendjahre; Cadet in Kalisch; Königl. preußischer Bombardier. . . . . 1 — 16

1809. Glatz, meine Garnison; Lieutenant Holsche; der hohe Donjon von Glatz; Pulversonnen und jugendliche Schwärmereien. Die erste Revue vor Prinz August von Preußen. Ueber von Schöning's Geschichte der Artillerie. Artillerie-Schule. . . . . 17 — 25

1810. Erste Wallungen des militairischen Ehrgeizes eines Bombardiers. Unterredung mit General von Scharnhorst. Fähndrichs-Examen und Kriegsschule in Breslau. Ich muß zur Infanterie übergehen. Mein liebes zweites schlesisches Regiment. . . . . 26 — 32

1811. Glatz bleibt meine Garnison; herzliche Aufnahme beim Regiment. Das Leben um mich, in mir. Der kleine Glatzer Wallenstein und seine Tirailleure. Meines Gedächtnisses Eckstein und der Pisé-Bau; Bilder nach dem Leben. Abermaliger Besuch der Kriegsschule in Breslau. Von der Stecknadel bis zur Kanone. Komet. Unsere Truppen ziehen nach Rußland. . . . . 33 — 41

1812. Veränderte Physiognomie der Kriegsschule. Mein Hauptmann von Rohr I., jetzt General a. D. Im October, Reise zum Officier-Examen nach Berlin. Chaussée-Flora zwischen Frankfurt und Berlin, Ono pordon und Draba verna. Wie ein Ziebinger Frühstück nachtheilig auf's Examen wirken kann. Die Residenz von damals. Geschichte meines unglücklichen Kampf- und Leidensgefährten. . . . . 41 — 49

1813. O unvergeßliches Jahr! — Die erfrornen Helden von Malo Jaroslawetz, Krasnoi und von der Beresina, und die Heldenthat des Obersten Pelissier in Algerien. — Der glücklichste Tag meines damaligen Lebens, ich ward Königl. preußischer Seconde-Lieutenant. Breslau und Professor Steffens. . . . . 50 — 56

Ausmarsch von Neiße den 10ten März. Triumph- und Freudenzug gen Sachsen. Der Bartscheerer und die Salzsäule. Der junge Schütze. Lauterseiffen, „An mein Volk“ und die Stiftungsurkunde des eisernen Kreuzes. — An Charon's Kahne bedarf man keines Erbberechtigungs-Scheines. — Dresden, Rochlitz. Nachtmarsch. . . . . 56 — 65

Seite

Schlacht bei Lützen den 2ten Mai. Mein edler Hans von Velten. — Schlachtordnung. Heinrich Graf von Reichenbach. — Die große und kleine Section. Aechtes Homburger Fürstenblut! Mich trifft die erste Kugel. — Die braven neumärkischen Dragoner und die brave westpreußische Infanterie. Der junge Garde-Officier. — Von Ciriacy. Von Roell, General von Zieten und „unser liebes Adolphchen", von Trebra, Leining. Pegau. Meine Rückfahrt nach Dresden. Ich liege in dem Pfeiler der Elbbrücke Mein König steht vor mir. . . . . 66 — 83

Der goldbestickte General-Aesculap und die Arm- und Bein-Abschneide-Fabrik in der Neustadt. Unser Sieges-Bulletin und die Franzosen als Sieger in Dresden; haben also Beide gesiegt! — Der Sechunds-Tornister (meine Welt) und der gütige Unbekannte. — Bautzen. Camenz. Lager bei Bautzen. Gefecht bei Königswartha und Weissig und meine pommerschen Brüder. — Sentimentale Schwärmereien. O alter Wanderer! . . . . 83 — 95

Den 20sten und 21sten Mai die Schlacht bei Bautzen. (Den 20sten.) Die herrlich glänzenden zwei russischen Cuirassier-Divisionen und der kleine Bergknappe. General von Kleist vertheidigt heldenmüthig die Höhen bei Burk. Mein Bataillon wird mit einigen sehr heißen Nachmittagsstunden regalirt. Oberstlieutenant von Grolman; unser Adjutant. Die braven französischen Mariniers und mein muthloser Hornist; ich werde abermals blessirt. Von Rathenow, W. Klein, die Feldwebel Gabriel und Fleischhauer. — Mein jugendlicher Eifer und Enthusiasmus wird etwas gedemüthigt. . . . . 95 — 103

(Den 21sten.) Der Hauptschlachttag; heftige Kanonade. „Es thut innerlich weh, nur als gutes Verbrauchsmaterial oder Kanonenfutter betrachtet zu werden." Ein heißes Ruheplätzchen! Die russischen und preußischen Batterien. Der Hauptmann von Tuchsen. Der österreichische Herr Kamerad. Rückzug. Mein ehrlicher Maier sorgt für mich. Von Aigner's Portrait. — Liegnitz und Dyhernfurth. Das thüringische Jäger-Bataillon und der Rittmeister von Schlüsser, Prausnitz und Kampern. Die Familie von Scheliha. Alt-Grottkau, Neisse, Waffenstillstand. (Krappitz. Brand von Moskau und Herr Rindfleisch.) Abreise zum Regiment. . . . . 103 — 122

Cantonirungs-Quartier Jordansmühle. Veränderungen. — Gewiß und vielleicht. — Ich besuche meine Mutter in Breslau.

Allarmirungen und Aufstellung am Zobtenberge; der schöne russische Adjutant. — Concert Musard und der bildschöne Gentleman. 122 — 131

Aufkündigung des Waffenstillstandes. Acht Wochen haben die ganze Physiognomie der Kriegsführung verändert. — Das Kleist'sche Armee-Corps. Marsch über Glatz nach Böhmen. Rückerts; das Georgenkreuz fünfter Classe oder der Freiwillige und der unermüdliche Maladroiten-Exerciermeister. Lager bei Chlumetz. Die unangenehme Erbschaft. — Unser Junker von Paczynski

Seite

(jetzt Kaiserlich russischer Commandant. — Marsch durch Böhmen; geistiges Delassement junger Infanterie-Officiere auf ermüdenden Märschen. Der Groß-Mogul und das Schneiderlein. Wir überschreiten das böhmisch-sächsische Gebirge. . . . . 131—138

Schlacht bei Dresden vom 26sten bis 28sten August. Der große Garten und das Dorf Strehla. — Moreau. Kirchhof von Leubnitz. Chef de cuisine und mein Unterofficier Hübsch. Bruder Fritz. Das grandiose Gebirgs-Defilée beim Städtchen Glashütte und der Geheime Plünderungsrath in Utopia. Rückzug. Bivouac auf der höchsten Krete des sächsisch-böhmischen Erzgebirges. . . . . 138—150

Schlacht bei Kulm den 30sten August, hat zwei Schlachttage. Am ersten brachen Ostermann und Eugen von Würtemberg, am zweiten Kleist unverwelkliche Lorbeern.

Nollendorf, von Krosigk, von Schätzel und meine Fahne. Funfzehnhundert Franzosen geben sich höchstens Zweihundert preußischen Tirailleuren gefangen. Der österreichische Dragoner und das Dictionnaire de Poche. Helden- und Großthat des Prinzen August von Preußen. Das goldene Berloque und „vive le brave capitaine prussien!“ Vandamme und die Haselnüsse. Meines Hauptmanns Begräbniß. Der französische Sergeant-Major und Unterofficier Zänker. . . . . 150—164

Prinz August wieder in unserer Mitte. — Lager bei Töplitz. Von Krosigk und von Jochens. Des letztern Tod bei der Brotsuppe. — Excursion nach dem herrlichen Valencia, die Corrientes des Lebensgeschickes. . . . . 164—173

Nachträge zur Schlacht von Kulm. Das Arrièregarde-Gefecht bei Nollendorf. Das Dragoner-Regiment Erzherzog Johann und Prinz Leopold von Coburg. Oberst Call von Culmbach und General Crossard. Der Peipus-See und die unglücklichen Kulmritter. . . . . 174—182

Mein inneres Leben und meine erste Uhr. Lagerfreuden und Lagerleiden bei Töplitz. — Schießpulver als Surrogat des mangelnden Kochsalzes. Heuschrecken. — Fähigkeit des praktisch erfahrenen Militairs, das wahre Element seines Standes zu erkennen. . . . . 182—188

Zurück in's Lager bei Töplitz. — Liebesstöhnen und scheußliches Regenwetter. Der arme freiwillige Jäger. Andenken an's schlesische Schützen-Bataillon. (Schade daß der schöne Henkel absichtlich abgebrochen worden ist.) . . . . . 189—193

Gefecht bei Höllengrund und Peterswalde den 15ten und 16ten September. Ein unnachahmlich graciöser Seehund, das Miniatur-Gemälde und der Ameisenhaufen. Napoleon, mein kleiner, blonder Capitain und der tapfere braune Husaren-Officier, dazu die polnischen Lanciers. Die Folgen eines zwiefachen Donnerwetters geben mir frischen Muth zu neuen fortgesetzten Wanderungen. Ueber Dux und Commotau das Böhmer Waldgebirge hinauf, nach dem großen Rendezvous-Platze zwischen

Seite

der Mulde, Pleiße und Elster. Unser Graf Reichenbach und die General-Karte von Australien! Das Gebirgsdörfchen. Meine Untauglichkeit zum Requiriren wird in pleno festgestellt. . . . 194—203

Bivouac bei Altenburg und die dreitausend Bände über Rechtsum und Linksum. Der 14te October. Wie ein Infanterie-Officier beim Holz- und Strohempfange während eines kalten und nebeligen Octobertages eigentlich eine ganz erbärmliche Figur spielt. Der Zumz'sche Husar.

Die Versöhnung, eine etwas poetische Schilderung eines selbst erlebten Ereignisses. . . . . 203—213

Die Völkerschlacht bei Leipzig — 16ten, 18ten und 19ten October. — Der 16te October. Unser Angriff. Fürchterliche Kanonade. Endlich werden Tirailleure vorgezogen; uns gegenüber die Polen unter Poniatowsky. — Sehr selten sah ich solche Nichtbeachtung der Gefahr. — Breustädt's Tod. — Der brave Rechnungsführer Premier-Lieutenant von Fabian. — Mich trifft eine Gewehrkugel in den Unterleib und ich sinke zusammen. Ich werde nach Altenburg gebracht. . . . . 213—219

Erfurt. Weitere Notizen über die Schlacht von Leipzig, das zweite schlesische Infanterie-Regiment betreffend. — Der kleine Tambour Hoffmann und der Herzog von Dodendorf. — Nochmals die braven Dragoner von Wachau. König Murat und der preußische Lieutenant Guido von Lippe. — Die verunglückte Ueberrumpelung. „Peter Bär" und die Seeburger Sternwarte. Meiningen. Graf Reichenbach als Tänzer. Verlustlisten. . . 219—237

1814. Wir passiren den Rhein bei Coblenz am 18ten Januar. Metz, Bar le Duc, Châlons sur Marne. Das York'sche Corps. — Zwei blanke Zwanzigkreuzer. Esprit de corps. — Probst und Thierig. — Beginn des Feldzuges. — Bivouac bei Bergères, unsere Avantgarde zu weit vorgeschoben. . . . . 238—244

Affaire bei Montmirail, Joinvilliers und Etoges den 14ten Februar. Unser Major Graf Reichenbach und der französische Bataillons-Chef Changarnier. Ein Vernet würde sich wohl finden! Brave Infanterie ist unbesiegbar. Schreckliche Nacht von Etoges. Rückzug nach Châlons. . . . 244—253

Mein Hauptmann v. B. ein glänzendes, höchst merkwürdiges Original. — Blücher's Ruhe war der Kampf. Mery sur Seine und Dronr St. Marie. „O ihr verm.... Mehlwürmer!" — Der Kaiser Alexander und der Oberfeldherr. — So war Schwarzenberg; so war Blücher. . . . . 253—269

La-Ferté-Gaucher. Führe man mit Engeln 20 Jahre Krieg, so werden sie zu Teufeln u. s. w. — Viele Tausend Flaschen Champagner!

Gefecht bei Lisy am Ourcq-Canal den 28sten Februar; der Kosacken-Officier vom Don und der befreite Spanier. Gué à Trême. Widerlegung des schönen Schiller'schen Reiterliedes. . . . . 269—275

Seite

Recognoscirung und Gefecht bei May den 3ten und 4ten März. Ein hohes Beispiel wirkt oft zauberartig. Soissons. — Das Bülow'sche Corps. — Craonne. . 275—282

Schlacht bei Laon den 9ten März. Ein höchst unangenehmes, langweiliges Gefecht am Tage, zur Abwechselung Marschall Soult und der Spanisch-Bittere. Die Kanonenkugel und die brave Brigade des Prinzen Wilhelm beim Sturm auf das Dorf Athies. Nächtlicher Ueberfall, Vernichtung des Marmont'schen Corps. — Die Aufstellung der verschiedenen Corps der schlesischen Armee. Neun Tage sind gänzlich meinem Gedächtniß entschwunden. Fismes. Wie man sich gegenseitig auf den Zahn fühlt. . . . . 282—291

Napoleon's Marsch nach Vitry und unser abermaliges Vorrücken gegen Paris. Passiren in der Nacht vom 27sten bis 28sten März die Marne bei Trilport. Der Schimmel und der Schecke verwandeln sich in Rappe und Fuchs. Pulver-Explosion in Meaux als Abschiedsgruß der französischen Armee.

Gefecht bei Claye den 28sten März. Von Piglowsky's Tod. — Die Ferme Montsaigle und die gestörte Hetzjagd. . . 291—301

Schlacht bei Paris den 30sten März. Passiren am Morgen den Ourcq-Canal. An der Chaussée, welche nach Pantin führt, sahen wir unsern alten Feldherrn. Barclay de Tolly. Aubervilliers. Die hohen Verbündeten und der Kakadu. Holsche's Batterie. Paris capitulirt. Langeron's Sturm auf den Montmartre. Der russische Granatwagen. Europa schläft heute Abend nicht in, sondern um Paris. — Rosenberg und Lublinitz. — Das Kleist'sche Corps marschirt nicht mit nach der Stadt, sondern hinten herum nach Champlan; Ursachen warum wir den glänzenden Garden bei der Parade nicht gleichgestellt werden können. Schlafmütze und Piccolo-Querpfeife. Das freiwillige Jägerchen. Mein kunstkennerischer Hauptmann. A bas l'aigle impériale und vive Henri quatre, drapeaux blancs, drapeaux tricolores und une girouette. Das Walten eines rächenden oberschlesischen Genius! Bohnen, überreifes Kuhfleisch und die Kameele. Von B. stirbt in einer deutschen Bundesfestung ohne Babel gesehen zu haben. . . . . 301—320

Marsch nach der Picardie; Hornoy. — Austernschmaus und der alte Sanscülotte. Das eiserne Kreuz erster Classe wie ein Handteller groß. Amiens und die Schlacht bei Roßbach. Das Duell und die muntere Tafelrunde. Beaumont, Fontaine l'évêque. Hier erhalte ich das eiserne Kreuz zweiter Classe. Siebenmonatliche Cantonnements in den Ardennen. Veaux Renard. Fosse. Unsere Vergnügungen. — Anmaßungen eines zufällig älteren Patents und das Vorurtheil einer längeren, aber thatenlosen Dienstzeit. — Mein Freund von Paczynski und die Festung Czenstochau. 320—338

1815. Rückkehr in die geliebte Heimath. Die demantnen Thautropfen der Freude, Stendal, Magdeburg. Hu! — wie ein eiskalter Schauer überläuft mich dieses Andenken. — Friedensetat; nun schwand

Seite

jeder Stoff zu Schwärmereien. Da schlug noch einmal die große Stunde der Erlösung! Der Deus ex machina und der pot à feu. Der 31ste März, Abmarsch von Magdeburg. — Wir passiren schon den 18ten April abermals den Rhein. Trier. Der erste Mai. 339 — 344

Dem kalten Egoisten fehlt immer ein tiefes Gefühl für Anderer Interessen. Primm, St. Vith, Stavelot, Lüttich, Warenne. — Der 16te Juni und die Lieblingskuh. . . . . 344 — 361

Der 16te, 17te und 18te Juni, Schlacht von la Belle-Alliance. Ich werde abermals blessirt. Brüssel. — Meine Reise zum Regiment. . . . . 361 — 374

Paris, Aufenthalt daselbst. — Treffe das Regiment in Montfort, wo ich genaue Angaben der Veränderungen in demselben sammeln kann. Mortagne; des Königs Geburtstag wird grandios gefeiert. Die Fahnenweihe in Paris am 3ten September 1815. Mein erstes Zusammentreffen mit dem Herzog von Wellington auf dem Champ de mars und mein letztes in seiner Residenz Apsleyhouse zu London im Februar 1836. Le Géographe de Sa Majesté brittanique und the noble and most graceful Duke. Waterloo-Fête. — Unser Eldorado-Reveillon und die Memoiren der Marquise de la Roche-Jacquelin. — Clisson, Nantes, Graf Bülow von Dennewitz. . . . . 374 — 396

Des getreuen Volkes und der braven Soldaten Ausdauer und Hartnäckigkeit. General Graf Gneisenau und die Vernichtung der französischen Armee. — Die erste Siegesbotschaft von la Belle-Alliance trifft den König in Naumburg a. d. Saale. — Der arme alte General. Der edle Fürst Hohenlohe! und der alte Marschall Vorwärts, der Soldat par excellence. . . . . 396 — 404

Nachwort. Auf erwünschtes baldiges Wiedersehen! . . . . . 405 — 406

Errata und Verbesserungen.

Seite	24	Zeile	16 v. u.	statt Hauptmann lies: Major
=	31	=	12 v. o.	statt gleichen lies: gleiche, und statt bewahre lies: bewahren
=	33	=	16 v. o.	Massenbach war damals nicht in Glatz.
=	40	=	12 v. o.	statt Ganzen lies: Gange
=	49	=	11 v. o.	nach habe ist hinzuzufügen: unmittelbar nach dem Tode v. L's.
=	53	=	6 v. o.	statt rechten lies: linken
=	54	=	17 v. u.	statt Oberthor lies: Oberthor
=	60	=	2 v. o.	muß es heißen: Sie nennen mich Du, und ich u. s. w.
=	61	=	9 v. o.	statt vorstehenden lies: nachstehenden
=	62	=	10 v. o.	am Fuße der großen Treppe an der Brühl'schen Terrasse fällt weg.
=	68	=	5 v. o.	statt steifen Füßen lies: steifem Fuße
=	81	=	9 v. u.	statt Borna lies: Pegau
=	82	=	7 v. o.	statt Pegau lies: Borna
=	104	=	9 v. u.	statt Raczynski lies: Roczynski
=	110	=	17 v. o.	statt Geldhausen lies: Goldhausen
=	112	=	11 v. o.	statt Ritter lies: Rittmeister
=	122	=	13 v. o.	statt Juni lies: Juli
=	132	=	1 v. u.	statt 45—50,000 lies: 35—40,000
=	162	=	12 v. u.	statt II. lies: I.
=	235	=	2 v. o.	statt brothers lies: brethren
=	259	=	1 v. o.	statt Strohrationen lies: Fleischrationen
=	289	=	2 v. u.	statt Olymp lies: Orkus
=	308	=	3 v. u.	statt geahndete lies: geahnete
=	=	=	5 v. u.	statt umhüllte lies: gehüllte
=	311	=	10 v. u.	statt 1807 lies: 1806
=	316	=	7 v. o.	statt Licinus lies: Licinius
=	=	=	8 v. o.	statt St. Priest lies: Lavigni
=	318	=	16 v. u.	statt Stohlager lies: Strohlager
=	319	=	14 v. u.	statt befangenen lies: befangenes
=	320	=	6 v. o.	statt desselben lies: derselben
=	323	=	6 v. o.	statt aufforderte lies: auffordert
=	327	=	8 v. o.	statt italiändischer lies: italienischer
=	331	=	15 v. o.	statt aß lies: saß
=	335	=	6 v. u.	statt nicht besten lies: nicht den besten
=	336	=	6 v. o.	statt worden lies: wurden
=	337	=	12 v. u.	statt streiften lies: abstreiften
=	342	=	8 v. u.	statt mehrern lies: mehrere
=	350	=	2 v. u.	statt ewige lies: innige
=	351	=	5 v. o.	statt ahnden lies: ahnen
=	=	=	11 v. u.	statt Ihre lies: Eure
=	354	=	14 v. u.	statt pflaumenweicher lies: flaumweicher
=	=	=	15 v. u.	statt zarten lies: zarte
=	355	=	4 v. u.	statt von lies: vom
=	356	=	13 v. u.	statt erlebt lies: gelebt

Friedrich der Große schritt einstmals rasch an der Fronte eines zur Special-Besichtigung aufgestellten Infanterie-Regiments entlang, und blieb dann plötzlich vor einem älteren Offizier stehen, von welchem er gehört hatte, wie derselbe, nächst gewissenhafter Erfüllung seiner Dienstpflichten, sich noch mit Versmachen beschäftige, eine damals durchaus seltene Erscheinung.

„Er ist ein Dichter?" frug barsch der König.

„Ja, Euer Majestät!"

„Nun so dichte Er einmal!"

Der königliche Befehl ward augenblicklich also befolgt:

„Gott sprach in seinem Zorn
Zum armen Fülleborn: *)
Du sollst auf dieser Erden
Nichts mehr als Lieutenant werden."

Diese treffende Replik gefiel dem Könige; um sich jedoch zu überzeugen, daß weder schlaue Berechnung, noch die Erwartung einer solchen Frage des Lieutenants Worte zum Reime gebildet hatten, entgegnete der Monarch sehr schnell:

„Er ist Hauptmann; doch dichte Er weiter!"

Auch diesmal folgte ohne Säumniß Fülleborn's Antwort:

„Gottes Zorn hat sich gewandt,
Zum Hauptmann bin ich ernannt;
Doch hätt' ich Equipage,
So hätt' ich mehr Courage."

„Die soll Er auch haben, aber nun höre Er auf zu dichten."

So schloß der König diese kurze Unterredung. — —

---

*) So wollen wir den Dichterling nennen.

Vorstehende, wirklich ergötzliche und wohlbekannte Anekdote von der Begegnung des königlichen Feldherrn mit dem poetisirenden Lieutenant, mag hier am Eingange der Memoiren eines alten Soldaten eine passende Stelle finden. Ihre Anwendung kann sowohl eine positive als negative sein. Positiv ist es, daß auch ich beinahe ein Vierteljahrhundert in königlich preußischen Diensten gestanden habe, und nur Lieutenant gewesen bin, obgleich ich während des dreijährigen Befreiungskampfes von 1813, 14 und 15 wahrhaftig nicht unthätiger Zuschauer geblieben war, sondern tüchtig mitgefochten hatte.

Eine negative Anwendung kann umstehende Erzählung nur in sofern haben, als der Zorn des Himmels, mein Militairgeschick betreffend, weder durch poetische Repliken noch dergleichen schnelle Benutzung günstiger Augenblicke meinerseits beschworen wurde. Die Kraft des Wortes ist mir nur karg zugemessen; auch waren die Momente einer Begegnung mit dem erhabenen Monarchen, welchem ich diente, schwer zu erfassen, schwerer noch festzuhalten. Ehe man mit der halb vernommenen Frage oder Anrede die Antwort möglichst in Einklang zu bringen wußte, war der König schon längst vorüber geeilt. Dies haben mich wenigstens meine Erfahrungen gelehrt, aus welchen, wie natürlich, diese Bemerkung allein nur geschöpft werden konnte. Sie gebe zugleich den Beweis, wie wenig ich in solchen Fällen den günstigen Moment zu benutzen verstand.

Ich gedachte Anfangs, meinen Lesern nur die Geschichte der letzten zehn, unstreitig wichtigsten Jahre meines militairischen Lebens zu geben; es ist jedoch unumgänglich nöthig, die vorangegangene Zeit scharf zu crayonniren und Licht und Schatten dicht zusammen zu stellen, um die darauf folgenden Ereignisse verständlich und meinen jüngeren Kameraden auch lehrreich zu machen. Diese Zeilen mögen demnach als Einleitung dienen, welche ich mit der Versicherung schließe, wie ich dennoch Mittel gefunden habe, den Himmel mit dem Geschicke des armen Lieutenants zu versöhnen, und daß ich heute (freilich über 50 Jahr alt) und nach manchem schweren Kampfe den soldatischen Ehrgeiz ziemlich beschwichtigt, zufrieden und in gemächlicher äußerer Lage, die Feder zur Hand und mein immer noch jugendlich-frisches Erinnerungsvermögen in Anspruch nehme, um meine Memoiren zu beginnen. Ich wähle hierzu nicht die

Fernsicht von oben herab, auch nicht das durch die Folgen bestochene Urtheil des klügelnden Alters. Ich werde meine vielfachen Erfahrungen noch einmal im Worte durchleben, und diesem das Gepräge des handelnden Augenblicks aufzudrücken suchen. Gelingt mir solches, so bleibt auch der Wunsch nicht ganz unerfüllt, selbst den krittelnden und streng censirenden Leser unwillkürlich in die Begebenheiten hinein und von seinem eigentlichen Vorhaben abzuziehen.

Schlesien ist mein Mutterland; denn mein Vater, Reinhold v. R., ein Kurländer, diente, wie so viele seiner unbemittelten Landsleute, von 1780—1795 im Königlich preußischen Heere. Fürst Ludwig Friedrich zu Hohenlohe-Ingelfingen, bis zum Jahre 1806 ein ruhmgekrönter preußischer General und Held, war sein Gönner. Diesem fürstlichen Fürsprecher verdankte vermuthlich mein Vater den Besitz einer jungen und reichen Frau, der einzigen Tochter des Kammerpräsidenten v. K. in Brieg. Des Soldaten-Spieles im Frieden jedoch müde, nahm er den Abschied und wurde Gutsbesitzer. Es gebührt nicht dem Kinde, über die Handlungsweise der Eltern, oder über die Beweggründe dazu zu rechten. Nach zehn Jahren waren die Güter dahin, und die Ehe trennte sich. Mein Vater ging nach Kurland zurück; vier Kinder aber, von denen ich der zweite Sohn war, verblieben im mütterlichen Hause. —

Fast immer ist eine solche Trennung in ihren Folgen einflußreich auf das Geschick der hinterbliebenen Kinder; ich war jedoch noch zu jung, um augenblicklich mehr fühlen zu können, als daß ich noch heute an der fernsten Grenzmarke meiner Jugenderinnerungen das weiße Tuch schimmern sehe, mit welchem der scheidende Vater uns so lange den Abschied zuwinkte, bis der nächste Hügel den Reisewagen unseren Blicken für immer entzogen hatte.

In meinem sechsten Jahre kam ich, als Pflegesohn, in die Familie eines würdigen schlesischen Edelmannes, Carl v. T., welcher über den Verlust seines einzigen Sohnes tief bewegt war, während seine Frau fast untröstlich und gefährlich krank darnieder lag. Der kleine Wilhelm hatte mit mir Namen, Alter und rothe gesunde Bausbacken gemein gehabt; so knüpften sich zuerst die Bande zwischen dem neuen Sohne und seinen neuen Eltern.

Meine Mutter willigte gern in die wiederholten Bitten des Ehrenmannes, mich ihm als Kind zu überlassen, und um der seelenkranken Frau sogleich die Heilung zu überbringen, wurde ich am selben Tage der Zusage aus der Stadt an den neuen Bestimmungsort (ein mehrere Stunden entferntes Landgut) spedirt. Es war ein schneidend kalter Dezember-Nachmittag. Ich wurde deshalb in einen Pelzsack gesteckt, dieser wurde mir unterm Halse zugebunden, eine weiße Schlaf- und Pudelmütze über die Ohren gezogen, und so wurde ich im Schlitten der neuen Heimath zugeführt. Die Mutter und vier Töchter, die jüngste mit mir fast in gleichem Alter, empfingen mich hier mit Herzlichkeit und machten mich sehr bald die angestammte vergessen.

Mein Pflegevater war lange Jahre Offizier in der preußischen Armee gewesen, und hatte noch Friedrich dem Großen gedient. Er heirathete später die einzige Tochter seines Obersten v. E....., welcher zu den Helden und Lieblingen des großen Königs gerechnet werden konnte. Noch erinnere ich mich meines kindischen Erstaunens, als ich hörte, der Oberst von E. habe wegen starker Kopfwunden stets eine silberne Hirnschale getragen.

In meines Pflegevaters Leben, Sprach- und Handlungsweise lag, obgleich er längst schon den Abschied genommen, militairischer Ernst und Kraft; jedes Wort imponirte daher meinem jugendlichen Gemüthe. Die alten Ahnenbilder im Speisesaale prangten in prächtigen Uniformen, und junge glänzende Cuirassier-Offiziere aus dem nahen Garnisonstädtchen besuchten fleißig unser gastfreies Haus. So wirkten Traditionen aller Art dahin, mich meiner Bestimmung, Soldat zu werden, möglichst bald in die Arme zu führen.

Von der Natur schien ich jedoch dazu wenig berufen zu sein. Wenn auch gesund und stark gebaut, war ich dennoch träge und sehr furchtsam. Aus Mangel an Bewegung blieb ich im Wachsthum gänzlich zurück, und es galt manchen harten Strauß und manche Strafe, ehe ich mich im Dunkeln auf den Hof oder in den Garten wagte. Doch war diese Zaghaftigkeit mehr im natürlichen Instinkte, als in feigherziger Unentschlossenheit begründet.

Jeder auf dem Lande erzogene Knabe dünkt sich nur für den Kaval-

leriedienst geboren zu sein. So auch ich. Aber meine ersten Exploits in den sogenannten ritterlichen Uebungen mißlangen gänzlich. Sobald mein Pferd den Trab begann, rutschte ich auf der Seite herunter und das Wiederaufsteigen glich einer Herkulesarbeit. Der Tanzmeister hatte nur eine stereotype Censur für mich: „Leicht, wie ein bleierner Vogel", und im Laufen, Springen, Klettern ꝛc. fand ich in meinen Schwestern stets unerreichbare Vorbilder.

Musik war von jeher meinen Ohren ein Zauber, welcher unmittelbar zum Herzen drang; aber die Anlage zur Ausübung dieser Kunst (beneidenswerthes Erbtheil aller meiner Geschwister) blieb mir auf immer vorenthalten. Bis in die spätesten Jahre habe ich nur schwer beim Tanze oder beim Parademarsch den gehörigen Takt auffassen können. Mit dem Munde pfiff ich meist falsche Töne; auf dem Klaviere meiner Schwestern klimperte ich nur auf unrichtigen Tasten, und nahm ich verstohlener Weise des Hofmeisters Violine zur Hand, so wurde selbst der treue „Haltfest", ein riesenhafter Bullenbeißer, (gewöhnlich mein geduldigster Gesellschafter,) jetzt der heulende Verräther.

Lebhaft stehen noch die Folgen des ersten Versuches, durch Melodien das Erwachen des zartesten Gefühls, der jugendlichen Liebe, zu feiern, vor meiner innern Beschauung. Eine junge schöne Tante sollte uns besuchen. Alles sprach von ihr und rühmte ihren hohen Liebreiz. In meinen kindlichen Träumereien, wachend oder schlafend, sah ich sie daher nur als blendende Fee; denn diese sind ja immer die weiblichen Heroen unserer Kinderzeit. Auf dem Jahrmarkte im Städtchen wurde eine Schalmei gekauft, und stundenlang kauerte ich auf dem harten Rohrstuhle am Fenster, präludirte unausgesetzt die allereinfachste Melodie und sah sehnsuchtsvoll auf das große Hofthor, wenn es sich öffnen, meine Fee einfahren, und ich sie dann zuerst mit solchen entzückenden Tönen begrüßen würde. Hofmeister, Gouvernante und meine Schwestern klagten jedoch über Störung in den Lehrstunden, und der Bediente darüber: „daß Junker Wilhelm seine Höschen und das Rohr durchkniee." Strenges Verbot, ja sogar Strafe von der Mutter erging deshalb an mich; aber ich präludirte fort. In der Ekstase verlor ich jedoch einmal das Gleichgewicht, fiel vom hohen Schemel, den ich statt des Rohrstuhles bestiegen hatte,

herunter, verrenkte mir das Schulterbein, mußte wochenlang das Bette hüten und — habe meine schöne Tante nie zu Gesicht bekommen.

Im Sommer 1804, eben war ich 10 Jahr alt geworden, brachte mich mein Pflegevater in's Kadetten-Institut nach Kalisch. Die beiden Provinzen, das ehemalige Südpreußen und Schlesien, lieferten ihre adligen Söhne in dasselbe. Doch die polnischen Edelleute gaben nur ungern ihre Kinder zur Erziehung für die preußische Soldateska, wie das damalige Drillen der zartesten Jugend zu ihrer einstigen Bestimmung wohl genannt werden konnte. Es dürfte nicht uninteressant sein, die beiden Gegensätze „Sonst und Jetzt" auch in dieser Beziehung nahe zusammen zu stellen. Das „Sonst" leicht skizzirt wird hier jedoch vollkommen genügen.

Die jungen südpreußischen Vaterlandsvertheidiger wurden oft erst in den Wäldern ihrer heimathlichen Fluren, wohin sie sich aus Furcht vor dem Drillsystem oder auf den Wunsch ihrer Eltern geflüchtet hatten, aufgefangen, und rudelweise, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, nach Kalisch abgeführt. An der Prosna, einem Flüßchen daselbst, angekommen, wurden sie entkleidet, das Haar glatt abgeschoren, durchs Wasser in Begleitung eines Aufwärters getrieben, tüchtig abgewaschen, und am jenseitigen Ufer die Metamorphose zum preußischen Krieger vorgenommen. Das Kostüm hierzu wäre lächerlich genug anzuschauen gewesen, wenn es nicht zugleich das Mit- und Wehgefühl angeregt hätte, Kinder so verunstaltet zu sehen.

Die Procedur in der Prosna abgerechnet, unterlag ich, wie natürlich, gleichem Geschick. Der kleine zehnjährige Bube, mehr dick als hoch, mit glattgeschornem Kopfe, auf welchem nur ein Büschel Haare am Hinterscheitel stehen geblieben war, um einen dicken 8—10 Zoll langen Zopf daran zu befestigen, und mit steifer Halsbinde, welche die rothen Backen, wie Polster, hinaufpreßte, war eine höchst possirliche Erscheinung. Abgetragene, ursprünglich blaue, ganz verschossene Uniformen mit ziegelrothen, runden Rabatten, wie ein französisches Degenkleid, und großen bleiernen Knöpfen, paßten nie den jugendlichen Körpern; bald waren sie zu lang und zu weit, bald zu kurz und zu eng. So der Haupttheil der Bekleidung, welcher unabgeändert vom Vorgänger auf den Neu-

angekommenen forterbte, je nachdem es die daran geklebte Nummer wollte. Mir fiel 24 zu; ich war der Successor eines langen, schmächtigen Knaben, und man kann sich meine eingepreßte, an sich schon so unbehülfliche Figur leicht denken. Eine lange gelbe Weste, kurze weiße, prall ansitzende, unterm Knie stets zu fest gebundene Beinkleider, grau wollene Strümpfe und Halbstiefel, diese letzteren durch überlange Strippen an den Kniebändern befestigt. Das so vollendete Ganze ward durch einen kleinen dreieckigen Hut gedeckt, welcher, tief in die Augen gedrückt, dem Milchgesichte das Barsche eines Korporals leihen sollte.

Funfzehn Auserlesene von ungefähr 150 Knaben hießen Unteroffiziere und trugen außer einem betreßten Hut und dito Kragen, als höchste Zierde, auch den Schein einer Waffe; denn der krumme Musketiersäbel baumelte vernietet am Hintertheile herum. Heut zu Tage würde selbst dem kleinsten Jungen das Tragen eines solchen, aus Vorsicht unschädlich gemachten Säbels, eher für Schimpf, als für Auszeichnung gelten.

Die Kost für uns Kinder harmonirte ganz mit Vorherbeschriebenem: unverhältnißmäßig viel, aber durchaus schlecht. Beides, Kost und Bekleidung, mußte ja dem Hauptmann einer solchen Kinder-Compagnie den Geldgewinn tragen, wie es die damalige Militair-Oekonomie nicht nur zuließ, sondern selbst hervorrief.

Die polizeiliche Aufsicht in der Anstalt und die Besetzung der Lehrerstellen war allein der Wahl des Directors des Instituts überlassen. Dieser war damals in Kalisch der würdige Major v. Berg, und daher ganz vortrefflich dafür gesorgt. Es konnte musterhaft genannt werden.

Eben bemeldeter Ehrenmann that Alles, um bei den Zöglingen militairischen Geist und Ordnung zu wecken, den Begriff eines richtigen Ehrgefühls im Keime zu legen und zu pflegen. Noch heute dienen in der preußischen Armee ausgezeichnete Männer, welche das Andenken jenes Directors segnen, und auf den Schlachtfeldern von Grochow, Ostrolenka und Warschau verbluteten viele meiner frühesten südpreußischen Kadetten-Kameraden. Sie wußten, als brave Soldaten, ihrem angeborenen Vaterlande und ihrer Ehre die theuersten Opfer willig darzubringen.

Im Leben und Bewegen unter solchen militairischen Formen, besonders aber in den Spielstunden von Schaaren gesunder, kräftiger Knaben

durch That und ermunterndes oder spöttelndes Wort angespornt, entwickelte sich bei mir nach und nach eine gewisse körperliche Gewandtheit, welche sich jedoch nie in ihrer Sphäre über das Mittelmäßige erhob. Soldatischer Sinn und Vorliebe zu meinem Stande aber gedieh zuerst durch die Vorträge in der griechischen und römischen Geschichte. Unser Lehrer wußte in seine Beschreibungen jener großen Zeit und der großen Männer derselben, so viel Gluth und Wahrheit zu legen, daß solche selbst in unsern Kinderspielen fortlebten. Alexanders Heldenthaten beseelten alle unsere Erzählungen, und zu den Silberschildnern (Argyraspiden*)) des großen Macedoniers — bildlicherweise gesprochen — in Führung und Fleiß gezählt zu werden, galt als die höchste Auszeichnung und brachte fast immer den Gewinn des vernieteten Säbels und des kleinen Tressenhutes.

Schon im dritten halbjährigen Lehrkursus klang bei der Vorlesung der Censuren, welche jedesmal als eine Schul- und Corps-Feierlichkeit stattfand, des Geschichtslehrers Urtheil über mich:

„Wilhelm von R. zähle ich von nun an zu meinen Argyraspiden."

Der Major umarmte mich und Säbel und Tressenhut waren mein Lohn.

Um diese Zeit, wo ich mir die erste Waffe verdiente, fällt komisch genug auch die erste Veranlassung zu einer Art militairischer Operation, bei welcher ich figurirte. Es trug diese den sonderbaren Charakter einer Revolte, obgleich ich mein ganzes kommendes Soldatenleben und Handeln dem Kampfe für die Erhaltung des legitimen Rechts und der bestehenden Ordnung gewidmet habe.

Der Oekonom oder Speisewirth, welcher für die Beköstigung der Kadetten zu sorgen hatte, wollte durchaus unsere jugendlichen Magen und unsern kindlichen Frohsinn in Grützebrei ersticken. Viele Wochen lang alle Abende grobe polnische Kasze genießen zu müssen, gab wohl genügende Veranlassung zum Aufruhr. Eines schönen Abends, als uns der beaufsichtigende Offizier in geschlossenen Reihen zum Eßsaal hinaus

*) Wie bekannt wurden die besten Soldaten Alexanders so genannt, da sie zur Auszeichnung silberne Schilder trugen.

auf den Hof zum Spielen führte, überschrie einer der jungen Vorfechter und Rädelsführer in diesem Grützkomplott das Kommando, galoppirte, auf den Schultern eines stämmigen Polen sitzend, an der Linie herunter, ließ vor des Oekonomen Hause einschwenken, und auf „Feuer!" flogen Hunderte von Papiertüten, mit Grütze gefüllt, in die Fenster und an den Kopf des Speisewirths. Wir hatten zu diesem Endzwecke aus alten Schreibebüchern große Tüten gleich Patronen schon seit mehreren Tagen und demselben Abend noch vorräthig gemacht. Unsere Absicht ward vollkommen erreicht; der Oekonom sprudelte und geiferte ob des zuviel genossenen heißen Grützebrei's, welcher ihm Gesicht und Kleider überdeckte, doch die Strafe war exemplarisch. Das Attentat war im Angesichte unserer Vorgesetzten und mit Verletzung der Disciplin und Subordination (des Soldaten theuerste Pflichten) ausgeübt worden. Das ganze Corps mußte also gezüchtigt werden, und die Strafe wurde abtheilungsweise, bald strenger, bald gelinder, je nachdem man die Schuldigen herausgefunden und sortirt hatte, applicirt. Nur wenige entgingen dem hart auffallenden Geschicke, darunter auch ich. Es hieß, ich sei verführt und überredet worden; auch hätte man mich beim Angriffe unthätig und eingeschüchtert in hinterster Reihe bemerkt. Freilich nicht vielversprechend von dem Muthe eines Argyraspiden! —

Der verhängnißvolle Herbst des Jahres 1806 war hereingebrochen; mit ihm wurden nächst des Staates Grundfesten auch die friedlichen Kinderspiele in unsern engen Mauern erschüttert und gestört. Die Parteien schichteten sich, mit hölzernem Säbel und hölzerner Pike bewaffnet, und unsere kindischen Neckereien arteten stets in heftige Prügeleien aus, bei denen wir armen schlesischen Knaben, an Zahl und physischer Kraft den polnischen Jungen weit nachstehend, immer die blutigsten Köpfe davon trugen. Aber nicht nur die spielenden Kinder, auch Vorgesetzte, Offiziere und Lehrer ergriff das Parteienfieber. Unsere Lehrstunden wurden täglich unterbrochen; denn mit dem ersten Erscheinen französischer Soldaten lös'te sich Ordnung und Recht. Alles insurgirte, und unser vortrefflicher Director hielt nur noch mühsam die Zügel zur Zucht und zum Gehorsam. Ein französischer Marschall, ich glaube Ney, besichtigte Ende Novembers das Institut und ließ einige 20 Kadetten in die neuformir-

ten polnischen Truppen einstellen. Doch nur ein einziger Schlesier folgte dem blendenden Köder: blauen knappen Uniformen mit gelben Revers, buntgezierten Czacko's und silbernen Ringkragen!

Nach wenigen Wochen wurde jedoch das ganze Institut zum polnischen reformirt; es sollten alle Kadetten, so hieß es, rücksichtslos, ob Pole oder Schlesier, nach und nach zum activen Dienst der Insurgenten herangezogen werden. Auch ich stand bereits auf der Liste, obgleich ich noch gar klein, und meine körperliche Ausbildung durchaus zurückgeblieben war. In dieser großen Noth schrieb ich an meinen Pflegevater und bat ihn, mich nach Hause zu nehmen. „Ich könnte ja unmöglich unter fremden Fahnen dienen," argumentirte ich. Die Antwort ließ sich nicht lange erwarten und lautete wörtlich:

„Zu Hause will ich Dich nicht nehmen; denn dann ist's mit „dem Lernen vorbei; werde daher polnischer oder französischer Ka„det, mir gleichviel, nur werde ein ehrliebender Soldat, und ich will „dann stets für Dich nach Kräften sorgen. Komm mir aber nicht „zu Hause, wie unsere jungen Offiziere von Jena, denn da er„hältst Du vor meiner Thüre nicht Wasser nicht Brot, aber Schande „im vollsten Maaße.

Dein treuer Vater T." *)

Mit unauslöschlichen Zügen prägten sich diese Worte in mein jugendliches Gemüth, und entschwanden nie mehr dem Gedächtnisse. Sie bildeten anfänglich den kindischen Vorsatz, später den festen männlichen Willen.

Schlesien ward schon Ende Oktobers desselben Jahres von den Baiern und Würtembergern überzogen, die als ein abgesondertes Corps der französischen großen Armee, unter Jerome's, spätern Königs von Westphalen, Befehlen standen. Es waren dies sehr schlimme Gäste. Wenn die Fran-

*) Man kann den Unmuth und die tiefste Kränkung eines alten Soldaten Friedrichs II. in den harten Worten meines Pflegevaters erkennen, den ganz gewiß später sein vortreffliches Gemüth und eine gediegene Urtheilskraft bei ruhiger Abwägung der Verhältnisse zu mildern Ausspruche gestimmt hat.

zosen mit glatten Worten auch das Letzte herauszupressen verstanden, geschah dasselbe, aber plumper Weise, von den ebengenannten Deutschen nur durch Fluch und Hieb. Die Wahl zwischen beiden Arten mag immerhin schwer sein; doch hat wohl keine Manier selbst beim Nehmen den Vorzug.

Im Dezember ward Breslau belagert. Mehrere kleine preußische Abtheilungen, welche unter kräftigen Führern sich nach dem Oktober-Debacle schnell wieder gesammelt hatten, eilten der bedrängten Hauptstadt zu Hülfe. Es mangelte aber ein gemeinsamer Plan, und nutzlose Bestrebungen und vielfache Opfer waren das einzige Resultat. Fürst Ferdinand von Pleß, an Talent, wie an Geburt hervorstechend, warf sich mit einigen Tausend Mann auf die nächste Verbindungslinie zwischen den Baiern und der, nach Polen vorausgeeilten, französischen Armee. Er nahm hierbei seine Marsch-Direction nach der Stadt Kalisch.

Auf der breiten Straße vor unserm Corpsgebäude wurden große Haufen polnischer Bauern in rohen Leinenkitteln von einigen Offizieren in preußischen Uniformen zum Dienste Napoleon's dressirt; gewiß eine sonderbare Zusammenstellung. Auf den Ruf: „die Preußen kommen!" lief jedoch Alles davon, die Offiziere zuerst, und dies hätte mir des Vaters strenge Rede und Urtheil einigermaßen deuten können. Unter dem Schutze dieser augenblicklichen Verwirrung wurden schnell 7 Kadetten, aus Schlesien gebürtig, worunter auch ich, in grobe leinene Kittel gehüllt und durch einen ehemaligen preußischen Feuerwerker durch Dick und Dünn und Wald und Sand zum Fürsten Pleß geführt, wo wir nach 36stündigem Herumirren, auf den Tod ermüdet, anlangten. Fünf meiner Gefährten wurden sogleich unter die Truppen gesteckt, die ohne Aufenthalt wieder weiter marschirten; ich aber und ein gewisser v. M....., noch kleiner als ich, wegen Unmöglichkeit des Weitertransports liegen gelassen. —

Von hier ab sind sechs Wochen gänzlich meinem Gedächtnisse entschwunden. Doch hat man mir es später erzählt, daß ich, vermuthlich in Folge der Ermüdung und beständigen Aufregung, erkrankt und von einem baierschen Offiziere in einer Judenschenke im Dorfe Honig ohnweit Medzibor dicht an der Grenze aufgefunden worden sei. Die Montirung unter dem Leinenkittel und eine kleine Brieftasche hatte meinen

Stand und Namen verrathen, und so wurde ich denn durch einen Parlamentair in das belagerte Breslau zu meiner Mutter geschickt, von welcher ich länger als sieben Jahre getrennt gewesen.

Als ich nach einer langen Niederlage am hitzigen Nervenfieber meine Gedanken wieder zu ordnen und an einander zu reihen vermochte, sah ich mich in preußischer Kadetten-Uniform unter den feindlichen Truppen frei herumlaufen, und ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich, trotz der angeborenen Timidität, meinen Haß gegen die Franzosen nicht immer verbergen konnte. Einmal wagte ich es sogar, dem Verbote zuwider, den vernietet gewesenen Säbel hervorzusuchen. Preußische Truppen hatten nämlich nach einem hartnäckigen Kampfe bei Kanth sich in der Nähe von Breslau gezeigt; ich begab mich also bewaffnet, doch vorsichtiger Weise, auf's Glacis, um mich, so hoffte ich im kindischen Wahne, den siegreich Einrückenden sogleich anschließen und am Feinde mein Müthchen kühlen zu können. Plötzlich ruft eine würtembergische Schildwache: „Halt! Wo wilscht Du hin, preußische Canaille?“ ihr Gewehr auf mich anschlagend. Athemlos und voller Schrecken stürze ich nach Hause, werfe meine Uniform und meinen Säbel für immer in den verborgensten Winkel, und so hatte denn die erste ernsthafte Offensive meinerseits abermals nicht sehr glorreich für mich geendet. —

Im Frühjahre 1807 ward ganz Schlesien von feindlichen Truppen überschwemmt; die Festungen Glogau, Schweidnitz, Brieg hatten ihre Thore sogleich, Breslau und Neiße erst nach ernsterem Widerstande geöffnet. Nur Silberberg, Cosel und Glatz behielten preußische Garnisonen. Silberberg war strategisch unbedeutend und fast unangreifbar, als Bergfestung; Cosel wurde durch des Generals von Neumann heldenmüthige Vertheidigung dem Könige erhalten, und bei Glatz mußten erst die Bedeckungstruppen besiegt werden, welche in einem wohl verschanzten Lager sich vor der Festung aufgestellt hatten.

Ende Juni, kurz vor der Bekanntmachung des Tilsiter Friedens, wurde eine Menge preußischer Gefangener durch Breslau transportirt. Ich fand unter ihnen meine fünf Kadetten-Kameraden, welche mit mir Kalisch bei Nacht und Nebel verlassen und mit dem Fürsten Pleß ihren ersten Kampf für Preußens Ehre bestanden hatten. Aber in der eben verlebten un-

glücklichen Johannisnacht war das feste Lager bei Glatz von den Baiern überfallen und die letzte Truppenmacht im schlesischen Vaterlande vernichtet worden. Dort hatten sie mitgefochten. Einige von ihnen waren leicht verwundet; Alle hülflos. Ich theilte meine kleine Baarschaft mit, und wir bejammerten und beweinten im kindlichen Unmuthe und Wehgefühle das traurige Geschick unsers Königs und Preußens scheinbaren Untergang. — Jene Zeit gab wenig Stoff zu Heldenepopöen. —

Beinahe zwei Jahre vergingen nun, ohne daß ich regelmäßigen Lehrunterricht empfing, oder irgend eine geordnete Beschäftigung, für Knaben meines Alters so höchst wichtig, führte. Ohne den natürlichen Hang zum passiven Verweilen, vulgo Trägheit genannt, und eine, bereits genommene, bestimmte Richtung für den Soldatenstand, welche mir ein dreijähriger Aufenthalt in Kalisch gegeben hatte, würde ich gewiß ausgeartet und von der Bahn, welche das Geschick mir angewiesen, abgekommen sein. An meinen Pflegevater wollte ich nicht schreiben; ich schämte mich.

Im März 1809 wurde ich endlich in Glatz bei der Artillerie als Bombardier angestellt; mein älterer Bruder, schon seit dem Jahre 1804 in derselben Waffe dienend, erhielt fast am Tage meines Eintritts seinen nachgesuchten Abschied, so daß ich, figürlich gesprochen, unmittelbar in seine Stelle einrückte.

Der unglückliche Frieden hatte, wie bekannt, die Effectivstärke der preußischen Armee nur auf 40,000 Mann festgestellt, welche geringe Zahl dennoch die Formation von 3 Artillerie-Brigaden à 12 Fuß- und 3 reitenden Compagnien, zuließ. Diese Brigaden wurden nach den Provinzen genannt, und so stand ich denn bei der schlesischen Artillerie-Brigade, die der durch seine wissenschaftlichen Experimente in dieser Waffe mehr noch, als durch seine spätern Kriegsthaten bekannt gewordene General von B..... als Major interimistisch befehligte. Er war zugleich Commandant von Glatz, und der Hauptmann von H..., ein zu seiner Zeit tüchtig und ausgezeichnet bewährter Offizier der reitenden Artillerie, mein Compagnie-Chef. — Ich bin in spätern Jahren oft und unter den verschiedenartigsten Verhältnissen nach dem lieben Glatz gekommen,

und jedesmal besuchte ich mit einer Art soldatischer Pietät den Ort am engen Thore, wo der Weg gleich rechts und jählings bergab nach dem alten unansehnlichen Militair-Gebäude führt, in welchem ich meine ersten Dienstjahre als Artillerist verlebte. —

Nach einigen Monaten strenger Exercirzeit wurde mir gestattet, meine Verwandten in dem nahen Neiße zu besuchen. Mit Wonnegefühlen in der Brust, auf derselben die unnatürlich hohe Wattirung, Tribut der Mode jener Tage, den schwerbepackten Tornister übergehangen und den Pallasch klappernd und schlotternd zwischen den Beinen, denn dies gehörte ebenfalls zum Bombardier-Comment, so passirte ich bei Sonnenaufgang das gewölbte dunkle Thor. Ich befand mich jetzt zum ersten Male allein, bewaffnet und für die nächste Woche mein eigener Herr. Dieser Gedanke gab meinem Schritte unwillkührlich eine militairisch stolze Haltung und Cadence; auch lächelten manche von den, zum Markte vorübereilenden, schmucken Bauerdirnen. Es mochte ihnen der kleine und, wie eben gesagt, übermäßig ausgepolsterte Soldat, mit seinem kecken Eingriffe in ihre natürlichen Vorrechte und mit seiner Selbstgefälligkeitsmiene, gewiß eine gar drollige Erscheinung sein.

Es waren schon die Halbschatten hereingebrochen, ehe ich das Ziel meines Marsches erreicht hatte. Noch mußte vorher ein einsames Wäldchen und ein Hohlweg passirt werden. Und dort am unheimlichen Kreuzwege stand eine große weiße Gestalt mit beiden Händen drohend, mir gleichsam den Eingang verbietend. Ob Mensch oder Gespenst, konnte ich in meinen, mit der Dunkelheit sich etwas verwirrenden Begriffen nicht durch die Sinne unterscheiden, noch konnte ich mir im Geiste klar die Unmöglichkeit des Letztern denken. Hier galt's also die erste ernste Probe abzulegen, ob ich der preußischen Waffe, bei dem durch nichts gehinderten Gebrauche, mich werth zu machen verstände. Ich war unbelauscht, und Dunkel hätte meine That umhüllt; auch schwankte ich wirklich einige Augenblicke, ob vor- ob rückwärts. Da fuhr es, wie ein Blitz, in meine jugendliche Seele, und des Vaters letzte strenge Worte drangen in mein Gedächtniß; — ich zog mechanisch den Pallasch und ziemlich festen Trittes nahte ich mich dem Unholde. Es war eine steinerne Figur, betend vor einem Christusbilde, wie man solche in

jenen Gegenden häufig antrifft. Ich steckte selbstzufrieden die Waffe in die Scheide, beflügelte meine Schritte, und in 10 Minuten lag ich in den Armen meiner harrenden Geschwister.

Am andern Morgen frühe plünderte ich in der guten Tante Garten Erdbeer-, Christ- und Johannisbeersträuche. Auch bestieg ich den hohen Kirschbaum und schwelgte im Genusse der würzigen Früchte. Da ruft meine Schwester und reicht mir schweigend ein Zeitungsblatt zum Baume empor. Bald wäre ich von Schmerz betäubt hinuntergefallen; denn die Nachricht von meines Pflegevaters Tode traf mich unerwartet, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel: er hatte sich in edler Nichtbeachtung seiner selbst, als Retter bedrängter Unterthanen, geopfert.

Sein Gut lag an der Oder, deren Wasser, wie oftmals, auch im Frühjahr 1809 die Umgegend weit, weit überschwemmte. Die armen Bauersleute in ihren kleinen schutzlosen Hütten schrieen um Erbarmen, um Hülfe. Solcher Ruf drang aber immer zum tiefen, gefühlvollen Gemüth meines edlen Pflegevaters. Dort fand er das Echo, aber auch die hohe Manneskraft und unerschütterlichen Willen. Mit starken Armen hatte er schon Viele, Jung und Alt, den Fluthen entzogen; aber dort schwimmt noch eine Wiege mitten im reißenden Strome, hier steht die verzweifelnde Mutter, händeringend um Rettung ihres geliebten Säuglings flehend. Der Edle übergiebt sich noch einmal im schmalen unsichern Kahne den Wellen; ihm folgt ein riesiger Bullenbeißer, mein ehemaliger Jugendfreund, jetzt des Herrn Schutz und Wächter. Schon naht das rettende Boot — da schlagen die schäumenden Wogen hoch über Vater und Kind zusammen. Sie sinken in die Tiefen; der treue „Haltfest" springt ihnen nach. — Man hat sie alle Drei nur als Leichen wiedergefunden! — —

Dies die erste herbe Erfahrung meines Lebens; sie bezeichnet als Grenzmarke das Gebiet glücklicher unbefangener Jugendzeit. — Diese liegt nun weit, weit hinter mir! —

1809 — 1812.

Das Jahr 1809 war ein gutes deutsches Jahr. Der heroische Kampf Oesterreichs, um das französische Joch abzuschütteln, fand überall die schönsten Anklänge; es regte sich an mehreren Orten die deutsche Kraft und tüchtige Männer übten sich in ritterlicher That. Gedenken wir hierbei des Herzogs von Braunschweig, unseres Schill und der herrlichen Tyroler! Aber noch immer fehlte es an Einheit und ausdauerndem Sinn, und so schnürte sich diesmal die Zwingherrschaft Napoleons nur noch fester zusammen und drohte, uns zu ersticken. Doch waren deutliche Vorboten der nahenden größten Epoche für Deutschlands Waffenruhm und deutsche Volkskraft hervorgebrochen. Drum nannte ich es ein gutes deutsches Jahr. —

Ohne die weltbekannten Ereignisse desselben näher beschauen zu wollen, bleibe ich meinem Vorsatze getreu, die Eindrücke des Augenblickes und des Erlebten in meiner damals sehr beschränkten militairischen Sphäre hier wieder zu erzählen. — Ich war nämlich königlich preußischer Bombardier. —

Nur zwei Meilen von Glatz, dicht an der Grenze, im böhmischen Städtchen Nachod sammelte der Herzog von Braunschweig sein braves Corps. Es bestand meist aus Preußen, Offizieren verschiedener Waffengattungen, welche fast alle in den kleinen Städten Schlesiens vertheilt, mit ihrem kärglichen halben Gehalte in Trübsal und oft erniedrigender Abhängigkeit die Folgen des unglücklichsten der Feldzüge ertrugen oder vielmehr nicht länger ertragen konnten. Viele von ihnen eilten in's Corps der Rache einzutreten; so nannte die Volksstimme die Schaar Braunschweigs, und dessen symbolisches Feldzeichen „der Todtenkopf" mit dem „memento mori" deutete den eigenen heldenmüthigen Entschluß an.

Freilich geschah dies Uebertreten nach Böhmen im schroffen Gegensatze mit der, dem Militairstande ganz besonders auferlegten, Verpflichtung, Disciplin und des Königs Gebot streng zu beachten; denn selbst aus Glatz entfernten sich ohne Erlaubniß Offiziere und Soldaten, verführt durch den lockenden Racheruf des nahen Kanonendonners. Diese Männer haben später durch strengen Richterspruch und Gefängnißstrafe das zu rasche und eigenmächtige Vorausgreifen im Schmerze um das unterdrückte Vaterland streng gebüßt; doch das Jahr 1813 sah sie fast alle wieder als Vorkämpfer in erster blutiger Reihe. Sie haben sich so für einfaches Unrecht doppelte Verdienste errungen.

Ich führe meine freundlichen Leser nach dieser kleinen Abweichung auf den engen Raum des Exercir-Platzes, Holzplan genannt, nahe außerhalb des Brückenthores von Glatz. An vier leichten Geschützen, von Rekruten oder sich selbst angeworbenen Mannschaften an Stricken und Riemen gezogen, wie es damals gebräuchlich war, übten wir unter den Befehlen eines stattlichen Lieutenants, welcher sich in dem letzten Kriege als Commandant der Strohhaube von Silberberg*) bereits tüchtig hervorgethan hatte, die ersten Elemente unserer Waffe. Uns jungen Soldaten imponirte der Lieutenant nächst diesem Kriegsruhme durch seine ungezwungene kräftige Haltung und seine öfters gar zu ungebundenen Worte. Er besaß jedoch ganz das Zeug, um den neuen, eben erst hereinbrechenden Geist des nunmehrigen Militair-Wesens zu wecken und zu pflegen. Freilich stand dieser oft noch im krassen Widerspruche mit den bestehenden alten und herkömmlichen Formen, und leider geschah es auch, daß unseres Lieutenants freimüthiges Wort sich fast immer auf Kosten der strengen und steifen Vorgesetzten krittelnd aussprach. Gewiß nicht gut, doch Lieutenant Holsche gewann damit unseren jugendlich unerfahrenen Sinn, und so ward er der Liebling seiner Untergebenen. —

Heute unterhielt er sich während der langen Pausen des Exercirens in ungewöhnlich sanftem, fast bewegtem Tone mit uns; sonst wußte er uns immer etwas zu Lachen zu geben, heut aber strich er sei-

*) So heißt ein detaschirtes Werk der Festung Silberberg, welches die Baiern mehreremale vergeblich berennt hatten.

nen schwarzen Knebelbart mit ernstem Gesichte. Es war eine drückende Gewitterschwüle, und ferner Donner mischte sich in das Geschützfeuer aus Böhmen.

Mit Aufmärschen und Abschwenkungen führte uns Holsche unbemerkt durch die fast ausgetrocknete Neiße, welche den Exercirplatz begrenzt, dann ging es querfeldein und endlich ruhten wir auf schattiger Wiese. Bald jedoch erfolgte wieder das barsche Commandowort: „An die Geschütze! Umgehangen!" Mit halb unterdrückter, mühsam gehobener Stimme sprach der Lieutenant also zu uns: „Kinder, dorthin (nach Böhmen zeigend) will ich Euch führen; dort werden wir mit offenen Armen empfangen. Pferde, nicht Menschen, ziehen dort die Kanonen, und viele von Euch werden dort Unteroffiziere, ja Offiziere, — hier Nichts. Wollt Ihr mir folgen?" Ein einstimmiges Hurrah galt als Antwort. Nun ging es eine Viertelstunde rasch vorwärts durch Busch und Gräben; ein heftiger Platzregen hatte eben das Erdreich durchweicht und schlüpfrig gemacht, so daß wir armen Jungen unter der schweren Last der tief einschneidenden Geschütze keuchten und fast niedersanken. Da erfolgte abermals: „Halt! Burschen," hob nun der Lieutenant an, „manchen unter Euch wird's jämmerlich schwer um's Herz; ich sehe es. Drum hört! Ich mag keinen gezwungen, noch überredet haben, wer will, kann also umkehren. Zwar darf er nicht in die Stadt; aber zu Hause zur Mutter kann er gehen. Besonders Ihr Kinder (an's erste Geschütz tretend, bei welchen wirklich vier bis fünf kleine Buben als Bombardiere fungirten, darunter ich wieder der kleinste, denn ich konnte kaum hinaufreichen um Pulver auf's Zündloch zu streuen), Ihr Kinder müßt zurückbleiben." Nein, nein, wir wollen nicht! Wir wollen nicht! schrieen wir alle auf einmal. Gewiß ist's, ich schrie dabei aus voller Kehle. Holsche überlegte. Nach einer kleinen Pause tritt von der ganzen Zahl gerade der größte und wohlgenährteste Kanonier hervor, und bittet schluchzend den „Herrn Lieutenant," zur Mutter heimkehren zu dürfen. „Oho! Hab' ich dich doch gefangen, du Glätzer Natz! (Abkürzung von Ignaz) Du Buttermilchheld!" rief H. „Burschen," wandte er sich hierauf zur Com-

pagnie, „wie konntet Ihr glauben, daß ich vorhin im Ernste zu Euch gesprochen? Ich wollte nur wissen, wie viel Feiglinge unter Euch wären. Gott sei Dank! Nur Einer! Lacht mir den Kerl tüchtig aus!“ Ein weithin schallendes Gelächter erfolgte dreimal auf Befehl; dann hieß es: „Kehrt!“ und in einer halben Stunde saßen wir durchnäßt und müde wieder in unserer Kaserne.

Ich bin bei der Erzählung dieses Vorfalles etwas ins Detail gegangen, da er H's. Art und Denkweise kennen lehrt, und oftmals in mein jugendliches Geschick thätig eingriff. H. wurde seit jenem Tage mein besonderer Gönner; er gab mir von nun an Privatunterricht in der Mathematik, nahm mich in die Gesellschaften der Offiziere mit und impfte mir so zuerst das Gefühl eines gewissen Ueberschätzens meiner Selbst gegen meine Kameraden oder besser gegen meine eigene Stellung ein, welcher Uebelstand glücklicher Weise wieder durch meine angeborene Gutmüthigkeit und Timidität gemildert wurde. Der kleine rothbäckige Bombardier ward überall gern gesehen und überall eingeführt. So stieg mir der Sinn, aber in Wahrheit auch der Wunsch und das Bemühen, mich vor meinen Kameraden hervorzuthun. —

Der hohe Donjon von Glatz war damals ein Versammlungsort der jungen Militairs, namentlich der Artilleristen. Im Laboratorium wurde tüchtig gearbeitet; aber die Offiziere fanden auch außerhalb desselben manche Zerstreuung unter den vielen Staatsgefangenen, meist Personen der höhern Stände, im bunten Gemisch unter einander geworfen. Alte Generale, welche ihre Festungen dem Feinde zu schnell geöffnet, junge Offiziere, welche die Bande der Disciplin und Subordination gröblich verletzt hatten; auch eine Dame aus der vornehmen Welt, welche einst in der Residenz geglänzt, war dabei. Die Geheime Räthin v. U. büßte hier schon seit langen Jahren ihre jugendlichen schweren Vergehen.[1] Sie ward, wie bekannt, gleich wie später Madame Lafarge, angeklagt, auch größtentheils überführt, und es war ihr auf Lebenszeit der Donjon zu Glatz zum Wohnorte angewiesen worden. Sie soll in den ersten Jahren ihrer Gefangenschaft durch körperliche und geistige Vorzüge sich Mittel zum Entkommen gewonnen und dasselbe wiederholentlich versucht haben, weshalb eigentlich den Offizieren und Beamten der nähere Umgang

1) Giftmord! Vide Streckfuss. 500 Jahre Berliner Geschichte S.

mit ihr untersagt ward. Jetzt stand die Dame schon im reiferen Alter; doch war sie noch interessant genug, um manchen jüngern Offizier, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu fesseln. Der Zufall führte mich bei derselben ein. Sie gewann mich lieb; mein kindlich offenes Wesen gewährte ihr einen neuen Reiz in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt, und sie zog mich deshalb an sich, denn andere Absichten konnte sie wohl durchaus nicht mit mir haben. Ich empfing von ihr Unterricht in der französischen Sprache; auch suchte sie durch Erzählungen von Thaten aus frühester und jüngster Kriegszeit mein Gefühl für Hochherzigkeit und Ehre immer mehr zu schärfen. Ein Junker von E. von einem ehemals in Glatz garnisonirenden Infanterie-Regimente war 1804 und 1805, wie ich zur Zeit, ihr Schüler und Pflegling gewesen. Auch er hatte ihren Erzählungen gelauscht. Dieser soll später bei Jena, so erzählte man mir, sich in die Fahne seines Regiments gehüllt und, Tod der Schmach vorziehend, sich in die Mitte der siegenden Feinde gestürzt haben. Er wurde hierbei stark verwundet, verlor auch später bei Leipzig durch eine Kanonenkugel den Fuß; aber ein langes ehrenvolles Leben und für die oben erzählte That der Orden pour le mérite war sein Lohn. — Wie gern und oft schwärmte ich vom lieben Orden pour le mérite, und, wenn ich damals einen Offizier mit diesem geschmückt sah, dachte ich nur an Großthaten. Jetzt ist dies freilich anders; doch in jener Zeit bildete sich immer fester Vorsatz und Entschluß zur einstigen That.

Ziemlich unsanft wurde ich aus meinen Schwärmereien geweckt. Eines Tages ruft der Commandant der Festung auf der Parade meinen Capitain und befiehlt ihm ganz laut, dem Bombardier von R. streng zu untersagen, je wieder auf den Donjon zur U. zu gehen, sondern hübsch im Laboratorium zu arbeiten, Pulversonnen und Papierhülsen zu drehen. Mehr bedurfte es nicht; ich habe natürlich meine gütige Lehrmeisterin, als Bombardier, nicht wieder gesehn, und lange schwebte mir die hohe weiße Gestalt in meinen Träumen vor, als ob sie mir drohe, daß ich ohne Dank und ohne Abschied von ihr gewichen war. Doch ich befolgte ja nur strenges Gebot.

Im Herbst desselben Jahres hatte die Artillerie in Glatz die erste Besichtigung vor ihrem neuen Chef, dem jungen General-Major, Prin-

zen August von Preußen, Sohne des Prinzen Ferdinand, Bruders Friedrichs des Großen. Mit ihm erblühte für diese Waffe eine Glanzperiode, welche jetzt 35 Jahre später selbige zur ersten in der Armee gemacht hat. Und mit allem Rechte. Damals wurde der Keim zu dieser herrlichen Frucht gelegt.

Unsere 4 Geschütze von der bedienenden Mannschaft gezogen, wie ich bereits gesagt, verließen am ersten Revue-Tage den planirten Exercirplatz, fuhren einen steilen Berg hinan, und als sie oben angekommen, wurde befohlen, das erste Geschütz die Berglehne hinabzuwerfen. Wir staunten; doch schnell ward der Befehl vollführt, und die Kanone lag mit zerbrochener Achse tief unten. „Nothachsen gebunden!" erscholl nun das zweite Commando; die Kanone mußte in zehn Minuten wieder auf dem Berge stehen. So neu uns auch dies war, so schnell ward jedoch auch dieses Commando executirt, und wenn auch das leidige Nothachsenbinden fortan uns arme Artilleristen oft zur Ungebühr quälte und zuweilen in die höchste Noth versetzte, so war doch gerade diese Qual und Noth der Uebergang zu Ruhm und Ehre. Jetzt steht die preußische Artillerie darum einzig da. Welcher unlogische Schluß! könnte man rufen. Nur eine sonderbare Assimilation der Ideen! entgegne ich. —

Wer in richtiger Reihenfolge und in logisch geordneter Uebersicht das Wirken und die Thaten der preußischen Artillerie unter den Befehlen des Prinzen August kennen lernen will, dem ist nicht genug der vor kurzem erschienene dritte Theil des rühmlichst bekannten Werkes des Hofmarschalls von Schöning „Geschichte der Artillerie" zu empfehlen. Als der Prinz August den genannten Militair-Schriftsteller in der preußischen Armee zum Historiographen seiner Artillerie wählte, muß eine geniale Voraussicht den Prinzen geleitet, und es wird seinem Seherblick die Ueberzeugung vorgeschwebt haben, daß von Schöning am besten solchen Auftrag vollführen würde. Und er hat es gethan. Bisher war der Herr Hofmarschall nur als Verfasser einiger Geschichten berühmter Cavallerie-Regimenter bekannt geworden. Nur ziemlich gelungene Kompilationen. Aber in den drei Theilen seiner Geschichte der Artillerie hat der Verfasser ächtes schriftstellerisches Talent entwickelt. Man vergißt so leicht den Hofmarschall, hört nur den alten tüchtigen Soldaten, und jeder fühlende

Mann drückt im Geiste dem braven Kurd Wolfgang von Schöning dankbar die Hand, nicht dafür allein, daß er den reichhaltigsten Stoff bei Benutzung aller nur vorhandenen Materialien so geschickt zu behandeln wußte, sondern auch dafür, daß er seiner, mit so viel Ehre gelöst'ten Aufgabe, aus eigenem Antriebe eine ganz neue eigenthümliche Färbung geliehen hat. Er hat das Andenken längst dahin geschiedener Waffenbrüder gefeiert, und beinahe vergessene Thaten noch Lebender (wie es sich wahrlich gebührt) dargestellt. Der Hofmarschall von Schöning hat so Alle sich verpflichtet, die aus jener Heldenzeit noch leben, er hat, wie gesagt, mit ächt kameradschaftlichem Gefühl das Andenken längst verschollener Thaten mit einer Vorliebe und Genauigkeit in's Leben zurückgerufen und unserer heutigen Zeit zur Beschauung und Belehrung dargeboten, daß es eine wahre Freude ist und jedem alten Soldaten das Herz schwellt. Es ist heilige Pflicht, wiederhole ich, daß jeder, dem es nur irgend möglich, die nunmehr bezeichnete Bahn betrete. Wohl giebt's wenige, denen, wie Herrn Hofmarschall von Schöning in seiner Stellung, alle Bureau's und Archive sich öffnen, denen von den militairischen Koryphäen jener und der jetzigen Zeit alle nur möglichen Notizen zufließen; wenn aber wir alle noch lebenden Soldaten aus jenem Befreiungskampfe, unser Gedächtniß aufschließen und mit Pietät und Pflichttreue die Thaten unserer Brüder aufzeichnen, jeder in seinem nächsten Gesichtskreise bleibend: dann werden sich die Erinnerungen gleich Stein an Stein reihen; geübte Meister würden solche mit gleicher Vorliebe und Unparteilichkeit sondern und schichten und mit dem tüchtigen Mörtel einer gewandten Darstellung zusammenfügen. Und so entstände ein Fundament zu einer „Geschichte des preußischen Heeres", in welcher wir neben den „Großthaten und Heldenkämpfen", neben „Geschichten der Generale ꝛc.", und „Neues Heldenbuch, oder Großthaten der Deutschen", auch die Namen derjenigen finden würden, die im heiligen Kampfe geblutet und sich verblutet haben, nicht an der Spitze ihrer Regimenter, Bataillone und Eskadrone; aber in den vordersten Reihen der Tirailleurs und Plänkler, wo so selten das Auge derjenigen hinreicht, welche „Notizen zur Kriegsgeschichte und Beiträge zur Taktik und Strategie" sam-

meln. Herr von Schöning stellt die That des braven Stangenreiters dicht neben die seines Generals, — und so muß es sein.

Dieser von mir aus voller Ueberzeugung dem Herrn Verfasser der „Geschichte der Artillerie" dargebrachten Huldigung soll die Kritik keinen Eintrag thun. Es giebt ein ganz einfaches Argument, um solche oft unberufene Aburtheiler zurückzuweisen. „Besser machen" ist die einzige Kritik, welche hier geltend auftreten kann. Ob Herr von Schöning mit etwas zu viel oder zu wenig poetischem Schwunge einige seiner Kapitel eingeleitet und fortgeführt habe, ob seine Raisonnements immer frei von persönlichem Einflusse, ich meine seiner eigenen individuellen Ansicht, geblieben sind, ist ja ganz indifferent, der vorgesetzte Zweck ist ja vollkommen erreicht worden. Wohl dem, der sich noch in unserer Zeit poetischen Schwung für das Andenken der Thaten Anderer und eigene, freie Ansicht zu bewahren gewußt hat.

Auf der neu errichteten Artillerie-Schule, deren Director der Feuerwerks-Lieutenant Richter, jetzt Oberst a. D., und deren bester Lehrer ein Porte-épée-Fähndrich Giersberg, jetzt Hauptmann a. D., war, lernten wir jungen Artilleristen recht fleißig. Giersberg trug uns Mathematik, Fortification und praktische Artillerie vor, und viele seiner Schüler verdankten ihm das Fundament des Wissens in ihrem Fache. Ich erwarb mir sehr bald durch sauber gehaltene Arbeitshefte und schön gezeichnete geometrische Figuren, so wie durch gute moralische Führung in dem Director einen freundlichen Protector und den Vortheil, einigemal in der Woche, nach wenigen Stunden Zeichnens und Abschreibens in seiner Wohnung ein sehr gutes zweites Frühstück, und zuweilen ein Freibillet zu den theatralischen Vorstellungen einer herumziehenden Schauspielertruppe zu erhalten, welche im sogenannten Casino unfern des Holzplanes sich angesiedelt hatte. In jener Zeit war der Exercirplatz überfüllt mit äußerst diensteifrigen Offizieren aller Waffengattungen, die sonst hier gar nicht zu sehen waren. Ich erzähle dies zur Erinnerung einiger noch lebenden Zeugen und eifriger Dienstthuer aus jener Zeit. Selbst unter den Junkern der Garnison entzündete sich ein Wettstreit in der Holzplan-Arena, und ich ge-

denke noch ganz besonders zweier solcher blonder Kämpen, da sie beide noch in der Armee dienen; ihre Namen fanden einen Ehrenplatz in dem dritten Theile der „Geschichte der Artillerie;" der Eine sogar ohne Artillerist zu sein. — Beide schlugen sich an einem schönen Abende ganz wüthend mit ihren kurzen Säbeln um die Gunst der Prima Donna auf den Brettern. Wer hätte es glauben sollen, daß aus den damals in Glatz sich versuchenden darstellenden Mimen so große Künstler, wie Ludwig Devrient, Anschütz und Frau, Döring und Carl Seydelmann, aus den beiden genannten Duellanten aber tapfere Vorfechter in unsern Freiheitskriegen, im Frieden Männer von hoher Capacität, hervorgehen würden, wie die beiden Obersten von Hahn und von Seydlitz. — Meine Gönner, Richter und Holsche, führten mich öfters vom Exercirplatz unmittelbar in's Comödienhaus. Dort wurde der kleine nette Bombardier von zarten und schönen Händen gestreichelt, er wurde gehätschelt und belobt, und so in der unschuldigsten Weise der erste Grund zu dessen späterer gar arg hervortretender Eitelkeit gelegt. Nichts destoweniger bin ich dem jetzigen Obersten a. D. Richter für seine damalige Theilnahme herzlichst verpflichtet, und den gütigen Damen würde ich gern, wenn sie noch lebten, dankbar die Hände küssen. Mein guter Holsche ist leider auch hingegangen.

Nun begann auch mein soldatischer Ehrgeiz sich schon zu regen.

Der Sohn meines Hauptmanns stand als Unteroffizier bei derselben Compagnie. Noch blutjung und klein, hatte er bereits in den letzten Kriegsjahren bei den grünen Füsilieren seinen Dienst begonnen. Dies, und der begünstigende Umstand, in des Vaters Compagnie zu stehen — hatten ihm die Unteroffizier-Tressen gegeben, denn später entwickelte ausgezeichnete Talente und hohe Verdienste desselben konnten damals wohl noch nicht voraus gesehen sein und mitgewirkt haben. Also war es blos Gunst des Schicksals, und wir andern Bombardiere sahen deshalb mit einem gewissen neidischen Gefühl auf denselben; wir glaubten ihn bei jeder Gelegenheit bevorrechtet. So geschah es auch, daß auf die im Frühjahr 1810 ergangene Bestimmung, wie von jeder Compagnie einer der sich eignenden jungen Leute zum Fähndrichs-Examen nach Breslau, und zu dem Besuch der, dort neu zu errichtenden, Kriegsschule (so hie-

ßen die damaligen Corps-Schulen) zugelassen werden sollte, Carl v. H... dazu bestimmt wurde. Auch ich hatte mich gemeldet und dabei die vermeintlichen Ansprüche meiner früheren dreijährigen Kadettenschaft geltend zu machen gesucht, wurde aber mit dem Bescheide, daß nur Einer per Compagnie zugelassen werden dürfte, abgewiesen.

Lieutenant Holsche, welcher sich gar gern in Opposition stellte, reizte und stachelte noch durch seine Bemerkungen, wie es ungerecht sei, mich abzuweisen, und daß ich dieselben Rechte habe, wie Carl v. H., meinen jugendlichen Ehrgeiz so auf, daß ich mit Freuden die sich bald darbietende Gelegenheit erfaßte, auf außerordentlichem, leider undienstlichem Wege meine Wünsche geltend zu machen.

Des Generals von Scharnhorst Anwesenheit in Glatz, ich glaube im Juni oder Juli 1810, bot mir hierzu die beste Veranlassung; Holsche war hierbei der Leitende, ich das Werkzeug. So begab ich mich eines Morgens sehr frühe in die Wohnung des allgewaltigen und Alles belebenden Generals, und wurde sehr bald in einen Salon eingeführt, wo mit festem Schritte der General mir entgegen trat und rasch nach meinem Begehren fragte. Es war mir aber unmöglich ein Wort herauszubringen; denn dicht vor mir stand ein Mann mit Sternen und Kreuzen auf der Brust. Die Erinnerung aller Großthaten älterer und neuerer Zeiten fuhr mir durch den Sinn, und in meiner Verblendung stotterte ich nur etwas Unverständliches. Dieses brachte den General einen Augenblick aus seiner Ruhe und er fuhr mich etwas barsch an: „Nun, was wollen Sie denn eigentlich? Errathen kann ich's doch nicht." Jetzt war's ganz um mich geschehen und ohne die freundliche Intervention einer lieblichen Dame, einer Gräfin von Dohna, welche vom Frühstücktisch herüber den General auf Französisch bat „des armen Kindes zu schonen," wäre ich ganz gewiß, ohne ein Wort gesagt zu haben, auf und davon gelaufen. „Gehen Sie zu Hause und schreiben Sie mir auf, was Sie wollen," befahl nun der General in sehr sanftem Tone. Ich eilte zu Holsche und theilte ihm das Resultat der eben gehabten Unterredung mit. Er lächelte und dictirte mir augenblicklich eine Eingabe, welche schon den nächsten Morgen mit dem General nach Berlin abreisete. Sechs bange Wochen vergingen in Erwartung des Kommenden:

denn ich begriff sehr wohl, wie dienstwidrig ich gehandelt hatte; auch schwand jede Hoffnung, denn schon war der Termin zur Prüfung festgesetzt und die glücklichen Auserwählten bereits von Glatz abmarschirt.

Eines Mittags stand ich traurig in der Reihe der Bombardiere auf dem Paradeplatze am Anberge des Gouvernements-Gebäudes zu Glatz. Da kommt der Commandant, Major von B., mit einem großen Dienstbriefe in der Hand gerades Weges auf meinen Capitain zu und sagt: „Hauptmann von Ahnen, lassen Sie doch einmal den Bombardier von R. vortreten." Ich war bis zum Hinsinken betroffen ob dieser Citation, und ohne ein Wort erwiedern zu können, hörte ich eine lange Epistel über mein unerlaubtes, dienstwidriges Benehmen, worauf mir Arrest und strenge Strafe zudictirt, aber auch zugleich der Brief eingehändigt wurde. Dies war ein directes Schreiben des General-Lieutenants von Diericke, damaligen Präses der Ober-Examinations-Commission, mit der Bestimmung, wie ich sogleich zum Fähndrichs-Examen nach Breslau abgehen könne. Der Termin hierzu war auf übermorgen festgesetzt, und heute Mittag erhielt ich die Erlaubniß. Arrest und die Strafe mußte mir daher erlassen werden, und wenige Stunden nach der Parade, um 3 Uhr, stand ich, mit dem Tornister hochbepackt, hinter dem Stuhle meines Capitains, die Unterschrift des dargereichten Passes erbittend. Es war glühend heiß, mein guter Capitain war wohl beleibt, und die Zeit zu unserer nordischen Siesta, dem Verdauungs-Schläfchen, eben die ersehnteste. Auch überwältigte mitten in der Unterschrift eine unwiderstehliche Sehnsucht meinen Hauptmann dergestalt, daß die Feder ruhte, und er entschlief, und ich würde gewiß in respectvoller Stellung stundenlang das Erwachen desselben abgewartet haben, wenn nicht ein starkes Gepolter und Geschrei mir zu Hülfe gekommen wäre. Der kleine Robert, jüngster Sohn des Hauptmanns, war die Treppe herunter gefallen, und stürzte eben blutend und lärmend zur Stube herein. Mein Hauptmann erwachte, beendete seines Namens Unterschrift, eilte seinem Sohne, ich aber noch denselben Abend dem schönen Warthe-Passe zu, wo sich die hohen Glatzer Berge schließen, und Nieder-Schlesiens fruchtbare Ebenen sich dem Wanderer eröffnen. Breslau war mein Reiseziel. —

Dort saß ich zur bestimmten Stunde in einem großen Saale mit

mehreren Jugend- und Waffengefährten, worunter auch die drei Auserwählten von Glatz waren, im heißen Gefechte. Der Major von St..... von der Artillerie, als Präses, schlummerte zwar ganz behaglich am Fenster; dagegen legte uns Lieutenant Plümecke, der jetzt so rühmlich bekannte, gelehrte General, in der mündlichen Prüfung eben die Fragen in der sogenannten praktischen Artillerie vor. Und der verstand es, den Examinanden, wie man zu sagen pflegt, tüchtig einzuheizen. „Wie heißen die Ingredienzien des Pulvers? In welchem Verhältnisse werden solche gemischt? und wie folgen die Stadien der Pulverzubereitung auf einander?" wandte er sich an meinen Nebenmann. Die Antwort erfolgte nicht ganz genügend, und mit gehobener Stimme wendete sich Lieutenant Plümecke zu mir: „Bombardier von R., wissen Sie es besser?" Da erwacht unser Präses und fällt ihm also in die Rede: „Der Bombardier von R. braucht dies gar nicht zu wissen; der geht zur Infanterie über, kann aber sitzen bleiben, damit es nicht stört" — und dann schlief er weiter. So klang das erste Wort, das ich über mein nahes künftiges Geschick erfuhr; es durchrieselte mich, wie eine bange Vorahnung. Sonderbar! Ich verlor also den lieben schwarzen Kragen, weil ich in meinem jugendlichen Ehrgeize ambirte, aus der subalternen Stellung eines Bombardiers mich höher hinaufzuschwingen. Ich erhielt bald darauf ein unbedingtes Zeugniß der Reife zum Porte-épée-Fähndrich, und, da ich während des Artillerie-Examens sitzen geblieben war und aus der Reihefolge ungefähr die Fragen entnehmen konnte, welche an mich gelangten und welche ich wohl genügend beantwortet haben würde, wurde mir die Ueberzeugung, auch als Artillerist vielleicht bestanden zu haben. In dieser unerwarteten Wendung meines Geschicks hätte ich die Strafe für dienstwidriges Benehmen und besonders erkennen sollen, wie unrecht es ist, als Soldat in untergeordneter Sphäre eigenmächtig handeln zu wollen. Ich hatte gegen den Willen meines Vorgesetzten verfahren; Rücksicht auf die mich dazu bestimmenden Verhältnisse und Motive wollte und konnte man aber nicht nehmen. Ich hatte gegen die Form gesündigt.

Den 1sten October begann der Lehrkursus in der Kriegsschule. Oberst-Lieutenant R.... war Director, Major Poblotzky in der Fortification,

Professor Wichota in der Mathematik, ein Professor Rode in der Geographie, und Professor Kannengießer in der Geschichte, ganz vortreffliche Lehrer.

In bunter Reihe saßen die jugendlichen Zuhörer, wohl 60 an der Zahl, Cuirassiere, Husaren, Uhlanen, Schützen, Infanteristen, und auf den allerletzten Bänken die Artilleristen. Einige bärtige Junker der Cavallerie und Infanterie, welche, wie ich oft selbst gehört, sich rühmten, ihre Fahnen oder resp. Standarten schon bei Jena getragen und verspielt zu haben, waren die Wortführer, gar selten aber die Musterbilder auf dem heiligen Gebiete der Wissenschaften, das wir nunmehr in optima forma betreten hatten; dagegen ward es von ihnen durch Würfel- und Kartenspiel, selbst während der Lehrstunden, öfters gar gröblich entweiht. Wir jüngern Beisitzer, welche fleißig lernten, wurden, wie beiläufig, nur geduldet; kaum durften wir laut werden. Ein junges, kleines und unansehnliches Unteroffizierchen von der Artillerie wurde sogar einmal recht barsch von einem alten Fahnenjunker von Jena zur Ruhe verwiesen, da er es wagte, sich über Störung zu beschweren. Nach den ersten Monaten stellte sich aber das Verhältniß bedeutend anders; der junge Peucker, eben genanntes Unteroffizierchen, ward nach der Aussage aller Lehrer als der beste und geistreichste Schüler der ganzen Anstalt den alten Schnurrbärten zum Muster angepriesen, ja endlich zur Aufsicht vorgesetzt. Major Poblotzky nannte Peucker nur seinen jungen Freund; Wichota machte ihn zu seinem Mitcorrector, und alle übrigen Lehrer erklärten einstimmig den kleinen Unteroffizier als ein Muster für alle Uebrigen. Auch wurden Peucker und mit ihm Hahn und mehrere andere Artilleristen noch in demselben Jahre Offiziere, und sie gingen von der Kriegsschule ab. Die alten Fahnenjunker aber blieben sitzen. Mich traf ein anderes Mißgeschick: eine schwere Krankheit warf mich nieder. Ich hatte bereits das Attest der Reife in der Tasche und noch trug ich Bombardier-Uniform; denn über meine Versetzung zu einem Infanterie- oder Cavallerie-Regiment war noch nichts entschieden worden. Man hatte mir die Wahl freigelassen; auch wohnte ich noch in der Artillerie-Kaserne mit zwei Porte-épée-Fähndrichen, von Strotha und B....., welche nicht die Kriegsschule besuchten, da sie bereits das Offizier-Exa-

men in Berlin gemacht hatten. Von Strotha ist gegenwärtig einer der ausgezeichnetsten Artillerie-Brigadiers und war zu jener Zeit schon sehr distinguirt unter seinen Kameraden, in seiner angenehmen Sitte, seinen äußeren Formen und seiner vorzüglichen Geistesbildung. Der andere, B..... erschoß sich einige Zeit darauf, weil er im Examen wohl bestanden, von den Offizieren aber nicht gewählt wurde. So mäht schon der Ehrgeiz auf der Schulbank!

Endlich zierte das schöne silberne Porte-épée meinen Pallasch; ich überließ mich dabei ausgelassener Freude, tanzte, jubelte und sang denselben Abend mit einigen meiner Glücks- und Jugendgefährten. Darunter war mein Halbbruder Fritz von M....., ein tüchtiger Artillerist, in der schweren Belagerung Cosels erprobt und nebenher ein flotter Tänzer. Mit ihm walzte ich heut um die Wette; und als ich endlich, erschöpft und zum Tode erhitzt, auf einen Stuhl darnieder sank, stürzte ich ein Glas eisiges Wasser zur vermeintlichen Stärkung hinunter. Ich wurde bald darauf vom Kampfplatze fortgetragen und erst nach langen, langen Monaten konnte ich die Krücken wieder ablegen. Ein Nervenschlag hatte nämlich meine Zunge und meine Füße gelähmt. — Nun galt es, so schnell als möglich in ein Regiment eingestellt zu werden, denn ich war krank und hülflos. Dazu wurde nun das zweite schlesische, jetzt eilfte Infanterie-Regiment gewählt. Es ward fortan mein zweites Vaterhaus und meine Familie, und ich ein guter, treuer, dankbarer Sohn desselben.

Beinahe 20 Jahre habe ich in dem lieben Regimente gedient und in den hochherzigen Jahren unseres Befreiungskampfes mich eng verbrüdert in Leid und Freud, in Kampf und Lust, mit allen den guten Kameraden, alt und jung; denn das freie soldatische Leben im Kriege, gezügelt nur durch Ehrgefühl und Sitte, des preußischen Offiziers unschätzbarste Güter, lös't so leicht alle Bande des Vorurtheils, und entfernt hält sich jeder, Herz und Seele beengende Zwang.

Das zweite schlesische Infanterie-Regiment, denn diesen Namen führte es im heiligen Streite, trug damals Farben wie heut, doch in umgekehrter Ordnung, Kragen gelb, Schulterzeichen roth. Der tapfere Oberst von Losthin war Commandeur; die Offiziere waren kerngesunde, kräftige

und meist schöne Männer, welche wir in diesen Blättern fast alle näher kennen lernen wollen, und der Geist des Soldaten war immer willig, munter und treu, ja, ich möchte hinzusetzen, harmonisch gestimmt für's Soldatenleben; denn es waren die Söhne der Glatzer Berge und Thäler, bei denen uns, wie so Vieles, auch der vorherrschende musikalische Sinn an das nahe Nachbarland, das vom gütigen Himmel reich ausgestattete Böhmen, erinnert.

Braves zweites schlesisches, schönes eilftes Regiment! Noch wenige Jahre, und es sind zwanzig vorüber, daß ich dir nicht mehr angehöre. Ein Chaos von Erfahrungen friedlicher und kriegerischer Natur liegt zwischen uns; aber, wenn ich an das liebe Regiment denke, wenn ich mit alten Kameraden die gleichen Anklänge aus früherer Zeit gern bewahre, von dir und deinen Thaten spreche; dann hebt sich tief aufathmend die Brust, und mit begeisterter Vorliebe und reinster Pietät verkündige ich deinen Ruhm.

Nach der reichen, freigesinnten Hauptstadt des gesegneten Schlesiens wendet sich dann der Blick; denn die Männer des eilften Infanterie-Regiments genießen schon über ein Vierteljahrhundert dort des Friedens Glück und sonnen sich im Abglanze des eigenen und des Ruhmes der ältern Brüder; aber meine Kampfgenossen aus jener Zeit, welche ich eigentlich suche, sind in den weit begrenzten Theilen unseres Königreiches zerstreut. Spanne ich den Zirkel meines Erinnerungsvermögens im größten Durchmesser aus, so finde ich von Memel und Königsberg bis nahe an die Grenze des schönen Reiches der Franzosen die tapfern Kameraden des damaligen zweiten schlesischen Regiments. Die meisten jedoch ruhen schon in der immer kühlen Heimath unserer Mutter Erde, viele unter fremdem Himmel. Aber überall hebe sich leichter und leichter die schwere Decke! Denn mit unparteiischem, gewissenhaftem Urtheil will ich es versuchen, die unverdiente Bürde der Vergessenheit, welche auf den meisten lastet, zu lüften und die Züge und Notizen aus meinem Tagebuche mit den immer lebhafter werdenden Erinnerungen der schönen Jugendzeit vereinen, um so das theuerste Pflichtgebot eines alten Soldaten für seine hingeschiedenen Kameraden zu üben.

Denn immer lebhafter treten die Bilder aus frühster Erinnerung vor

unsere Seele; in rosig glühender Jugendfrische erblüht uns die weiteste Ferne, und an diese Thatsache knüpft sich auch die wohl sonderbare Erscheinung, daß die Scenen aus der mittleren Zeit des Lebens immer mehr das farbige Colorit des handelnden Augenblicks verlieren, und erblassen.

Hierin wird mir jeder beipflichten, der im enthusiastischen Gefühle die Eindrücke seiner Erlebnisse aufgenommen hat und selbst in späteren Jahren sich solche noch auszumalen vermag. Oft zwar mögen grelle Lichter und Schatten zu dicht neben einander treten, und so den klaren Blick des Erkennens etwas umdüstern; der Klügelnde nennt dies „überspannt sein;" aber ohne diesen in einem gewissen Grade durchaus nöthigen poetischen Anflug erscheint das Colorit matt, das Wort klingt oft trivial und gefühllos; besonders bei Erinnerungen, welche allein nur im Herzen, durchaus nicht blos in logischer und richtiger Reihenfolge, wie solches der Verstand fordert und bedingt, getragen werden können.

„Der Geist der Medicin" eines alten Regimentsarztes Denzer, treue Mutterpflege, 18 Jahre und die Heilquellen Cudowa's wirkten wunderthätig. Krücken hatten mich nach Cudowa geführt, und nach sechs Wochen beflügelte ich meine Schritte zur Heimkehr nach meiner Garnison Glatz. Ich hatte also nur die Farben meines Kragens, nicht meinen Aufenthalt gewechselt.

Einer meiner ersten Gänge in Glatz war zu meiner früheren Lehrmeisterin, der Geheimen Räthin v. U., um ihr den schuldigen Dank nachträglich zu spenden, und um ihr mein nunmehriges Glück zu verkünden. Sie empfing mich, wie immer, gütig, und wenn auch etwas Befangenheit von meiner Seite (denn ich war beinahe 2 Jahr älter geworden), dem „Bemuttern" ihrer Seits gerade nicht Vorschub gab, um das Lehren und Lernen zu fördern; so würde ich doch ohne das dazwischen treten eines zufälligen Ereignisses gewiß noch manches Gute in dem höchst geistreichen Umgange dieser, von dem Unglücke tief gebeugten und geläuterten Dame profitirt haben. Ein böses Fatum schien jedoch über unsere Lehrstunden zu walten.

Die Offiziere von der nahen Wache nahmen zuweilen ihren Thee in dem sehr elegant eingerichteten Salon der Geheimen Räthin. Freilich waren die Avenuen nicht lockend; doch wie leicht vergißt nicht der muntere, freie Sinn des Militairs das Kettengeklirr und Knarren schwerer Thürriegel, und das alle Viertelstunden sich wiederholende Klingeln der doppelt und dreifach aufgestellten Schildwachen. Ringsum in den Kasematten saß die Elite der Diebe und Verbrecher: Exner, Schinderhannes und Consorten.

Ueberhaupt war die damalige Bewohnerschaft des Donjon recht sonderbar zusammengesetzt. Die Verbrecher habe ich bereits genannt; die Uebrigen waren fast lauter Pflichtvergessene aus der letzten harten Prüfungs-Epoche unseres guten Vaterlandes. Einige hochgestellt gewesene Männer, welche die ihnen anvertrauten wichtigen Posten zu schnell aufgegeben hatten, so daß die Grenze zwischen Verrath und gemeiner Furcht (beides nur die möglichen Beweggründe ihrer treulosen Handlungsweise) hier fast nicht zu unterscheiden war. Ich nenne hier nur Massenbach; die Uebrigen haben ihre Schuld tief abgebüßt, darum verschweigeich ihre Namen.

Auf dem runden, thurmähnlichen Gemäuer, an der südlichen höchsten Seite des Donjon, steht die steinerne Bildsäule des heiligen Johannes von Nepomuk, welcher nach seinem Stammlande Böhmen hinüberschaut *). Hier hatte ein ehemaliger Genie-General eine Sternwarte errichtet, und von hier sollen höchst schätzenswerthe Beiträge zur Kenntniß der unendlichen Tiefen des Himmels dieser ernsten Wissenschaft zugeflossen sein. Der alte General trug würdig sein Unglück, freilich doppelt schwer durch das Bewußtsein, es verwirkt zu haben. Er hatte sein Exil, wo er allein in finsterer Nacht, über Millionen seiner Mitmenschen erhöht, zum Vater hinaufstaunte und betete, so herzlich lieb gewonnen, daß er, (dies erzählte man sich) als aus der Hauptstadt des Feindes unser König die königlichen Tugenden: Vergessen und Vergeben, übte, nicht eher frei sein wollte, als dort oben, wohin die Seele sich längst gesehnt hatte.

*) Diese Aufstellung geschah, wie bekannt, auf Friedrichs des Großen ausdrücklichen Befehl.

Doch meine Lehrstunden hatten bei der Geheimen Räthin bereits begonnen. Ich saß, wie sonst, neben der noch immer hübschen und etwas gesucht nachlässig gekleideten Dame, von der ich zwar nie auch nur ein zweideutiges Wörtchen gehört, dagegen viel durch Andere vernommen hatte; denn die Unterhaltungen junger Vorgesetzten und Wacht-Commandanten sind gerade nicht immer die rücksichtsvollsten, und die Phantasie selbst des schuldlosesten Jünglings nur zu leicht empfänglich für obscöne Eindrücke. Mir wurde schrecklich heiß. Ob die Angsttropfen auf meiner Stirn von dem Blicke auf meine Lehrerin oder von den französischen Conjugationen, welche mir auch nie geläufig wurden, erpreßt waren, kann ich heute nicht mehr mit Bestimmtheit angeben; so viel ist aber gewiß, daß der Eintritt eines älteren Offiziers von meinem Regimente mir eine höchst erwünschte Erlösung brachte. Bald wendete sich die Unterhaltung auf Tagesneuigkeiten; einige mir unverständliche, gewiß skabröse Bemerkungen wechselten, und ein kleiner launiger Streit entspann sich in dem sehr lebhaften Zwiegespräch. Ich war, wie natürlich, ganz unbeachtet geblieben; auf einmal zieht die Dame rasch meinen blanken Säbel aus der Scheide, um einen spaßhaften Handangriff des Offiziers abzuwehren, parirt schlecht, und trifft mit der Spitze die hohe Stirn ihres Gegners, so daß die dicken Blutstropfen augenblicklich über den Schnurrbart herabrollten. Daß sie in Ohnmacht sank, er mit aller Ruhe die Kammerjungfer rief, den Czako nahm und fortging, war Werk eines Augenblicks. Auch ich bin in kindischer Furcht davon gelaufen und habe mich nie mehr zur Lehrstunde, weder von ihr, noch von mir selbst dazu aufgefordert, eingefunden. Ich habe auch die Dame nur einmal wiedergesehen, als ich in späteren Jahren Glatz wieder besuchte. Ihr Gefängniß war erweitert worden. Sie hatte in der Stadt ein bequemes Quartier bezogen, wo sie auch starb.

Beim Regimente fand ich das gütigste Entgegenkommen. Einige junge Offiziere, namentlich mein lieber Hans von Velten und Wilhelm von Hobe, nahmen mich in ihre Obhut; ich wohnte bei dem Einen und aß bei dem Andern. Im Dienste wurde ich durchaus geschont, und wohl erinnere ich mich mit herzlicher Dankbarkeit meiner Freunde und Wohlthäter; ich lebte glücklich und vergnügt unter so vortrefflichen und guten Menschen.

Drückte auch damals hart der Feinde Joch, so gab doch die gewisse

Hoffnung auf bessere Zeiten und auf der ächten alten Preußen starken Arm, allen Gemüthern jene Spannkraft, die selbst im tiefsten Unglück nicht zusammenbrechen läßt.

Meinem innern Gesichtskreis lag zwar in jenen Tagen alles dieses ziemlich fern, und das hohe Walten einiger Heroen, welche in der trübsten Zeit durch Wort und That die Verzagten immer wieder neu belebten und immer wieder neue Mittel schufen, das Vaterland empor zu heben und zu kräftigen, blieb mir damals gänzlich unbekannt. Ich sah nur, was nahe um mich her sich zutrug. Da gerade gegenüber wohnte ein Hauptmann von Borke, genannt von Wallenstein, ein kleiner, blonder, runder Mann; alle Nachmittage sammelten sich vor seiner Thüre die Tirailleurs des Bataillons, und unter dem Schalle unserer unvergeßlichen Signalhörner gings hinaus im muntern raschen Schritt, und spät kehrten sie heim, ermüdet wohl vom Felddienstüben in den nahen bewaldeten Gebirgen, aber mit grünen Reisern geschmückt und muntere Gesänge aus jugendlicher Brust anstimmend. Der kleine Mann, der Glatzer Wallenstein, soll eine hinreißende Gewalt über seine Untergebenen ausgeübt haben, und wenn ich mich auch wohl erinnern kann, daß, wie überall und über Alles, auch damals gegen Wallenstein sich eine gewisse Kritik erhob, die nur herunter zu würdigen, aber nichts besser zu machen versteht, — man nannte ihn einen militairischen Charlatan und Faxenmacher, — so hat doch sein Heldentod im großen Garten in der Schlacht bei Dresden das Ruhm- und Preiswürdige seines ganzen Wesens und Handelns besiegelt. — Ein frischer Trunk, schwarzes Brot, einige Stunden stärkenden Schlafs gaben den jungen Soldaten freilich nur spärliche Kraft zu dem Geist und Körper ermüdenden Festungsdienste. Bergauf, bergab hinter den geschlossenen, immer nach dem Befreiungsmomente spähenden unglücklichen Baugefangenen, das ermattende Stehen bei den gezwungenen Arbeiten der Letztern, dazu das Drillen des Linien-Dienstes bis zum heißen Mittag; — alles, alles dieses ward leicht ertragen und bald vergessen, wenn beim Beginne der Kühle des Nachmittags das Signalhorn rief, Wallenstein sich behende auf seinen Schimmel schwang, Worte des Grußes an seine Kameraden richtete und die muntern Tirailleurs hinaus in die grünen Berge führte. Meine jugendlichen Gönner,

der edle Hans von Velten, der freundliche und gefällige von Hohe und der muntere von Seydlitz, waren immer die ersten beim Kriegsspiel und der Soldatenfreude, welche hier in Glatz zur Zeit, von der ich eben erzähle, den höchsten Glanzpunkt erreichte, wenn nach kurzem Tirailliren, Feldwachen ausgesetzt, das „Halt! Werda!" kräftig und laut, die Losung vorsichtig und schlau, als stände der Franzose uns 50 Schritte gegenüber, gegeben wurde.

Ein schwaches, aber treues Bild vom damaligen Kriegerleben. Damals war, wie gesagt, mein Erkennen gar sehr begrenzt; heute ist der Radius zu diesem geistigen Erkennungsvermögen etwas größer geworden, und so könnte ich aus meinem immer treuen Gedächtnisse noch viele, viele Namen den genannten beifügen, denn Glatz konnte in jener Zeit als eine Musterschule für Offiziere gehalten werden. Von Stengel, von Polczinsky, von Offenney, von Sell u. a. m. haben als Helden, wenn auch nicht an der Spitze von Armeen, doch jeder in seinem Bereiche gefochten. Und wahrlich! es ist viel schwerer, ungesehen und unbelobt im bescheidenen, niedern Wirkungskreise heldenmüthig auszudauern, wo nur die innere Stimme und des Soldaten Beifall in ungeschmückter Rede und grobem Faustdruck kargen Lohn spendet, als volle Lorbeerkränze entgegen zu nehmen, deren Reiser gar oft nur die Untergebenen gepflückt haben.

Vorhin sprach ich von meinem Gedächtnisse. Seiner Treue und Nachhaltigkeit komme ich, um die fernste Vergangenheit herbeizuzaubern, besonders dadurch zu Hülfe, daß ich mir die Erinnerungen gruppenweise eintheile, diese, wie die Ecksteine zu einem gewagten Baue feststelle, und dann mit leichter Pisé-Arbeit die leeren Zwischenräume ausfülle. So geschieht die Grundlegung und die erste Ausführung des Bildes; dann gebe ich ihm Staffage und einen Rahmen. So wollen wir es denn auch hier einmal versuchen; vielleicht gelingt es mir, auch bei Andern angenehme Erinnerungen anzuregen.

Auf dem um 15 bis 20 Grade geneigten Paradeplatze zu Glatz und an andern Versammlungsorten des Militairs bemerkte ich stets zwei junge blondgelockte Offiziere im traulichsten Vereine. Sie trugen beide gleiche Uniformen, blau mit rothen Kragen; beide waren schlank gewachsen, der Eine sehr groß, sein Freund dagegen sehr klein. Sie waren

wie Sympathie-Vögel unzertrennlich, und nur selten sah man einen dritten ebenfalls bildschönen Offizier in ihrem Bunde. Den großen Blonden habe ich in gar verschiedenartigen Verhältnissen und Abschnitten des Lebens wieder gesehn, immer gleich gütig und leutselig. Während des Krieges ein ausgezeichneter Commandeur der Avantgarde und der leichten Truppen, stieg er im Frieden auf solcher Basis von Stufe zu Stufe, und steht jetzt hochgeachtet, wie selten einer, am nächsten unserm erhabenen Monarchen. Vor Kurzem sah ich ihn wieder auf dem vorhin beschriebenen Paradeplatze zu Glatz, freilich die blonden Haare gebleicht in langen, für des Staates Wohl durchwachten Arbeitsnächten, denn auf seinen Schultern ruht eine Riesenbürde von Verantwortlichkeit; aber noch gehört die athletisch gewordene Figur zu den schönsten männlichen Erscheinungen, so wie seine äußere Stellung zu den höchsten und ausgezeichnetsten in der Armee. Seinen kleinen Freund habe ich seit jener Zeit nicht wieder gesehen; noch dient derselbe im Heere, hat aber weniger glänzende Bahnen beschrieben, als sein Pylades. Der Dritte ist, glaube ich, als ein ebenfalls ausgezeichneter Soldat, gleich nach den Feldzügen an schweren Verwundungen gestorben; doch weiß ich nur gewiß, daß ich ihn geschmückt mit dem eisernen Kreuze erster Klasse einstmals wieder gesehen habe. Die Namen meines Bildes sind von Neumann, von Frobel und von Freymann.

Zwei andere junge Männer waren damals die hervorstechendsten Erscheinungen bei der Artillerie, auf welche Waffe ich sehr oft und gern und immer mit trübem, wehmüthigem Blicke hinüberschaute, obgleich sehr bald solche trübe Gedanken wieder dem Gefühle wichen, nunmehr dem ersehnten Ziele, Offizier zu werden, bedeutend näher gerückt zu sein. Die beiden Lieutenants Lube und von Schaeffer imponirten durch ihr äußeres Auftreten (sie waren groß und stark), so wie durch ihr lautes, etwas zu rauh klingendes Wort. Der Eine hat dies letztere mit seinem Leben büßen müssen; denn er wurde in Folge eines heftigen Wortwechsels im Duell erschossen. Schaeffers Rede klang weniger anmaßend, auch milderte sich deren erster und unangenehmer Eindruck dadurch, daß er von Allen geachtet und geehrt wurde. Einer der schönsten Männer in der Garnison, hatte er mit einer eben so schön und großartig in Fi-

gur und äußerer Würde gehaltenen Dame ein zartes Liebesverhältniß, das, als Geheimniß bewahrt, dennoch überall bekannt war.

Unter meinen Kameraden, den Fähndrichen und Junkern, gab es kerngesunde, hoffnungsvolle und Hoffnung erregende junge Männer. Herrliches Material! Sie haben sich auch alle, vielleicht mit einer einzigen Ausnahme, als tüchtig bewährt: von Piglowsky, von Aigner, von Röll, von Trebra, von Podewils, von Scheliha, von Peistel, Graf Stillfried, von Clausewitz u. a. m. Viele von ihnen sind fürs Vaterland verblutet.

Wie? und wo? das soll der Pisé-Bau, auf diesem gegebenen Fundamente in meinen folgenden Erzählungen näher bezeichnen.

Im Herbst desselben Jahres ging ich wieder zum Besuch der Kriegsschule nach Breslau. Von Poblotzky war gestorben, und an seine Stelle ein Ingenieur-Lieutenant von R..... getreten, der, obgleich ein sehr gelehrter Mann, seinen Vorgänger doch nie an Klarheit des Vortrags und der glücklichen Gabe, dem Schüler das zu Lernende auch anschaulich zu machen, erreichen konnte. Von R. sprach immer von der Wahrscheinlichkeit des Treffens, Tragweite der Feuerwaffe, Wirkung der Pulverkraft u. s. w., gewiß sehr richtige Bezeichnungen; doch Poblotzky demonstrirte dagegen ganz einfach: der Kernschuß des Sechspfünders ist x Schritt und schlägt bei x Ladung n Fuß in Holz, Erde oder Mauer. Poblotzky und v. R. standen sich wie Praxis und Theorie einander gegenüber: v. P. hatte in den Laufgräben vor Mainz den Orden pour le mérite erworben; v. R. war an Jahren viel jünger und fand erst später in unsern Befreiungskriegen vielfache Gelegenheit, seine Theorien auch praktisch ausüben zu können. Professor Wichota lehrte Mathematik wie früher, Kanngießer hatte den Lehr-Unterricht in der deutschen Sprache übernommen; eine saure Arbeit, eine Räumung von Augias-Ställen. Es ist nichts undankbarer, als deutscher Jugend Deutsch zu lehren, weil jedes Kind schon glaubt, dieses Wissen sei ihm ja angeboren; und wie schwer sind solche Vorurtheile auszurotten! Nächstdem hatte der Dichter des klassisch vaterländischen Heldengesanges „Tataris“ unter mehreren Sonderbarkeiten und eigenthümlichen Ansichten auch die, die mei-

sten Diphthongen aus unserer Muttersprache verbannen zu wollen, wiederum eine ächt klassische, sogar spanische, aber nichts desto weniger unsern deutschen Ohren recht komisch und (wie man gewöhnlich Fremdartiges im Deutschen bezeichnet) wirklich spanisch klingende Methode. Auch lachte jedesmal die ganze Klasse, wenn der Professor genöthigt ward, zu rufen: „Herr von Ro=ell, von Va=erst, von A=igner, darf ich bitten, aufmerksamer zu sein?“ Diese Herren hießen ganz einfach: von Röll, von Värst und von Aigner.

Unser Director war geblieben; schon im ersten Cursus nannten wir ihn immer J. P. R...., wie er seinen Namen mit den genannten Initialen zeichnete, und scharrten mit den Füßen, wenn er einige seiner beliebten stehenden Witze losließ; z. B. als er einen seiner Protegés unter den Schülern, und er hatte dieselben gerade nicht in der besten Auswahl, etwas hart anließ, und, da dieser ihm empfindlich und ganz Unpassendes entgegnete, dafür mit schnarrendem Tone zurief: „Nun, junger Freund, habe ich Sie beleidigt, so stehe ich zu Befehl; Sie haben die Wahl der Waffen von der Stecknadel bis zur Kanone.“ Einmal, zweimal wäre es erträglich gewesen, so etwas zu hören; aber immer wiederholt, verliert es die Pointe, und war überhaupt in des Directors Stellung durchaus deplacirt. Und doch wäre dies noch zu dulden gewesen, wenn nur der Respect dabei nicht verloren gegangen wäre. Beim zweiten Cursus wurden dem Herrn Oberstlieutenant beim Modelliren kleine Schanzkörbe in die Rocktaschen gesteckt, beim Aufnehmen sogar die Frühstückswürstchen an's Porte=épée gebunden, und immer ohne ernste Strafe, so daß auch diese und ähnliche sehr schlechte Witze die eigentliche Pointe verloren. Wie sich die Unarten im dritten und vierten Cursus gesteigert haben mögen, weiß ich nicht anzugeben. Auch erwähnte ich dieses hier wahrlich nur deshalb, um beiläufig sagen zu können, wie die schlimmen Folgen einer solchen Wahl fast immer nur den Wählern, im seltensten Falle den Gewählten zur Last gelegt werden dürfen. Persönliche Schwächen und Eigenthümlichkeiten sind überall aufzufinden, und, wenn auch nicht immer angeboren, doch sehr schwer abzulegen. Sehr natürlich, man kennt sie ja selbst so selten. Andere können und müssen solche besser beurtheilen und deshalb richtiger wählen.

Das lernende Auditorium hatte eine ganz andere Physiognomie angenommen. Die Offiziere aller Waffen, welche im ersten Jahre hospitirt und der Schule einen gewissen Glanz verliehen hatten, waren theils schon früher, die militairisch pünktlichsten aber erst beim legalen Abschnitte weggeblieben, vermuthlich weil sie nicht fanden was sie gesucht. Einige Fähndriche mit Schnurrbärten waren relegirt, die klügsten und fleißigsten aber Offiziere geworden. Der neue Zuwachs bestand meist aus schwachen und zu jungen Subjecten, wenigstens für die sogenannte Kriegsschule nicht ganz geeignet. Weniger wurden zwar dieses Jahr Würfel und Karten, dagegen sehr viel klingelnder Tand und überhaupt das ABC des Klippschülers zur Hand genommen. Der Fechtboden mußte dem Tanzboden weichen; Duelle blieben wohl im Ganzen, trugen aber meist nur kindischen Charakter, während im ersten Jahre die alten Fahnenjunker sich gegenseitig, wie man so zu sagen pflegt, die Flügel vom Leibe hieben. Ganz andere Interessen schienen obzuwalten; aber dennoch verfehlten die Vorzeichen der Entwickelungen großartiger Weltbegebenheiten ihren Eindruck selbst nicht auf unsere jugendlichen Gemüther. So im Herbste 1811 der herrliche Komet. Stundenlang staunten wir des Abends das wunderbar glänzende, furchtbar drohende Himmelszeichen an, trieben uns auf den Straßen umher und versäumten unsere Repetir- und Arbeitszeit. Am andern Morgen waren wir müde und schläfrig. Die losen Zügel der Regierung hingen nur noch in der Hand unseres Regierers; die Lehrstunden wurden ungestraft versäumt, dagegen Bälle und Gesellschaften besucht. Aber vor allem that die Kriegsdrommete mit ihrem, zwar nicht ganz reinen und silbernen, Klange den Lehrstunden, und besonders den Zeichenstunden zwischen 2—4 Nachmittags bei Bach und Schall, den meisten Abbruch. Unsere Truppen marschirten nach Kurland. Wenn ich den Eindruck mir zurück zu rufen suche, den jenes Ereigniß auf mich machte; so muß ich ganz offen gestehen, daß ich damals gar keine bestimmte Meinung darüber hatte, ob es für Preußen Ehre oder Schmach sei, dem Usurpator zu folgen. Es absorbirten die Verpflichtungen meiner nunmehrigen Stellung durchaus jede politische Meinung, welchen ich mich früher so leicht hingab, und Lernen war bei mir nun die Hauptsache. Aber daß ich meine freundlichen Gön-

ner Hans von Velten und von Hobe, welche sich freiwillig zum Kriegsmarsch nach Kurland gemeldet und angeschlossen hatten, und welche mir in Breslau Adieu zuriefen, von Herzen beneidete, ist gewiß. Ich wäre so gern mitmarschirt!

Von dem damals in Breslau garnisonirenden zweiten westpreußischen, jetzigen siebenten Infanterie-Regimente waren ebenfalls zwei Bataillone nach Kurland ausgerückt. Es wurde nämlich von jeder Brigade in der Armee, welche aus zwei Infanterie-Regimentern formirt war, die Hälfte, also drei Bataillone, dorthin beordert, und so beinahe dasselbe Verhältniß bei den andern Waffengattungen festgehalten. Das Loos entschied nun, welches Regiment zwei, welches Ein Bataillon absenden sollte. Das zweite schlesische Regiment (wie bereits gesagt) und das zweite westpreußische mußten jedes zwei Bataillone geben. Bei meinem Regiment traf es das zweite und Füsilier-Bataillon; jenes kommandirte der Major von Chiemietzky, dieses der Major von Lessel. Die Porte-épée-Fähndriche mußten sämmtlich auf der Kriegsschule zurückbleiben; nur die, welche bereits das Offizier-Examen bestanden hatten, marschirten mit.

Die militairisch-polizeiliche Aufsicht über die Kriegsschüler, unter den umstehend angegebenen etwas locker gewordenen Umständen ganz besonders erforderlich, ward dieses Jahr jedoch viel zweckmäßiger, als das erste Mal, geführt. Während des vorigen Cursus wohnten wir Schüler alle in einer Kaserne zusammen, dies Jahr wurden wir aber den verschiedenen Compagnieen der Garnison zugetheilt. Die Aufsicht ward so geregelter. Ich erhielt meine Wohnung bei der ersten Compagnie des zweiten westpreußischen Regiments, einem Hauptmann von Rohr I. gehörig. Dieser Offizier hatte sich schon 1806 den Orden pour le mérite erworben, und war nach einstimmigem Urtheil Aller der Ausgezeichnetste unter den Ausgezeichneten. Im spätern Befreiungskampfe hat er auch als höherer Stabsoffizier vortreffliche Dienste geleistet; ich sah ihn im Herbste 1830 als General wieder und mit allen Ehrenzeichen geschmückt, welche sich nur ein Ehrenmann verdienen kann. Jetzt lebt er, längst schon mit dem a. D. bezeichnet, gewiß sehr glücklich; denn er hat hohe Ehren und allgemeine

Achtung in seine Abgeschiedenheit mitgenommen. Das damalige Offizier-Corps des zweiten westpreußischen Regiments scheint überhaupt aus dem Stoffe gebildet gewesen zu sein, aus welchem man tüchtige Männer und brauchbare Generale formt: denn trotz dem, daß es in den drei Feldzügen fast unter allen Regimentern der Armee die meisten Offiziere vor dem Feinde verloren hat, so sind die Ueberlebenden noch alle Generale geworden oder haben die gewisse Anwartschaft, es bald zu werden.

Anfangs October 1812 ging ich mit einigen Kameraden zum Offizier-Examen nach Berlin. Die Reise dahin, auf der sogenannten ordinairen Post hätte füglich bei der Prüfung den jungen Fähndrichen zu gute gerechnet werden sollen. Wer, z. B., aus Königsberg oder Memel kommend, acht Tage und acht Nächte lang auf jenen Martermaschinen zusammengerüttelt worden, von dem hätte man nicht erwarten sollen, daß er die Regentenreihen aller vaterländischen Markgrafen und Kurfürsten von oben herunter und unten herauf herzählen, oder gar den Nexus von Gleichungen leicht auffinden könne, in einem Zustande, wo alle körperlichen und geistigen Functionen aus dem Gleichgewichte gekommen waren.

Ein merkwürdiges Erlebniß aus jener Episode meines Fähndrichslebens kann vielleicht Zeugniß davon geben, wie die Zerstreuungen und Unbequemlichkeiten der weiten Reise ungünstig auf die Prüfung wirken mußten.

Fünf Junker, drei polnische Juden mit vielen wollenen Decken und Kotzen, einige Marktweiber mit einem halben Dutzend Kisten und Kasten saßen, wie eingepfercht, im düstern Raume unserer Postcajüte, welche vollkommen diese letztere Bezeichnung verdiente, in so fern hölzerne, mit vielen Nägeln beschlagene Wände uns geboten, wenigstens die Oberkörper in steter Balance zu erhalten, wenn nicht jede unerwartete Berührung mit solchen harten Seitenpolstern wegen der gräulichen Stöße der Post-Karrete einige Löcher im Kopfe mehr, oder einige Backzähne weniger zur Folge haben sollten. Kleine Fensterluken ließen 20 Grad Hitze und einen erstickenden Staub, als die einzigen uns erquickenden atmosphärischen Verhältnisse, wohl herein; aber kein wohlthuender Luftzug beförderte das durch die verschiedenartigsten Zusätze noch vermehrte Stickgas

wieder hinaus. Es war wirklich nicht länger zu ertragen; da endlich machten wir vor einer Waldschenke Halt. Wo wir uns aber befanden, das zu erkennen, wäre in einem solchen Zustande, nach den zweiten oder dritten qualvollen vier und zwanzig Stunden dieser Reise, meinem geographischen Sinne eine zu große Zumuthung gewesen, und doch wollte ich es so gern wissen. Da half der Zufall. Nachdem der Schwager Postillon mit einer ächten Maritorne ein halb Stündchen geschäkert, und etwas an Gemisch und Farbe jenem Wundertranke Aehnliches, welchen unser ritterliche manchego statt äußerlich, innerlich verwandte, zur Stärkung hinuntergegossen und für eine zweite Auflage einem, von der Mittagshitze und von der Sandsteppe ermüdeten Fußgänger, als blindem Passagier, den zwölften Platz angewiesen hatte, ließ sich an der blechernen Büchse, die über der Schulter des herbarisirenden Baccalaureus der nahen Universität hing, und auf dem großen Pappdeckel des Groß-Folio-Albums ganz deutlich die Aufschrift „Chaussée-Flora zwischen Berlin und Frankfurt" ablesen. Wir befanden uns also nicht fern von jenen Gefilden. Wer sich von unsern Lesern 30 bis 35 Jahre zurück in jene eben genannten Gegenden versetzen kann und mag, wird unser aller Staunen theilen, denn damals gab es weder Chaussée, noch Flora zwischen Berlin und Frankfurt und weiter hin. Der junge Botaniker schien also, wie ein großer Kaiser, um Decennien seiner Zeit vorausgeeilt zu sein, denn jetzt finden wir dort sogar Eisenbahn, und an derselben kleine englische Anlagen und Gärtchen.

Nachts fuhren wir bei Grabesstille und Grabesdunkel an den Fronten himmelanstrebender Giebelhäuser vorüber in eine große, große Stadt. Dem jugendlichen Auge erscheint alles höher und größer, als die Wirklichkeit, daher mögen wohl später die öftern Deceptionen kommen. Wir hielten vor dem Posthause, und ehe der, in süßen Posttaumel versunkene Secretair munter gerufen, und der noch viel mehr träumende Hausknecht mit der immer wieder verlöschenden Stalllaterne das chaotische Schlachtfeld der auf die Straße geworfenen Passagiergüter geordnet, wobei er in allen Tönen der Sprach- und, wie es schien, nicht ganz unnatürlichen ventriloquistischen Kunst raisonnirte, hatten einige meiner Kameraden vollkommen Zeit, außerhbal des Posthofs in den leeren Stra-

ßen und Plätzen Wanderungen zu unternehmen, um einen Brunnen zu entdecken und einen Schluck frischen Wassers, als labenden Mitternachtstrunk zur Stärkung zu sich zu nehmen. Endlich rief das Posthorn; aber erst beim dritten oder vierten Ruf stürzte einer meiner jungen Reisegefährten herbei, bestieg eilig die Arche und nach wenigen Minuten waren wir sämmtlich dem Mohngotte in die Arme gesunken. Abermalige ventriloquistische Kunstleistungen aller Art verkündeten es. Mit dem Anbruche eines grauen, regnichten Spätsommertages hielten wir zwischen einigen ländlichen Wohn- und Stall-Gebäuden. Es war die Poststation Ziebingen. Eben waren die Riegel der Gefängnisse vier- und zweibeiniger Wesen geöffnet worden, und der grunzende Theil dieser fesselosen Schaaren verleidete mit Gier und Hast uns armen Passagieren jedes gemüthliche Plätzchen, das wir, unseren eben am meisten hervortretenden Bedürfnissen nach, aufsuchten. Wieder ward uns vollkommen Zeit gegeben, unser Frühstück gemeinschaftlich im Hofe einzunehmen, denn damals gab es noch keine bequeme Passagierstube und gefällige Caffe- und Theebereiterinnen. Eben so wenig regelte die Uhr die Zeit der Abfahrt, und noch keine ausgehängten Beschwerdebücher, welche jetzt jedem Unfug und jeder uncomfortablen Begegnung so leicht steuern können, waren vorhanden. Kleine, seit den letzten acht oder vierzehn Tagen vertrocknete Leberwürstchen, schwarzes Brot und, durch die Gewitterschwüle des vorangegangenen Tages zusammengelaufene Milch mundeten uns jedoch gar herrlich. Vor allem verschluckte mit Gier und schweigend unser junger Freund, der heute Nacht sich verspätet, einige Portionen dieses ächt Ziebingschen Frühstückes für Reisende mit der ordinairen Post. Nun gings munter der Residenz entgegen. Die Chaussée war wirklich eine Wahrheit geworden, auch die Flora, wenn zwar nur spärlich: onopordon und draba verna, Disteln und Hungerblümchen, sproßten hin und wieder an den Gräbenrändern. Wir näherten uns demnach sichtlich der märkischen Königsstadt, und eben wollten wir die letzte Station, welche sonderbarerweise ihren Namen von Dingen angenommen hat, die gerade gar nicht dort anzutreffen sind, bereits eingepfercht in unserer Arche, verlassen, als über uns, die arme fahrende Militair-Kolonie, Unheil und Angst und Sorge hereinbrachen!

Unser junger Kamerad, der verstört und sprachlos den ganzen Morgen uns gegenübergesessen hatte, und den wir beim Frühstück in Ziebingen so hastig Wurst und saure Milch verschlingen sahen, wurde plötzlich sterbenskrank. Todtenbleich, mit kalten Schweißtropfen auf der Stirn verfiel er in Krämpfe, und erst nachdem sich die Natur durch Expectorationen in allen Richtungen, die besonders denen, welche nahe gegenübersaßen, sehr beschwerlich fielen, Luft gemacht hatte, fingen wir wieder an, Hoffnung für unsern lieben Kameraden zu schöpfen; denn er war wirklich gar zu elend. So fuhren wir in die Residenz ein, und in der Spandauer Straße fanden wir Schlesier, welche wegen ihrer hier fremdartigen Uniform, gelben Kragen und rothen Schulterklappen, den neugierigen Gaffern manche treffende Bemerkung entlockten, ziemlich gutes Quartier.

In zwei Tagen saßen wir zwölf bis vierzehn Fähndriche, aus allen Provinzen des Staats zusammengewürfelt, Ostpreußen, Schlesier, Pommern, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, in dem Saale des Prüfungslocales. Des Präses erinnere ich mich nicht mehr, aber wohl eines alten Professors, Namens K[illegible]l, welcher uns schrecklich quästionirte und weidlich grob behandelte, so daß alle Uebrigen dagegen sanft und gut erschienen. Am 11ten Oktober schloß die dreitägige Sitzung, über deren Resultat ein schweres Verhängniß geschwebt zu haben schien: denn von vierzehn Junkern erhielten nur einer unbedingt, und zwei bedingungsweise das Attest der Reife zum Offizier. Die Uebrigen purzelten Alle. Ich gehörte zu den bedingungsweise Beglückten: man wollte von mir in einem Jahre in der Royalfortification, in dem militairischen Aufnehmen und im Zeichnen, nachträglich einige prüfende Fragen beantwortet wissen.

An den damaligen militairisch-politischen oder gar socialen Verhältnissen in Berlin erinnere ich mich sehr gut auch nicht den geringsten Antheil genommen zu haben. Es lag einmal gar nicht in meinen Verhältnissen, auch verlebte ich Tag und Nacht, wachend und träumend mit meinen Gleichungen, deren Lösung ich nun einmal nicht erkennen konnte, mit den Sinus und Tangenten in den positiven und negativen Quadranten des Kreises, mit dem sphärischen Excess bei höhern trigonometrischen Berechnungen, welches Alles aber mir unbegreifliche Dinge waren.

Auch habe ich davon beim Examen wenig an's Licht gefördert. Selbst die reinen Gedächtnißübungen, wenn ich solche Abends und Morgens ganz perfect herzusagen vermochte, geriethen während der mündlichen Prüfung in gewaltige Stockungen; schriftlich ergänzte ich wohl die Lücken durch die Notizen auf den Fingernägeln oder in der flachen Hand, so daß ich eigentlich nach meinem heutigen Dafürhalten und nach strengeren Ansichten, unbedingt hätte durchfallen müssen. Nachsicht mit meiner Jugend, mein wirklich sehr guter Wille, musterhafte moralische Führung und die eifrigste Pflichterfüllung im Dienste, deren ich mich mit Leib und Seele befleißigt, dieses zusammen mochte mir wohl das bedingte Zeugniß verschafft haben.

In der Residenz, welche ich, wie gesagt, zum ersten Male sah, hat mich fast nichts mehr angesprochen, als der alte Dessauer unter den hohen Pappeln im Lustgarten und die Generale auf dem Wilhelmsplatz, welche ich regelmäßig jeden Nachmittag besuchte. Schwerin und Ziethen waren meine Lieblinge und Freunde geworden, da der erste mit der Fahne in der Hand siegte und für's Vaterland verblutete; Ziethen's Lebensgeschichte aber war mir einmal als Prämie für gutes Lernen im Kadettenhause zugefallen und zum Gebetbuche geworden. Von allen seinen Thaten sprach mich immer der charakteristische Zug am meisten an, wie er seinem betagten, von ihm besiegten Lehrer Branconi über den Mühlgrabensteg zur Flucht die eigene Hand bietet, um ihn so der Schmach zu entheben.

Auch besuchte ich einmal im Opernhause eine Vorstellung der damals sehr beliebten Oper „Aline, Königin von Golconda", Musik von Berton, und trällerte dann auf dem Zuhausewege die Strophe aus Alinens Heimatharie: „An der Durance Gestade hüpft' ich auf blumigem Pfade." Ich hatte oben im Paradiese gesessen, wo ich mich behutsam den Blicken entzog, die von unten alle auf mich gerichtet zu sein schienen, da ich glaubte, meine Uniform möchte auffallen und den Vorgesetzten Aergerniß geben, daß ich so viel Geld depensire. Wenn ich darum heute den Balkon und ersten Rang von Junkern und Freiwilligen überfüllt sehe, so denke ich mir nur: „wie sich doch das Alles geändert hat!"

Mein sehr knappes Reisegeld versagte mir jede fernere Extra-Ausgabe,

und außer der für eine schöne Porzellantasse mit den Buchstaben: W. v. R. bezeichnet, welche ich meiner guten Tante zur Erinnerung an Berlin in der Fabrik in der Leipziger Straße einkaufte, hielt ich sparsam meine wenigen Thaler zum Rückwege zusammen.

Auf der Tour nach unserer neuen Garnison (denn das erste Bataillon meines Regiments war mit den zwei Bataillonen des ersten schlesischen, später zehnten Infanterie-Regiments zusammen gezogen worden) will ich die tragische Geschichte meines auf dem Wege nach der Residenz erkrankten Gefährten vollenden. Wir ließen ihn beim Examen, wo er, bleich und in sich gekehrt, an den Fingerspitzen sog, und keine einzige an ihn gerichtete Frage zu beantworten vermochte. Schon aus Berlin brachte er die unumstößliche Gewißheit „durchgefallen zu sein" mit auf den Heimweg. Wir passirten am hellen Mittage und nach kurzem Aufenthalte den stattlichen Ort, in welchem wir auf der Herreise mitternächtlicher Weile einige Stunden zubringen mußten. Unverkennbar steigerte sich v. L's, so hieß unser junger Freund, Unruhe, und seine von jener Nacht datirte krankhafte Stimmung brach nun in schreckliche Klagen aus. Dies gab uns zuerst den Fingerzeig, daß ein besonderes Ereigniß die nächste Veranlassung zu seiner bösen Krankheit, welche wir immer noch allein mit jenem Ziebinger Frühstück in die nächste Verbindung brachten, gewesen war. Hier folgen die Details desselben, welche ich später von L. erfahren habe. Er selbst mag hier erzählend unser Kapitel beschließen.

„Um meinen gewaltigen Durst zu stillen, verweilte ich einige Zeit am großen Röhrbrunnen mitten auf dem Markte, wo sich sehr bald ein junges Bauermädchen zu mir gesellte, welches mit einem großen Kruge in der Hand ebenfalls Wasser geschöpft zu haben schien. Wir waren bald sehr vertraut mit einander, und wenn ich auch in der dunkeln Nacht kaum die Gesichtszüge der kleinen Rebecca unterscheiden konnte, so folgte ich doch gar gern der lockenden Aufforderung meiner kichernden Schönen, sie zu begleiten. Arm in Arm durchzogen wir einige enge Nebengäßchen, bis wir endlich vor einem großen Garten mit halb geöffnetem Gitterthore stehen blieben. Hier wollte die Kleine von mir Abschied nehmen und entwand sich behende meinen etwas zudringlichen Bemühungen, sie zurückzuhalten. Sie enteilte mit heimlichem Gelächter, eine Veranlassung

mehr für mich, ihr zu folgen. Bald hatte ich sie auch wieder erreicht, und nach manchem schönen Schmeichelworte zog ich sie nieder auf die weiche Rasenbank eines dichtbelaubten Ruheplätzchens. Hier mochten wir ein Viertelstündchen gekos't und geflüstert haben, als mich der Ruf des fernen Posthorns aus meinen süßen Träumereien weckte. Ich sprang auf, und in demselben Augenblicke verschwand mit lautschallendem, widrig schrillendem Gelächter meine kleine Nachtwandlerin. Dies alles zusammen ernüchterte meine bisher in Scherz und Lust befangenen Sinne. Ich konnte nun die Gegenstände um mich her besser unterscheiden, und, welcher unbeschreibliche Schreck ergriff mich, als ich im vermeintlichen Garten den Kirchhof, in der Rasenbank einen Grabeshügel unter Trauergebüsch erkannte! Nun kam mir auf einmal auch alles so räthsel- ja geisterhaft vor, was die Nachtwandlerin betraf. Wie ich die einsame Pforte wiedergefunden, weiß ich nicht; ich stolperte über die Unebenheiten des Gottesackers hinaus auf die Straße und gelangte endlich dem immer näher klingenden mir so wohltönenden Rufe des Schwagers folgend, und dem immer entfernter verhallenden Hohngelächter meiner mysteriösen Bekanntin entweichend, athemlos in den Kreis meiner harrenden Kameraden. Unter den schaurigsten Gefühlen, die je mein jugendliches Gemüth bestürmt hatten, bestieg ich den Postwagen und nie entwich mir das Andenken an jene verhängnißvolle Mitternachtsstunde."

So weit mein Jugendfreund. Ich beschließe diese unheimliche Begebenheit mit der Zusicherung, daß ich während der Kriegs- und der danach folgenden tant soit peu paisiblen Friedensjahre noch oftmals meinen guten Kameraden wiedergesehen, aber niemals der Erinnerung jenes Ereignisses mich erwehren konnte, um so weniger, da auf v. L's. schönem männlichen Gesichte ein Zug tiefer Schwermuth sich gelagert hatte, dessen bitteren Gehalt er in oft allzulautem Genusse des gewöhnlichen äußern Lebens nur mühsam zu unterdrücken strebte. So schien es mir. Auch glühte sein schwarzes Auge stets wie im Abglanze unheimlicher qualvoller Seelenpein. Er hat nie geheirathet und nie die ruhigeren Freuden des Lebens genossen. —

Von L. zeichnete sich, wie schon gesagt, im Freiheitskriege durch unerschrockenes und kühnes Hintansetzen und Nichtbeachten seines Lebens aus,

ward mehrmals und namentlich im großen Garten bei Dresden, schwer verwundet und starb in den dreißiger Jahren, als einer der geachtetsten, tüchtigsten Infanterie-Hauptleute, ganz plötzlich im kräftigsten Mannesalter. Sein Andenken lebt aber fort, als eines derjenigen Offiziere, welche in der Schule des ächten Militairs erprobt und durch Kriegs- und Friedens-Erfahrungen gewiegt sind.

Als ich vor wenigen Jahren N. besuchte, führten mich oft meine Abendpromenaden, am Arme eines treuen lieben Freundes, an dem Friedhofe vorüber, wo v. L. nach seinem dunkeln schweren Lebenswege Frieden gefunden. Da erzählte mir der Freund Folgendes: die Schildwache an einsamer Stätte, der nahe dem Kirchhof gelegenen Barriere, habe drei Nächte hindurch in der Mitternachtsstunde, die im tiefen Dunkel des überwölbten Thorweges sich nähernde Hauptronde gestellt. Als sie nun hierauf gefragt: „Wer thut die Hauptronde?“ erfolgte jedesmal mit dumpfem Grabeston die Antwort: „Hauptmann v. L.,“ und das Truggebilde war verschwunden. So weit die Wachtstubenmähr. Ich aber versichere, daß noch heute nach 33jähriger Zwischenzeit ein fröstelndes Rieseln meine Haut überstreifte, als ich die ganze vorstehende Begebenheit, in der eben am Schreibpult durchwachten Mitternachtsstunde, aus der fernen Erinnerung hervorrief und niederschrieb.

1813.

O unvergeßliches Jahr! Mit welchen Gefühlen wurdest du von mir, von uns Allen begrüßt! In welchen Hoffnungen, welchen süßen Träumereien wiegte sich meine jugendliche Phantasie! Kaum 20 Jahre alt und Lieutenant, mußte das silberne Schild des Argyraspiden, damals in Kalisch nur bildlich mir vorschwebend, (d. h. Hauptmann-, Major-, General-Epaulets) ganz gewiß im Sturmesschritt errungen werden; Orden mußten die Brust schmücken, und das Vaterland mußte mir Ruhmes- und Dankeskränze winden! — Welcher Wahn! Lassen wir ihn, und verfolgen wir unser schönes Bild.

Vor uns liegt der weit geöffnete Janustempel; jeder Tag, jede Stunde führt uns dessen innerstem Heiligthume immer näher. Dort errichtete die Unsterblichkeit ihre Altäre!

Doch wir wollen vorerst noch etwas länger hienieden unter den Sterblichen verweilen, jeden poetischen Schwung, jede enthusiastische Dithyrambe und Metapher vermeiden, bis wir wirklich den Kampfplatz betreten haben werden, wo es galt „Ruhmeskränze zu verdienen, Unsterblichkeit zu erringen!"

Was im Herbste 1811 feurige Zeichen am Himmel ahnen, befürchten oder hoffen ließen, war in den letzten Monaten des eben dahingeschiedenen Jahres in Erfüllung gegangen. Das französische Bulletin vom 5ten December 1812 verkündete das schaudervolle Schicksal der großen Armee und beseitigte jeden Zweifel, ob es denn wirklich möglich gewesen sei, den unüberwindlichen Kaiser und seine fast zu übermüthigen Legionen zu demüthigen. Es ist ein unnennbar grausiges Geschick für alte kampfgewohnte Krieger, erfrieren zu müssen oder erstarrt und der Gegenwehr unfähig, wie ein Gefesselter sich morden zu lassen. Dies war

den Franzosen widerfahren, und wenn auch damals dieselben unsere unversöhnlichsten Feinde waren, so wünschen wir doch heut gewiß sämmtlich, daß ihnen ein besseres Loos, d. h. ein rühmlicher Soldatentod, zugefallen wäre. Bei Malo Jaroslawetz, Krasnoi und an der Beresina wurden ganze Bataillone erstarrter Helden niedergeschossen, ohne daß sie sich wehren konnten. Ob die Russen jetzt noch das Andenken solcher Siege feiern? Schwerlich! Kein Ehrenmann, wenigstens nach unserm Gefühl, würde jetzt „Feuer" zu solchem Gemetzel kommandiren; denn nur wenn der Gegner im vollen Besitze aller seiner physischen und moralischen Kräfte ist, bringt es Ehre, ihn besiegen zu können *).

Damals hatte noch keine 35jährige Erfahrung meine Ansicht zu solcher Reife gebracht; ich war ein halbes Kind, und so freute ich mich denn gar herzlich, daß die ganze große Armee gefangen, geblieben oder erfroren war. Ich freute mich auch nur, da sich Alles freute, ohne mir etwas dabei zu denken. Dies meine Entschuldigung für damals.

Wie ein abgemagertes, gespensterartiges Skelett, mit Lumpen überhangen, die wenigen geretteten Adler tief in Trauerflor verhüllt, so überschritt die große französische Armee die deutschen Grenzen. In der Brust nicht den Keim, sondern die ganze Riesenfrucht des Todes tragend, fand sie dennoch in unserer Heimath vielleicht wenig Beileid, aber herzlichstes Mitleid und Pflege und auch Freundesarme, um die Unglücklichen zu empfangen. Ein solches Mißgeschick mußte wohl jedes unfreundliche Gefühl vergessen machen, und es ist deshalb empörend, wenn man aus jenen Zeiten erfährt oder gar selbst erfuhr und las: „In N. oder B. haben die patriotisch gesinnten Bewohner die Franzosen vor den Thüren abgewiesen, ihnen Brot und erquickenden Trunk versagt." — Doch damals, wiederhole ich, freute ich mich darob recht herzlich. Alles schien mir ganz natürlich und recht; nur eines wunderte mich schon in jener Zeit: daß unter den ungefähr 30,000 rückkehrenden Streitern Marschälle, Generale und höhere Stabsoffiziere von dem Bedarf der ganzen großen Armee anzutreffen waren. Die haben nun entweder bessere Pferde

*) Kaum hatte ich dies niedergeschrieben, als uns die Nachricht von der Heldenthat des Obersten Pelissier in Algerien zu Ohren kam. Da freilich bleibt mir nur ein einziges Mittel: ich kann und will die Geschichte gar nicht glauben.

zum Davonreiten oder dichtere Pelze und Mäntel zu ihren Verpuppungen gehabt, also gerade nicht zu gewissenhaft, wie es jedes Obern theuerste Pflicht ist, die Gefahren und Fatiguen ihrer Untergebenen getheilt*).

In allen unsern Zusammenkünften herrschte, wie vorhin erwähnt, gleicher Jubel, und gleiche freudige Erwartung für die nahe Zukunft schwellte die jugendliche Brust; wir Junker besonders waren alle überglücklich in der Hoffnung auf Krieg und auf ungeheures Avancement.

Nur eins stimmte mich traurig. Meine Beförderung zum Offizier blieb gar zu lange aus. Schon dreimal war der Form genügt worden und die Wahllisten waren an die nach Kurland kommandirten zwei Bataillone des Regiments gesendet, aber niemals remittirt worden. Sie waren immer verloren gegangen; aber gewiß hätten, da man die Form festhalten wollte, nochmals Monate vergehen können, wenn nicht der dringende Bedarf zu andern Maaßregeln gezwungen hätte. Endlich den 11ten Februar 1813 erhielt ich mein Lieutenants-Patent. Es war eines Nachmittags, als es mir ausgehändigt wurde; meine Equipage war, trotz des langen Wartens, noch gar nicht fertig, und doch mußte ich noch heute Abend mich meiner Tante und meinen Geschwistern vorstellen, zwei Schildwachen auf dem Wege dahin die Honneurs abfordern, und so das unbeschreibliche Glück, welches mein ganzes Wesen durchzitterte, Offizier zu sein, in seiner ganzen Glorie mit mir zu Bette nehmen. Dazu mußte denn Rath geschafft werden. Ein viereckiger, wie ein Handteller großer Lappen rothen Tuches, in dessen Mitte eine schmale silberne Tresse, als das Dienst- und Chargen-Abzeichen eines königlich preußischen Lieutenants, wurde schnell zusammengestoppelt, auf eine

*) Eine offizielle Meldung des Artillerie-Hauptmanns Spreuth, Königsberg den 18ten December 1812, welche wir im 3ten Theile der Geschichte der Artillerie finden, giebt folgendes Bild: „Die große Armee zieht sich hinter die Weichsel zurück, wenn man es einen Rückzug nennen darf; es scheint aber eine Auflösung zu sein; denn alles kommt einzeln ohne Gepäck hier an. Die Extraposten gehen Tag und Nacht. Vom 16ten bis 17ten sind 71 Generale, 60 Obersten, 1243 Stabs- und andere Offiziere hier durchpassirt; der größte Theil geht zu Fuß weiter, weil sie keine Post bekommen können; die Offizier-Equipagen sind alle verloren, mitunter von ihren eignen Leuten geplündert, ja selbst Offiziere prügeln sich mit Gemeinen auf der Straße."

Achsel der groben Fähndrichs-Montirung geheftet, der Mantel nachläßig umgehangen, als bliebe zufällig die auserwählte Schulter unbedeckt, und so wanderte ich unter Begünstigung der hereinbrechenden Dämmerung der breiten Straße in der Friedrichsstadt zu. Alles ging nach Wunsch. Die Schildwache am Thore und auf der großen Aufzugbrücke stellte sich in Positur, balancirte senkrecht auf den Fingerspitzen der rechten Faust das Gewehr, ergriff die schwere eiserne Kette der Brücke mit der andern und begrüßte mich so gravitätisch nach der Vorschrift damaliger Soldateska. Meine gute Tante freute sich, meine Geschwister aber staunten den Glücklichen an. Den andern Mittag, als ich mich bei meinem Obersten von Losthin meldete, lächelte derselbe über mein von Wonne rayonnirendes Vollmondsgesicht, nahm meinen stotternden Dank für den mir überschickten, mit breiter goldener Tresse und Kette decorirten Czako, freundlich entgegen und, nachdem ich einen Hauptmann von Capeller, der später als General starb, für die mir geschenkte silberne Leibbinde, herzlich umarmt hatte, war ich nun ein vollkommen ausstaffirter Offizier, welcher die nächsten Tage auf den Straßen herumschlenderte, um das Weltereigniß zu verkünden. Ich bin hier für so manchen meiner Leser vermuthlich sehr weitschweifig und ennuyant geworden, man verzeihe es mir aber freundlichst, denn ich habe eben die höchste Glücks-Epoche meines jugendlich friedlichen Soldatenlebens zu beschreiben gehabt. Am Ende desselben Monats Februar oder Anfangs März wurde ich, ich erinnere mich nicht mehr genau, weshalb, auf einige Tage nach Breslau gesendet. Ein älterer Offizier führte das Commando und die Geschäfte. Ich that während der ganzen Zeit in Breslau nichts, als meine neue Würde auf den Straßen abermals zur Schau zu tragen; aber Niemand erwies mir hier das Vergnügen, mich anzustaunen. Nur meine Mutter und meine übrigen Geschwister freuten sich herzlich.

Alle übrigen Wünsche, Aller Hoffnungen und Erwartungen concentrirten sich damals in einem einzigen Gedanken, in des Vaterlands Befreiung. Breslau war wiederum der Focus für das ganze Königreich geworden. Großartig und unerreicht steht jene Zeit in jeglicher Erinnerung. Auf allen Wegen strömten Tausende von Freiwilligen herbei, und die Blüthe der Jugend zog freudig daher, um Gefahren und Entbeh-

rungen gegen Wohlleben und Ueberfluß einzutauschen. Universitäten und Hochschulen verwaiſ'ten; der im älterlichen Hauſe als theuerſtes Kleinod bewahrte einzige Sohn hing den Hirſchfänger um, die Büchſe über, die ſonſt bei jeder zu raſchen Bewegung des geliebten Söhnleins ängſtlich beſorgte Mutter wurde zur Heroine, und der Vater gab gern Alles, was ihm ſonſt noch gehörte; denn er hatte ja eben das Theuerſte dem Vaterlande willig zum Opfer gebracht. Dem Dahinziehenden folgte der Segen; für's Vaterland wurde geſorgt, gebetet und geſchafft, und ſo nur war's möglich, daß unmöglich Scheinendes, daß Unbegreifliches vollführt wurde.

Ich war in den wenigen Tagen meines Aufenthalts in Breslau zufälligerweiſe Zeuge eines jener Ereigniſſe, welche ganz den Charakter der Zeit trugen, die ich hier auszumalen bemüht geweſen bin.

Nur dem Augenblicke lebend, wie die glückliche Jugend es überhaupt zu halten pflegt, und von jeder Woge des treibenden und ſchaffenden Völkchens auf den Straßen dahin und dorthin gedrängt und gezogen, wanderte ich eines Morgens mechaniſch die Schmiedebrücke hinunter, dem Oberthore zu. Rechts am ſtattlichen Univerſitätsgebäude, der Aula Leopoldina, verweilte ich jedoch einige Minuten an dem halb offenen Fenſter eines der untern Hörſäle, in welchem eben ein zahlreiches Auditorium verſammelt war. Ein ſchon damals berühmter Profeſſor las Anthropologie. Fremdartig, wie der Klang dieſes Wortes, war mir bisher auch die Bedeutung ſolcher Lehre geblieben, aber neugierig lauſchte ich zum Fenſter hinauf, der Anfangs mir ziſchend und unverſtändlich klingenden aber begeiſterten Rede des Lehrers auf dem kleinen braun polirten Catheder. Den eigentlichen Faden des Vortrages vermochte ich freilich nicht aufzunehmen; nur das begriff ich: hier handelte es ſich um ernſtere Dinge, als ich je bisher vernommen hatte.

Es war eine tiefe Stille im Saale, ſelbſt draußen am Fenſter ſprachen nur vorſichtig und gedämpft die neugierig Stehengebliebenen. Auf einmal aber erſchallen ganze Chöre von Blasinſtrumenten; das Volk ſchreit und jauchzt und jubelt; alle Fenſter öffnen ſich; überall wehen weiße Tücher, und Profeſſor und Schüler eilen an die offenen Fenſter und auf die Straße hinaus. Was war geſchehen? — Zwanzig Poſtil-

lone, damals scherzweise die Seegebarth'schen Dragoner genannt, sprengten im Parade-Costüme auf Schimmeln, und auf ihren kleinen Posthörnern schmetternd, zum Thore herein und die Straße hinab.

„Krieg! Krieg! Krieg!" bricht's plötzlich, wie ein tausendstimmiger Freudenruf aus der Masse hervor. Wirklich verkündeten die blasenden Postillone das eben in Kalisch abgeschlossene Bündniß zwischen dem Kaiser Alexander und unserm Könige. Wie ein lang zurückgedrängtes Element, überwälzt es nun frei die Schranken des, bis jetzt nur mühsam beschwichtigten, allgemeinen Wunsches, daß offene Fehde auf Leben und Tod dem verhaßten Feinde nachgerufen würde. Nun war's geschehen! —

Ich verlasse nun auf einige Augenblicke in meiner Erzählung das freudetrunkene Volk, und weniger mechanisch, als kurz vorher, im Gegentheil angezogen von den seit einer halben Stunde mich bewegenden Gefühlen, trete ich in den Hörsaal der Universität und befinde mich so unter dem Strudel der nur schwer sich beruhigenden Masse der aufgeregten Zuhörer.

Endlich will der Professor das Wort nehmen. Alles schweigt. Einen kleinen silbernen Stift behende in den fein geschnittenen Fingern auf und nieder schiebend, beginnt derselbe ungefähr, wie folgt: „Meine jungen „Freunde! Es würde uns sämmtlich schwer werden, da wieder anzu„knüpfen, wo wir in unsern Betrachtungen durch den Lärm der Kriegs„trompete unterbrochen wurden; auch fordert in diesem Momente das „Vaterland ganz andere Dinge, als ruhiges Verweilen in den Lehrsälen. „Ich mache Ihnen daher den Vorschlag, daß wir Alle ohne Ausnahme „nun in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger eintreten, und fortan das „Schwert statt der Feder führen." Allgemeines Hurrah und Beifallsgeschrei! und Thatsache ist's, daß Professor Steffens den Catheder, und Hunderte seiner Zuhörer den Lehrsaal verließen, die Toga und den Flausrock mit dem Waffenrock vertauschten und fortan den Stamm der schwarzen Lützow'schen Schaar gebildet haben. Es ist ferner bekannt, daß Heinrich Steffens an der Spitze seiner wilden Jägerschaar sich im Kampfe für sein zweites Vaterland sehr auszeichnete, sich das eiserne Kreuz erwarb und seine begeisterte Rede, sein begeisterndes Beispiel Tausende zu

tapfern Vertheidigern des unterdrückten gemeinsamen Reiches der Freiheit und des Wissens weihete.

Wenige Monate, bevor dies Vorstehende niedergeschrieben wurde, also 32 Jahr später, begleitete der Verfasser dieser Memoiren in Berlin des berühmten Naturphilosophen H. Steffens irdische Hülle zur letzten, kalten Wohnung. Niemals im Leben hatte ich ihm wieder so nahe gestanden, als zufälliger Weise damals im Hörsaale zu Breslau, in den Vormittagsstunden des 5ten Märzes 1813, und jetzt an seiner Bahre; aber dem Andenken der herrlichen Genüsse bei Lesung seiner Schriften: „Was ich erlebte" und „Walseth und Leith" und seiner vielen wissenschaftlichen Productionen, widmete ich dankbar die vorstehenden Zeilen.

Am 10ten März, 8 Uhr Morgens, stand die zweite Compagnie zweiten schlesischen Infanterie-Regiments, welcher ich als jüngster Lieutenant zugetheilt war, vor dem Hause meiner Tante in Neiße, zum Abmarsch bereit. Der Capitain von Rathenow, Chef derselben, wohnte nämlich schon seit Monaten im untern Stockwerke des Hauses, und hatte den Meinigen versprochen, für Bruder Wilhelm Sorge zu tragen. Der Capitain war ein langer, hagerer Mann, mit finstern Mienen; er hatte dunkles Haupthaar und einen gewaltigen Schnurrbart. Stets war er in mürrischer menschenfeindlich gesinnter Laune; aber was er meiner Tante und Schwester damals versprochen, hat er redlich gehalten. Oft werde ich noch Gelegenheit nehmen, in diesen Blättern von meinem Capitain zu berichten, der im Gefechte brav und besonnen war, wie der Degen eines Ehrenmannes, aber zu scharf, ja oft auch schartig, wie jede Schneide die beim Gebrauche überboten wird. Von R. war gegen seine Untergebenen ein harter Mann: wohl schienen herbe Erfahrungen seine Gesichtszüge und seine Seele gefurcht zu haben; aber dies giebt immer keinen Grund, das Herz gegen jedes freundlichere Gefühl, wie in einer ehernen Kapsel zu verschließen. Ich habe fast nie ein liebevoll klingendes Wort von ihm gegen Andere vernommen; nur mit mir scherzte er zuweilen, ungefähr so, wie man mit kleinen Kindern sich zu necken pflegt. Seine Compagnie war in höchster Ordnung; aber das Streben jedes Einzelnen zu diesem

Zwecke war nicht auf Liebe, nur ganz allein auf Furcht begründet. Mit den Vorgesetzten sprach er nur, was gerade der Dienst erforderte, die jungen Offiziere bemerkte er kaum; er ignorirte sie gänzlich, zeigte sich zwar nie unwillig in Worten, aber in seinen Mienen und Gebehrdenspiel lag fortwährende Kritik. Ein alter Feldwebel, Namens Fleischhauer, schien sein Factotum zu sein, mehr noch glaube ich, weil er ihn wirklich brauchte, als aus irgend einem andern weniger eigennützigen Grunde. Sein Diener war sein Sklav. Er ritt stets auf dem Marsche, ohne ein Wort von der Unterhaltung Anderer aufzunehmen, und rauchte aus einer langen Pfeife; das Quartier bezog er immer allein, und, wenn wir im Bivouac oder Lager eine Hütte theilen mußten, so lag er immer in eine dunkele Ecke gedrückt, fest umhüllt vom Mantel und Decken verschiedener Art. So konnte ich bei aller meiner natürlichen Offenheit und damals so glücklichen heitern Gemüthsstimmung nie Zutrauen zu dem langen hagern Manne gewinnen, doch habe ich sehr bald Gelegenheit gefunden, in der That den Dank zu üben, welchen ich ihm schuldete. Ich hab' ihm auf dem Schlachtfelde bei Culm, wo er fiel, ein stilles friedliches Plätzchen zu seiner letzten Ruhestätte bereitet. Sanft und ungestört blieb er dort, denn erst vor wenigen Wochen hab' ich seinen Grabhügel wiedergefunden, ungefähr 50 Schritte gegenüber dem preußischen Denkmale, links an der Chaussée nach Teplitz.

Doch ich mag den Begebenheiten nicht weiter vorgreifen.

Unser Marsch von Neiße über Frankenstein, Reichenbach und Schweidnitz nach der sächsischen Grenze glich einem Triumph- und Freudenzuge, freilich wohl in ersterer Bedeutung etwas anticipirt. Beim schönsten Frühmorgen rückten wir aus, machten nach zweistündigem raschen Marsche gegen 10 Uhr Rendezvous, verzehrten hier unter Lust und Scherz, mit fröhlichen Kameraden unser, in dem letzten Quartiere empfangenes zweites Frühstück, schlenderten dann gemächlich unter Gesang und Erzählungen nach einigen Stunden weiter, setzten uns am hohen Mittage an die bereits gedeckten Tafeln im neuen Quartiere, schäkerten und tanzten mit den muntern ländlichen Schönen, schlürften Caffee oder Thee, übten darauf

den innern Compagnie-Dienst nur ein kurzes halbes Stündchen beim Appell, labten uns hierauf abermals mit einem copieusen Abendbrot und bestiegen sehr bald das weiche Himmelbett, um den andern und die nächst folgenden Morgen alle das eben angedeutete Tagewerk von neuem zu beginnen. So genoß ich damals die Freuden des freien Soldatenlebens mit wahrer Wonne, und fast niemals wurde meine glückliche heitere Stimmung unterbrochen. Nur zweimal trübten folgende Ereignisse diese meine Rosenmonate.

Ich hatte von meinem Gehalte bestimmte Abzüge für die Heimath angewiesen; den Meinigen zur Hülfe und zur Deckung einiger kleinen Reste für meine nur sehr nothdürftig angeschaffte Offizier-Equipage u. s. w. In Lauban erhielt ich einen dicken Brief aus Neiße von meiner Schwester. Sie schrieb mir in dem Tone, wie nur Mentor seinem Telemach in ähnlichen Angelegenheiten geschrieben haben würde, wenn zu jener Zeit schon schwarz auf weiß die Korrespondenz gepflogen worden wäre; sie schrieb mir also einen Brief voll schwesterlicher Lehren, warnte mich vor unnützen Ausgaben und belegte das Recht der Aelteren, so etwas zu thun, sogleich mit der species facti, welche mir bewies, wie ich gegen solche Vorsicht bereits arg gesündigt habe. Die bezahlten und quittirten Rechnungen entwanden sich dem wohlbeleibten Couverte, darunter auch eine von einigen Thalern für sechsmonatliche Dienste eines beflissenen Bartscheerers. „Um's Himmelswillen, lieber W.," schrieb mir die Schwester, „zu was bedarfst Du eines solchen Mannes? Noch streitest Du, soviel ich mich dessen erinnere, mit den Federn und Flaumen um den Vorrang. Es ist complet lächerlich." Dies letztere war auch wirklich der Fall; denn ich hatte mich vom pfiffigen Barbier überreden lassen, durch öfteres täglich wiederholtes Kratzen im Untergesichte den Bart herauszulocken. Denn ohne denselben, argumentirte der Bartkratzer, könnte ich ja nicht gut Offizier werden. Nach dieser nun einmal als richtig und vollgültig adoptirten Ansicht, hatte sich also Fräulein Schwester um Dinge bekümmert, welche sie gar nichts angingen, und solche sogar in's Lächerliche zu ziehen gesucht. Darüber ärgerte ich mich. In den nächsten Tagen war es jedoch schon wieder vergessen.

Der zweite Fall war viel ernsterer Natur und auch von viel nachhalti-

gern Folgen. Auf den täglichen Marsch-Rendezvous ging es oft gar munter her. Kameraden aller Truppentheile, welche zu unserer Brigade unter General von Ziethens Befehl gehörten, trafen hier zusammen, und schäkerten und lachten. Dabei kreis'te die Flasche gar wacker, und wenn auch an mich immer nur der Pfropfen gelangte, den mir die ältern Kameraden mit einem: „Hier, Kleiner, für Sie!" unter die Nase hielten, so wurde ich doch zuweilen übermäßig laut und voreilig in meinen Aussprüchen und Handlungen. So begab es sich, daß ich mir an einem solchen Frühstückmorgen zwei derbe und harte Zurechtweisungen von ältern Offizieren zuzog, welche mich natürlich sehr schmerzten, aber heilsame Lehren für mich waren. Es gehörte nämlich zum tic der jungen Offiziere, Brüderschaften zu schließen, und schon bei meiner ersten Wache, kurz vor unserm Ausmarsche von Neiße, wo ich mit einer tüchtigen Punschbowle mich würdig in den Kreis meiner nunmehrigen Kameraden eingeführt hatte, war ein halb Dutzend solcher Glücksloose, meist Nieten, von mir gezogen worden. Unter den wirklichen Gewinnen war jedoch einer der stattlichsten Lieutenants des damaligen ersten schlesischen Regiments (mit dessen zwei Bataillonen, wie schon erwähnt, wir, das erste Bataillon vom zweiten schlesischen Regiment, ein kombinirtes bildeten). Von Patczynski, groß, bildschön und in ritterlicher Uebung wohl gewandt, hatte vor Kurzem in zwei bis drei Duellen über seine eben so tüchtigen Gegner gesiegt; dem Einen hatte er die linke Wange gespalten, dem Andern Brust und Arme gezeichnet. Ihm gegenüber hatte auch ein Lieutenant von Merkatz gestanden, eine kräftige, und unter der kleinen Auswahl der jüngern Offiziere meines Bataillons, unbestritten bedeutsamste Erscheinung, im frischen kecken Wort und in der That. Nach langem unentschiedenen Kampfe war dieser endlich doch zum Vortheile meines erst genannten Herrn Bruders ausgefallen. Daher mochte wohl eine kleine Pikanterie zwischen v. P. und v. M. fortbestehen. Beim heutigen Frühstück hatte ich wirklich einige Schluck süßen Liqueurs zu mir genommen und von meinem lieben Patczynski getragen und eingeführt, gewann ich, wie im Sturmschritt, das zweite halbe Dutzend solcher Frühstücksbrüder. Nichts schien mir widerstehen zu können. So nahte ich mich auch unserm Merkatz, und kecken Muthes forderte ich ihn zum Bruderkuß auf. „Mit dem

„größten Vergnügen, mein lieber Kleiner," entgegnete er mir, „aber nur „unter Einer Bedingung: Sie nennen mich Sie, und ich nenne Sie „fortan Er." Und dabei kehrte er sich schnell um und sprach mit einem andern Offizier ruhig weiter. Ich blieb eine Weile wie zur Salzsäule versteinert; denn mein jugendlicher Hochmuth war tief gebeugt worden. Doch ein zweiter noch stärkerer Schlag folgte unmittelbar dem eben erzählten. Ein älterer Schützenoffizier, von männlichem Ernste und kräftiger Haltung, von Rudorff war sein Name, erzählte uns, daß eben einige Junker und Unteroffiziere von ihrem Corps zu Offizieren ernannt wären, darunter einer, den man füglich als einen lockern, sehr muntern Zeisig hätte bezeichnen können. Auch hatte derselbe vor nicht gar langer Zeit eine Strafe verwirkt, welche nach hergebrachter Ansicht die persönliche Ehre so gewaltig gravirte, daß es fast für ihn unmöglich geschienen, Offizier werden zu können. In meiner gereizten Stimmung movirte ich mich laut über solche Fehlgriffe, ich, der jüngste Offizier in meinem Regimente! Auch trat v. R. sogleich an mich heran und belehrte mich: „Mein lieber Kleiner, es giebt Dinge, bei denen Sie noch gar nicht mitsprechen dürfen. Ein ganzes Offizier-Corps hat den jungen Mann, welcher sich seit der erlittenen Strafe exemplarisch gut geführt hat, zum Offizier gewählt. H. ist also würdig in unsere Mitte aufgenommen zu werden, und Sie werden gut thun, fortan hierüber zu schweigen. Und überdies, lieber junger Freund," setzte er ernst hinzu, „werden wir hoffentlich sehr bald andere und bessere Gelegenheit finden, uns in unserm Stande und unserer Stellung Freunde und Brüder zu erwerben, als im aufgeregten Kreise eines Frühstücksvereins." Die Trommel rief uns eben sämmtlich auf unsere Plätze. Stumm und in mich gekehrt verarbeitete ich mehrere Tage hindurch die bittern Pillen, welche ich auf jenem Rendezvous zu mir nehmen mußte; bald jedoch siegte mein munterer, froher Sinn. Der junge Schütze ward ein ausgezeichneter Offizier und mein guter Freund. Ich habe mir Rudorff's Fingerzeig auch zu Herzen genommen, und später haben er und Merkatz mir das Du um Du selbst angeboten. Freilich verging erst noch manches Rendezvous, und manche ernsthafte Begegnung mit dem Feinde.

Unweit der sächsischen Grenze in Lauterseiffen machte das Regiment einen längern Halt. Hier erreichten uns zwei königliche Bekanntmachungen, welche, wie ein Zauber, auf alle Gemüther wirkten, und den höchsten Enthusiasmus für den Kampf, dem wir entgegen zogen und der uns so nahe bevorstand, in jedem Herzen, in jedem Gemüth entzündeten. Das Vaterland um jeden Preis retten zu helfen, für dasselbe zu siegen oder zu sterben, war nur Ein Wunsch in Aller Herzen. Damals gehörte also die ganze Armee, das ganze Volk zu der kleinen Section, welche ich selbst, in einem der vorstehenden Abschnitte in Beziehung jedoch auf viel spätere Zeit, als Thoren bezeichnete; denn alle wünschten aufrichtig für's Vaterland zu sterben; und wenn auch bei manchen der Wunsch, lieber mit demselben leben zu können, im Innern laut wurde, so wurde doch vielen Tausenden und abermals Tausenden der erstere freudig erfüllt. Wer hätte aber auch des Königs Wort: „An mein Volk," aus Hippels kräftiger Feder geflossen, lesen können, ohne in seinem tiefsten Innern zu beschließen: „Ja, mein König, Du kannst mir bis zum Tode vertrauen!" Und nun erst gar die Stiftungsurkunde des eisernen Kreuzes! Am 10ten März, dem Geburtstage der unvergeßlichen Königin Louise, hatte Friedrich Wilhelm III. das genannte Ehrenzeichen gestiftet. Noch nie hatten solche Verhältnisse ein solches Ergebniß hervorgerufen und niemals können sie sich wieder zu etwas Aehnlichem vereinen. Ein eisernes Kreuz mit einer schmalen silbernen Einfassung, schwarz und weiß, Preußens Farben, ist das einfache Zeichen, welches die Brust derjenigen schmücken sollte, die im Kampfe zur Befreiung von der schweren Bürde fremden Joches sich vor den andern besonders auszeichnen, würdig hervorthun würden. Dieser Gedanke in seiner innersten und tiefsten Auffassung ist beinahe „göttlich" zu nennen. Ich sage: beinahe; denn bei der Ausführung des Vorgenommenen sind gar fromme Wünsche und Erwartungen unerfüllt geblieben, was bei göttlichen Institutionen ja niemals der Fall ist, noch jemals der Fall sein kann. Bei meiner jugendlichen Empfänglichkeit und Voreiligkeit hatte ich mir es geschworen: „Ohne eisernes Kreuz gehst du nicht zurück in die Heimath."

Es ist mir dies gelungen, da der Himmel mir gnädig war; aber wie Viele der Tapfersten sah ich heimziehen ohne eisernes Kreuz auf der

Brust. Gewiß hatten sie im Innern gleiches Gelübde gefaßt; aber erst nach langen, langen Jahren haben Einige das geerbt, was sie als ersten Besitz würdig verdienten. Viele sind in die ewige Heimath hinübergegangen; an Charon's Kahne konnten sie nur den Erbberechtigungsschein oder gar nur das Bewußtsein, es verdient zu haben, vorzeigen. Ein Glück, daß dort auch ohne Stempelbogen und Dienstsiegel der wahre Werth erkannt und gewürdigt wird.

In den ersten Tagen des Aprilmonats passirte mein Regiment Dresden. Am Ende der schönen Elbbrücke, deren gesprengte Pfeiler durch eine hölzerne Nothbrücke wieder verbunden waren, standen am Fuße der großen Treppe an der Brühl'schen Terrasse, Kaiser Alexander und unser geliebter König, der alte Vater Blücher und die russischen und preußischen Helden alle. Mit entfalteten Fahnen zogen wir vorüber; als jüngster Offizier war ich des schönen Paniers nächster Begleiter. Ich sah nicht Kaiser, nicht König, noch unsern Feldherrn; denn mir ward so warm und wohl um's Herz in dem gewissen Gedanken, wie Alle nur auf mich, den Begleiter und Beschützer der Fahne, sähen, so daß ich Abends in ein entferntes Dörfchen in's Quartier einrückte, ohne mir mehr von Dresden vorstellen zu können, als was ich schon in der Schule gehört hatte, daß es nämlich sehr schön an der Elbe gelegen sei, über welche eine herrliche steinerne Brücke führe. Was ich oben vom Kaiser Alexander und vom Könige, von Blücher und unserer Parade erzählte, hatte ich von Andern erfahren.

An der Mulde bezogen wir wieder auf einige Wochen Cantonirungen, und ich will diese Zeit benutzen, meinen freundlichen Lesern das genaue Namens-Verzeichniß der Offiziere meines Bataillons zu geben, wozu ich die beste Gelegenheit finde, da ich mit unserm Adjutanten bei Penig, in einem reizenden Gartenhause, dicht an dem langsam dahinfließenden obengenannten Flusse ein allerliebstes Quartier bezogen hatte, und vollkommne Muße dazu habe.

Auch gebietet es mir nächst diesem glücklichen Zufalle, die theure Pflicht gegen meine vortrefflichen Kameraden; denn bald beginnt der heroische

Kampf, in welchem Viele, Viele von ihnen sich verblutet haben, ohne daß jemals ihr Name in den Heldenepopöen jener Tage, die unserer Zeit übrigens, auffallend genug, nur sehr sparsam vorgesungen werden, genannt worden ist. Drum will ich sie heute alle nennen. Nun nahen auch die wichtigen Tage und Stunden des wiederum wichtigsten Jahres meines Lebens, ich werde daher in streng chronologischer Ordnung die Ereignisse aneinanderreihen, und so mache ich denn mit dem zweiten Mai den gebührenden Anfang.

Heute vor 32 Jahren machte ich mes premières armes. Wie ich durch solche in meine eigentliche soldatische Carrière (und mein ganzes Leben war eine solche) eingeführt wurde, wie ich die erste Feuerprobe bestand, will ich in diesem Abschnitte erzählen.

Den 1sten Mai Mittags rückte unser Bataillon in's Städtchen Rochlitz ein. Eben sollten die Compagnien in ihre Quartiere abgehen; wir standen auf dem Marktplatze aufmarschirt: als von Merkatz, das Haupt und der Leiter unser jugendlichen Vergnügungen mit dem Wahlspruche: „Genieße des Augenblicks," uns zusammenrief, um uns die Parole, so bezeichneten wir die Verabredung zu den Nachmittagsversammlungen, zu ertheilen. Wie gesagt, von Merkatz war dabei das leitende Princip; sein Wort und seine Ansicht entschied, und er hatte sich dermaßen unserer jugendlichen Gemüther zu bemächtigen gewußt, daß alle ihm willig folgten. Nur ich wagte es, je zuweilen ihm zu opponiren, weniger mit dem Willen, mich vor manchem Uebel zu schützen, das aus den Folgen solcher Libationen, denn Wein und Würfel waren die Hauptpfeiler unserer Zusammenkünfte, hervorging, als aus einem gewissen Geiste des Widerspruchs, welcher von dem Morgen meiner verfehlten Brüderschaft mit Merkatz bei mir eingezogen war. Eigentlich ein etwas flauer Grund, nicht in dem edelsten Antriebe begründet. Heute schwieg ich jedoch, ob des nahen Kanonendonners, welcher eine sehr komische, mir bis dahin gänzlich unbekannte Wirkung auf mein Gemüth machte. Ganz genau konnte ich es selbst jetzt noch nicht begreifen; denn erst in späterer Zeit und bei öfteren wiederholten Erfahrungen, konnte ich mir der oben angedeuteten Wirkung eigentlich bewußt werden, und sie mir nebst ihrer Ursache klar definiren.

Ich kam mit Kaspareck in ein Quartier. Dieser war ein älterer sogenannter Feldwebel-Lieutenant; denn er hatte sich von der Pike an hinaufgeschwungen, und, lange Jahre Feldwebel, war er bei dem großen Bedarf von Offizieren während der Einschließung von Glatz 1807 zum Lieutenant ernannt worden. Ein rechtschaffener Mann und tüchtig und praktisch als Unteroffizier, doch ohne jeden Anspruch auf irgend eine höhere Bedeutung in seinem Stande, fühlte er sich eigentlich selbst deplacirt als Offizier.

Nach einem Stündchen stärkender Mittagsruhe zog ich mich schnell an; denn schon war die bestimmte Zeit des Rendezvous längst vorüber. „Wo wollen Sie hin, Kleiner?" frug Kaspareck. „In's Caffeehaus, zum Rendezvous," entgegnete ich etwas schnell. — „Ach lieber Herr Radel" — so nannten mich stets die meisten der Soldaten und Unteroffiziere, und auch der ehrliche Kaspareck, — „dazu ist heute wohl nicht Zeit. Es ist besser, Sie bleiben hier und lassen die Andern machen, was sie Lust haben. Es ist meine Pflicht, so zu Ihnen zu sprechen; Ihre Frau Tante hat es mir aufgetragen, Sie vor bösen Lockungen zu warnen. Hören Sie das nahe Kanonenfeuer?" Wie bekannt, war heute das erste Zusammentreffen der Russen mit den Franzosen, wo Marschall Bessières blieb. Ich ging aber trotz des guten Rathes zum Freudengelage, kam jedoch viel zu spät und fand alle Kameraden längst versammelt. Davon zeugten die vielen leeren Flaschen und der sehr muntere Ton, in welchem diese mit den hübschen Mädchen des Hauses schäkerten, jene sangen und würfelten. Merkatz spielte Billard. Er kam mir sogleich entgegen und frug mich sehr ernst, „warum ich nicht zur rechten Zeit gekommen?" und als ich patzig antwortete, faßte er mich bei der Schulter, öffnete die nahe Thür und schob mich unsanft genug zum Saale hinaus. Alle Andern lachten laut; doch in mir kochte das Blut, ob solchem Affront. Ich zog augenblicklich meinen Degen, parirte die zugehaltene Thür und drang wüthend auf Merkatz ein, ihn zum augenblicklichen Zweikampfe herausfordernd. Er spottete aber meiner Gebehrden und Worte, parirte meine Hiebe mit dem Billardqueue und, als er sich mehrere Male um das Billard hatte herumjagen lassen, ich ermüdet meine Streiche in dem Fußboden verhieb und Merkatz dann, im-

mer lachend, aber gutmüthig mir Cartell anbot, machten die andern Kameraden dem unblutigen und gewiß komischen Auftritte ein Ende und versöhnten uns. Doch hatte sich von meiner Seite der Groll gegen Merkatz nur noch gesteigert.

Auf einmal ertönte der Generalmarsch. Höchst unwillig, einige sogar schwerfälligen Schrittes, mußten wir Alle das niedliche Städtchen in der Abendzeit verlassen, um dem Feinde entgegen zu marschiren. Nach einem Marsche von einigen Stunden, in welchen wir gewiß nicht eine halbe Meile zurückgelegt hatten, bezogen wir einen der unangenehmsten Bivouacs, deren ich mich zu erinnern weiß. Einmal war er der erste; dann blies uns ein contrairer Wind den Rauch der Feuer in die Augen; unsere Leute verstanden weder Hütten noch Kochstätte zu bauen, und Adjutanten und Generalstabsoffiziere sprengten herum und dirigirten und derangirten den Marsch unserer Colonnen, — schrieen und wußten am Ende selbst nicht, was und wohin sie wollten. Natürlich, aller Anfang ist schwer. Die Stöße und Knuffe, welche der Johann meines Capitains erhielt, waren zwar schon längst an der Tagesordnung, schienen jedoch den armen Teufel heute ganz außer Fassung zu setzen. Es war ihm unmöglich, das Caffeewasser zum Sieden zu bringen, und alle Minuten brummte der Capitain: „Na, wird Er wohl fertig werden!" Ich hüllte mich in meinen großen Mantel, denn es war herzlich kalt, und entschlief augenblicklich. Da hieß es: „Auf! Auf!" die Truppen traten unter's Gewehr, warteten eine halbe Stunde, legten sich wieder mit dem Gewehr in der Hand nieder, wurden nochmals aufgerufen und nun gings vorwärts, aber in solcher Unordnung, welche die stockfinstere Nacht erhöhte, daß wir nach funfzig oder hundert Schritten des Marsches wieder Viertelstunden lang liegen blieben; denn vor Müdigkeit sanken die Leute, wie die Fliegen, sogleich nieder. Dagegen schrieen zwar die Capitaine und Offiziere, es half aber nichts. Unser Major, Graf Reichenbach, war fast der einzige, welcher seine Ruhe bewahrte. Nur wenn ein vorbeisprengender höherer Stabsoffizier oder sehr diensteifriger Adjutant sich in einigen Worten gerade nicht sehr angenehm machte, schlug Graf Reichenbach mit der rechten Hand auf den Oberschenkel und rief: „Wollen wohl die Herren Offiziere auf Ordnung halten!" So

ging es die ganze Nacht hindurch, und ermüdet und abgemattet begrüßten wir die Sonne des zweiten Mai's, welche blutig roth aufging. So war es mir wenigstens; denn außer den beschriebenen allgemeinen Calamitäten des Marsches hatte ich noch eine partielle zu bekämpfen gehabt, welche mir einigemal die Funken aus den Augen trieb. Wir marschirten nämlich in dicht aufgeschlossenen Sectionen, zuletzt sogar, da es querfeldein ging, dicht auf in Kolonne nach der Mitte formirt. Ich, als jüngster Offizier, gehörte reglementsmäßig hinter die dritte Rotte vom rechten Flügel, und um keinen Preis wäre ich herausgetreten. „Marsch!" Nach einigen hundert Schritten überwältigte mich die Müdigkeit, und der Kopf und Oberkörper entschliefen, während die Beine mechanisch vorwärts schritten. Wer mit Nachtmärschen, so wie ich mit dem vor Lützen, debütirt hat, der wird dies leicht begreifen. „Halt!" Eine sehr unangenehme Berührung meiner Nasenspitze mit dem Tornister des vor mir marschirenden Soldaten weckte und erschreckte mich jedesmal. Versuche man dies nur in zwanzig Reprisen hintereinander, und man wird es begreifen, warum ich die Sonne blutig roth aufgehen sah. Dies war aber auch ein Nachtmarsch oder eine Nachtqual sonder Gleichen, und noch dazu die erste Unterbrechung von Monate langen bequemen Märschen und noch bequemern und oft gar herrlichen Quartierständen. Die guten Sachsen hatten uns ja mit offenen Armen empfangen, und einem Triumphmarsche glich Blücher's Vorrücken von Breslau über Dresden bis nahe vor Leipzig. Da stand auf einmal Napoleon mit seiner Armee. Viel ließe sich hierüber sagen; doch ich halte mich streng an mein Versprechen und erzähle nur das, was gerade in meinen damaligen Gesichtskreis fiel und was ich eben dachte; und wahrlich! Gesichtskreis und Gedanken waren nächst andern natürlichen Ursachen auch wegen der wiederholten Nasenstüber am frühen Morgen des zweiten Mai sehr befangen. Auch war ich eines so kindlichen, bescheidenen Sinnes und wenig interessirt, ob und welche strategische oder taktische Rücksichten uns leiteten; ja ich wußte ganz und gar nichts von dieser Worte eigentlicher Bedeutung; denn von den vielen gelehrten Definitionen, welche uns von R..... auf der Kriegsschule in Breslau aufgetischt hatte, erinnerte ich mich kaum einer einzigen mehr. Nur ein Gefühl glühte mir im Herzen: „Du bist

ein Preuße!" dies war meine Strategie; „du mußt dir im Kampfe das eiserne Kreuz verdienen!" das leitende Prinzip meiner taktischen Exploits. Diese Definitionen wiederholte ich mir aber wohl zwanzig Mal des Tages. Nach einem ermüdenden Nachtmarsche, mit hungrigem Magen und etwas derangirtem Denkvermögen ob der wiederholten Stockungen im Marsche und deren unmittelbarer Folgen, wurde diesen Morgen noch ein anderes Gefühl laut. Doch es hatte seinen Sitz in den untern Organen der Verdauung, und so wollen wir es heute als unwürdig erachten, bei der ersten ritterlichen Begegnung mit dem Feinde in Betracht gezogen zu werden. Später einmal mehr hiervon.

Nach wenigen Stunden Ruhe auf dem Heerwege, einem frischen Trunk Wasser aus dem Signalhorn meines Spielmanns, im nächsten Brunnen geschöpft, und in der Wärme der immer mehr emporsteigenden Sonne, hoben sich alle Gefühle wieder in jugendlicher Brust und traten in's gehörige, einem braven Soldaten gebührende Gleichgewicht. Bald hätte jedoch ein anderes Ereigniß solches wieder aufgehoben, die Freude nämlich, meinen Gönner und Freund Hans von Velten in die Arme schließen zu können. Das York'sche Corps zog an uns vorüber, um seinen Platz auf dem linken Flügel zur Aufstellung für die heutige ernste Begegnung mit dem Feinde einzunehmen. Aus allen Gliedern sprangen Brüder und Freunde hervor und umarmten sich nach jahrelanger Trennung. Viele, viele haben sich hier zum letzten Male beim Mannesgruße die kräftige Rechte geboten und einander an's Herz gedrückt. Auch mein biederer Hans von Velten humpelte von einem Freunde zum andern. So begrüßte er auch mich. Sein gesundes, sonst stets rothes Kolorit war gebleicht, seine stets muntern Gesichtszüge etwas gefurcht; die Haltung war zwar fest, aber eine gewaltsame Spannung aller Seelenkräfte, um mit frohem Sinne und Gottvertrauen in den nahen Kampf gehen zu können, unverkennbar, mir besonders, der ich so oft Stunden lang seinen Hoffnungen, seinen Erwartungen lauschte, damals, als mich Velten vor zwei Jahren in Glatz in seine kleine bescheidene Wohnung aufgenommen hatte. Der Roman seines Lebens, so weit ich ihn kenne, die tragische Entwickelung desselben, die so rasche Vernichtung aller seiner Hoffnungen, als Soldat dem Vaterlande dienen und nützen zu können, —

davon vielleicht ein anderes Mal; heute wollen wir uns die gute Laune nicht verderben. Er humpelte mir also entgegen; denn eine russische Büchsenkugel hatte ihm, in dem scharfen Gefechte bei Eckau am 19ten Juli 1812, die Kniescheibe des linken Fußes zerschmettert. Eben war er aus dem Hospital mit ganz steifen Füßen zum Regiment geeilt, um heute dem angestammten Feinde das Weiße im Auge aufzusuchen und sein „va banque" noch einmal dem Glückslotto zuzurufen. Er hat im ernsten Spiele Alles verloren! denn eine Kanonenkugel riß ihm gleich beim ersten Aufmarsche den gesunden rechten Fuß über'm Knie ab. Wäre es noch das steife Knie gewesen! Aber nein, das gesund gebliebene. Gräßliche Ironie des Zufalls! — Wenn wir Hans von Velten in diesen Blättern wieder begegnen, will ich meinen freundlichen Lesern und jungen Kameraden noch so manches erzählen von einem Manne, der vermöge seiner Natur- und Geistesgaben zum Soldaten geschaffen war, dessen militairischer Ehrgeiz glühte, dessen Manneskraft nach Thaten dürstete, den das Geschick aber in eine Lage verwies, wo er lebenslänglich auf den schönen und so kurzen, nie erfüllten Traum seiner Jugend mit wehmüthigem Blicke zurückschauen mußte. Das stürmende Pochen in der edlen Mannesbrust ist, wie ich hoffe, zwar längst beruhigt; aber niemals vermochte er wohl das Räthsel zu lösen, warum gerade so mit voller Seele gehegte Wünsche rücksichtslos vom Unglück umklammert und erdrückt werden mußten. Ehe ihm, dem braven Velten, dieses Räthsel einst offenbart wird, wünsche ich von ganzem Herzen, daß mein heutiges dankbares Andenken ihn erreiche. Meinem theuern, edlen Hans von Velten also diesen brüderlichen Gruß! — Einen andern jugendlichen Gönner und Freund, Wilhelm von Hobe, konnte ich heute nicht umarmen; das Glück hatte ihn auf ganz andere Bahnen geführt als Velten, und, wenn auch hier vor Lützen in erster Reihe fechtend, so war er jedoch Adjutant des russischen Oberfeldherrn Grafen von Wittgenstein geworden. Der Zufall hatte ihn dahin geführt, sein eigenes Verdienst ihn so hoch gehalten. Seine Geschichte, soweit es mir diese Blätter und die Vorsicht, ja nicht gegen des Freundes Willen zu handeln, erlauben, gehört einem spätern Abschnitte dieser Notizen an; denn von Hobe gehört zu den Säulen und Grundpfeilern meiner Geschichte des zweiten schlesi-

schen und des eilften Regiments, welche ich in diesen Blättern gebe. Jetzt ist von Hobe Oberst und Commandeur des zehnten Infanterie-Regiments in Breslau und hochgeachtet und geehrt von Jedermann. —

Es war zwischen 10 und 11 Uhr des Morgens; die helle Frühlingssonne sendete wohlthuende, ja ziemlich heiße Strahlen auf uns hernieder und erstarkte so unsere von den Fatiguen der Nacht gar sehr vernüchterten Körper. Noch ein Trunk aus dem Signalhorn, diesmal mit etwas unklarem Wasser aus dem Floßgraben, welchen wir eben passirten, zum Imbiß gefüllt, und die immer näher tretende Gefahr als einzige sichere Aussicht zum ernsten Mittagsmal, gaben zwar dem fordernden Magen nur wenig Genugthuung, aber die laute Sprache meines begeisterten Vorsatzes in der Brust beschwichtigte augenblicklich solche trivialen Bedürfnisse.

Um mich herum ein ganz neues Leben! Das bei weitem interessanteste Schauspiel, welches bisher in meinem militairischen Leben vorgekommen war, entfaltete sich vor mir in seiner ganzen Pracht und Größe. Um 11 Uhr standen wir in Schlachtordnung, und ich will es versuchen, das Bild hiervon, welches aus meiner Erinnerung immer noch lebhaft genug hervortritt, hier in einigen kräftigen Grundzügen auszumalen. Wie natürlich muß ich mich hierbei wieder nur auf meine nächste Umgebung beschränken.

Unser Bataillon stand in erster Linie, rechts in gehörigen Intervallen die beiden Bataillone des ersten schlesischen Regiments, und links die damals sogenannten zwei Reserve-Bataillons. Sie bildeten den Stamm zu den später formirten zweiundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten Linien-Infanterie-Regimentern; wegen Mangels an Tuch-Material trugen sie zur Zeit statt der Uniformen schwarze Jacken mit den bezeichnenden gelben und weißen, und gelben und rothen Tuchstreifen an den Kragen und Schultern. Die fünf Bataillone standen nach der Mitte in Colonne formirt. Funfzig Schritt vor uns die acht Geschütze einer sechspfündigen Fuß-Batterie, welche, wie ich aus dem dritten Theile des geschätzten Werkes von Schöning eben entnehme, vom Capitain von Mandelslohe commandirt ward. Ich kannte damals nur den Lieutenant Adolph von dieser Batterie, mit welchem ich in Glatz auf der Artillerie- und in Breslau auf der Kriegs-Schule auf einer Bank gesessen hatte, und darum würde ich

heute noch schwören, daß er gerade zu seinem Geschütz das erste „Feuer" auf der ganzen Linie commandirt hat; ich bildete mir dabei natürlich was Rechtes ein, daß ein Schulkamerad von mir die Schlacht eröffnet und dem, wie wir wußten, dort drüben vorübersprengenden Kaiser den ersten Morgengruß zugesendet hatte. Adolph war, wie ich weiß, ein sehr tüchtiger Mathematiker, und schon deshalb möchte ich ihm die Ehre, den ersten Schuß gethan zu haben, gern zugetheilt wissen.

Sechs- bis achthundert Schritt gegenüber hüllten sich die hin- und hermarschirenden feindlichen Massen in Staub und verschwanden wieder hinter Bäumen und Häusern. Sehr bald jedoch beantworteten die Franzosen unsere Bewillkommung, und so hatte denn die Schlacht bei Lützen oder, wie wir Preußen solche nennen, von Groß-Görschen begonnen.

Da sauste die erste feindliche Kanonenkugel dicht über's Bataillon dahin, und fuhr einige hundert Schritte rückwärts in's lockere Erdreich. Unmittelbar darauf folgte die zweite; sie riß einige Bajonette und dem Regiments-Tambour Wintermantel den Stock herunter, und schlug dicht hinter dem Bataillon eine Marketenderfrau nieder. Beide Male hatte sich das ganze Bataillon, wie auf Commando, gebückt, und immer dichter drängten sich die Leute aneinander. Vor uns hielt unser Commandeur Graf Reichenbach auf stattlichem Rothschimmel, einem Engländer, der gar muthige Capriolen machte und aus den Nüstern gewaltig schnaubte. Graf Reichenbach hatte sich aber nicht gebückt; er war einer jener in den Rhein-Campagnen erprobten Männer. Schon im Namen klingt ein Heldengeschlecht, das sich immer, und jetzt ganz besonders wieder beim Ausbruch des heiligen Befreiungskrieges, herrlich bewährte. Hören wir nur Einen Zug. Unser edler König hatte, vertrauend auf seines Volkes Liebe, den Krieg beschlossen, die Worte: „An mein Volk," ausgesprochen; aber kein gefüllter Staatsschatz, kein glänzendes und großes Kriegs-Heer sicherte dessen Führung und Erfolg. Alle Hülfsquellen waren ausgesogen; dies hatten die Franzosen während unserer siebenjährigen Schmach gar meisterhaft verstanden; nur Eisen und Stahl des Willens, Silber und Gold ächter Treue waren die Mittel, welche noch zu Gebote standen; diese Minen aber waren gar reichhaltig, und Jeder opferte, was und wie er es nur vermochte, auf dem Altar des Vaterlandes. Ein Graf Reichen-

bach aus Schlesien schrieb an den König ungefähr Folgendes: „Geruhen Euer Majestät huldreichst, mir zu erlauben, daß ich 5000 Scheffel Getraide und all' mein Zugvieh in die Magazine zum Unterhalt der Truppen liefere, daß ich meine besten Pferde dem .... Cavallerie-Regimente zusende, daß ich auf meinen Gütern alle waffenfähigen Leute einkleide und dem .... Infanterie-Regimente überweise, und daß ich 10,000 Thlr., welche ich eben liquide machen kann, in die Kriegskasse deponiren darf. Meine drei Söhne bitte ich als freiwillige Jäger aufnehmen zu lassen. Und endlich wage ich es, Euer Majestät mein allerunterthänigstes Gesuch zu Füßen zu legen, allerhuldreichst ebenso genehmigen zu wollen, daß ich selbst, wenngleich schon in spätern Jahren, doch kräftig und willig, als erfahrener Soldat meinen jüngern Kameraden zur Seite stehe, um ihnen fechten und, wenn es sein muß, sterben zu lehren. Meine Frau und Töchter sollen einstweilen zu Hause Charpie zupfen, Bandagen nähen und die Kranken und Verwundeten pflegen"*).

Wenn nicht ganz den Worten nach, so doch streng im Sinne der unbedingtesten, ächt patriotischen Hingebung war der citirte Brief. Dreißig Jahre und andere Verhältnisse haben das Andenken an dieses Autographon vermuthlich längst verdrängt. Schade! jener Brief müßte eigentlich in goldnem, mit Edelstein besetztem Rahmen in der Kirche des Begräbnißortes des Grafen Reichenbach, oder in unserer National-Gallerie neben den Gedenktafeln der ersten Helden aus jener Zeit aufbewahrt werden!

Also unser Commandeur, Major Graf Reichenbach, hatte sich allein nicht vor der ersten französischen Bewillkommung gebückt; aber die beiden Kugeln folgten zu schnell auf einander, und erst in der nächsten Pause von 5 Minuten, welche nunmehr eintrat, wandte er sich zum Bataillon, indem er mit der rechten Hand auf seinen Schenkel schlug, und eine komische Verzerrung seiner Mundwinkel und der etwas roth schillernden Nase seine Unzufriedenheit bemerklich machte: „Leute! Kugeln, die man pfeifen hört, treffen nicht; drum ist es unnütz, sich vor solchen zu fürchten. Daß sich ja Keiner untersteht zu bücken." Kaum geendet, so sauste eine dritte Kugel dicht über den Kopf des Grafen und schlug in's Bataillon. Nur Wenige

*) Der hochherzigen Frauen Schlesiens mußten wir hierbei gedenken.

duckten sich, doch war ein augenblickliches Staunen auf allen Gesichtern lesbar, denn unsere nächsten lieben Kameraden wurden niedergeschlagen.

Nach diesem kurzen blutigen Vorspiele waren einige Offiziere aus den hintern Gliedern der Colonne herausgesprungen, um das feindliche Schießen besser beobachten zu können. Von Merkatz, der Erste von ihnen, rief die andern herbei. Mir kam es so vor, als ob er mich einige Mal, dazu auffordernd, scharf anblickte. Eben wollte ich meinen Platz hinter der dritten Rotte des vierten Zuges verlassen, als mich mein alter Flügelunteroffizier, Scheibler*) war sein Name, welcher auf seinem reglementsmäßigen Platze rechts neben mir stand, am Aermel festhielt, und mir halblaut zurief: „Herr Lieutenant Radel, nur nicht vorwitzig! Sie stehen hier auf ihrem Posten nach dem Reglement. Trifft Sie hier eine Kugel, dann ist's gut; aber da draußen haben Sie gegen den Dienst gefehlt und haben es zu verantworten. Bleiben Sie hier!" Diese peremtorische Anrede bannte mich an die Stelle, und doch konnte ich kaum ein furchtsames Zittern aller meiner Glieder unterdrücken: das unthätige, maschinenmäßige Abwarten der Kanonenkugel, die Scheibler gut hieß, weil sie reglementsmäßig mir Arm oder Fuß wegriß, war mir sehr unangenehm, und so ist es auch späterhin geblieben.

Bei dieser Bemerkung fällt mir ein anderes Debüt auf der ernsten Kriegerlaufbahn ein. „Ich war ein ganz junger Offizier," erzählte mir unlängst ein greiser Held, einer der letzten aus der Zeit unsers Befreiungskrieges, in dessen Ruhmesepopöe, sollte sich ein Sänger noch dazu finden (denn „Sporschil's neues Heldenbuch für die deutsche Jugend" kann nur als gutes Material dazu gelten), sein Name als Stern erster Größe glänzen wird, — also General Fr. Hiller von Gärtringen erzählte mir: „Es stürmte die Compagnie, in der ich als jüngster Offizier diente, auf einem Damm in Holland, eine Verpallisadirung, Tambour genannt, welche die Freiheitsmänner tapfer vertheidigten. Es pfiff rechts und links an meinen Ohren vorbei, und weder Carl des Zwölften erstes Auftreten im ernsten Feuergefecht, noch dessen Frage: „Was ist dies für Musik?" war meinem Gedächtnisse gegenwärtig. Ganz unbefangen, da ich die Gefahr ja

*) Verlor später den Fuß und lebt noch in Brieg.

noch gar nicht kannte, fragte ich daher den nebenstehenden Sergeanten: „was dies für Vögel seien, die so pfiffen?“ Kurz und barsch war dessen Antwort: „Herr Fähndrich, wenn Sie einen haben, sind Sie satt.“ — So manche Kugel hat in spätern Jahren unsern Helden gar unsanft berührt, aber, dem Himmel sei Dank, noch lebt der Ehrenmann, und lange lebe er noch! das ist gewiß jedes ächten Preußen innigster Wunsch.

Obgleich 74 Jahre alt, in friedlicher Zurückgezogenheit, entfernt von der Welt lebend, sagte er mir jüngst: „Groß ist die Zahl der Vernünftigen, die da wünschen mit und von dem Vaterlande zu leben, klein die Section derer, die für's Vaterland sterben möchten. Ich glaube, setzte er lächelnd hinzu, wir gehören Beide zu diesen Letztern.“ —

Nach einer Stunde Kanonenfeuer rückte die Infanterie vor, Tirailleure wurden vorgenommen und das kleine Gewehrfeuer brach los; und wahrhaftig, ich habe doch so manches Mal dergleichen gehört, — solches Feuer, wie bei Lützen, aber nie mehr. Von ungefähr 12 Uhr Mittags bis nach 9 Uhr Abends ein ununterbrochenes Rollen desselben, ohne daß man auch nur auf Minuten vereinzelte Schüsse unterscheiden konnte. Ich rufe meine alten Kameraden dabei zu Zeugen auf.

Die Tirailleure unsres Bataillons eilten in den Kampf. Von Merkatz, Führer des ersten Zuges, sprang mit hochgeschwungenem Degen und Freudenruf, wohl hundert Schritt seinen Leuten voraus, dem Feinde entgegen. 15—20 Minuten noch, und Anselme, unser Tirailleur-Capitain, war der Erste von den nunmehr schaarenweise zurückkehrenden Verwundeten. Eine Büchsenkugel hatte ihm die rechte Schulter zerschmettert. Nach 25 Jahren, als ich ihn als General wiedersah, trug er noch seinen Arm in der Binde; Knochensplitter wurden ihm noch öfters ausgeschnitten, und er litt sehr viel. Solche Leiden bezahlt kein Gold, kein Titel und kein Orden; nur im eignen Bewußtsein lebt der Lohn und läßt langen Schmerz leicht und willig ertragen.

„Reserve-Tirailleur-Offizier vor!“ erscholl nunmehr der Ruf. Dies galt mir, und wohl mir! Ich sprang frohen und muthigen Sinnes hervor. Jedes unbehagliche Gefühl blieb auf dem reglementsmäßigen Platz hinter der dritten Rotte meines Zuges zurück. Kaum 150 Schritt vorwärts begegnete mir von Merkatz; er lag, schwer verwundet und leichenblaß

vom vielen Blutverluste, auf den Gewehren einiger ihn tragenden Soldaten. Sein Auge aber glänzte vor Freude; denn es ging vorne sehr gut. Der Feind war im ersten Anlaufe überall vertrieben, und nur der Eine Schmerz, so bald das Schlachtfeld verlassen zu müssen, trübte seinen Blick. „Kleiner!" rief er mir zu, „vorwärts! dort wird Brüderschaft geschlossen." Ich lief was ich nur laufen konnte, und kam eben vorne an, als die Tirailleure über eine Art Lehmmauer kletterten; überall Lärm, Rufen, Signalhörner und Kugelpfeifen und Pulverrauch! Auch brannten schon einige Bauernhäuser. Schaarenweise wurden die Verwundeten zurückgebracht; der erste Todte, welchen ich sah, wurde langsam dicht bei mir vorübergetragen. Sechs Mann hatten ihn auf den Schultern, ein Unteroffizier von unsern Tirailleurs ging voran mit dem decorirten Czako und der Scherpe des Gebliebenen. Es war der junge Prinz von Hessen-Homburg; als Stabs-Offizier im ersten schlesischen Infanterie-Regiment fand er sehr bald den Heldentod. Wie zur Parade, mit dem Stern und den glänzenden Insignien seines Standes und seiner Charge geschmückt, ritt er auf hohem Engländer in die vordersten Reihen. General von Zieten selbst (so erzählt Sporschil) suchte ihn auf die doppelte Gefahr aufmerksam zu machen, welcher er sich dabei aussetze; er war ja eine gar glänzende Zielscheibe der nahen feindlichen Schützen. Der Prinz aber entgegnete ruhig den Warnungen, er möchte zum wenigsten den Stern ablegen: „Hier ist des Soldaten schönste Parade," und sank tödtlich getroffen vom Pferde.

In dessen Adern floß ächtes Homburger Fürstenblut!

Mein Bataillon war im Sturmschritt bis zu unsern Tirailleurs im Dorfe herangekommen; ein ziemlich breiter, aber trockener Graben, oder richtiger, der dichte Kugelregen, welcher von den ganz nahe, hinter dem jenseitigen Damm, aufgestellten französischen Colonnen uns begrüßte, brachte einige Unordnung in die Compagnien: Alles drängte sich in den Graben hinein, keiner mochte zuerst wieder heraus, um die kleine hölzerne Laufbrücke zu passiren. Da sprengte Graf Reichenbach über dieselbe, und mitten auf dem Damme haltend herrschte er: „Wollen die Herren Offiziere wohl die Leute vorwärts bringen!" und sich an mich wendend, der ich zufällig der nächste bei ihm war: „Nun, kleiner R., vorwärts! hierher!" Schnell wie der Gedanke stand ich mit hochgehobenem Degen an seiner

Seite, stürzte aber augenblicklich zusammen; denn eine feindliche Kugel hatte mich gerade auf die Brust getroffen. Ich mochte vielleicht 10 bis 15 Minuten gelegen haben, als Besinnung zurückkehrte; Uniform und Ueberrock, nach damaliger Mode auf der Brust stark wattirt und der en bandoulière darüber hängende Mantel hatte die ganz dicht auf mich abgeschossene Kugel geschwächt, so daß nur die Haut verletzt war. Die Erschütterung hatte mich aber niedergeworfen. Achtzehn Löcher waren im aufgerollten Mantel, Uniform und Ueberrock, als ich dies später bedächtig mit dem Finger untersuchte. Hierauf eilte ich sogleich meinem Bataillon nach, und traf es vielleicht zwei- bis dreihundert Schritt vor mir, mitten im Dorfe, im scharfen Gefechte mit dem rückgehenden Feinde; ich laufe zum Major, welcher immer noch zu Pferde das Bataillon zu sammeln sich bemühte, und zeige meinen Schuß. „Gut! Aber immer vorwärts, Kleiner!“ war seine kurze Antwort. Bald hierauf sank unser Held vom Pferde: eine Flintenkugel hatte ihm das Ellenbogengelenk des rechten Armes zerschmettert und ihm die Brust gestreift. Mein Capitain von Rathenow, als der Aelteste, übernahm sogleich das Commando. Aber da war an keine Ordnung mehr zu denken; das Gefecht hatte Alles aufgelöst. Alle Bataillone fochten untereinander. Vereinzelte Infanteriehaufen und die braven neumärkischen Dragoner, welche zu unsrer Brigade gehörten, griffen immer wieder von Neuem an. Niemand befehligte und konnte auch die einzelnen Truppen im Zusammenhange nicht befehligen; dies war complet unmöglich, und so zersplitterten sich die schönsten und herrlichsten Kräfte.

Die neumärkischen Dragoner stehen mir lebhaft vor der Seele: erst Escadronsweise, dann in immer kleiner werdenden Abtheilungen stürmten sie gegen die feindlichen Massen auf den freien Plätzen zwischen den Dörfern oder in den Gassen selbst aufgestellt; oft nur ein Offizier mit 15 bis 20 Pferden.

Dies waren gar tüchtige Reiter; mitten in den Dörfern, von allen Seiten, aus Häusern, hinter Zäunen, Hecken, Bäumen und aus tiefen Gräben beschossen, ließen sie sich durch nichts aufhalten. Die braven neumärkischen Dragoner folgten nur Einer Richtung, nur Einem Principe beim Gebrauche ihrer Waffe: Immer vorwärts und brav eingehauen! Von den Offizieren kannte ich den blonden Fritz von Wal-

dow, von Rottberg, von Schleinitz, von Skribensky und den Commandeur, Obersten von Doßow. Die Andern alle nenne ich nur deshalb nicht, eben weil ich sie nicht kannte. Aber im Buche der Geschichte werden sie alle aufgezeichnet, obgleich Clio nicht schreiben wird, bevor ihr nicht die Namen genannt werden. Drum, Kameraden, frisch an's Werk! Jeder notire und erzähle aus dem Bereiche seines Gedächtnisses; dann kommt ganz gewiß etwas Vollständiges und Erwünschtes an's Licht. Nur so werden alle Braven, und also auch die braven neumärkischen Dragoner der Vergessenheit entrissen. Ja, noch einmal wiederhole ich: Dies waren gar tüchtige Reiter. Immer vorwärts und immer drauf! Nicht gar Viele gab's und giebt's, wie sie, und nur Wenige haben dem gewaltigen Feinde solchen Respekt geboten, als die neumärkischen Dragoner! Gedenken wir nur an Wachau und Liebertwolkwitz! Erinnern wir uns dabei, daß der Feldmarschall Graf Ziethen, die erste jetzt noch lebende Autorität aus jenem Freiheitskampfe, die Neumärker nur seine „Dragoner von Wachau" nannte. Sie standen dort, wie stets, unter seinen Befehlen. —

Doch wir wollen nicht vorgreifen; drum zurück in unsere blutige Schlacht von Lützen. Ich erstaunte ebenfalls über die Ausdauer und den Heldenmuth der Infanterie-Offiziere, meist mit carmoisinem Kragen; einige von ihnen sah ich, wie sie mit verbundenen Köpfen, ohne Czako's, oder die verwundeten Arme in Tüchern tragend, ihre Compagnien immer wieder auf's Neue in's Gefecht führten, und überhaupt in unausgesetzter Thätigkeit waren. Ganz vortreffliche Offiziere! Es war, als wollten sie, besonders die älteren, eine sieben Jahre lang geduldete Schmach in wenigen Stunden ritterlich rächen! Leider sind mir viele Namen schon entschwunden; doch der Hauptmann von Rohr I., Lieutenant de Finance und ein gewisser von Kriegstein, ersterer mein Capitain, der andere als der netteste Offizier und ein vortrefflicher Tänzer, und von Kriegstein als junger liebenswürdiger Violin-Virtuos, waren mir von meiner Kriegsschulzeit aus Breslau (1810 und 11) im guten Gedächtnisse. Die jungen Lieutenants von Hauteville, l'Egrêt, von Gruben, von Baerst und von Bequignolle, meine Mitschüler aus jener Zeit begrüßte ich hier ebenfalls mitten im schärfsten Feuer. Leider wurden die erstern zwei,

l'Egrèt und Hauteville, hier erschossen. Auffallend erschien es mir, daß ich bei dem nunmehrigen Dorfgefechte viel weniger Gelbkragen, d. h. Schlesier, bemerkte; zufällig waren es immer carmoisine, d. h. westpreußische Offiziere, welchen ich hier am nächsten zu stehen kam. Dies läßt sich dennoch leicht dadurch erklären, daß sich die Brigaden Klür und Pirch, welche die westpreußischen Infanterie-Regimenter bildeten, in dem Dorfgefechte auf einige Zeit zwischen unsere Bataillone von der Brigade Zieten geschoben hatten, und ich, als ganz junger Offizier, mich in einem solchen Gewirre und Getümmel sehr schwer zurecht zu finden und zu orientiren wußte. Gerade nur die nächste Umgebung konnte ich beobachten. So habe ich auch von jetzt an, außer einem jungen Garde-Offizier (und damals gab es nur ein Erstes Regiment Garde), keine anderen Truppen, sogar keine andere Waffengattung, weder Cavallerie, noch Artillerie, in der Schlacht mehr bemerkt. Der eben erwähnte blonde, sehr freundliche Garde-Kamerad war unablässig bemüht, die zerstreut fechtenden und zurücklaufenden Soldaten bei seiner Compagnie möglichst in Massen zu formiren und an ihrer Spitze immer auf's Neue auf den Feind einzustürmen. Seine beispiellose Thätigkeit und Gewandtheit, sein rascher Ueberblick in der Wahl der Angriffspunkte, sein unerschütterlicher Muth und der imponirende Eindruck, den die silberne Verdienstmedaille auf seiner Brust machte, wirkten zauberartig auf uns jüngere Soldaten. Alle seine Bestrebungen gelangen, denn er verstand bereits den Krieg, das konnte man leicht sehen. Der Zufall führte mich mit zwanzig meiner Tirailleurs auf ganz kurze Zeit auch hier im Dorfe Starsiedel, glaube ich, unter seine Befehle. Er klopfte mich herzlich auf die Schulter, indem er auf meinen durchlöcherten Mantel und Rock wies, und sagte: „Na, brav Kleiner!" in seinem ostpreußischen Dialecte spaßhaft hinzusetzend: „Immer man druf!" Hier schloß sich zuerst meine später so innige Bekanntschaft mit einem der besten und ausgezeichnetsten Offiziere des ganzen Heeres. Sein König hatte dies selbst gesagt. Derselbe, von Wichert, war später, als Major im ersten Garde-Regiment, Commandeur des Lehr-Infanterie-Bataillons.

Im Jahre 1824 führte mich mein Geschick das zweite Mal, aber diesmal beinahe ein Jahr unter seine unmittelbaren Befehle. Hohe Achtung und Ehrerbietung hat mir ein solcher Vorgesetzter eingeflößt, und

ich kann und werde, wenn ich in meinen Erzählungen jenes Friedensjahr berühren werde, manche interessante Mittheilungen machen. Später, als von Wichert Commandant in Glogau war, gelangte ich zum dritten Male, im Frühjahr 1832, als vierwöchentlicher Staatsgefangener unter seine abermalige Obhut. Endlich besuchte ich ihn erst vor Kurzem auf seinem niedlichen Landsitze unweit Berlin, wo er als General a. D., nach einem so thatenreichen Leben, als das seinige, in der wohlthätigsten Abgeschiedenheit von der Welt, ausruhet. Er hat harte Schläge des Schicksals ertragen müssen, aber an der Hand einer treuen Lebensgefährtin solche glücklich bestanden. Und wahrlich, jede neue Phase unsers Zusammentreffens hat meine Achtung, Ehrerbietung und innige Zuneigung für diesen seltenen treuen Diener des Königs und des Vaterlandes nur steigern können.

Mein Bataillon fand ich bald hierauf wieder, mitten auf einem freien Platze zwischen den eroberten Dörfern; Kanonenkugeln decimirten und lichteten die Reihen der Soldaten. Von Rathenow ließ, als einstweiliger Commandeur, eben die Compagnien ordnen und Rotten zählen. Alle vier Compagnien waren beinahe zu der Stärke von Einer zusammengeschmolzen. Von Rathenow war zu Fuß, und mit barschen, aber dennoch ruhigen Worten gab er seine Befehle, und schnupfte dabei sehr emsig eine Prise nach der andern. Offiziere und Unteroffiziere commandirten und tobten und schrieen; die meisten der Erstern waren aber schon außer Gefecht gesetzt, zehn bereits verwundet, einer todt: Graf Reichenbach, Capitain Anselme, von Rochowsky, Caspareck; auch alle Tirailleur-Offiziere: von Merkatz, Leining, von Trebra und Andere. Nur der ruhige von Ciriacy (im Jahr 1828 Major im Kriegsministerium) führte auf's Neue unsere Schützen gegen den Feind; ich wich nicht mehr von seiner Seite und war so herzlich froh, wieder bei den Meinigen zu sein.

Mir schien jetzt die heißeste Stunde der Schlacht gekommen zu sein; es war vielleicht drei Uhr, alle Bataillone standen im Gefecht, und in den Dörfern wurde mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft. Eben jetzt tritt eine, mir stets wehmüthige Episode der Schlacht vor meine Erinne-

rung. Ein Porte-épée-Fähndrich von Roell, mein sehr guter Freund, fungirte als Sectionsführer bei meinem Tirailleurzuge. R. war ein altes bemoostes Haupt in dieser seiner Charge; denn er hatte schon bei Jena die Retirirfahne seines Bataillons getragen und verspielt, wie er sich oft selbst komisch genug rühmte *). Mein guter wackerer Freund hatte aber wenig gelernt. Es ward ihm unmöglich das Offizier-Examen zu bestehen; in drei verschiedenen Reprisen war's mißlungen. Gewiß noch einmal so alt als ich, stand er heut, wie gesagt, unter meinen unmittelbaren Befehlen. Im Gewirre des Dorfgefechts waren wir lange Zeit getrennt gewesen; jetzt kamen wir ganz nahe zusammen. Er hatte in der Hitze der Blutarbeit seinen Czako umgekehrt, nämlich das Schild nach hinten, die Patrontasche nach vorne geschoben. So ladete und feuerte er nach Herzenslust, sein Mund und sein Untergesicht ganz geschwärzt vom Patronenabbeißen. Beim Vorgehen immer der Erste, beim Retiriren der Letzten Einer, verblieb er lange Zeit schweigend an meiner Seite. Drauf wandte er sich fragend zu mir: „Nicht wahr, Brüderchen, heute werde ich wohl im Examen bestehen?" „Ganz brillant," erwiederte ich ihm. „Denkst Du?" erstarb auf seinen Lippen; denn eine Kugel war durch die Patrontasche in den Unterleib gedrungen, und ich erinnere mich noch sehr lebhaft seines letzten bittenden Blickes, ihn zu retten. Wir mußten eben zurück; aber in zehn Minuten drangen wir wieder vor. Da lag er schon todt ausgestreckt. Auch mein lieber Ciriacy sank jetzt, schwer verwundet, zusammen und wurde fortgetragen. — Das Getümmel war groß; alle Bataillone waren aufgelöst, kein Commando war mehr vernehmbar, nur des Signalhorns tremulirende Stimme: „Chargirt!" oder „Langsam zurück!" Alles schrie untereinander; Keiner aber folgte dem Befehl. Auch ich schrie; aber Niemand konnte mich verstehen; denn ich war schon ganz heiser geworden.

Wir hätten beinahe unsere eroberten Dörfer wieder aufgeben müssen;

*) Bekanntlich führte damals jedes Bataillon zwei, und noch früher sogar vier Fahnen, zum Avanciren und Retiriren! Man hätte die Träger beider zusammenbinden mögen; denn mit zwei Fahnen zu so verschiedenem Gebrauche verschwindet der richtige Begriff von dem Panier, um welches sich auf Tod und Leben die Fechtenden schaaren sollen. Man hat dies auch gefühlt, und den Uebelstand abgeschafft.

Alles zog sich zurück. Da sah ich auf einmal unsern General Ziethen vor mir auf hohem braunen Engländer, sich offen als Zielscheibe hinstellend, der Letzte fast in der Tirailleurlinie, die eben sehr schnell abziehen mußte; mitten im stärksten Gewehrfeuer, mit derselben imponirenden ruhigen Miene, welche ich oft auf dem Paradeplatze an ihm gesehen. Er sprach aber kein Wort. Drei bis vier Minuten mochten wir beinahe außer den feindlichen Kugeln, welche ungezählt an uns vorüberpfiffen, die Einzigen sein auf dem kleinen Fleckchen, wo wir eben zusammen trafen; sonderbar, er der Erste und ich der Jüngste von den Offizieren in der ganzen Brigade! — noch nie hatte ich in so vornehmer Gesellschaft einen so bedeutenden Platz eingenommen. — Da avancirten geschlossene Haufen, welche sich von unsern Bataillonen rückwärts wieder gesammelt hatten, mit Fahnen und Trommelschlag. Ich trat sogleich ein, und der General führte sie gegen den rasch vordringenden Feind. Hier war's, wo eine Flintenkugel unserm Fahnenträger von der Mülbe (wegen seines jugendlichen und sanften Wesens immer nur „unser liebes Adolphchen" genannt) den Fahnenstock entzwei schlug und in die Schulter fuhr. Gelassen nimmt Adolphchen die Fahne in den andern Arm, achtet nicht der blutenden Wunde, sondern stürzt mit einem lauten Hurrah! vorwärts. — Diese That des blutjungen schönen Jünglings wirkte begeisternd auf unsere Soldaten, und Alles stürmt ihm nach in den Feind; die ganze Linie folgte, und die Gegner mußten abermals weichen. Die schon halb verlorenen Dörfer wurden wieder genommen. — Einstimmig wählten an einem der nächsten Abende die sämmtlichen Compagnien den Porte-épée-Fähndrich zum ersten Ritter des eisernen Kreuzes, und darum zählt auch der jetzige Major von der Mülbe, Bataillons-Commandeur im 31sten Landwehr-Regiment, zu den ältesten Senioren dieses heiligen Zeichens.

Es war jetzt gewiß schon sieben Uhr Abends; alle physischen Kräfte schienen erschöpft, und nur das Gefühl für Ehre und Pflicht triumphirte. Eben sah ich den Lieutenant Leining, dessen rechter Oberschenkel von einer Kugel zerschmettert worden, vorübertragen; bleich und todtenähnlich lag der schwarzgelockte, brave Kamerad über einige Gewehre hingestreckt, die gleich einer Tragbahre zusammen gehalten wurden, und sein treuer Diener, Namens Klose, konnte nur mit äußerster Anstrengung

die vier Soldaten, welche seinen Herrn trugen, bereden, nicht so rasch zu gehen, da bei jeder stärkern Bewegung der arme Leining laut schrie und jammerte. Der Röhrknochen hatte sich bereits durch den dickbefleischten Oberschenkel durchgearbeitet und ragte, wie ich bemerkte, da ich an den guten ältern Kameraden beklagend heranging, einige Zoll ganz zersplittert hervor. Auch von Trebra, einer unserer jüngern Offiziere, dessen rechter Arm zerschossen und dessen Fuß verwundet, hinkte von einigen Soldaten unterstützt, nach den drei- bis vierhundert Schritt rückwärts, im möglichsten Schutz hinter Häusern und Bäumen aufgestellten Medizin-Karren, wo sich die Ambulancen der Feldchirurgen etablirt hatten. Diese Männer waren äußerst thätig, jedoch es war unmöglich, daß hier mit Ruhe und Sicherheit der erste, so wichtige, Verband angelegt werden konnte. Der Zudrang war zu groß.

Namenlose Müdigkeit und Abspannung hatte den Schmerz meiner Brustwunde, wenn auch nicht mehr als eine sehr starke Contusion, so wie eines, beim letzten Vorgehen empfangenen Streifschusses am rechten Fuß-Gelenk, dermaßen erhöht (wozu sich noch ein gewisses Gefühl gesellte, dessen ich mich am Morgen beim Anbruche der Schlacht kaum erwehren konnte), daß ich, überwältigt von allen diesen physischen und moralischen Calamitäten und Leiden, mich mechanisch der Leitung meines Burschen, Namens Maier, überließ, um mich endlich auch der chirurgischen Pflege hinzugeben. Meine Brust war ganz geschwollen und schmerzte mich auch wirklich sehr, doch glaube ich, mehr von der Anstrengung des Commandirens und Schreiens, als in Folge der Verletzung. So gelangte ich spät Nachts mit einem unabsehbaren Zuge von Blessirten und Geängstigten nach Borna, wo alle Häuser und Straßen bereits überfüllt waren. Jammer und Wehgeschrei tönte mir überall entgegen; das Gerassel der Munitionskarren, der Bagage und der zum Transport der Verwundeten zusammengerafften großen Bauerwagen, war in der Dunkelheit fürchterlich, und vermehrte das Geschrei und die Schrecken der armen Blessirten. Wie und wo ich die Nacht zugebracht, weiß ich nicht; am andern Morgen reichte mir mein Maier eine Schaale stärkende Bouillon, und dann ward ich auf einen großen Leiterwagen, mit Stroh ausgefüllt, gepackt. Wohl 10 bis 15 Verwundete lagerten wir hier, wie aufein-

andergeschichtet, und der Zudrang war so groß, die getroffenen Anstalten so unzulänglich, daß die armen Unglücklichen sich an die Räder hingen, um nur mitgeschleppt zu werden. — Einiger meiner Leidensgefährten aus jenen Tagen erinnere ich mich recht gut. Am ersten war ein junger Offizier vom Generalstabe, dem eine Gewehrkugel das Auge heraus geschossen hatte, mein Nachbar; ich glaube es war der spätere General von Röder. In Pegau traf ich auch einige verwundete junge Garde-Kosacken, von der Escadron nämlich, die beim Ausbruche des Befreiungs-Krieges in Breslau errichtet und zur Unterscheidung von den wirklichen, zuweilen recht wilden, russischen, etwas ironischer Weise die zahmen Kosacken genannt wurden. Daß übrigens auch diese, aus den Söhnen der edelsten Familien des Landes gebildete Escadron, bei Lützen tüchtig gefochten und geblutet hat, ist allgemein bekannt. Es war Graf Mortimer Maltzahn, Graf Frankenberg und von Liebermann; den ersten habe ich zwanzig Jahr später als Gesandten im Haag, den andern als reichen Gutsbesitzer in Schlesien, und von Liebermann als Excellenz in St. Petersburg und Berlin wieder gesehen.

Am siebenten oder achten, Nachmittags, gelangte unser Cortége nach Dresden, freilich im gar großen Abstande gegen unsern Triumphdurchmarsch vor kaum vier Wochen! — In dem obern Raume der halbrunden Pfeiler der schönen Elbbrücke (die nächsten an der Neustadt) wurden wir einstweilen auf Stroh gebettet und einquartirt. Es war zum Glück sehr schönes Wetter und mein Maier sorgte für Decken und erwärmende Speisen. Meine Brust schmerzte mich noch sehr; doch der Streifschuß am Fuße war fast verharrscht. — Ohne Unterbrechung zogen ganze Haufen von Leichtverwundeten und Zerstreuten aller Regimenter und Waffengattungen nunmehr schon unter geregelter Anführung von Offizieren an uns vorüber; auch geschlossene Bataillone marschirten. Da erblickte ich unter Erstern meinen Jugendfreund aus Breslau und rufe: Eduard! Sogleich erkannte er auch mich und kam zu mir herüber gesprungen. Er war freiwilliger Garde-Jäger und trug den Arm in der Binde. Unser König war eben auf der Brücke eingetroffen, besichtigte die Blessirten und sprach mit einigen. So kam er auch an

den Pfeiler, wo ich lag. Zum ersten Male sah ich die Majestät so nahe vor mir stehen. „Vielleicht spricht er mit mir," hüpfte es mir wonnig in der wunden Brust. Da erblickte der König den kleinen blessirten Garde-Jäger, dessen munteres und kindliches Wesen ihm vermuthlich sehr günstig auffiel. „Wie heißen Sie?" frug der König. „Wörmann," klang die bescheidene Antwort. „Ist der Major Wörmann in Breslau Ihr Vater?" „Ja, Ew. Majestät!" Nach einigen nähern Erkundigungen über seine Familie und sein Wohlverhalten ernannte ihn der König zum Offizier bei der Garde. Heute noch ist Wörmann Major in derselben.

Am andern Morgen wurden wir in schnell improvisirte Hospitäler, in einigen größern Häusern der Neustadt, übergesiedelt. Ich lag wohl mit funfzig, meist Schwerverwundeten in einigen Stuben zusammen; fortwährend wurde amputirt, und sehr viele davon starben in wenigen Stunden. So der brave von Dressler und der bildschöne, blondgelockte Lieutenant von Frankenberg vom Grenadier-Bataillon des ersten schlesischen Regiments; beide waren eben auch erst amputirt worden. Ein General-Stabs-Arzt, oder welchen Titel der goldbetreßte Jünger des Aesculap führen mochte, besuchte uns regelmäßig drei Mal des Tages und war in seinen Verordnungen und Kuren sehr expedit und präcise. Er zögerte wahrlich nicht lange, sondern ließ Arme und Beine abschneiden, daß es ihm eine Lust schien.

Einige Offiziere, deren Blessuren es erlaubten, wanderten durch die gefüllten Zimmer und harrten des Wundarztes; unter ihnen war auch von Trebra, dessen ich schon in der Schlacht erwähnte. Der Druck der Luft von einer ganz nahe vorbeisausenden Kanonenkugel hatte ihm die beiden Röhrknochen des rechten Unter-Armes zerquetscht, und der erste Verband war in großer Eile auf dem Schlachtfelde selbst gemacht worden, so daß die gebrochenen Knochen nicht an- sondern übereinander lagen und bereits in der Heilung begriffen waren. Als T. seinen bloßen Arm zur Besichtigung auf den Tisch legte, drückte der goldbestickte General-Aesculap mit einer solchen Gewalt auf denselben, daß die Knochen von Neuem prasselten, aber nun auch vorsichtig zusammengefügt wurden, so daß der Arm als forthin brauchbar geheilt worden ist. Ich habe dieses Umstandes

nur deshalb hier erwähnt, um anführen zu können, daß Trebra, ohne eine Miene zu ändern oder gar einen Schmerzenslaut auszustoßen, diese etwas vehemente Kurmethode, welche allerdings an sich die richtige war, nicht nur erduldete, sondern auch den kaum neu geschienten Arm drohend emporhob und freudig ausrief: „Nun, jetzt soll es schon wieder gehen!" Begeistert durch diesen Ausruf und durch die eben eingetroffenen gedruckten Detail-Nachrichten von der siegreich erkämpften und glorreich gewonnenen Schlacht bei Groß-Görschen, ließen wir alle einstimmig unsern König „hoch leben." Der expedite Generalarzt aber schüttelte Trebra die linke gesunde Hand und sagte: „Braver junger Kamerad!" und mit leuchtendem Auge, aber etwas umwölkter Stirn rief er uns Allen ein herzliches: „Gute Nacht!" zu und eilte hinweg. Er mochte den wahren Hergang der Tages- und Kriegsereignisse besser kennen, als wir, uns unsern glücklichen Siegeswahn nicht rauben, welcher leider bald genug von den folgenden Begebenheiten widerlegt und niedergedrückt wurde, indem sie gerade das Entgegengesetzte darthaten. Man hat, wie natürlich, durch die absichtlich und officiell verbreiteten Sieges-Nachrichten den moralischen Muth der Masse heben wollen. Ich glaube, immerhin ein sehr gefährliches Manoeuvre. — Von Trebra hat lange Jahre im Generalstabe mit Auszeichnung gedient, und zuletzt als geachteter Stabsoffizier im fünften Infanterie-Regimente in Danzig gestanden. Erst vor einigen Jahren ist er gestorben; nur wenige jener Leidensgefährten mögen ihn überlebt haben! —

Nach vier Ruhetagen in Dresden hatten sich die Schmerzen an meiner Brust und am Fuße sehr vermindert, die Wunden waren beinahe geheilt, und auch meine von Kugeln durchlöcherten Kleidungsstücke von geübter Schneiderhand wieder ausgebessert worden. Aber nun galt es auch so bald als möglich sich fortzumachen, da der Feind nahte. Alle Schwerverwundeten wurden entweder auf Elb-Kähnen, welche nach Böhmen gehen sollten, eingeschifft, oder auf Wagen nach Bautzen u. s. w. spedirt. Die Leichtblessirten und Reconvalescenten folgten der Armee, und suchten ihre respectiven Truppentheile zu erreichen. Auch ich gehörte zu den Suchenden, doch theils Unverstand, theils die Hoffnung, daß, wie man mir gesagt hatte, mein Regiment, die Arrièregarde der sich zurück-

ziehenden Armee bildend, hier jedenfalls noch durchkommen müsse, ließ mich immer noch mit meinem Entschlusse zögern. Das Gefecht kam indeß immer näher. Schon rückte der siegreiche Feind in die Altstadt; die letzten Compagnien und Escadrone der Alliirten eilten über die hölzerne Nothbrücke; Kosacken ritten in immer enger werdenden Kreisen auf dem jenseitigen freien Platze vor des Königs Palais herum; auf der Brühl'schen Terrasse erschienen sogar schon die ersten französischen Soldaten und feuerten auf unsere Kähne, wo das Einladen der Verwundeten nur langsam stattfand. Feindliche Reiter sprengten in den nächsten Straßen umher, aus allen Fenstern wurde auf die Kosacken geschossen, und diese jagten auf einmal mit lautem Kriegsgeschrei über die Nothbrücke, und im Nu stand diese in hellen Flammen. Einige leichte Explosionen erfolgten, und in weniger als zehn Minuten war der hölzerne Neubau vernichtet. Alle Vorkehrungen dazu waren natürlich schon vorher getroffen worden. Eben so schnell hatte der Feind einige leichte Geschütze jenseits aufgestellt, und begrüßte die Neustadt und das diesseitige Ufer mit Granaten und Kartätschen. Die Unordnung steigerte sich hier mit jeder Minute; die armen Verwundeten wurden unter den Händen geängstigter Schiffs- und Bürgersleute herumgeschleppt und jammerten und schrieen. Ich lief in halber Verzweiflung bald hier bald dorthin; wollte helfen und war selbst so hülflos, denn mein Bursche, welcher meinen Mantel und einige Sachen aus dem Quartiere holen sollte, hatte sich vermuthlich im Gewirre verlaufen und fand mich nicht wieder. So stand ich denn endlich, scheinbar resignirt, am Ufer, schaute in's Schlacht-Getümmel, das sich da drüben auf der Terrasse und den nahen Quais immer furchtbarer gestaltete, denn eine Masse Geschütz ward dort in Thätigkeit gesetzt, und auch unsererseits hatte die russische Arrièregarde in der Neustadt Posto gefaßt. Da klopft mir Jemand leise auf meinen kleinen Seehunds-Tornister, den ich trug, und welcher, beiläufig gesagt, alle meine Habseligkeiten auf diesem weiten Erdenrunde barg, Briefe von der Mutter, zwei Hemden, Strümpfe, Kamm, Bürste, Spiegel und ein Paar ganz nagelneue Tanzschuhe, welche ich mir gestern erst in der Altstadt Dresdens gekauft hatte. Ich wende mich um, und — ein junger, sehr wohl gekleideter Mann in einen leichten Rei-

ferock gehüllt, frägt mich theilnehmend, was ich hier mache und suche, und ob ich nicht mit ihm nach Bautzen wolle; dort würde ich mein Regiment jedenfalls wiederfinden. Darüber herzlich froh bestieg ich mit meinem Retter in höchster Noth die schöne Reisekutsche, drückte mich in den weichen Eckſitz, ließ mir das sehr freundlich dargereichte kalte Frühstück trefflich munden, und lauschte den in französischer Sprache geführten Unterredungen meines gütigen Reisegesellschafters mit einigen Herren, denen wir begegneten. Ohne seinen Namen noch Stand zu kennen, entnahm ich doch so viel, daß es ein vornehmer Mann sein müsse, denn er hatte eine schöne goldene Dose und einen Brillant-Ring am Finger. Ich erzählte ihm von meinen Exploits am heißen zweiten Mai, wobei er sich sehr zu amüsiren schien, und so gelangten wir gegen Abend nach Bautzen, woselbst ich auf Verwendung meines Protectors sogleich ein sehr gutes Unterkommen fand. Beim Abschiede nannte mir der artige Mann seinen Stand und Namen, welchen letztern ich jedoch nur halb vernahm, da augenblicklich der schöne Reisewagen weiterrollte. In meinem weichen Ruhebette träumte ich von Königen und Kaisern, von Schlachten und Bällen, und wenn Träume die Anknüpfungen der in rascher Tagesthätigkeit unterbrochenen Gedankenreihen sind, so hat sich dies hier auf's Neue bewährt. Hatte ich doch seit wenigen Tagen Kaiser und Könige gesehn, Schlachten gewonnen und verloren, und die netten Tanzschuhe in der Hoffnung auf die schönen Bälle, bei naher Friedens-Feier, mir bereits angekauft: — aber kein freundliches Flüstern des Traumgottes wollte mir den Namen meines geheimnißvollen Protectors ergänzen. Ich hatte nämlich nur „Geheime Legationsrath von —" vernommen, als der tobende Lärm und das Gerassel der abeilenden Carosse mir den Namen entführte. Erst nach 28 Jahren habe ich denselben erfahren, und erst nach 32 Jahren sah ich den Mann wieder, welcher durch sein zufälliges Auftreten in einem so kritischen Augenblicke meines frühsten Kriegerlebens, auf meine ganze zukünftige Lebensrichtung, entscheidend einwirkte, worüber ich zu seiner Zeit Aufschluß geben werde. Als ich am andern Morgen in Bautzen auf den nahen Marktplatz trete, erblicke ich meinen treuen Maier; ich rufe ihn, und vor Freuden wäre

der ehrliche Bursche mir bald um den Hals gefallen. Er hatte mich am vorigen Morgen Stunden lang noch in Dresden auf allen Kähnen und in allen Häusern gesucht und, da er mich gar nicht finden konnte und alles Nachfragen ihm vergeblich schien, die Marsch-Direction nach der Heimath eingeschlagen; so kamen wir wieder zusammen; Mantel und alle meine Effekten brachte er mit. Als wir so mit einander herumschlendern, und immer vergeblich fragen, „wo das Bataillon (Gr. Reichenbach) vom zweiten schlesischen Regimente anzutreffen sei," höre ich mich rufen. Es war der Lieutenant von Merkatz, welcher am offenen Fenster die herrliche Frühlingsluft zur Stärkung einathmete. Seine Wunde war ziemlich gefährlich und schmerzte ihn wohl noch sehr; doch war bereits Heilung eingetreten. Von Merkatz konnte mir mit Gewißheit den Ort angeben, wo ich das Bataillon treffen würde, und augenblicklich folgte ich seinem Rath und meiner Sehnsucht und marschirte von Bautzen ab. Im Bivouac bei Camenz meldete ich mich wieder bei von Rathenow, welcher mich sehr kurz abfertigte.

Eine ganz andere Färbung hatte das kameradschaftliche Leben im Bataillon angenommen, seitdem von R. dasselbe commandirte. Die Compagnie-Offiziere waren fast alle verändert und versetzt, ich selbst der ersten Compagnie zugetheilt worden. Auf allen Gesichtern war eine gewisse Mißstimmung, und wenn auch nicht Entmuthigung, doch Unmuth zu lesen. Einige ältere Offiziere, aus der Provinz uns nacheilend, waren als Einschub gekommen, und wenn auch nicht die Kriegerglorie, aber der feste, sichere Kriegerblick und das frühere Wohlbehagen war getrübt worden. Gute Kameraden waren geblieben, die Meisten verwundet und neue hinzugekommen, und die Soldaten waren decimirt. Die Compagnien glichen nur Zügen. Den zwölften Mai Abends bezogen wir ein Lager bei Bautzen, welches in den nächsten Tagen durch einige vorgelegte Redouten und Verschanzungen gedeckt und befestigt wurde. Durch den langen Aufenthalt in diesem Lager gewann auch der kameradschaftliche Umgang wieder neuen Schwung; die Offiziere lernten sich untereinander kennen, und eine gewisse Gemüthlichkeit lag in dem militairischen Familienleben, wenn wir die geregelten Vorrichtungen im Lager oder Bi-

vouac, welche sich meist nur auf ökonomische Gegenstände oder häusliche Bedürfnisse beschränkten, so bezeichnen wollen. Unser Lager bei Bautzen war eigentlich nur ein Bivouac zu nennen; wir hatten weder Zelte noch sonstige Lagerbequemlichkeiten; leichte Strohhütten und Feuerstellen, wo unsere Kochgeschirre aufmarschirt standen, waren Alles, und zugleich unsers Soldaten liebste Lagerunterhaltung: Kochen, Essen und Schlafen, in steter Uebung. Wenigstens vier bis fünf Mahlzeiten wurden täglich gehalten, da man uns die Rationen gut und reichlich lieferte, und exerzirt wurde natürlich gar nicht. Ich stand mit meinen Soldaten im besten Vernehmen, war stets munter und froher Laune, und verschmähte keine ihrer Einladungen zu irgend einem außergewöhnlichen Schmause. Oft erging die einfache und treuherzige Einladung an mich: „Na, Herr Radel, kummen Se Kliesla assen!“ — (Klößel essen) — oder manchmal noch vertraulicher: „Na, Kleener! assen Se mit.“ —

Meine intimen Verbindungen mit den Kameraden waren etwas gestört, und die Reihen meiner Herren Duzbrüder gelichtet worden. Mein bester Freund, von Patczynski vom ersten schlesischen Regiment, war geblieben oder gefangen, dies wußte man noch nicht genau, wohl aber, daß er bei Lützen oder Groß-Görschen ausgezeichnet brav gefochten hatte; denn zwei Orden auf einmal, das eiserne Kreuz und der Wladimir-Orden, waren ihm trotz seiner Abwesenheit einstimmig zuerkannt worden. Gewiß ist dies ein ganz seltener Fall. Ciriacy, Leining, Trebra, mein steter Umgang, waren verwundet, der alte brave Roell, mein liebster und gewöhnlichster Quartier-Genosse, geblieben. Hier im Lager trafen auch die ersten eisernen Kreuze als Belohnung für die ausgezeichnetsten Waffenthaten bei Groß-Görschen ein. Nur drei Offiziere von meinem ersten Bataillon: Major Graf Reichenbach, Capitain von Anselme und von Rathenow, erhielten dasselbe, die beiden Erstern dazu noch russische Orden. An die Unteroffiziere und Soldaten wurden acht solcher Ehrenzeichen gesendet. Die Porte-épée-Fähndriche von der Mülbe und von Langenthal, Feldwebel Feuerbach und Gabriel, Unteroffizier Zänker und Musketier Bredel wurden hierbei namentlich bezeichnet, die unerledigten zwei Kreuze aber wurden unter die übrigen dazu Vorgeschlagenen verloos't! d. h. auf der Trommel beim Bivouacfeuer ausgewürfelt. Viel-

leicht die kürzeste und leichteste Entscheidung; doch störte dies gewaltig die Illusion in Betreff des Werthes und der Vertheilung dieses Ehrenkreuzes *).

Vom zweiten und vom Füsilier-Bataillon, welche immer noch, getrennt von uns, beim York'schen Corps standen, weiß ich nur den Major von Ziemietzki und die Lieutenants von Riwotzki und von Schätzel anzugeben, welche der König mit dem eisernen Kreuze zweiter Classe belohnte. General von Horn, unter dessen Befehlen das zweite und das Füsilier-Bataillon bei Lützen fochten, berichtet wörtlich: „Ich muß der Bravour der Truppen ein ungetheiltes Lob zollen;" und so empfiehlt er als Augenzeuge die beiden Lieutenants von Riwotzki und von Schätzel vom zweiten Bataillon zu dieser Auszeichnung; eine um so größere Ehre, als General von Horn dies nur in sehr seltenen Fällen gethan hat. Den ganz jungen Lieutenant Grafen von Stillfried vom Füsilier-Bataillon, jetzt Oberst in der Armee, schlug General von Horn ebenfalls als Augenzeuge zum Orden vor, mit den Worten: „Der Lieutenant Graf von Stillfried hat sich unter meinen Augen ganz vorzüglich ausgezeichnet." Aber erst bei spätern, wiederholten glänzenden

*) Namentliche Liste des Offizier-Corps des Regiments, Anfangs April 1813. (Zu Seite 62 gehörig.)

Reg.-Command.: Oberst von Losthin, hatte bereits eine höhere Bestimmung erhalten.

Major: v. Lessel, Commandeur des Füsilier-Bataillons } beim York'schen Corps.
= v. Ziemietzki, = = 2ten = }
= v. Glan, Commandeur des Grenadier-Bataillons } bei dem Blücher'schen
= Gr. v. Reichenbach, Command. des 1sten = } Armee-Corps.

Capitaine: v. Polczinski, Freih. v. Sell, v. Stengel, v. Offeney, v. Aulock, v. Jochens, v. Anselme, v. Rathenow, v. Linsingen, v. Dreski, v. Pieskowski, v. Bieberstein, v. Berg, v. Böhmer.

Pr.-Lieuts.: v. Kleist, v. Poncet, v. Künsberg, v. Kahlden, v. Niesemeuschel, v. Eberhardt, v. Korth, v. Rochowski, v. Eicke, v. Morgenstern.

Sec.-Lieuts.: v. Frankenberg I., Hüner, v. Riwotzki, v. Dobschütz I., v. Schätzel, v. Dobschütz II., v. Biörnstierna, v. Troilo, Gräber, Pollack, Stuertz, Picht, Bruckhoff, Metzig, Kniewasser, v. Ciriacy I., v. Aulock, Molitor v. Mühlfeld, v. Zaborowski, Leining, v. Montbach, v. Bock, Caspareck, Weidlich, v. Hobe, v. Assimont, v. Ciriacy II., v. Pannwitz, F. Hoffmann, Crusius, v. Merkatz, v. Seidlitz I., v. Velten, v. Schuckmann, v. Clausewitz, v. Aigner, v. Rohrscheidt, Gr. v. Stillfried, v. Peistel, v. Piglowski, Thomas, v. Trebra, v. Frankenberg II., v. Rahden, Held.

Porte-épée-Fähndrichs: v. Roell, v. Podewils, v. Scheliha, v. d. Mülbe, v. Bentivegni, v. Langenthal, v. Seydlitz II.

NB. Das Regim. zählte 14 Compag.: 8 Musquetier-, 4 Füsil.- und 2 Grenad.-Comp.

Beweisen seiner persönlichen Tapferkeit, als namentlich im Gefecht von Weissig, bei Leipzig und bei Laon, erhielt Graf von Stillfried das eiserne Kreuz und russische Orden. Das Füsilier-Bataillon des Regiments hatte bei Groß-Görschen ungeheuer gelitten. Ein authentischer Bericht sagt: „Alle Offiziere des Bataillons blessirt und drei getödtet." —

Besonders zeichneten sich aus, die Offiziere: F. Hoffmann, von Schuckmann, Graf von Stillfried, von Aulock, von Zaborowsky, von Molitor, von Assimont.

Von den Unteroffizieren: der Feldwebel Suppe, Unteroffiziere Hiller, Hallmann, Schmack, Schroll, Ganß, Marwitz, Jaeckel, Günther.

Von den Soldaten: Veit, Hülse, Pohl, Schmidt, Nentwig, Gellert, Bartsch, Jaeckel, König, Pohl II., Wilhelm, Klügel, Materne, Büttner.

Ich wünschte, ich könnte immer solche Listen liefern, doch in dieser Beziehung ist man mit Gewissenlosigkeit in den betreffenden Büreaus verfahren; nur die unvollkommensten Berichte liegen vor.

Während unsers Aufenthalts im Lager zu Bautzen wurden Ersatzmannschaften herangezogen und so nach Möglichkeit die Lücken, welche der heiße Tag des zweiten Mai geschlagen, wieder ausgefüllt. — Mehrere Offiziere wurden ernannt, worunter von der Mülbe, von Langenthal und von Bentivegni, welcher letzterer aber schwer verwundet auf der Wahlstatt liegen geblieben und gefangen worden war. Die französische Armee war mittlerweile herangekommen und ebenfalls sehr bedeutend verstärkt. Umgehungen, Recognoscirungen und hitzige Gefechte hatten wiederum statt gefunden, aber die diesseitige Heeresmacht hatte sich in ihrer Stellung so festzusetzen gewußt, daß nur durch eine nochmalige Schlacht entschieden werden konnte, wer fortan Herr von Sachsen bleiben sollte.

Am 18ten war das blutige Gefecht bei Königswartha, am 19ten bei Weissig, wo vom General von Horn hartnäckig gekämpft wurde. Von dem zweiten und dem Füsilier-Bataillon unsers Regiments waren im letztern zwei Offiziere: Major von Lessel und Lieutenant von Rohrscheidt, geblieben, zwei Offiziere: von Montbach und von Assimont, schwer verwundet, und über 150 Unteroffiziere und Soldaten außer Gefecht gesetzt worden. Ganz besonders hatten sich wieder die Lieutenants von Zaborowsky, von Montbach und Graf von Stillfried durch persönliche Bra-

vour ausgezeichnet, und sie wurden abermals in dem Armeebefehle genannt und belobt.

Am Nachmittage des 19ten wurden, wie es täglich geschah, von den Compagnien Abtheilungsweise unsere Soldaten zum Wasserholen aus der nahen Bautzener Vorstadt abgesendet; heut traf mich das Dienst-Commando, die Leute dahin zu führen. Es wimmelte in der Vorstadt von Soldaten aller Waffengattungen und von den verschiedensten Truppentheilen, Russen und Preußen untereinander. Während die Leute an den Brunnen und in den Häusern ihre Kochgeschirre füllten, trafen die Offiziere in den Häusern zusammen, und, wie zufällig, hatten sich heute fünf derselben in dem kleinen Vestibüle eines allerliebsten Gartenhauses niedergelassen. Da das freie, ungebundene Leben des Kriegers so bald und unwillkürlich auf Geselligkeit hinweis't, und das nahe ununterbrochene Geschütz- und Gewehrfeuer des Gefechts bei Weißig obenein die Gemüther harmonisch-wehmüthig gestimmt hatte, so saßen auch diese Offiziere bald dicht aneinander gedrängt. Der edle Rebensaft kreis'te und ward aus kleinen Gläsern nur mäßig geschlürft, dennoch erhöhte und stimmte dies unsere Seelenaccorde zur herzlichsten Vertraulichkeit. Wir fühlten, setze ich etwas poetisch hinzu, bei dieser Instrumentirung die innersten Saiten im wohlthuendsten Moll antönen. Zwei ältere Offiziere mit weißen Kragen, von dem ersten pommerschen Regiment, beide bereits mit dem eisernen Kreuze geschmückt, ein anderer bejahrter Premier-Lieutenant v. W. von einem Reserve-Bataillon, Seconde-Lieutenant v. W. vom ersten schlesischen und ich vom zweiten schlesischen Infanterie-Regiment, waren die Beisitzer. In fünf Minuten schon führten uns unsere Unterhaltungen zurück auf das Schlachtfeld vom 2ten Mai, und jeder theilte seine Erlebnisse jenes heißen Tages den Andern mit. Auch ich sprach mit innigen Gefühlen von dem Verluste meiner guten Freunde, besonders des alten braven Fähndrichs von Roell, und, ohne zu ahnen, welche Bewegungen ich in den Herzen meiner Zuhörer hervorbrachte, malte ich mit jugendlichem Feuer und kameradschaftlicher Vorliebe den ächt soldatischen Tod meines Kriegsschul- und Compagnie-Gefährten. In dem dunklen Auge des mir zur Seite sitzenden, mit dem schönsten männlichen Schmucke, einem pechschwarzen Barte, gezierten pommerschen

Kameraden glänzten Thränen, und als ich kaum geendet, warf er sich mir um den Hals und rief: „Lieber Kleiner! Dein Freund war mein Bruder. Er ist als Ehrenmann gefallen, Du hast es mir gesagt, und mir innig weh=, aber auch wohlgethan mit Deinen Worten. Denn er starb für's geliebte Vaterland. Sei Du fortan mein Bruder, lieber Kleiner!" — und die Gläser klangen zu unserm Bunde. „Auch mir! Auch mir!" riefen die Andern, und überselig und beglückt, in Freudenthränen aufgelöst, entwand ich mich den Armen meiner Brüder; denn eben rief das Flügelhorn zur Heimkehr in's Lager. Ehe wir uns trennten, schlossen wir alle fünf: von Keffenbrink und von Roell, die Pommern, und von W.....f und von W.....l und ich, die Schlesier, das engste Freundesbündiß. Das trauliche brüderliche Du um Du war für's kommende Leben unsere Losung, und wir gaben uns die Versicherung: „unter jedem Verhältnisse, nur Einen Gedanken, nur Ein Gefühl, Einer für den Andern, zu bewahren: dem Bruder zu helfen und beizustehen bis zur Aufopferung aller unserer geistigen und physischen Kräfte." „Morgen früh beginnt der Sieges= oder Todestanz. Wer weiß, wer morgen von uns hier noch lebt! Also auf Wiedersehen hier oder dort!" — so riefen uns die braven Pommern noch einmal zu, und jeder enteilte auf dem nächsten Wege zu seinem Bataillon. Ich fühlte eine Seligkeit im Herzen, die sich jetzt, eben so nahe dem Ende als damals dem Anfange des Lebensspieles, leider so nicht mehr wiederfühlen läßt, und wanderte still dem Bivouac zu. Es war schon spät geworden, die Schatten dehnten sich länger und länger, und bald trat die Abenddämmerung ein. Unser Lager, im nächsten Hintergrunde rechts von dichtem Nadel=Holz begränzt, rückwärts im Centrum ziemliche Anhöhen, und links eine weit ausgebreitete Fläche mit grünen Dörfern übersäet und umzogen, hüllte sich immer mehr in Dunkel. Erst wirbelte weißlicher Rauch gleich unzähligen Nebelsäulen zum Himmel empor; dann erglimmte ein Feuerchen nach dem andern, bis zuletzt das ganze Lager, gleich einem endlosen Feuermeer sich ausbreitend, immer heller und lebendiger, wie aus dem Schooße der Erde, hervortrat. Rechts vorgeschoben auf der hohen bewaldeten Berglehne, nahe der Stadt, deckte

General Miloradowitsch mit seinen Russen unsere linke Flanke; dort sah man fortwährendes Gefecht. Das Knallen des Klein-Gewehrfeuers war der Entfernung wegen dem Ohre entzogen, aber für das Auge zeichneten sich die Feuerstreifen, dem Gewehr-Laufe entsendet, wie unzählige kleine Sternschnuppen, doch nur irdischen Meteoren gleich, welche sich nicht hoben oder senkten, sondern in ihrer horizontalen Richtung sogleich wieder verlöschten. Dort hinten im Centrum war Alles laut und fröhlichen Muthes; man konnte aus den Tönen, ohne die Worte zu vernehmen, die Jubelfeier aller Truppen zweier engverbündeten Nationen, der Russen und der Preußen, sich gar leicht deuten, denn ihre Herrscher Alexander und Friedrich Wilhelm III. verweilten unter ihnen; auch sie, die Regenten, bereiteten sich christlich vor, morgen den Kampf wie Helden zu erneuen, zu siegen oder zu fallen. Und unser alter Vater Blücher, der silbergelockte Held, dessen unbeugsamer Sinn sich nie dem Willen des übermüthigen Siegers fügte, er stand an der Spitze seiner Preußen, eines kleinen Häufleins nur an Zahl, im Verhältniß zu den, hier auf engem Raume zusammengedrängten, ungeheuern Massen. Denn nur 28,000 Preußen fochten bei Bautzen, dagegen 60- bis 70,000 Russen und wohl 150,000 Franzosen, und mit ihnen traktatmäßig, aber nur wenige gesinnungsmäßig, auch Deutsche. —

Jetzt war ich nur noch einige Hundert Schritte vom Lager entfernt; das Wirbeln aller Trommeln übertönte auf einmal das laute Treiben und Gewühl, und nach den letzten verhallenden Schlägen folgte heilige Stille. — Sie beteten Alle zum Herrn da oben über dem Sternenzelte, und schweigend weihte sich die fühlende Seele dem erneuten furchtbaren Ringen für's Theuerste im Leben, für König und Vaterland. — Darauf schallen nahe und ferne und immer ferner der vielen Musikchöre choralähnliche Feierklänge, und dort im weitesten Hintergrunde, wo die Garden mit dem Kaiser und dem Könige lagern, hört man die harmonischen Uebergänge zu unserm erhabenen: „Heil dir im Siegerkranz," und die Nationalhymne unserer treuen Alliirten; alle Regimenter nehmen die Weise auf und der Jubel wird wieder allgemein. Tausende und aber Tausende senden mit der Musik ihre irdischen Wünsche zum

Himmelszelte, des Kriegers schönstem Baldachin. Das jugendliche glückliche Gemüth von solchen Gefühlen durchbebt und durchzittert, trete ich ein in mein liebes Vaterhaus, in meine Heimath, in die kleine Hütte, mein Bivouac-Schloß, denn ich war ja umlagert von meinen treu geliebten Brüdern und Freunden. Der Fahnenstock an den Trommel-Altar gelehnt, begrüßt und schirmt sinnvoll mein liebes theures Strohdach*). Ich fand es recht munter in meinem Schloß; Gäste hatten darin Platz genommen, und beim nahen Bivouacfeuer erkenne ich den jüngsten Bruder meines theuern Freundes von Paczynsky. Schon in Kalisch hatten wir uns gesehen; als ganz kleiner Bube wurde er, wie ich, dort gedrillt zur Soldateska; das Geschick, oder richtiger, ein alter Feuerwerker, wie meine Leser sich freundlich erinnern wollen, führte mich nach Schlesien, ihn nach Berlin. Dort ward der etwas gar zu leichte Page lange unter strenger Aufsicht gehalten; nunmehr aber war er im Kriegslager angelangt, und als Junker meinem Bataillon und als Compagnie-Gefährte meiner Hütte zugetheilt worden. Ich hieß ihn herzlich, doppelt herzlich

*) Ich nehme hier gern, und, wie ich hoffe, gerade zur rechten Zeit die Veranlassung, mich im Voraus gegen einige Vorwürfe, welche mir meine gütigen Leser machen dürften, zu sichern. Einmal, fürchten Sie ja nicht, daß ich alter Soldat ihnen Geschichtchen und Tiraden mit sentimentaler Tendenz auftischen werde. Ich glaube ganz gewiß, der Himmel hat meine „Wanderungen“ in Ost und West und Süd, besonders auch deshalb in seinen Schutz genommen, um mich von meinem angebornen Hange zu jener Richtung radical zu kuriren. Diese Erfahrung reicht bis in die jüngsten Tage und neuesten Erlebnisse. Lesen Sie also, ich bitte, geduldig weiter; wenn nicht auf dem nächsten Blatte, doch gewiß in der nächsten Folge, finden Sie die Aufklärung über manches Unverständliche. Entweder schilderte ich den Mann und Freund, diese und jene Verhältnisse mit Farben, deren es bedurfte, um solche in Wahrheit darzustellen, oder ich that es, um die danebenstehenden Personen und Umstände, und das ohne allen Unterschied, so recht in ihrer trivialsten Nacktheit erscheinen zu lassen. — Und dann bitte ich, wenn ich irgend eine Begebenheit oder interessante Episode aus meinem Leben mit möglichstem Detail und möglichster Spannung erzählt habe, und solche dann auf einmal wegfällt, das Interesse lau, die Diction schleppend wird, und ich ganz zuletzt ohne alle Pointe, ohne allen Effect abbreche, nicht zu glauben, daß wirklich die Sache zu Ende ist. Fahren Sie nur fort; der Genugthuung bin ich im Voraus versichert, daß man sagen wird: „O alter Wanderer, endlich hast du doch erkannt, was unsere Zeit bedarf und deine eigene Zufriedenheit erheischte, d. h., sich entweder der geistigen Normal-Elle unserer Zeit mit ihren Bedürfnissen und Anforderungen duldend anzuschmiegen, oder mit Ruhe günstigere Conjuncturen abzuwarten. Und solche werden, solche müssen kommen!

willkommen, als frühester Schulgenosse, und jetzt in meiner aufgeregt poetischen Stimmung galt mir sein Wort als geistiger Gruß meines theuersten Freundes, seines Bruders, von dem wir immer noch nicht wußten, ob er noch lebe oder schon von da oben auf uns herniederblicke. Mein anderer Gast war mir gänzlich unbekannt. Eine jugendliche, aber große, kräftige Gestalt mit offenem Blicke und hoher Stirn, auf welcher Seelenadel geschrieben war. Wilhelm Klein, geborener Preuße, seit mehreren Jahren aber schon Offizier in österreichischen Diensten, war auf den ersten Ruf seines angestammten Königs aus dem gemüthlichen Bruderkreise seines Regiments geschieden, hatte jede sich verdiente Anwartschaft auf Stellung und Avancement aufgegeben, um als jüngster Offizier in irgend ein preußisches Infanterie-Regiment einzutreten und mitzufechten. Er ward dem ersten Bataillon des zweiten schlesischen Regiments und ebenfalls meiner Compagnie zugetheilt.

Unser Souper, vortreffliche Bouillon mit Reis, im blechernen Deckel des Kochgeschirres gebratenes Rindfleisch und dito Klößel; dieses Fest-Nachtmahl hatte mein Maier den Gästen und seinem Herrn zu Ehren zubereitet, damit er die Neuangekommenen würdig empfangen könne. Im Halbdunkel der traulichen Hütte verzehrten wir dasselbe. Ein Stück Commißbrot und frisches Wasser zum Imbiß, und als Schluß ein Schlückchen ächten Korns, so sanken wir dem Mohngotte in die Arme, und die harte Erde dünkte uns ein Federdaunen-Bett.

Am andern Morgen wurde es spät Tag; die Compagnien blieben ruhig in ihren Hütten. Unsere Lager-Toilette konnte also mit aller Gemächlichkeit und heute sogar mit etwas mehr Sorgfalt vollführt werden, und erst um 11 Uhr riefen drei einzelne Trommelschläge die Offiziere zur nahen Fahne. Unser Adjutant las hier zwei Armeebefehle vor: der eine lautete von des Königs Zufriedenheit über das Verhalten der Truppen in der gewesenen Schlacht und in den darauf folgenden Gefechten; sprach von Vortheilen und Siegen, welche unsere Truppen an andern Orten des Kriegsschauplatzes errungen hatten; neue Ordensvertheilungen, sowohl preußische als russische, wurden bekannt gemacht. Der zweite Befehl enthielt ganz bestimmt und kurz des Königs Wunsch, daß für's Künftige die Herren Stabs-Offiziere und Cammandeure im begonnenen Ti-

railleurgefechte, besonders in den Dörfern, absitzen möchten. Wirklich waren bei Lützen alle Bataillons-Commandeure — fast ohne eine einzige Ausnahme — verwundet oder erschossen worden. An die Soldaten wurden, außer Fleisch und Reis, doppelte Rationen Brot und Branntwein vertheilt. Dies Alles waren sichere Vorboten und Anzeichen einer ganz nahen Begegnung mit dem Feinde, welchen Umstand ich jedoch erst aus spätern Erfahrungen dieserhalb entnommen habe.

Um 1 Uhr Mittags rückten die Truppen, welche zum Corps des Generals von Blücher gehörten, sogleich in Colonnen nach der Mitte oder Angriffscolonnen formirt, vorwärts aus unserm Lager gegen den Feind; dann zogen wir rechts, und so stand vielleicht gegen 3 Uhr das ganze Blücher'sche Armee-Corps Brigadenweise in dem muldenartigen gesenkten, von nackten Hügeln rechts und links begrenzten Terrain zwischen den Dörfern Kreckwitz und Pliskowitz. Dicht neben uns zur Rechten die zwei russischen Cuirassier-Divisionen, welche in den Berichten und Relationen über die zweitägige Schlacht sehr oft genannt, aber eigentlich sehr wenig gebraucht worden sind. Sie waren zwar überall, und haben auch öfters eingehauen, aber sonderbarer Weise nie da, wo sie dieses mit großem Erfolge hätten thun können. So viel ist gewiß, diese Cavallerie sah ganz herrlich aus; bei unserm gemeinschaftlichen Vorrücken bekam ich einmal diese ganze Masse geharnischter Reiter, ihrer ganzen Tiefe nach, zu schauen, und wahrhaftig, das war ein imposanter Anblick, auch erinnere ich mich, nie mehr so viel Cuirassiere auf einen Fleck zusammengedrängt gesehen zu haben. Schade! dieses herrliche Material wurde herzlich schlecht geführt und verbraucht. Ich lese eben in der sehr schätzbaren Chronik von Sporschil und an andern Orten, daß der Feind um 1 Uhr bereits Blücher's Armee-Corps angegriffen habe. Obgleich ich nun in meiner sehr untergeordneten Stellung, als ganz junger Lieutenant im zweiten schlesischen Infanterie-Regiment, damals besonders sehr wenig an Zeit und Stunde dachte, noch irgend eine Veranlassung fand, mich darum zu bekümmern; so schwebt es mir in der Erinnerung doch sehr deutlich vor, daß es höchstens 2 bis 3 Stunden vor Sonnenuntergang war, als das erste Bataillon meines Regiments zum schnellsten Vormarsch und zur Unterstützung des sehr gedrängten Kleist-

schen Corps beordert wurde. Die Brigade von Ziethen stand aber im ersten Treffen des Blücher'schen Corps; und unsere Soldaten hatten noch keinen Schuß gethan, bevor sie zum Kleist'schen Corps detachirt wurden. Der feindliche Angriff um 1 Uhr auf Blücher scheint daher wohl etwas problematisch zu sein. Gewiß ist's, mein Bataillon zog Stunden lang mit den übrigen Bataillonen des genannten Armee-Corps herum, ohne etwas mehr zu thun, als weit von uns den heißen Kampf des General Kleist, auf den Höhen von Burk, wo Gewehr- und Geschützfeuer ununterbrochen rollte, zu betrachten, und die herrlich glänzende zweite russische Cuirassier-Division zu unserer Rechten zu bewundern. Noch eine andere kleine Episode zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Das freiwillige-Jäger-Detachement des Regiments hatte sich größtentheils aus den tüchtigen Berg- und Hüttenleuten von Tarnowitz und Malapane in Oberschlesien gebildet. Es war auf dem Marsche durch Sachsen, wo es sich vollends organisirte, bis zu einer Stärke von 150 bis 180 Mann herangewachsen, hatte aber bei Lützen sehr bedeutende Verluste gemacht; denn es war, wie die meisten dieser Detachements, sehr schlecht verwendet worden, und stand heute, vielleicht noch achtzig Köpfe stark, am Queue unserer Kolonnen. Da wandert quer über's Feld ein nettes schlankes Bürschchen daher, in höchst soignirter, feiner Bergmanns-Kleidung, das glänzende Schurzfell, wie es dessen Bestimmung will, am Hintertheil, Ränzel und Patrontasche und Büchse übergehangen, und ein grünes Eichenreis unternehmend und keck am blinkenden Casquet. Braungelockt und in frischester Jugendkraft, mit leuchtendem, freudestrahlendem Auge naht er sich, wie ganz zufällig, unserem eben vorrückenden Bataillon und begehrt mit sehr bescheidenen, aber festen Worten Aufnahme in unsern Reihen, um sogleich gegen den Feind marschiren zu können. Ohne, glaube ich, nach Namen und Geburtsort gefragt zu haben, wird diesem Wunsche gewillfahrt; in kürzerer Zeit, als ich hier zur Erzählung brauche, wird der Bergknappe in eine Jäger-Section gestellt, Neben- und Vordermann genannt, und so ging's rasch vorwärts in die Schlacht; denn eben hatte ein zurücksprengender Generalstabs-Offizier die schleunigste Unterstützung zur Avantgarde gefordert.

Das Corps von Kleist, dieselbe bildend, hatte mit geringen Kräften (4 — 5000 Mann) gegen die unverhältnißmäßig überlegenen und sehr gut geleiteten Angriffe des Feindes sich auf den Höhen und in der Stellung bei Burk schon seit 10 Uhr Morgens heldenmüthig vertheidigt. Der Kampf wurde vor den Augen der beiden Armeen bestanden; denn wie auf einer erhöhten Schaubühne, mitten in einem amphitheatralischen Circus, so hatte der brave Kleist auf den Höhen, von welchen der Uebergang des Feindes über die Spree verhindert wurde, seine ruhige, besonnene Vertheidigungskunst entfaltet. Es ist eine wohlbekannte Thatsache, daß Kaiser Alexander mehrere Male seine Adjutanten mit den größten Lobsprüchen an Kleist absendete und ihm dann zuletzt selbst sagte, er, der Kaiser, hätte ihm, Kleist, die Füße küssen mögen (ächt russische Bezeigung des Respekts) für sein herrliches Benehmen mit der Avantgarde.

Am späten Nachmittag verzehnfachte sich der Angriff der Franzosen auf Kleist's Stellung; er mußte endlich den Rückzug antreten, forderte jedoch vorher einige Bataillone von der Hauptarmee, welche er dem Feinde entgegenwerfen könne, um sich selbst einige Freiheit zum Abzuge zu gewinnen. Mein Bataillon wurde augenblicklich entsendet; wie im Fluge durcheilten wir das vorliegende offene Terrain und gelangten im heißesten Moment des Abzuges auf dem Kampfplatze an. General Kleist stand, von seinen Adjutanten und seinem Stabe umgeben, auf einer kleinen Erhöhung dicht an einer dort vorbeiführenden Allee. Die Kugeln pfiffen nach Herzenslust; die Franzosen hatten bereits die kaum aufgegebenen Höhen mit reitender Artillerie besetzt, und Kartätschen begrüßten unser Bataillon in allen Richtungen. Wir suchten die kleine Anhöhe, wo der General Kleist stand, zu gewinnen; eben ritt derselbe an uns vorüber, und ganz deutlich konnte ich die Bemerkung eines neben ihm haltenden Stabsoffiziers (ich glaube es war Oberstlieutenant von Grolman) vernehmen, „daß dies Bataillon, so isolirt wie es sei, complet geopfert würde", worauf der General achselzuckend erwiederte: „Nur so kann ich meine braven Truppen retten." Aber dessen ungeachtet wurde sogleich der Befehl zum General Ziethen entsendet, neue Verstärkung nachrücken zu lassen. Lieutenant v. A., unser Adjutant, mußte die schwierige Aufgabe vollführen und über ein offenes, von den feindlichen Gra-

naten und Kartätschen wie übersäetes Terrain zurückreiten. Kaum war er 150 Schritt vom Bataillon entfernt, als eine Granate dicht vor sein Pferd hinfällt, augenblicklich crepirt und Reiter und Roß darnieder schlägt. Wir sahen dies Alle und bejammerten unsern muntern, jovialen und so geistreichen Kameraden. Als sich der Staub der herumgeworfenen Erde gelegt, sahen wir das Thier und den Reiter wohl wieder auf den Beinen, v. A. aber hinkte, den blutigen und zerfetzten Czako in der Hand, neben ihm sein treuer, ebenfalls auf drei Beinen sich einher schleppender brauner Engländer, zurück, um sich verbinden zu lassen. Ein Stück Granate von mindestens zwei Pfund Gewicht war durch den, mit breiter, goldener Tresse besetzten Czako gesaust und hatte den Kopf gestreift; das blonde Haar triefte von Blut. Der Reiter war natürlich ganz betäubt, das arme Pferd aber dreibeinig dem gewissen Tode verfallen.

Unser Bataillon blieb lange ohne Hülfe allein auf dem Kampfplatze. Tirailleurs wurden jetzt vorgezogen, um das nahe Kornfeld, das kaum 50 Schritt von der kleinen Anhöhe lag, auf welcher das Bataillon eben in Linie aufmarschirt war, vom Feinde zu säubern. Ich führte die Tirailleurs der ersten und zweiten Compagnie; im Augenblicke sind wir im hohen Kornfelde angelangt; aber schon stehen wir hier auf ungefähr 15 bis 20 Schritt den braven Mariniers mit ihrem rothen Bänderbesatz an dem Czako gegenüber. Wie bekannt war dies die Auszeichnung der alten Seesoldaten, welche Napoleon zum Landdienste herangezogen hatte. Wir standen einander so nahe, daß ich sehr gut die Wärme des entzündeten Pulvers, das eben mir beim Kopfe vorbeistrich, fühlen konnte. Das ungefähr 50 Schritte rückwärts, aber etwas erhöht stehende Bataillon deployirt und giebt ebenfalls Bataillons-Salve; so fliegen auch mehrere Kugeln dicht über unsern Häuptern hinweg. Ein sehr unangenehmes Gefühl und ein höchst kritischer Moment! Viele meiner Leute wollen sich auch vor dem doppelten Kugelregen sichern und jeder sucht sich möglichst zu bergen. Mein Hornist will ebenfalls davonlaufen; ich halte ihn aber am Rockschooße fest und befehle, „Sammeln" zu blasen; ich wollte mich mit dem Zuge auf die Verlängerung des rechten Flügels stellen. Er gehorcht, kehrt das Schallloch nach außen und beginnt seine zitternde Note; der Ton bleibt aber im Instrumente stecken;

der Bläser stürzt zusammen, spuckt und sprudelt mit dem Munde, strampelt und schlägt mit Händen und Füßen, wie ein Besessener, erhebt sich dann wie der Blitz und läuft auf und davon; eine Kugel war nämlich gerade in's Schallloch gefahren. Auch ich fühlte in demselben Augenblicke einen heftigen Schlag an meiner rechten Hüfte und wäre bald zusammengesunken; denn eine Kartätschkugel hatte mich getroffen, das Blut quoll mächtig hervor, und als ich das nahe Bataillon erreichte, war mein Stiefel ganz voll von demselben. Das Bataillon stand in stärkster Arbeit, und nachdem einige ganze Salven gegeben worden, rollte unausgesetzt das Gliederfeuer. Von Rathenow war zu Pferde geblieben und hielt nahe bei der Fahne vor dem Bataillon; er hatte seinen Säbel gezogen und hieb ganz unbarmherzig zu. Da traf er denn manchmal mit dem Furchtsamen, welcher fortlaufen wollte, auch die armen Blessirten, die schaarenweise die Reihen verlassen mußten. Seine Haltung in größter Gefahr war so ruhig, wie immer; gewiß also war v. R. ein sehr braver, aber doch, wie es schien, gefühlloser Mann. Ich sage: wie es schien; denn eine rauhe Außenseite birgt oft die weichste Seele; nur daß letztere sich doch manchmal verräth. — Der gestern angekommene Lieutenant Klein war gleich nach v. A.'s Verwundung in dessen Functionen getreten, und legte als Adjutant hier die erste Probe ab, wie ernst und fest sein Vorsatz sei, dem preußischen Vaterlande in höchster Noth und Gefahr zu dienen. Er war bemüht, die schließenden Unteroffiziere zum Ordnen und Ausfüllen der Rotten und Lücken anzufeuern, das schwierigste Geschäft in solcher Verwirrung und Gefahr. Es gelang ihm auch vollkommen; Klein ordnete mit Ruhe an, und die Unteroffiziere alle haben mit Muth und Umsicht diese schwere Pflicht erfüllt. Die Feldwebel Gabriel und Fleischhauer habe ich hierbei mit eigenen Augen gesehen, und wahrlich, solche Männer sind die ächten Säulen und Leiter, um die Ehre ihrer Compagnie aufrecht zu halten. Fleischhauer hatte den Zeigefinger verloren, und die blutende Hand hoch haltend, wußte er mit dem Säbel in der Linken Achtung und Folge seinen Befehlen zu verschaffen; Gabriel, ein großer, blonder Mann, hatte seinen Czako, wie mein alter Roell bei Lützen, herumgedreht, das Schild nach hinten, und mit dem kleinen blanken Infanterie-

säbel wußte er die Soldaten zu Paaren zu treiben, das soll hier heißen, in Rotten zu ordnen. Denn da das dritte Glied schon vor dem Beginn des Gefechts als Tirailleurs hervorgezogen worden, so stand das Bataillon in Linie nur zwei Mann hoch. Ein Glück übrigens, daß der Feind keine Cavallerie bei der Hand hatte, denn da wäre es um uns Alle geschehen gewesen; zum Quarrée-Formiren würden wir gewiß nicht gekommen sein. Die feindliche Infanterie hatte uns von drei Seiten umstellt, hielt sich aber immer noch in den nahen Hecken und den hohen Getreidefeldern etwas zurück, als ob sie ein Handgemenge scheuete, wo der Kolben und das Bajonnet in seine Rechte tritt. Dagegen feuerte die Artillerie von den nahen Höhen ohne Unterlaß mit Kartätschen auf uns. Eine Stunde mochte das Gefecht gedauert haben; noch eine halbe Stunde mehr, und wir wären gewiß vernichtet oder gefangen worden; denn nur wir allein standen hier im Gefechte. Wenn Sporschil und Andere sagen: Blücher schickte dem General Kleist 3000 Mann Infanterie zur Verstärkung; so kann ich nur entgegnen: „unser Bataillon war höchstens 600 Mann stark, und außer diesen habe ich keine diesseitige Infanterie bemerkt.“ Weit zurück über die Ebene hatten sich die andern Truppen gezogen. Da dröhnte die Erde, wie zu unserer Rettung, nicht um uns zu bergen; aber die beiden russischen Cuirassier-Divisionen flogen daher und befreiten uns. Die feindliche Infanterie suchte den Schutz ihrer nahen Batterie auf, und wir zogen uns langsam und ermüdet auf unsere Linien zurück. Die Sonne, welche den Tag über glühend geschienen, war bereits untergegangen, als das Bataillon ein kleines Dörfchen — nach dem vorliegenden Schlachtplan von Wagner muß es Basankwitz oder Kreckwitz gewesen sein — passirte. Die Tirailleurs mußten sich abermals hinter den Mauern und Zäunen desselben aufstellen. Da dröhnte die Erde von Neuem; und ungewöhnlich schnell für einen geordneten Abzug kamen die glänzenden Cuirassier-Divisionen mit blutigen Köpfen und in sehr großer Auflösung zurückgejagt; sie waren von der feindlichen Artillerie und den verdeckt aufgestellten Bataillonen gar unsanft empfangen worden. Einige feindliche Escadrons folgten ihnen, und da die Russen sich seitwärts zogen, eröffnete ich mit meinen Tirailleurs schon auf 5 — 600 Schritt Entfernung das Feuer

gegen dieselben. Ich commandirte nämlich die Tirailleurs der ersten und zweiten Compagnie und der freiwilligen Jäger, und hatte mich in dem vorspringendsten Theil des weithin ausgedehnten Gartens aufgestellt. Doch unser Capitain ließ sogleich zum Stopfen das Signal geben; wir hätten unsere Munition nur unnütz vergeudet.

Meine Blessur war eine bloße Fleischwunde; ich fühlte nur ein leichtes Brennen. Der Beifall meiner Soldaten, welche den Herrn Radel so munter und thätig sahen, machte mich glücklich, und da sich mit der nunmehr gänzlich hereingebrochenen Dunkelheit, welche keine Gegenstände auf 20 Schritt mehr unterscheiden ließ, eine heilige Stille über die ganze Gegend gelagert hatte, kein Schuß mehr tönte, kein Feuer glimmte und kein Jubel- und Siegesgeschrei zum Himmel stieg, so kam der Hauptmann v. S. herangeritten und befahl mir nun ernstlich, ihm zu folgen und mit meinen Tirailleurs abzuziehen, so dem Bataillone, das schon längst weiter zurückgegangen sei, nachmarschirend. Ich hatte mich aber mit meinen Leuten, wie ich glaubte, eben recht militairisch etablirt, und Alles so geordnet, als wäre hier das Heil und das Wohl unsrer Armee zu vertheidigen gewesen; auch beherrschte ich in meiner Thätigkeit unwillkührlich die Gemüther meiner Untergebenen, und so hoffte ich nichts sehnlicher, als den Feind bei seinem Vorrücken recht nachdrücklich empfangen zu können. Die Armee sollte von mir sprechen; und jetzt sollte ich abziehen. Nimmermehr! Ich begann gleich mit der Versicherung, „ich ginge von hier nicht fort und würde mich bis zum letzten Augenblick hier vertheidigen;“ selbst meine Leute und Freiwilligen, und unter den letztern einige junge Oberjäger (besonders Breustädt und Richtarsky) und Unteroffiziere, stimmten laut mit ein. Der übrigens sehr verdienstvolle und brave Capitain ließ mich also gewähren. Er ging mit der Weisung, „wenn mein jugendlicher Eifer und die Exaltation ausgetobt hätten, ihm nachzukommen.“ — In einigen Stunden war die pechfinstere und sehr kalte Nacht eingetreten; mein jugendlicher Eifer wurde wirklich etwas lauer, und der soldatische Enthusiasmus verrauchte. Da wir weder Feuer anzünden durften, noch etwas zu essen bekommen konnten, und sich nun alle diese Bedürfnisse immer mahnender herausstellten, verbrachte ich noch im Vereine mit einer halben Kosacken-Batterie einige sehr un-

angenehme Stunden und zog mit dem ersten Anbruch der Morgendämmerung, im Innern tief gedemüthigt, am ganzen Körper frierend, dabei hungrig und mit einem stechenden Schmerz in meiner Wunde, dem Bataillone nach. Dasselbe hatte in der Nähe des Dorfes Litten eine ziemlich ruhige und bequeme Nacht passirt. Als ich an meinen Capitain etwas kleinlaut herantrat und mich wegen gestern damit entschuldigte, daß ich dies und jenes gehofft und erwartet, mich aber darin getäuscht hätte, klopfte er mir auf die Schulter und sagte im gütigsten Tone: „Lieber Kleiner! das wird Ihnen noch oft im Leben passiren. Treten Sie ein.“ —

Am 21sten hatte die ganze Armee rückwärts die befestigte Stellung bezogen; so begann denn der Hauptschlachttag. Unser Bataillon ward zwischen zwei flechenartigen Schanzen, welche vielleicht 6—800 Schritt auseinander lagen, etwas rückwärts aufgestellt, unsere Tirailleurs zur unmittelbaren Deckung der in dem Werke aufgestellten Batterien wiederum vorgeschoben. Als ich auf den betreffenden Signalruf etwas verschlafen von meiner Strohschütte, welche Maier mir besorgt hatte, auftaumelte und meinen Leuten nachhinken wollte, ruft Capitain von Rathenow: „Kleiner! Sie können heut hier bei der Fahne bleiben und sich ausruhen.“ Das war aber eine heiße, heiße Ruhe, die mir mein guter Rathenow in der besten Meinung gewiß zugedacht und bereitet hatte! Wir werden's gleich hören.

Um 10 Uhr etwa begann auf unserer Seite die Schlacht. Hinter Nieder-Kayna und Basankwitz standen unübersehbare Infanterie-Massen des Feindes, und seine Batterien lanzirten eine gewaltige Menge von Granaten und Vollkugeln nach unsern Verschanzungen. Natürlich schlug auch so manche rechts und links dicht neben unser Bataillon, einige fielen sogar in dasselbe, wo sie einen Offizier (Capitain von Berg) und mehrere Soldaten verwundeten. Den schlimmsten Eindruck machte jedoch die gewisse Ueberzeugung, daß wir 30 Schritt rückwärts viel sicherer ständen. Die Leute murrten; denn es war wirklich, als ob man uns dazu ausersehen hätte, gestern und heute die nächste Zielscheibe des feindlichen Geschosses zu sein. — Es thut innerlich weh, nur als gutes Verbrauchsmaterial oder Kanonenfutter betrachtet zu werden.

Doch damals regte sich wohl noch in Keinem von uns eine so strafsfällige Aufklärungsidee, und nur gegen den starren, unbeugsamen Sinn unseres Commandeurs, „auch keinen Schritt von dem Platze weichen zu wollen, auf welchem wir eben standen," wendete sich das immer lauter werdende Gerede der Unzufriedenen, und nur mit Mühe konnten die Offiziere beschwichtigen. Von Rathenow, unser Commandeur, hörte dies oder mochte sich so etwas denken; genug, er erlaubte, daß sich die Leute mit dem Gewehr im Arm niederlegen könnten. Er selbst nahm seinen Platz ganz vorn bei der Fahne, und die Offiziere der nächsten Compagnien um ihn herum. Auch ich habe mich hier, wie von Rathenow meinte, ausruhen können. Ein heißes Ruheplätzchen! Während einiger Stunden flogen die feindlichen Kanonenkugeln ohne alle Uebertreibung ungezählt und kaum 3 — 4 Fuß über unser Bataillon dahin, so daß wir im Stehen Alle hätten daran glauben müssen. Der allerkritischste Moment war aber der, als zwei russische Batterien, wie bekannt jede zu 12 Geschützen, dicht vor uns auffuhren und ihr immer sehr wohlgenährtes Feuer eröffneten. Das ganze feindliche Geschoß entlud sich auf uns, da wir dicht hinter den Batterien standen oder vielmehr lagen. Zu unserm Glücke war, daß russische Artillerie gewöhnlich nicht sehr lange im Feuer bleibt; sie consumirt sehr schnell ihre Munition und zieht dann ab. So war auch die unsrige in einer halben Stunde fertig und zog sich dann wieder zurück. Das machte aber hinwiederum einen sehr widrigen Eindruck auf unsere, diese Taktik noch nicht kennenden, Gemüther. Wir glaubten, darin ein schlimmes Zeichen zu erblicken. Unsere Batterien in den nahen Schanzen arbeiteten unterdessen immer ruhig fort. Es war der tapfere Hauptmann von Raczynski, welcher eine halbe zwölfpfündige befehligte. Auch vor uns im nahen Grunde, zwischen den Wiesen und Seen von Kreckwitz, manövrirte und exercirte im scharfen Feuergefecht eine reitende Batterie, wie es nur irgend eine andere auf dem klassisch gewordenen Terrain eines Exercirplatzes thun dürfte. Ich glaube, der Hauptmann von Tuchsen commandirte selbige, und die Lieutenants von Strotha, von Eck und Lettgau fochten bei derselben. Mein Bataillon konnte die ganze vorliegende Schlacht leicht übersehen, und noch heute, nach 32 Jahren, vermöchte ich die regelrechten

Abschwenkungen und Aufmärsche jener Batterie auf einem so coupirten Terrain, wie nahe bei Kreckwitz, wo kleine Teiche und Gebüsche der Artillerie nur hinderlich sein konnten, aufzuzeichnen. Es war ein wahres Gaudium für uns Alle, das zu sehen; denn nicht allein wir Offiziere, sondern jeder Soldat verfolgte mit höchster Aufmerksamkeit die Thaten des braven Tuchsen und seiner vortrefflichen Offiziere und Soldaten. Ein Freudenruf wurde in unserer gerade nicht sehr bequemen Lage und Situation jedesmal laut, wenn wir sahen, wie Tuchsen schoß, schnell aufprotzte, abfuhr, und jedes Gebüsch oder jede Unebenheit des Terrains benutzte, um eben so unerwartet wieder dort ganz nahe aufzumarschiren, abzuprotzen und den Feind in Flanke und Rücken zu beschießen. Meinem Vorsatze treu bleibend, erzähle ich nur das, was mein dürftiges Tagebuch von damals und mein treues Gedächtniß von heut mir vorhält. Drum ist es möglich, daß ich mich in den Namen, aber wohl selten in der Thatsache, irre. Gewiß ist es, daß bei Kreckwitz und später beim Rückzuge bis Purschwitz, unsere Batterien, vorzüglich die reitenden, vortreffliche Dienste leisteten. Die Namen von Tuchsen, Canabeus, von Strotha, von Eck und Lettgau wurden dabei mit freudiger Herzlichkeit und Theilnahme genannt, mir um so wohltönender und unvergeßlicher, als die letzteren drei meine frühsten Artillerie-Kameraden gewesen sind.

Es mochte Mittag sein, etwa zwischen 2 und 3 Uhr, als uns von dem hinteren Treffen die Weisung zugerufen, oder vielleicht auch zugesendet wurde, „Tirailleurs einzuziehen und langsam zurück zu marschiren.“ Noch immer sausten die feindlichen Kugeln über und neben uns hin, schlugen meistens 15 — 20 Schritte vor uns auf, ricochetirten in ganz flachen Bogen über uns hinweg, und schlugen in die hinteren Treffen. Demnach bewährte es sich, daß unser Commandeur die Aufstellung sehr richtig genommen hatte. Wie schon gesagt, die Kugeln gingen ganz dicht über uns weg und mäheten complet das herumliegende Terrain, besonders bis zur Schanze linker Hand, von welcher wir wohl 4 — 500 Schritte entfernt standen. Lieutenant Klein, der österreichische Herr Kamerad, fungirte, wie gesagt, als Adjutant, und erhielt nun von Rathenow den Auftrag, die detachirten Tirailleurs selbst zu holen. Ohne allen Zweifel wollte Rathenow dem neuen Herrn Lieutenant auf

den Zahn fühlen, wie man zu sagen pflegt; denn eben so gut konnte er durch die Trommel oder das Signalhorn die Compagnien zurückberufen. Die 800 oder 1000 Schritt, welche Klein bei dieser Expedition hin- und hergegangen ist, und wie er die schwere Aufgabe durchgeführt, hätte auf immer vergessen machen können, daß er nicht schon Jahre lang bei und mit uns gelebt und gefochten habe. Klein war groß und untersetzter Figur; jede seiner körperlichen Dimensionen war ein Hinderniß mehr für ihn auf diesem Gange zur Schanze. Die Feinde mochten auch unsere Rückzugs-Intentionen bemerken, und verdoppelten ihr Feuer, so daß buchstäblich das Terrain, worauf wir standen, wie rasirt wurde. Wir konnten gewiß von unserm Fleck aus einige Hundert solcher Risse und Streifen zählen, welche eine dicht dahin sausende Kugel auf festem Erdreich macht, und es schien also unmöglich, daß Klein den Auftrag ausführen könne; auch verfolgte jedes Auge den Abgehenden. Klein mochte als guter Taktiker und Mathematiker den nächsten Weg, also die gerade Linie an's Ziel, sich vorgezeichnet haben, und er ist keinen Zoll breit davon abgewichen, obgleich ihn die Kugeln oft gar unhöflich dabei zu stören suchten. Aufrecht und ruhig wie eine Palme schritt Klein vorwärts und gelangte glücklich zur Schanze, und als er eben so glücklich die dort detachirt gewesenen Tirailleurs zurückbrachte, empfing ihn der Commandeur mit einem kurzen: „Gut, lassen Sie eintreten!" Mancher von uns aber drückte dem ritterlichen, braven Kameraden die Rechte, und der Bruderbund war geschlossen.

Von dem nunmehr begonnenen Rückzuge weiß ich nicht viel zu berichten; ich erinnere mich nur, daß von Rathenow, um das ominöse Commandowort: „Kehrt!" zu vermeiden, das Bataillon bald rechts- und bald linksum antreten, dann auch sectionsweise abschwenken ließ, und so die betreffende Marschdirection einschlug. Wir sahen in der Ferne Hochkirch liegen (14. Oct. 1758!), und gelangten am späten Nachmittage nach einem kleinen Städtchen. Ich hatte es dem Commandeur bereits gemeldet, daß ich mich sogleich nach der Schlacht wegen meiner Blessur, welche noch nicht verbunden worden, zurückbegeben würde, und als ich, oder vielmehr mein ehrlicher Maier, im größten Gedränge im Städtchen auf irgend einem Bauerwagen, deren unzählige mit Verwun-

deten beladene vorhanden waren, ein bescheidenes Plätzchen nur für seinen armen, verwundeten Herrn suchte, bemerkte er unsern Adjutanten, meinen lieben v. A., welcher, wie bekannt, am gestrigen Nachmittage verwundet worden, und welcher eben weiter nach Schlesien zu fahren wollte. Augenblicklich hatte ich meinen Platz an seiner Seite gefunden, und, in's Stroh tief eingepackt und den Mantel über uns gedeckt, die treuen Burschen zu unserer Pflege und Sicherheit, fuhren wir noch einige Stunden des Nachts, um morgen früh mit dem ersten Sonnenblicke auch die schlesische Grenze begrüßen zu können.

Ich will in wenigen Zügen den jungen Kameraden zeichnen, mit welchem ich eben in nächste Berührung gekommen. Wir hatten, beide blessirt, eine Schütte Stroh als Lager, mit meinem Mantel zugedeckt; denn mit seinem Gaul hatte v. A. auch alle seine Sachen auf demselben verloren. Ehe er nämlich gestern seinen Diener gefunden, hatte v. A. vermuthlich in der Betäubung des Schmerzes sein Pferd irgend Jemanden zu halten gegeben und es — nie wiedergesehen. — Hans v. A. gehörte schon im Herbst 1810 zu jenen Infanterie-Fähndrichen auf der damaligen Kriegsschule in Breslau, und machte sich durch körperlich und geistig gewandtes Wesen in Wort und Handlung als eine der hervorstechendsten Erscheinungen geltend. Die geniale Richtung seines Geistes gestattete es freilich nicht, daß er mit pedantischer Beharrlichkeit sich dem Schulgerechten anzuschmiegen oder gar dessen Zwang zu ertragen vermochte; aber sein leichtes, zuweilen leichtfertiges Wesen wurde stets gezügelt durch die feine Sitte und ächt moralische Bildung seines Gemüthes. Doch nicht bloße Gutmüthigkeit, sondern ein gediegenes reines Gemüth war das Fundament seines Charakters, dessen Grundpfeiler eine stets sich gleich bleibende richtige äußere Haltung war, welche er unter keinem Verhältnisse aufgab, und die ihn deshalb immer und entschieden über die größere Mehrzahl seiner Kameraden stellte, ohne daß jemals dies sein individuelles Uebergewicht Andern unangenehm fühlbar oder gar drückend wurde. Im Gegentheil, man ward gehoben, wenn v. A. sich nahte, immer gewiß, etwas Picantes und Spaßhaftes zu hören, wenn auch oft auf Kosten des von seinen Witzeleien zum Ziele Erwählten. Gewöhnlich nahm Dieser oder Jener unbewußt das nach ihm lan-

zirte Geschoß entgegen, lachte, und v. A. freute sich des gelungenen Handstreiches und deckte die eigentliche Ironie desselben ebenfalls mit lautem schallenden Gelächter. Tiefe Studien in den abstracten Wissenschaften mochte v. A. wohl nicht gemacht haben; aber der geniale Götterfunken, welcher alle jene Dinge weit überstrahlt, war ihm im reichsten Maaße verliehen worden. Eine gründliche Kenntniß unserer schönen Literatur hatte seinen Verstand ausgebildet, seinen Geschmack geläutert, und unter den Künsten feierte er besonders die Musik in ihrer technischen Ausübung. Er spielte die Violine, dies Instrument mit den Seelentasten, en maître. Außerdem war er auch Meister in den sogenannten ritterlichen Uebungen, tummelte seinen Gaul wie Franconi, tanzte vortrefflich, und wenn er auch lieber die Spitze seiner Zunge und die Schärfe seines Verstandes am einzelnen Gegner erprobte, weil er des Sieges dann stets gewiß blieb, so zeigen doch die vielen Ehrenkreuze auf seiner Brust, und die hohe Achtung, welche ihm jeder zollt, der mit ihm gelebt und gefochten, daß er gegen den gemeinschaftlichen Feind in unseres Vaterlandes hochherzigster Zeit ritterlich zu kämpfen verstanden. In meinen Memoiren aus jener Zeit, wo ich im zweiten schlesischen, jetzt eilften Infanterie-Regimente gedient, werden wir noch oft bei einem Kameraden verweilen, welcher ohne alle Widerrede im ganzen Regimente als die interessanteste Persönlichkeit sich geltend machte. Von A.'s Feder, Zungenspitze und Degen trafen immer die Ferse des Achilles, seine fröhliche Laune, seine unerschöpfliche Gutmüthigkeit, und, wenn es galt, tiefes Mitgefühl und Thatkraft, heilten aber sogleich wieder den verletzten Theil.

Von A.'s Persönlichkeit ist wie geschaffen, eine solche geistige Potenz zu bergen. Groß und schlank, blondgelockt und fein Gesicht vom feinsten Profile; blaue Augen blicken schlau unter der offenen, freien Mannesstirn hervor, seine gebogene Nase tritt keck und etwas vorwitzig in's Weltgetümmel hinein, und sein geschlossener Mund spricht eben so beredt, als wenn seine entfesselte Zunge Witzeleien spendet. Ironie und harmlose Satyre ist um Mund und Kinn lesbar ausgeprägt.

So war mein lieber Freund vor jenen dreißig Jahren. Freilich sind mit der Zeit einige Reize gewichen; die schlanke Figur mag etwas von der Elasticität der Jugend verloren, und die prononcirten Gesichtszüge

scharfe Ecken und Winkel bekommen haben; aber die Geistesfrische ist geblieben. Nur scheint der rein joviale Sinn auch mit dem Jugendschmelz geschmolzen und an seiner Statt eine gewisse bittere Ironie und Satyre über gewisse Lebensverhältnisse getreten zu sein, welche er dann auch unbarmherzig geißelt.

Wir hielten den ersten Ruhetag in Liegnitz, an welchem Orte uns das freundliche Geschick in einen Familienkreis einführte, wo unsere Blessuren zwar sorglich gepflegt wurden, die sanften blauen Augen der lieblichen Tochter des Hauses, welche in eben aufblühender, zartester Rosenschönheit vor uns hintrat, gewiß aber noch tiefere und unheilbarere Wunden geschlagen haben würden, wenn nicht das Kriegsgeschrei: „Franzosen kommen!" uns gar zu schleunig von Liegnitz vertrieben hätte. Ueber Parchwitz nach Dyhernfurth eilend, wurden wir dort im Schlosse gar stattlich einquartirt. Darum hatten wir beschlossen, geschützt von dem heimathlichen Strome, der Oder, im Schatten der hohen Bäume des herrlichen Parkes, Hütten zu bauen, d. h. uns recht behaglich und wohl sein zu lassen; denn wir fanden hier auch einige bekannte Artillerie-Offiziere, und Pflege und chirurgische Behandlung. Doch abermals schreckte uns der Ruf: „Der Feind! Der Feind!" aus unserer Morgenruhe. Von A. sprang an's offene Fenster und rief: „Brüderchen, es ist zu spät; schon marschiren die Franzosen auf den Schloßhof!" — Augenblicklich wurde ich in den Keller spedirt; denn die Kartätschkugel hatte es doch gröber gemeint, als ich anfangs geglaubt; ich konnte kaum auftreten. Von fliehen zu Fuß war also keine Rede. Von A. wollte dies thun. Doch es blieb beim Schrecken. Es war das thüringische Jäger-Bataillon, welches im hochherzigen Gefühle deutscher Kraft und deutscher Würde die französischen Reihen verließ, und, wie es Männern gebührt, vor der Feuer-Weihe, welche selbst die fremdartigen Stoffe zusammenbindet, sich von ihnen geschieden, um auf Leben und Tod mit uns und für des eigenen Fürsten und Vaterlandes Interesse gegen sie zu fechten. Das Bataillon gehörte zum Blokade-Corps von Glogau, und hatte sich, nachdem diese aufgehoben war, auf das rechte Oderufer zurückgezogen. So kam es heut, den 30sten Mai, nach Dyhernfurth. Dies Bataillon war noch ganz franzö-

sisch uniformirt, und so erklärte sich unser augenblicklicher Irrthum. Wie froh waren wir dagegen, in den wenigen Tagen unseres Zusammenseins mit diesen kräftigen Männern, in dem Commandeur derselben, damaligen Major von Lynker, und seinen Offizieren so liebenswürdige Kameraden kennen zu lernen. Auch der Bruder desselben, Oberforstmeister von Lynker, welcher mit seinen ungefähr 120 Revierjägern und Forstbeamten im enthusiastischen Gefühl für die allgemeine deutsche Sache die friedlichen Wälder, die Häuser und Familien verlassen hatte, war bis hieher hinter die Oder gezogen. Unter den hohen Linden vor dem Schlosse fanden wir Offiziere uns stets zusammen, vergaßen über des gemeinsamen Vaterlandes schweres Geschick das unsrige, hofften und wünschten und fürchteten; und wenn das letztere Gefühl beinahe die Schranken durchbrach, welche männlicher Muth und Ausdauer dagegen gezogen, dann rief der Major, ein schöner, großer Mann, die Kameraden auf zu Spiel und Lust. Pfropfen flogen, Würfel rasselten auf dem in's Freie gestellten Billard, und mit dem schäumenden Champagner und mit den blinkenden Geldhaufen wurden Leidenschaften geweckt, von denen, wenn auch nur im kurzen Rausche, die Leiden der Gegenwart unterdrückt und übertönt wurden.

Wenn der jetzige General von Lynker, der, wie ich hörte, nunmehr als hochgeachteter Mann zurückgezogen auf seinen Gütern lebt, an jene schwere Zeit zurückdenkt, welche an ihm gleich einer Feuerprobe seines heldenmüthigen Entschlusses, lieber unterzugehen, als mit dem Feinde gegen Deutsche zu fechten, erst vorübergehen mußte, ehe er die im Kampfe errungenen Lorbeeren am vaterländischen Heerde pflücken konnte; — ich sage, wenn General v. L. diese Zeilen lesen und jener Zeit gedenken sollte, so treten gewiß auch die Bilder lebendiger vor seine Seele, die damals seiner so wild bestürmten Brust vielleicht nur schwache Eindrücke zurückließen. In des Erzählers Erinnerung bleiben sie stets unvergänglich, und meine wahre Achtung entbiete ich dem Manne, und allen den Männern, welche seinem Genius folgten.

Den 1sten Juni Mittags fuhr ein preußischer Gensd'armen-Rittmeister, welcher als Etappen-Commandant in einem kleinen Städtchen Nie-

derschlesiens bis zum letzten Augenblicke auf seinem Posten geblieben, in leichter offener Britschka, indem ihm drei reitende Ordonnanzen folgten, auf den Schloßhof, eben als das Nachmittagsstündchen durch Wein und Spiel gefeiert wurde. Ein großer, schon bejahrter, aber immer noch schöner Mann, einen ungeheuren Knebelbart in der ächt klassischen Husaren-Physiognomie. Auch hatte von Schlüsser, so hieß er, über dreißig Jahre den Kalpack getragen; jetzt war er, wie gesagt, Gensd'armen-Rittmeister. Mit einem kurzen und dicken Pfeifenrohr stieß er aus dem gewaltig großen, ganz braun gebrannten Meerschaumkopfe Rauchwolken, näherte sich möglichst eilig unserm Tische, begrüßte militairisch den Major, und ganz cordial uns übrige Beisitzer, und mit einer Baßstimme, im Commando, wie im Feuer und Weine erprobt und gestärkt, rief er: „Sch..... meine Herren, machen Sie fort! Der Feind rückt auf dem rechten Ufer von Glogau heran; in längstens zwei Stunden muß er hier sein." — In einer halben Stunde war Dyhernfurth evacuirt; die Thüringer zogen gen Breslau, ich aber und v. A. wurden in die Britschka des Herrn Rittmeisters gepackt; ein Bauerwagen wurde für unsere Effecten und Burschen requirirt, die drei Gensd'armen mit militairischem Ernste und gehaltener Würde in die Avantgarde, Seitenpatrouille und Arrièregarde vertheilt, eine große Landkarte entfaltet und auf der ledernen Decke des Wagens ausgebreitet, mitunter ein tüchtiger Schluck Weines genommen, und so unter lautem Rufen und Commandiren, als stände Schlüsser vor seiner Escadron, befahl er, den nächsten Weg über Auras gen Breslau einzuschlagen. So ging es einige Stunden rasch vorwärts; hierauf wurde Halt gemacht, und gegen Breslau, dessen Thürme schon aus dem grauen Nebelgrunde hervortraten, mit aller Vorsicht eine Recognoscirung angeordnet. „Schmeißner," so hieß der Unteroffizier, „reiten Sie vor zur Recognoscirung des Terrains!" so commandirte unser Schutzherr. Nach zehn Minuten kam der Entsendete zurückgesprengt und meldete: „So eben passiren feindliche Cavallerie-Massen die Oderbrücke;" (später erwies es sich, daß es nur eine Heerde Rind- und Schwarzvieh gewesen). Schlüsser, mit gewichtiger Miene die vor ihm liegende Karte und den Stand der Gestirne betrachtend (eben war

der blinkende Abendstern sichtbar geworden), commandirte mit halb gedämpfter Stimme: „linksum!" und querfeldein durch Busch, Wiese und zwischen blühenden Getreidefeldern gelangten wir in der Mitternachtsstunde nach dem kleinen Städtchen Prausnitz. Von Schlüsser's Stentorstimme und Schmeißner's unermüdliche Dienstbeflissenheit ruhten nicht eher, als bis die schlummernde Einwohnerschaft ermuntert war, und „den beiden Schwerverwundeten" das bequemste Quartier im Städtchen geöffnet und bereitet wurde; Schlüsser und seine Colonne bezogen aber das vor dem Städtchen isolirt liegende Wirthshaus, und nachdem er alle militairischen Vorsichtsmaaßregeln getroffen hatte, um ja nicht überfallen und aufgehoben werden zu können, schmauchte der brave Ritter noch einen „Türkenkopf", leerte einen tüchtigen Humpen „Prausnitzer" und übergab sich der Ruhe. Nur kurze Zeit währte solche; um fünf Uhr schon trat die Colonne ihren Marsch an. Eben so vorsichtig und nach strenger militairischer Vorschrift geregelt, wie gestern, und immer nach Osten steuernd, hielten wir nach einem abermals forcirten Marsche Mittags vor einem stattlichen Edelhofe, wo wir in weniger als zehn Minuten an der wohlbesetzten Tafel schwelgten. Das Gut hieß Kampern und lag bei Bernstadt; der Besitzer war ein Herr von Scheliha.

Hier waren wir nun in Sicherheit, Breslau, wo der Feind wirklich siegreich eingezogen war, fünf Meilen entfernt, und nachdem unser rechtschaffener Schirm- und Schutzherr sich mit eigenen Augen überzeugt hatte, wie behaglich und comfortabel das Schlafgemach seiner „Schwerverwundeten" geordnet, und daß seine Pferde und Leute vollauf zu „fressen und zu saufen hätten", — denn Schlüsser drückte sich etwas barsch, aber ächt praktisch also aus: „nur dieses Beides halte Leib und Seele zusammen," — legte sich der brave Husar mit dem Bewußtsein „treu erfüllter Pflicht" auf's Ruhebett. Von A. und ich, in unserm Stübchen allein, priesen uns glücklich, solch einen vortrefflichen Mann gefunden zu haben, lachten viel über dessen komische Eigenthümlichkeiten, und v. A., welcher in den wenigen Tagen unseres Zusammenlebens mit Rittmeister Schlüsser den entschiedensten Einfluß und Herrschaft auf die barsche aber weich, wie Wachs, geschaffene Soldatenseele ausübte, wußte es dem Rittmeister, als dieser am andern Morgen „seine Posten revidirte", ganz plausibel und sogar

als pflichtgemäß darzustellen, nach drei Marschtagen (Schlüsser hatte nämlich schon einen forcirten Marsch gemacht, ehe er in Dyhernfurth eingetroffen) einen Ruhetag zu halten: Contreordre wurde gegeben und die Pferde wieder abgesattelt.

Als wir Mittags in den Eßsaal traten, erschienen die Damen des Hauses, Mutter und Tochter, in tiefer Trauer; vor wenigen Tagen war nämlich die gewisse Nachricht eingetroffen, daß von den drei Söhnen, welche bei der Armee fochten, der jüngste als Freiwilliger bei den brandenburgischen Cuirassieren, gleich beim ersten Aufmarsch des Regiments bei Lützen, von einer Kanonenkugel getödtet worden. Alle im Hause trugen, wenn nicht die Farbe, doch im Herzen tiefe Trauer; denn der sechszehnjährige Junker war der Liebling Aller gewesen. Der Vater schien am gefaßtesten. „Ich habe ja noch zwei Söhne, die für's Vaterland fechten können; wenn nur die mir Gott erhält," seufzte er aus tiefster Brust. — Aber leider — ich muß hier der chronologischen Ordnung meiner Erzählung vorgreifen — leider hat Gott es anders gewollt und den Armen sehr schwer geprüft. Er hat alle drei Söhne verloren. — Im Sommer 1817 sah ich Herrn von Scheliha wieder; nur vier Jahre waren vorüber gerauscht, aber die schwarzen Geierfittige eines unbegreiflichen, unglücklichen Verhängnisses hatten den damals Kräftigen um zwanzig Jahre gealtert und körperlich und geistig niedergebeugt. Bei Culm blieb sein zweiter Sohn, Offizier im zweiten westpreußischen Regiment; in einem Gefecht bei Schneeberg, eben als wir den siegreichen Vormarsch aus Böhmen nach Sachsen zur Schlacht von Leipzig angetreten, der älteste Sohn, Lieutenant bei den grünen Husaren (zweites schlesisches Regiment). So viel Schläge dicht hinter einander brachen das arme Mutterherz; — sie starb, — und bald, bald folgte ihr die einzige Tochter in's Grab. Der unglückliche, tiefgebeugte Mann und Vater stand nun allein, verkaufte Kampern, das Stammgut seiner Voreltern, seine Wiege und der Schauplatz seines langjährigen Familienglücks, der jetzt nur ein Ort trübster Erinnerungen war. Wohl ist's verzeihlich, wenn das verzagende Herz seine stummen Klagen, den scheuen Blick zum Himmel richtet und zweifelnd fragt: warum, Allgütiger, mir so viel Unglück, so harte Prüfung? — Mit der äußeren Haltung, welche fast stets das Glück

gewährt, war auch unserem Scheliha die innere geschwunden. Der Körper wankte; die Geistesstütze lag zerbrochen. Von Scheliha vegetirte nur noch. So sah ich ihn 1817 in Landeck. Alles beeiferte sich, dem alten Herrn auf's liebevollste entgegen zu kommen. Die jüngsten und schönsten Damen trugen ihn (um mich eines Bildes zu bedienen, das an die künftigen Freuden und die vergeltende Seligkeit der hier Unglücklichen und Schwergeprüften unter den Engeln im Himmel erinnern soll) auf den Händen; er lächelte und dankte, und suchte die einsamen dunkeln Laubgewände, wo ihm vielleicht aus den leise bewegten Blättern befreundete Stimmen: „dulde und hoffe" zuflüsterten. Hier begegnete ich ihm manchmal; er kannte mich zwar nicht mehr, aber respectvoll grüßend zog ich meinen Hut; denn es galt dem Unglücklichen und dem sinnigen, hochherzigen Monarchen. Der hatte ihm nämlich das eiserne Kreuz am weißen Bande verliehen! von Scheliha trug es wirklich mit sichtbarem Wohlgefallen; es schien seine einzige Freude zu sein. Der befangene Geistesblick erkannte vielleicht nicht im werthvoll verliehenen das sinnreiche sprechende Kreuzeszeichen; aber dort oben über den Sternen, wo längst schon der König und sein Unterthan im brüderlichsten Vereine wandeln, dort oben nur weiß letzterer den tiefen Gehalt der königlichen Gabe zu deuten. Der hochherzige Monarch wollte so gern durch ein äußeres Zeichen dem sonst wohlhabenden Manne seine innigste Theilnahme und sein Mitleid aussprechen und wählte deshalb das eiserne Kreuz am weißen Bande. Es rief ihm zu: „dulde und vertraue." —

Es drängt mich in tiefster Seele, noch von einer anderen Familie zu sprechen, die dem Stamme und dem edlen Sinne nach verwandt, denselben Namen trägt, wie unser damaliger Gastherr in Kampern am 2ten und 3ten Juni 1813. Vier Brüder dienten im Heere und zogen hinaus in den blutigen Freiheitskampf; aber glücklicher als die armen Kamperner, kehrten sie alle vier wieder zurück, jeder mit dem eisernen Kreuz und mit ehrenvollen Wunden geziert. — Der edle Stamm der Scheliha's durfte ja nicht untergehen! Sie leben alle vier noch, zurückgezogen von dem äußeren Treiben der Welt, in dessen Glanze auch sie sich lange Jahre gesonnt. Aber heimlicher und gemüthlicher ist's am eigenen Heerde, wie

jene Albionssöhne es so treffend bezeichnen: „on the very own fire-side.“ Im Kreise ihrer Familie leben sie alle beglückt und beglückend, und unter diesen vieren wieder begegne ich nun meinem besten Jugendfreunde und Kampfgenossen. Möchte Er, möchten sie Alle diesen Seelengruß freundlichst von mir entgegen nehmen!

Als in den ersten Monaten des Jahres 1813 der Krieg gegen die Franzosen sich mächtig vorbereitete und endlich des Königs Aufruf „An Mein Volk“ Alles begeisterte, und Jeder, arm und reich, alt und jung, dem Vaterlande darbrachte, was er nur vermochte, war Breslau der Sitz ächter, hellleuchtender Treue und Ergebenheit, ein Vorbild und ein Muster für das ganze deutsche Volk. Auch die edlen Frauen Schlesiens opferten willig und sinnvoll; Gold und Silber ward gegen Eisen, Ringe und Juwelen gegen Stahl ausgetauscht, und mit emsiger Hand schafften und machten sie selbst die grobe Bekleidung des Kriegers; die jüngeren zupften Charpie und ordneten Bandagen. Wir treten so eingeführt, in unserer Erinnerung eben in den Kreis solcher holden Frauen: Ringe, Perlen, Armbänder und jeder äußere blendende Schmuck wird dargebracht, um einem eben dringenden Bedürfnisse abzuhelfen; in vielen Augen Thränen der Freude, denn Geben macht so selig! Nur in einem schönen dunkelblauen Auge zittert eine Thräne des Unmuths. Elisa ist arm und hat keinen Schmuck und keine Pretiosen, aber sie ist schön und tugendhaft, und besitzt das üppigste blonde Haar, das je einen Mädchenkopf zierte. Mit sichern Schritten geht sie in's Nebengemach, schneidet mit kaltem Stahl, aber mit Wonneglühen im Herzen, das schöne Haupthaar dicht am Scheitel ab, kehrt zurück und opfert freudig den schönsten Schmuck auf dem Altar des Vaterlandes. Ein Haarkünstler kauft diesen für eine ziemlich hohe Summe, gewinnt aber hierbei noch Bedeutendes; denn kaum wird diese Geschichte bekannt, so eilt jeder Jüngling, jeder jugendlich fühlende Mann zu ihm, um einen goldenen Haarring zu gewinnen, welcher ihn als Talisman in Kampf und Tod begleiten soll. —

Die blonde Heroine, welche im hochherzigsten Gefühle den theuersten Schmuck dargebracht, den ihr die Natur verliehen, war, wenn ich mich

recht erinnere, ein Fräulein von Scheliha! — Die Thatsache selbst steht fest; ich kann höchstens nur im Namen irren, doch auch das glaube ich schwerlich.

Von Bernstadt nahm unser Zug in kleinen Etappen die Richtung über Namslau nach Neiße, wo wir denselben Abend anlangen wollten. In dem Dorfe Alt-Grottkau trafen wir eine Abtheilung Kosacken, welche, vor dem Schlosse abgesessen, mitten im engen Hofraum und im Garten Feuer angezündet hatten, und im Schlosse gar schrecklich hauf'ten. Frauen, Kinder und Greise liefen händeringend umher; die kräftigen Männer waren mit der Landwehr ausgezogen zum Kampfe, und hatten hier am eigenen Heerde die Ihrigen hülflos zurückgelassen. — Hülflos? Nein, wahrlich nicht. „Schmeißner, mein Pferd!" brüllte wie ein ergrimmter Leu unser herrlicher Rittmeister, schwang sich behend in den Sattel, zog den Säbel, und nun ging es her, als ob alle Unwetter auf die armen Kosacken, Kirgisen oder Baschkiren losgebrochen wären. „Mir nach, Gens-d'armen!" herrschte Schlüsser, und in weniger als einer Viertelstunde waren alle Kosacken zum Hause, Hofe und Dorfe hinausgejagt, 2 bis 3 mit Stricken gebunden, die Feuer ausgelöscht und die heulenden und schreienden Einwohner beruhigt. Staunen hatte sich ihrer Aller bemächtigt. Wir beide, v. A. und ich, waren müßige Zuschauer geblieben; verwundet, wie wir waren, hatten wir uns kaum zum Wagen hinausgeholfen, als auch die ganze Geschichte schon beendet war. Auch wir empfingen staunend unseren wackeren Rittmeister. Sanft und höflich, als wäre gar nichts vorgefallen, bat er die Dame des Schlosses um einige stärkende Speisen für seine „Schwerverwundeten" (damit meinte er uns), um Brot und Bier für seine Leute und Pferde; er selbst aber ordnete sehr bald sein Commando zum Weitermarsch nach Neiße, wo wir gegen Abend mit den gebundenen Kosacken einzogen.

Hier blieben wir einige Tage. Nach drei Monaten kehrte ich zu meiner Tante in dasselbe niedliche Häuschen zurück, vor dessen Thüre am 10ten März, dem Tage unseres Abmarsches, ich der Obhut und Pflege meines Hauptmanns anempfohlen wurde. Nun war ich bereits ein

kriegserfahrener Mann, hatte mir zwei Schußwunden erworben, und konnte den Ruhm eines wackeren Soldaten, den körperlichen Schmerz für nichts zu achten, auch im Beisein meiner Angehörigen bewähren. Meine Wunde in der rechten Oberhüfte hatte sich nämlich sehr verschlimmert, die Hitze, das Fahren, und nur sehr oberflächliche Pflege hatten die Eiterung so bösartig gemacht, daß sich sogar lebendige Thierchen in dem Gang der Wunde erzeugt hatten. Ein königlicher General-Stabsarzt von des Generals Grafen Tauenzien Gefolge, welcher im Hause wohnte, schnitt mir also mit einer Lanzette den ganzen Gang der Wunde auf. Meine Tante und meine Schwester befürchteten, ich würde ohnmächtig werden; aber, ohne daß ich eine Miene verzog, konnte der sehr geschickte Arzt die bei alle dem sehr blutige Operation vollführen. Dafür belobte er mich auch ob meines festen Benehmens.

Den andern Tag verabschiedete sich Freund v. A.; er kehrte fast geheilt zum Regiment zurück, das unweit Ohlau cantonirte. Der Waffenstillstand war bekannt geworden, und als mir Schlüsser nach einigen Tagen ankündigte, er wäre zum Etappen-Commandant zu Krappitz in Oberschlesien ernannt worden, und mich frug, ob ich wieder mit ihm ziehen wolle, fiel ich dem herrlichen Führer um den Hals, nahm ohne Wehmuth Abschied von den Meinen und folgte dem Ehrenmanne, mit welchem ich noch die nächsten 4 bis 6 Wochen zu verleben gedachte.

Als wir am zweiten Tage unserer Reise Mittags in Krappitz einfuhren, rief Schlüsser schon am Thore: „Herr Bürgermeister!“ — Es hallte im ganzen Städtchen wieder, und als hierauf derselbe erschien, sagte er zu ihm: „Dies (auf mich weisend) ist ein schwerverwundeter Offizier und ihm gehört das beste, mir, dem neuen Etappen- und Platz-Commandanten, das zweite beste Quartier in der Stadt.“ In 10 Minuten hatte ich wirklich das schönste Quartier im Städtchen inne bei einem Kaufmann Grund, wenn ich nicht irre, das Eckhaus am Markte nach dem Schlosse zu. Der nunmehrige Etappen-Commandant, mein Protector und Freund, wohnte in Moskau, beim Herrn Rindfleisch. Ueber der Thür dieses besten und, glaube ich, einzigen Gasthofes im kleinen Städtchen brannte Moskau in hellen Flammen, der Kreml flog in die Luft, Napoleon stutzte, und Alles lief davon; im Bilde nämlich. —

Tage und Wochen schlichen langsam dahin. So oft als möglich begab ich mich zu meinem Schutzherrn, der, immer gleich gütig und wohlwollend gegen mich, für Andere sehr barsche Worte in seinem Munde führte, aber täglich mehr und mehr die Dankbarkeit und Liebe der Einwohner des Ortes sich erwarb. Er wußte aber auch bei Allen und in allen Dingen immer den besten Rath und, was das Beste war, er führte ihn gleich aus. Unerbittlich streng gegen Jeden, welcher absichtlich seine Befehle umging und nicht gehorchte, war er dennoch der nachsichtigste Freund und Helfer bei dem offenen Geständnisse des begangenen Fehls.

Unteroffizier Schmeißner war und blieb sein Factotum, und wohl zwanzig Mal des Tages rief er diesen etwas lax klingenden Namen zum offenen Fenster hinaus, so daß sich der Ton an allen vier Ecken des Marktes brach, und zurück schallte jedesmal Schmeißner's freilich etwas gedehnte Antwort: „Mein gnädigster Herr Rittmeister, zu Ihren hohen Befehlen."

Ich hatte schon seit zwei Monaten kein Gehalt bekommen, schrieb wohl deshalb an mein Regiment, erhielt aber nie Antwort, und auch dem Herrn Etappen-Commandanten ging es nicht besser. Es wäre uns also recht dürftig gegangen, wenn nicht Herr Rindfleisch, aus purem Patriotismus, helfend eingegriffen hätte. In meinem Quartier hatte ich natürlich nur die Bequemlichkeiten einer sehr hübschen Wohnung, aber nicht die Verpflegung, welches wohl aus dem Umstande hervorgehen mochte, daß mein Wirth, erwählter Capitain des im Kreise errichteten Landwehr-Bataillons, eben als er zur Uebernahme der Compagnie die Treppe hinunter ging, hinfiel und das Schienbein brach; er fuhr sogleich nach Neiße, wo er bessere Pflege erwarten konnte. Das somit erledigte Commando der Compagnie wurde wie eine Marktwaare ausgeboten; Niemand wollte es annehmen. Auch mir machte man desfallsige Propositionen; ich wies sie aber aus Unverstand, selbst mit Indignation zurück. Ich war ja ein Linienoffizier. Ein alter, längst verabschiedeter Unteroffizier hatte die Compagnie endlich angenommen, und ich habe denselben Mann späterhin öfters als Major zu Pferde sein Bataillon führen gesehen, während ich noch immer die sehr bescheidene Aus-

zeichnung genoß, den zweiten Zug meiner Compagnie zu schließen. So wurde ich damals zuerst für mein unzeitiges Indignationsgefühl bestraft.

Unser kleines Städtchen gewann durch die Ankunft von sieben Offizieren und einigen Hundert Mann würtembergischer Infanterie, welche bei Bautzen gefangen worden waren, neues Leben. Es waren meistens sehr nette und anständige Leute, und sie wurden von den Bürgern sehr freundlich aufgenommen; doch habe ich erst vor Kurzem, also über 30 Jahre später, gehört, daß diese Männer sich ihrer Verpflichtungen, welche sie damals in Krappitz contrahiren mußten, noch nicht entledigt haben. Dies ist kaum glaublich! — Und darum halte ich es für Pflicht, hier dies öffentlich zu bemerken; vielleicht kommt einem oder dem anderen jener Männer diese freundschaftliche Erinnerung vor die Augen, und dann ist es leicht, ein- für allemal solches, oft nur böswillig ersonnene, Geschwätz für immer niederzuschlagen. —

Während eines sechswöchentlichen Aufenthaltes in Krappitz war meine Wunde vollkommen geheilt, die Sehnsucht nach meinem Regimente steigerte sich daher mit jeder Stunde, besonders da Gerüchte mancher Art, meist jedoch vortheilhaften Inhaltes, über den nahen Wiederausbruch der Feindseligkeiten im Umlauf waren. Ich mußte also herzlichst wünschen, bei meinem Regimente einzutreffen, ehe der Kampf von Neuem begönne, wie dies meine Pflicht war; jedoch der gänzliche Mangel des baaren Geldes in meines guten Rittmeisters und in meinen Taschen war hier das hemmende Prinzip. Ich sagte absichtlich: „baaren Geldes", denn Anweisungen auf diese oder jene Kasse, um uns Beiden ein rückständiges monatliches Gehalt auszuzahlen, blieben ohne allen Erfolg, und auf meine vielfachen Reclamationen beim Regimente erhielt ich nie den geringsten Bescheid. In der Stadt Moskau fanden wir zwar seit Wochen schon freie Zehrung, aber Herr Rindfleisch wollte natürlich bezahlt sein, ehe wir schieden. Eine sehr kritische Lage.

Da besuchte mich eines Nachmittages mein wackerer Rittmeister und nahm mich nach Moskau hinüber, wo er sich sehr bald mit seiner dampfenden Meerschaumpfeife an's offene Fenster placirte und die dicken Wolken auf die Straße hinausblies. In der Wirthsstube spielte ein junger Herr im eleganten Jagdcostüme Billard, vermuthlich ein durchreisender

Fremder, da ich denselben noch nie vorher gesehen. Ich nahm meine Promenade um dasselbe, blieb, wie das zufällig zu geschehen pflegt, einige Male gerade da stehen, wo man die Spielenden genirt, bat deshalb um Entschuldigung, und meine Bekanntschaft mit dem Fremden war gemacht. Bald endete die Partie, und der junge Mann ladete mich, nach einigen verbindlichen Vordersätzen, ein, mit ihm auf seinem Zimmer oben „Thee zu trinken." Ich folgte, eigentlich wußte ich nicht warum, nur ungern, auch erschien mir das so wohlbekannte Stübchen gleich beim Eintritte unheimlich und fremd. Ich fühlte mich beengt; denn mehrere schwerbepackte Koffer und Reisetaschen lagen halbgeöffnet auf den Stühlen herum, und auf dem Tische mitten in der Stube stand eine Chatouille mit zurückgeschlagenem Deckel, in derselben unzählige große und kleine Geldrollen und dito Beutel, neben derselben ein Paar Pistolen mit gespannten Hähnen und ein spitziger Hirschfänger. Einige Doppelflinten lauerten in der Nähe. — Der Thee wurde servirt; der Fremde und ich setzten uns auf's Sopha, und nach 15 bis 20 Minuten gewöhnlicher Conversation, welche meine immer mehr sich steigernde Verlegenheit recht an's Licht treten ließ, rückte der mir immer noch fremde Herr näher an mich heran und schien seinerseits verlegen, um, wie es mir vorkam, mir irgend einen Antrag oder irgend eine Mittheilung zu machen. Dies wurde mir unangenehm, ich stand daher schnell auf, empfahl mich und ging zur Thüre. Der Fremde begleitete mich, und, in der Mitte des Zimmers angekommen, griff er rückwärts in die Chatouille, langte eine große Geldrolle heraus und mit einem: „Ich bitte, nehmen Sie, junger Herr Kamerad!" drückte er mir dieselbe in die Hand. Da ich das Geld abwies, mußte es nunmehr zu Erklärungen kommen, und der Fremde bat so dringend und beredt, schilderte die Verlegenheiten, in welche ein verwundeter Offizier, weit entfernt von seinem Regimente, kommen könne, so treffend und wahr, sagte, er sei auch Militair, und Kameradschaft verpflichte ihn, mir zu helfen, daß ich endlich nachgab und die dicke Rolle in meine Rocktasche steckte. Ehe ich ging, fragte ich jedoch nach seinem Namen; aber mit behender Eilfertigkeit bat er mich, da er heute noch viele Geschäfte habe, ihn morgen früh um sechs Uhr zu besuchen, denn

erst Mittags gedenke er von Krappitz abzureisen. — Zu Hause angekommen, überzählte ich meinen Schatz, fand sechszig harte Thalerstücke, und mit dem Gefühl eines Crösus, aber auch in der dankbarsten Stimmung, klopfte ich schon um 5½ Uhr des nächsten Tages an die Thür des Freundes in der Noth. Doch kein freundliches: Herein! erfolgte; dagegen verkündete mir der mürrische Hausknecht, der fremde Herr sei schon um 4 Uhr abgereis't. — Nun ging ich schnurstracks zu meinem alten Schlüsser und erzählte demselben die ganze Begebenheit so breit und so lang, als ich vielleicht manchem meiner Leser erschienen bin. Dankesworte, so edel abgewiesen wie hier, wissen sich jedoch oft nicht in die gehörigen Grenzen zurückzudrängen, gelingt es, sie einmal aussprechen zu können. Darum bitte ich um Nachsicht. Von Schlüsser blies einige gewaltige Rauchwolken aus seinem „Meerschaum", hustete, als ob er etwas unterdrücke und sagte, indem er sich den greisen Schnurrbart strich: „Ein sonderbarer Kauz!" und verschluckte das Uebrige. Auch er wußte nur, wie er mir sagte, daß der Fremde ein reicher Landedelmann sei, und seine Güter unter den Kanonen von Glogau lägen; zur Zeit sei er Führer einer Landwehr-Compagnie. — —

„Heute noch wird abmarschirt!" herrschte von Schlüsser, trat an's offene Fenster und rief: „Schmeißner!" und, als derselbe mit der Blitzschnelle eines Telegraphen die Antwort: „Zu Ihrem hohen Befehl, mein gnädigster Herr Rittmeister," zurückgegeben hatte, ordnete er den Abmarsch, und Punkt 1 Uhr Mittags lag ich schluchzend an des braven Mannes Halse, denn mir war er ein treuer väterlicher Freund gewesen. Mein bescheidenes Anerbieten, mit ihm meinen nunmehrigen Reichthum theilen zu wollen, wies er mit den Worten zurück: „Sie werden das Geld schon selbst brauchen," schob mich, halb drängend, halb zögernd, in den mit Stroh gefüllten Bauerwagen, und in 5 Minuten war der Ehrenmann meinen Augen entschwunden, aber nicht meinem Gedächtnisse. Zwei und dreißig Jahre sind seitdem vorübergerollt; nie mehr habe ich meinen braven von Schlüsser wiedergesehen, da er, wie ich vernahm, sehr bald nach dem Frieden als Gensd'armerie-Major nach Westphalen versetzt worden ist, und ich niemals in jener Provinz gewesen bin. Auch

weiß ich nicht, ob er noch lebt; aber mit demselben frischen Dankesgefühle und mit herzlicher Liebe, wie damals, pflege ich sein Andenken in meiner Seele.

Solche Charaktere, wie ich in einigen Grundzügen den von Schlüsser gezeichnet habe, mit seinen barschen und bisweilen barock hervortretenden militairischen Formen und seinen ächt komischen, d. h. Andern nur wohlthuenden Eigenthümlichkeiten, dabei ein Herz, weich und rein, wie geläutertes Wachs, und eine Thatkraft sonder Gleichen, wenn es galt, den Unterdrückten und Bedrängten zu helfen, — solche Charaktere, wiederhole ich, verschwinden leider immer mehr aus dem Leben. Hie und da mögen solche wohl noch aufzufinden sein; aber noch 10—15 Jahre, und wir begegnen ihnen nur noch auf der Bühne oder in einigen Romanen.

Am letzten Juni traf ich beim Regimente ein. Es stand im Cantonirungs-Quartiere Jordansmühle, zwischen Strehlen und Breslau. Während meiner langen Abwesenheit hatte sich bei demselben viel verändert. Sämmtliche preußische Truppen, die Armee-Corps von Blücher, von York und von Kleist, waren unter dem Oberbefehl des Generals der Cavallerie von Blücher zusammengezogen; neue Armee-Abtheilungen und neue Brigaden waren formirt, und auf diese Weise, wie natürlich, die getrennten Bataillone der Stammregimenter wieder vereinigt worden. So standen denn auch die drei Bataillone meines Regiments nunmehr unter dem Commando des Oberst-Lieutenants von Funk wieder im engsten Verbande. Sehr viele Personal-Veränderungen hatten ebenfalls stattgefunden; ich beschränke mich jedoch nur auf die Angabe der Details, welche in dieser Beziehung bei dem ersten Bataillone (Graf Reichenbach) vorgekommen waren. Der Hauptmann von Rathenow commandirte noch immer dasselbe; ein älterer Capitain von Krosigk war aggregirt worden, und mehrere Premier-Lieutenants waren zu Hauptleuten avancirt. Von den bei Lützen und bei Bautzen blessirten Offizieren waren von Merkatz, von Trebra und von Aigner bereits wieder eingetroffen, die Compagnie selbst durch Ersatz-Mannschaften completirt. Und so schwer es mir auch fällt, weit zurückliegende unangenehme Erinnerun-

gen aufzufrischen, so muß ich hier doch noch beifügen, daß zwei Offiziere, ein alter Premier-Lieutenant und ein ganz junger Seconde-Lieutenant, cassirt worden waren.

Cassirt! ein schweres, böses Wort! Es mordet die Ehre des Mannes auf Einen Streich; eine ganze Lebenszeit hindurch fühlt der Unglückliche, den es betroffen, die glühende Reue des inneren Vorwurfs wegen eines einzigen unbewachten Augenblicks! Und namentlich dem Offiziere, welchem die Ehre als das Hauptprinzip und der Lebensnerv gilt, ist dieser letztere unrettbar durchstochen und jedes Mittel zur Heilung desselben für immer unanwendbar gemacht. Man sollte daher sehr, sehr vorsichtig sein, ehe man diese äußerste Strafe verhängt. Es ist mein fester Vorsatz, in diesen Blättern, welche nach länger als dreißig Jahren im Publikum erscheinen, den Beweis zu führen, wie man jenen beiden Männern damals himmelschreiendes Unrecht zugefügt hat.

Von meiner jetzigen äußeren Stellung aus, welche ich mir mit dem Degen in der Hand erkämpft habe, unabhängig von den Interessen der Persönlichkeit, kann und will ich, mit Gewissenhaftigkeit und ohne alle Nebenabsicht, die Ehre jener Männer von einem Verdachte reinigen, welchen man damals so leichthin auf sie wälzte. Ob diese Männer todt sind oder noch leben, weiß ich nicht, auch habe ich sie nie wieder gesehen; aber selbst den Manen alter Soldaten bin ich, als alter Soldat, solche Rechtfertigung schuldig.

Erst einige Worte über die äußere Persönlichkeit der in Rede stehenden Offiziere, weil gerade solche so viel zur Aufklärung dieser fast unbegreiflichen Thatsache beiträgt. Der Aeltere, v. R., war eckig und plump in Allem, was er that und sprach. Seiner Abstammung nach ein Pole, war er jedoch in jenem Theile von Schlesien geboren und erzogen worden, wo die Gewandtheit und das abgeschliffene Wesen des eigentlichen Sarmaten selbst bis auf die Sprache öfters in's Burleske ausartete. — Auch diese Originale werden immer seltener und verschwinden ganz; denn jetzt ist Oberschlesien, wie bekannt, ein Lustlager der Hohen, Reichen und Gebildeten. — Ueber v. R's Geistes- und Herzensbildung kann ich weniger urtheilen, da ich nur kurze Zeit mit ihm zusammengelebt, nur in dienstlichen, niemals in freundschaftlich-kameradschaftlichen Verhältnissen

zu ihm gestanden habe. Doch glaube ich, daß Beides nicht über die Sphäre hinausreichte, in welche wir seine äußere Erscheinung gestellt haben. Im Dienste war v. R. tüchtig und gegen seine Untergebenen freundlich; er liebte es jedoch, gegen solche bald seine höhere Stellung, als Offizier, schroff hervorzuheben, bald mit dem jüngsten der Soldaten zu cordial zu erscheinen. Er fand nie die richtige Mitte, und seine Genüsse in Spiel und Wein und anderen ungebundenen Freuden überlaut zur Schau zu tragen war seine Lust.

Der Andere, sein Unglücksgefährte, war eben erst beim Ausbruche des Krieges zum Offizier avancirt; nur der drückende Mangel an passenden Subjecten hatte ihn in diesen Stand gehoben. Er war Unteroffizier und Bataillons-Schreiber, und würde in gewöhnlichen Verhältnissen wohl nie diese Bahn verlassen haben. Zudem war er nicht von Adel und der Sohn eines gerade nicht beliebten alten Unteroffiziers, welcher in seiner breiten Bayreuther Redemanier sehr oft und überall das große Wort, seltener die rasche That bekundete. Vater und Sohn erschienen zwar dem sinnlichen Auge in kolossalen Dimensionen, aber sie waren auffallend schlecht proportionirt gewachsen, und in ihren Gesichtszügen und ihrer äußeren Haltung war sonderbarer Weise der Abdruck des Gegentheils von ihrem schön klingenden Namen ausgeprägt.

Nun rasch zum Factum selbst.

Meine Leser werden sich zu erinnern wissen, daß am Vorabende der Schlacht bei Lützen die muntern Kameraden des Bataillons in Rochlitz bei Spiel und Sang und Weinesfreude anzutreffen waren. Sehr ungelegen störte sie der Generalmarsch, und wie ich schon damals leise andeutete, so verließen einige derselben etwas schwerfälligen Kopfes und Schrittes das niedliche Städtchen. Während des qualvollen Nachtmarsches ist v. R. öfters gefallen, und hatte sich unglücklicher Weise Nase und Stirn blutrünstig geschlagen. So ging er gewiß ernüchtert zum Kampf, und ohne allen Zweifel hat er brav gefochten. Im Gewirre des Dorfgefechtes will er jedoch unter die Hände und unter die Kolben der Feinde gerathen sein, heftige Schläge und Stöße auf die Brust und den Kopf und äußere Spuren derselben davongetragen haben. Schmerzen nöthigten ihn später, das Schlachtfeld zu verlassen. So seine Aussage.

Der Andere hatte in der Schlacht eine starke Contusion von einer Büchsenkugel an den edleren Theilen des Unterleibes erhalten. Dies ist Thatsache, und Schmerzen haben auch ihn gezwungen, ebenfalls den Kampf mit dem Feinde aufzugeben. — Beide, v. R. und H., trafen auf dem Rückzuge zufällig zusammen, und so sahe ich sie einen Augenblick nur auf den Elbkähnen bei Dresden, wo sie bereits ein Unterkommen genommen hatten, als ich noch unschlüssig am Ufer stand, bis mein gütiger Diplomat mich in seinem Wagen nach Bautzen und so zur Armee abführte. —

Erst einige Wochen nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, und bei nicht mehr zweifelhaftem Beitritte Oesterreichs zur Alliance gegen den gemeinschaftlichen Feind, waren die Communicationen zwischen Böhmen und Schlesien wieder eröffnet worden. So gelangten denn, freilich etwas sehr verspätet, die Leichtblessirten, welche sich auf der Elbe nach Böhmen eingeschifft hatten, zu ihren respectiven Truppentheilen. Darunter auch v. R. und H. Sie waren kaum angekommen, so machte man ihnen den Proceß; sie sollten sich von dem Verdachte reinigen, ohne genügende Ursache das Schlachtfeld verlassen zu haben.

Dieses ganze Ansinnen war eine etwas unlautere Geschichte, die von einigen Gegnern des v. R. angezettelt, und vielleicht auch, in Folge jener unglückseligen Avancementssucht auf Kosten Anderer, eingeleitet worden war.

Ich will heute, nach zwei und dreißig Jahren, wahrlich Niemand anklagen; auch bemühe ich mich, aus meinem Gedächtnisse die Namen der betreffenden Personen zu verdrängen, welche sich mir eben im Geiste vorstellen, und ich begnüge mich blos, darauf hinzuweisen, wie sich im Verhöre v. R., eckig und plump im Worte und im Ausdrucke, weder zu entschuldigen, noch zu rechtfertigen verstand, noch irgend Jemand fand, der ihn entschuldigen oder rechtfertigen wollte. Von R's. Aussage, in der Schlacht durch feindliche Kolbenstöße auf den Kopf und auf die Brust schwer verletzt worden zu sein, so daß er genöthigt gewesen, das Schlachtfeld zu verlassen, wies man als ungültig zurück, da man recht gut wisse, wie er am Abende vor der Schlacht weinberauscht gefallen sei und sich im Angesichte beschädigt habe.

Die Procedur gegen den Andern war noch einfacher und darum noch

empörender. Von seiner Contusion war nichts mehr zu sehen, und, weil man ihm einmal nicht wohlwollte, ganz besonders aber, um dem Aeltern jede Art von Entschuldigung zu entziehen, wurde H. ebenfalls cassirt.

Es thut mir herzlich leid, eine Angelegenheit hier im Detail berichtet zu haben, welche dem damaligen zweiten schlesischen Regimente gerade nicht zum Lobe gereichte; denn wenn selbst diese zwei Männer schuldig waren, so mußte man ihnen in der hochherzigen Zeit, in welcher wir lebten, und bei der vielseitigen Gelegenheit, mit Blut und Tod für's theure Vaterland zu ringen, viel eher Veranlassung geben, den Makel ihrer Ehre auf solche Art abzuwaschen, nicht aber durch ihre Entfernung vom Regimente ihr ganzes kommendes Leben zu vergällen. Auch hat diese Geschichte damals dem Rufe meines lieben Zweiten Schlesischen etwas geschadet.

Ich erwähne es noch einmal, daß ich, frei von jeder persönlichen Beziehung, frei im beruhigenden Gefühle, immer nur das Gute gewollt und überall als guter Soldat gefochten zu haben, nunmehr als alter Soldat auch freiwillig den Degen eingesteckt und die Feder zur Hand genommen habe, um, wie ich hoffe, eben so gut das Rechte und Wahre (ob glänzend emporstrebend, oder unterdrückt und zurückgedrängt) darzustellen und zu vertheidigen, und nichts soll mich abhalten, die Wahrheit zu sagen, wenn dies auch, wie vorauszusehen, Manchem und in mancher Beziehung gerade nicht angenehm sein dürfte.

Nur eine einzige persönliche Veranlassung dürfte mich dazu bestimmt haben, diese letztere Geschichte im Detail niederzuschreiben, nämlich, um dem jetzigen Königlich preußischen Gesandten und bevollmächtigten Minister, früheren Chargé d'affaires, am Königlich sächsischen Hofe, Herrn von Jordan, hiermit verbindlichst zu danken, daß er durch sein freundliches Anerbieten, mich damals von Dresden nach Bautzen mitzunehmen, als ich eben unentschlossen am Ufer der Elbe stand, sehr vortheilhaft entscheidend in mein damaliges Militairgeschick eingegriffen hat. Vermuthlich würde ich ohne diesen glücklichen Zwischenfall mich auf einem der Elbkähne eingeschifft und die längere Abwesenheit vom Regimente gewiß, das daraus hervorgegangene Unglück vielleicht mit jenen beiden Männern getheilt haben.

Aus unserem Cantonirungs-Quartier bei Strehlen besuchte ich meine Mutter in Breslau, an welche ich seit meinem Ausmarsche im März nicht mehr geschrieben hatte. Erst unterließ ich dies aus Vorsatz, um abzuwarten, bis ich großartigere Dinge zu berichten haben würde, und als diese hereingebrochen waren, drängten sich die Ereignisse mit einer solchen Vehemenz und Eile, daß ich es, in den Strudel mit hineingerissen, nicht mehr thun konnte. Auch vergißt leider der Sohn so leicht, wie das ängstlich besorgte Mutterherz gerade in solchen schriftlichen Zeugnissen und in den wenigen Worten: „Ich lebe," die stärkendste Beruhigung findet. Meine zweimaligen Verwundungen und die Hoffnung nach Breslau zu kommen, welches auch damals von Dyhernfurth aus nur um wenige Stunden mißlang, hatten die Unmöglichkeiten und Hindernisse gesteigert und meiner armen Mutter unsäglichen Kummer verursacht. Dabei griff, wie so manchmal im Leben, der Zufall mit einer gewissen Satyrlust in's Spiel, um Mißtöne hervorzulocken. Hören wir nur.

Die erste blutige Begegnung mit dem Feinde hatte stattgehabt; Tausende waren geblieben, und viele Tausende von Schwerblessirten suchten in Schlesien Schutz und Hülfe. Meine Mutter hatte vernommen, ich sei bei Lützen verwundet worden, und, um nur irgend eine Gewißheit zu erhalten, vielleicht auch in der Hoffnung mich selbst aufzufinden, durchwanderte sie täglich die vielen Hospitäler und Privathäuser Breslau's, welche mit Verwundeten und Leidenden überfüllt waren. „Eines Tages," so erzählte mir meine Mutter, „ermüdet und geängstigt von immer vergeblichem Suchen und Fragen, stieg ich eben die Treppe eines großen Hospitals herab, als mir ein schwerblessirter Soldat in der Uniform Deines Regiments entgegenhumpelt. Ein neuer Hoffnungsstrahl für mein geängstigtes Herz! Auch frage ich gleich, ob er nicht den Lieutenant v. R. kenne, und mir sagen könne, wo derselbe hingekommen sei. „„Ach liebe Frau, wenn Sie den kleinen Radel meinen, der ist gleich beim ersten Sturm auf Lützen todtgeschossen worden, mitten durch die Brust; ich stand dicht neben ihm, als er umfiel,"" klang die Antwort." Meine Mutter eilte weinend nach Hause und trauerte still um den so früh verlorenen Sohn. Der Soldat hieß Rösler, ein junger blonder Bursche, einer meiner Lieblinge, wie wohl jeder Offizier schnell und oft unbewußt

sich solche unter seinen Compagnie-Soldaten auswählt. Als mir Graf Reichenbach beim ersten Anrennen bei Lützen zurief: „Hierher Kleiner!" und ich sogleich auf den Damm hinaufsprang, befand sich Rösler dicht an meiner Seite, und als mich die erste Kugel auf die Brust traf, stürzte ich zusammen und blieb liegen. Das Gefecht ging unterdessen vorwärts, und als ich nach 15 bis 20 Minuten wieder zum Bataillon kam, war Rösler seinerseits als gefährlich verwundet zurückgebracht worden. So erklärt sich der Irrthum, welcher so lange währte, bis meine Schwester aus Neiße an die Mutter schrieb: „Wilhelm lebt und war bei uns." Der Schmerz ging nun in Freude über, und als mich meine Mutter jetzt in ihre Arme schloß, hingen die lautersten Freudenthränen an unseren Augen.

In den ersten Tagen des August wurden die beiderseitigen Stellungen allarmirt; es hieß: die Franzosen brächen hervor, um sich Breslau's zu bemächtigen, die Preußen und die Russen von der Oder abzudrängen und nach Böhmen zu werfen. Doch dies war blos ein leeres Gerede unter den nicht Eingeweihten; ähnliche strategische Operationen hätte Napoleon vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes oder vor dem Beitritte Oesterreichs zur Alliance unternehmen müssen. Jetzt wäre es wohl dazu zu spät gewesen. Dem sei nun, wie ihm wolle, ich bleibe in dem enggezogenen Kreise, welchen ich damals nur übersehen konnte, und erzähle, daß die ganze russische und preußische Armee aus ihren Cantonnements aufgetrommelt und hinter dem Zobtenberge, auf dessen südlicher Seite, verdeckt aufgestellt wurde. Unsere Vorposten allein standen dem Feinde das Weiße im Auge beschauend gegenüber.

Es war am 5ten August gegen Mittag, als die Offiziere meines Regiments sich gegenseitig auf diesem etwas langweiligen Rendezvous besuchten und mit einander plauderten. Da trat eine Scene in's Leben, die mir stets in frischester Erinnerung bleiben wird. 20 bis 25 Offiziere mochten eben beisammen stehen, als wir von dem linken Flügel her, welchen die Russen bildeten, von ferne schon einen Reiter bemerkten, hinter welchem 2 Kosacken-Ordonnanzen, mit ihren langen Piken die Lüfte durchschneidend, einhersprengten. Bald erkannten wir im Reiter, welcher

gerade auf uns zusteuerte, einen jungen, schönen Adjutanten oder Generalstabs-Offizier, dessen hoher, weiß und schwarz und gelber Federbusch im Winde flatterte, und dessen Bourka, ein aus Bärenpelz zusammengesetzter Umwurf, gleich einem runden Mantelkragen, in kecken Falten um ihn herumwogte. Als der Offizier sich uns auf ungefähr 20 Schritt genähert hatte, schwang er sich behend von seinem Engländer herab, übergab denselben einer der Ordonnanzen, und eilte schnurstracks auf uns zu. Wie erstaunten wir Alle, als wir in diesem schönen, mit Orden und Epaulets geschmückten Russen unsern kaum seit einem Jahre vom Regimente entfernten Junker v. N. wieder erkannten. „Lieben Freunde! Lieben Kameraden!" warf er sich bittend den Nächststehenden um den Hals, „verzeiht mir meinen früheren Fehltritt! Ich war ein Kind; Erfahrung hat mich schnell zum Manne gereift. Ihr seht, ich stehe ehrenvoll in den Reihen Eurer nächsten Alliirten; ich bin nun ganz zufrieden und glücklich: denn mein innigster Wunsch ist erfüllt, ich hab' Euch wiedergesehen; Ihr verzeiht mir, und nehmt mich wieder auf als Bruder! Nicht wahr?" Dieser Auftritt war so erhebend und rührend, der Ton seiner Rede klang so treu und wahr, daß wir Alle aus dem etwas unpoetischen Leben, in welches wir eben versunken waren, wie geistig aufgerüttelt wurden, und noch immer staunend einander anblickten, als v. N. längst schon wieder zu Pferde und mit seinen beiden Kosacken davongeflogen war. Eben riefen auch die Trommeln zur Fahne, die Offiziere zu ihren Compagnien, und nach einigen nutzlosen Hin- und Hermärschen bezogen die Armeen Abends engere Cantonirungsquartiere. Gewöhnlich geht es in solchen sehr unruhig her; ich suchte mir jedoch ein stilles Plätzchen, um in mein Tagebuch Folgendes einzutragen:

Von N., der Neffe eines höheren Stabsoffiziers unseres Regiments, war zwei Jahre hindurch Junker in demselben gewesen, und besuchte mit mir den Lehrkursus $18\frac{11}{12}$ auf der Kriegsschule zu Breslau. Die Natur hatte den Jüngling bildschön geformt; seine geistige Potenz entsprach der äußeren Begabung, und v. N. war sehr bald der Liebling aller Vorgesetzten und aller Damen in Glatz. Des Onkels Stellung gab ihm daselbst den Halt und die Mittel, welches Beides jedoch in dem größeren Breslau nicht mehr ausreichte. Seine Ansprüche aber blieben dieselben,

und so verwickelte er sich in gefährliche und kostspielige Liebeleien, machte Schulden, und zuletzt vergriff er sich sogar an Anderer Besitzthum! — Ohne alle Rücksicht auf seine Jugend und Verhältnisse wurde v. N. aus dem Soldatenstande verstoßen. Er verschwand; aber in wenigen Monaten sahen wir ihn, wir, seine früheren Kameraden, indem wir mit den Schreibebüchern unter dem Arme aus der Schule kamen und einem sächsischen Dragoner-Regimente nachliefen, welches im Sommer 1812 durch Breslau marschirte, um zur großen französischen Armee nach Rußland sich zu begeben, ihn an der tête desselben, in der glänzendsten Uniform, scharlachroth mit Gold gestickt. Wir schrieen laut auf; aber wie ein Phantasmagoriegebild war v. N. abermals unsern Augen entschwunden. Das glänzende Dragoner-Regiment kam zu spät zum Siege, wurde aber am ersten Tage, als es bei Wilna die Arrièregarde übernehmen sollte, von den Kosacken umzingelt und gefangen. Von N. sprach gut polnisch und französisch, und sein gewandter Geistesblick ließ ihn sehr bald erkennen, „hier sei es die beste Zeit, augenblicklich noch einmal die Farbe zu wechseln.“ So sahen wir ihn am Zobtenberge wieder, und wie gesagt, Staunen und Verwunderung erfüllten uns, über das merkwürdige Geschick dieses jungen Mannes.

Ich erlaube mir noch meinen Lesern zu versichern, daß, wenn auch v. N. hier am Zobtenberge vielleicht als ehrenhafter Soldat culminirte, sein ganzes kommendes Leben noch voller Abenteuer war, die zuletzt, wie gewöhnlich, in Staub und Dunst sich auflöseten. Auch will ich ganz kurz noch erwähnen, daß v. N. auf dem Congresse zu Wien, im Gewirre der ersten Wochen, als der schöne russische General Graf Cz..... auftrat, mit welchem er wirklich große Aehnlichkeit hatte, und als solcher Pseudo mit einem Prinzen des preußischen Königshauses und berühmten Kriegshelden in irgend eine sehr unangenehme Berührung kam, worauf er von Wien als hoher Staatsgefangener nach einer schlesischen Festung abgesandt wurde. Da hat sich denn sehr bald ergeben, wer der hohe Staatsgefangene eigentlich war. Hier heirathete v. N. eine reiche Gräfin, und ist dann auf und davon gegangen. — Auf meinen späteren Wanderungen bin ich ihm, dem früheren Schulgenossen, manchmal begegnet, meist unter einer andern Gestalt und Namen; im Haag, in London, und zuletzt, als ich Paris passirte, um nach Spa-

nien zu gehen. Eben hatte das Concert Musard geendet; Alles drängte, von den herrlichen Tönen entzückt, zu den weit geöffneten Flügelthüren, um auf die vom Monde prachtvoll beleuchteten Boulevards zu enteilen und neue Genüsse zu schlürfen. Mitten in dieser cohue höre ich eine bekannte Stimme; sie erweckte mein früheftes Erinnerungsvermögen; ich drehe mich um, und dicht vor mir steht ein bildschöner Gentleman mit zwei eben so schönen Ladies am Arme, im reinsten Albions-Dialekte conversirend. Wir hatten uns augenblicklich erkannt; aber eben so schnell waren wir uns — hoffentlich für immer — entschwunden.

Am 10ten August ward der Waffenstillstand aufgekündigt; die beiderseitigen Armeen stellten sich kampfgerecht einander gegenüber. — Acht Wochen hatten die ganze Physiognomie der Kriegsführung verändert. Napoleon war in die Defensive zurückgewiesen; von der Elbe, seiner Basis, sandte er wohl seine Armeen in drei Richtungen aus: nördlich gegen den schwedischen Kronprinzen in den Marken, östlich gegen den alten Blücher nach Schlesien, und im Süden gegen die große Armee von Schwarzenberg in Böhmen. Aber eine gute Defensive kann nur offensiv geführt werden, und Napoleon war ja der kaiserliche Meister in der Kriegsführung. — Ihrerseits hatten die Alliirten einen vortrefflichen, tief angelegten Operationsplan ersonnen und adoptirt. Man konnte hierin ebenfalls recht gut die erprobten Feldherren aus der Schule des großen Meisters wieder erkennen. Eine ganz entschiedene Ueberzahl der Streitkräfte und ihre strategisch günstige Aufstellung, so wie der Stand der politischen Verhältnisse, wies die Verbündeten nur auf den Angriff hin; doch wurde diese Offensive wiederum nur defensiv in so fern nämlich geführt, daß bestimmt worden war, überall, wo Napoleon persönlich den Angriff leite, sich zurückzuziehen, dagegen auf den andern Orten rasch und entschieden vorzugehen, und so den Riesen mit seinen Kräften in immer engere Grenzen zu bannen, bis er zuletzt beim Hauptschlage, umgarnt und strategisch gelähmt, auf seine taktische Stärke allein noch rechnen konnte. So mußte er endlich unterliegen. Das richtige Erkennen aller dieser Vordersätze, die schwierige Anwendung jener gestellten Be-

dingung (bringt man Persönlichkeit der verschiedenen Feldherren, nationale Interessen und das ausgedehnte Kriegstheater in Anschlag) und besonders das meisterhafte Zusammengreifen zum großen Schlußakte des Feldzuges, gereicht den Verbündeten zum höchsten Triumphe.

Das zweite preußische Armee-Corps unter General Kleist *), bei dessen zwölfter Brigade (Prinz August von Preußen) das zweite schlesische Infanterie-Regiment stand, machte einen integrirenden Theil der großen böhmischen Armee unter Fürst Schwarzenberg aus.

Wir verließen den 7ten oder 8ten August Jordansmühle, marschirten den 9ten durch Glatz, und bezogen am Nachmittage einen Bivouac auf den leichten Höhen südlich von Rückerts. Mein Regiment, den äußersten rechten Flügel der Brigade-Aufstellung bildend, berührte mit seinem ersten Bataillon einen herrlichen Laubwald, an dessen schattiger Lisière wir Offiziere unsere Strohhütten aufrichten ließen. Es ward uns so wonnig und so froh um's Herz, besonders auch, da unser immer finster aussehender Commandeur in Glatz zurückgeblieben war und seinem Nachfolger, dem Capitain von Krosigk, einstweilen das Bataillon übergeben hatte. Von Krosigk war ein hübscher Mann, tief in den Dreißigern, von edelstem Stamme, aber mit Eigenthümlichkeiten in seinem äußeren Wesen, die wir bei den Engländern vielleicht Spleen nennen dürften, überreich ausgestattet. Von eisenfestem, oft schroffem Beharren bei einmal von ihm erkannter Sache, artete bei ihm dieser sein eigener Sinn zuweilen in complete Rücksichtslosigkeit aus. Bei seiner anerkannten, ächt Krosigkschen Ehrenhaftigkeit und tiefen Geistesbildung war er jedoch in der nächsten Minute wieder der liebenswürdigste Mann, und man mußte durchaus vergessen, wie wenig angenehm er eben erst gewesen war. Heute erschien uns von Krosigk als das Muster aller Liebenswürdigkeit; feinste Sitte und Aufmerksamkeit wetteiferten, um uns, die im Lager anwesen-

*) Zusammenstellung des Armee-Corps:
9te, 10te, 11te und 12te Brigade à 10¼ Bat., 4 Esc. und 8 Kan.
im Ganzen also:
41 Bataillone,
40 Escadrons mit der Reserve-Cavallerie,
112 Geschütze mit der Reserve-Artillerie.
45 — 50,000 Mann.

den, meist jüngeren Offiziere des Bataillons zu captiviren. Alle Umstände wirkten aber auch günstig dazu mit. Die fröhlichste Stimmung, gehoben durch die Hoffnung auf Ehre und Soldatenlust, der reinste Himmel und eine delicate Eispunschbowle einten uns unter dem schattigen Laubdache wie zu Einem Herzen und zu Einer Seele! Gesang und Scherz wurden laut, und unsere Soldaten freuten sich und jubelten mit ihren Offizieren. Da tönen, wie einst bei ritterlichen Freudengelagen die ominöuse Warnung der Vehme, drei dumpfe Schläge in unsere Jubellieder. Die Trommel ruft die Herren Offiziere zu den Fahnen; möglichst schnell wird die ernste Dienstmiene angenommen, und Jeder begiebt sich auf seinen Posten. Von Krosigk eilt in die nahe Hütte des Regiments-Commandeurs, kehrt eben so schnell mit einem großen Briefe zurück, versammelt das Bataillon und theilt mit kräftiger Stimme den Inhalt des Schreibens mit. Er lautete:

„Seine Majestät, der Kaiser Alexander, geruhe, jedem preußischen „Bataillone, welches bei Bautzen mitgefochten habe, Allergnädigst einen „Georgen-Orden fünfter Klasse zu übersenden. Die Bataillone hät„ten ungesäumt den Würdigsten zu wählen; das Ordenszeichen liegt „gleich bei."

Von Krosigk trägt mit lauter Stimme dies den Compagnien auf, und, wie auf Commando, erschallt vom rechten zum linken Flügel der Ruf: „Der Bergknappe soll ihn haben! Der Bergknappe soll ihn haben!" — Gewiß erinnern sich noch meine Leser des jungen, netten Mannes in Bergknappentracht, welcher am Nachmittage des 20sten Mai, dem ersten Schlachttage von Bautzen, eben als wir in's Gefecht gingen, freiwillig in unsere Reihen eintrat. In derselben Stunde noch zwei Mal, jedoch nur leicht, von feindlichen Kugeln berührt, hatte er schnell die preußische Soldatenweihe empfangen, und war bis heute, den 9ten August, jeden Tag in der Achtung seiner Vorgesetzten und der Liebe seiner Kameraden gestiegen. Unverdrossen, und als gewandter Bergmann geschickt in so mancher soldatischen Kunstfertigkeit, immer frohen Muthes und bereit, den Andern zu helfen, war der Bergknappe der Liebling des ganzen Bataillons geworden; auch bekundete sich das hier auf eine glänzende, ehrenvolle Weise.

Von Krosigk ruft den Bergknappen, heftet ihm vor dem ganzen Bataillon das Ehrenzeichen auf die jugendliche Brust, und die Leute können kaum den Beifall, noch weniger der junge glückselige Mann seine Freudenthränen unterdrücken. Es war ein schöner Moment; auch kehrte von Krosigk und wir Alle feierlich gehoben zur Bowle zurück, und erst nach einer halben Stunde ungefähr beginnt der frühere ausgelassene Jubel. Da sauf't, wie ein Unwetter, von Rathenow auf hohem Schimmel herbei; in wenigen Minuten ertönen abermals drei dumpfe Trommelschläge; das Bataillon stellt sich in Linie unter's Gewehr; der Bergknappe wird vorgerufen, und auf demselben Flecke, wo eine halbe Stunde vorher dem Bergknappen der Orden angehangen worden, wird ihm derselbe durch einen commandirten Unteroffizier abgeschnitten, und mit den wenigen Worten: „Ich bin der Commandeur!" übergiebt von Rathenow das Kreuz einem andern Soldaten seiner eigenen Compagnie. — Und was that der Bergknappe? Leichenblaß, aber festen Schrittes, naht er sich dem Commandeur, meldet militairisch, daß er nie vereidet, nie einen Groschen Sold, nie ein Kleidungsstück von der Compagnie — er hatte nie seine Bergmannstracht abgelegt — empfangen habe, also frei sei, wirft seine Büchse, bis jetzt dienstlich hoch im rechten Arm, leicht über die Schulter, ruft dem staunenden Bataillon zu: „Adieu! An Euch Preußen werd' ich gedenken!" und verschwindet im nahen dunkeln Walde. Man hat ihn nie wiedergesehen! —

Wir Offiziere kehrten zum dritten Male zur Bowle, die Leute zu ihren Kochlöchern zurück; unser Commandeur hüllte sich in seinen langen Mantel und viele Decken, und entschlief sehr bald auf seinem Strohlager. Von Krosigk suchte in verdoppelten Aufmerksamkeiten gegen seine jungen Gäste seinen Ingrimm zu verbergen. Es gelang ihm aber nur schlecht; auch schlich sich Einer nach dem Andern fort in seine Hütte. So auch ich; doch einige der muntersten Kameraden vermißten mich bald, und da ich immer froh und gut gelaunt war und immer lachte, so hatten sie mich gern und R. mußte wieder herbeigeholt werden. Es war schon Nacht geworden; die Wachtfeuer waren im Verglimmen, und so tappten ein Paar meiner jungen Kameraden, von der Mülbe und von Langenthal, nach meiner Hütte, in der Absicht, mich bei den Beinen zu

erfassen und herauszuziehen. Doch sie ergriffen meinen langen grämlichen Nachbar, schleppten ihn so weit, bis sein Fluchen ihren Irrthum erklärte, verkrochen sich eiligst in ihre dunkeln Wohnungen, und von Rathenow hat nie erfahren können, wer ihm solchen Tort gespielt habe.

Zehn oder zwölf Jahre später, als ich bereits längst die Kriegsfeuer- und Friedensläuterungsproben bestanden zu haben glaubte, wohnte ich als älterer Premier-Lieutenant in der Caserne des Bürgerwerders in Breslau. Ich hatte Kriegsschule und topographisches Bureau absolvirt, nach strategischen und taktischen Studien Armeen auf den Karten und Plänen aufgestellt und bewegt, nach dem Höchsten gestrebt, und nichts erlangt; aber ich fügte mich (wohl wurde es mir sehr schwer) dem Unvermeidlichen und exercirte mit Eifer Jahre lang Rekruten und Landwehr-Compagnien, immer jedoch mit der Hoffnung auf endlichen glänzenden Lohn! — Vor meinem Fenster, unten auf dem Casernenhofe, hörte ich jeden Frühmorgen und jeden Mittag bis spät Abends, Jahr aus Jahr ein, bei Wind und Wetter, Sommergluth und Eiseskälte, dieselbe halb heisere, halb kreischende Stimme im komisch klingenden oberschlesischen Dialekte commandiren: „Ein und zwanzig! Zwei und zwanzig! Distance! Distance! Bataillon, halt! Ganzes Bataillon kehrt!“ — Es war der Unteroffizier Parucha, welcher die Maladroiten der zweiten Compagnie, selten über 3 bis 4 Mann, den sogenannten Gänsemarsch üben oder die Wendungen machen ließ. Sein Commandowort schallte dabei von einer Ecke des Casernenhofes zur andern, als wenn wirklich ganze Bataillone ihm gehorchen müßten. Schnurrbart und Backenbart schillerten bereits in's Graue, und am verblichenen, gelb und schwarz gestreiften Bande hing ein kleines unansehnliches silbernes Kreuzchen. Es war dies derselbe Georgen-Orden, den von Rathenow einst dem Bergknappen abnehmen und diesem Soldaten anheften ließ. Parucha hatte in den Jahren des Krieges als braver Soldat gefochten, war auch Vice-Unteroffizier geworden, und exercirte jetzt vielleicht schon seit 12 bis 15 Jahren die Maladroiten der Compagnie: „Ein und zwanzig! Zwei und zwanzig!“ — Oft bewunderte ich von meinem Fenster aus die unermüdliche Geduld und den rastlosen Eifer des früh ergrauten Mannes, Alles dies in Folge seines damals freilich anticipirten Lohnes; denn mit

dem Georgen-Kreuz wurde, wie Parucha mir selbst einmal versicherte, sein soldatischer Ehrgeiz erst aufgestachelt, und immer standen mir Parucha und der Bergknappe, als die Vertreter zweier sich stets bekämpfenden Principe, des Gewöhnlichen und des Außerordentlichen, vor den Augen.

Als ich vor fünf Jahren, aus Spanien kommend, nach Breslau zurückkehrte, hatte Parucha eben erst aufgehört, die Maladroiten der zweiten Compagnie zu exerciren, und eine Civilversorgung — ich glaube als interimistischer Botenmeister bei irgend einem Gerichte — erhalten. Einige Male begegnete ich demselben, als er unter der Last schwerer Actenstöße einherkeuchte, das silberne Kreuzchen auf der Brust. Ich zog respectvoll meinen runden Hut und dachte: in unseren Zeiten, wo nur nach der Normal-Elle persönliche Verdienste gemessen werden können, ist der unermüdliche Maladroiten-Exercirmeister und Actenträger gewiß viel mehr an seinem Platze gewesen, als jene außergewöhnliche Erscheinung! — Ich meine nämlich den Bergknappen; und lebt derselbe noch, und diese Blätter werden ihm bekannt, so bitte ich ihn dringend, mir seinen Namen und seine Verhältnisse zu nennen, damit ich meinen Lesern den Ehrenmann näher bezeichnen kann, welcher im Bivouac bei Rückerts den schönsten und trübsten Moment seines preußischen Soldatenlebens erfuhr.

Das Kleist'sche Corps rückte über Nachod und Königingrätz in's Lager bei Chlumetz, nahe bei Collin. Gute Verpflegung, nicht zu starke Märsche und herrliches Wetter erleichterten die immer sehr beschwerlichen Bewegungen solcher Truppenmassen, wie sie die große böhmische Armee bildeten. Nur bei Chlumetz, woselbst wir einige Tage verweilten, regnete es, und einige andere Bivouacs-Calamitäten machten sich fühlbar. In den Compagnien wurde es nämlich sehr lebendig. Wir hatten einige Male schon gebrauchtes Lagerstroh empfangen müssen; so war die Vererbung sehr unangenehmer kleiner, langsam schleichender Thierchen erfolgt. Ob diese russischen oder österreichischen Stammes waren, konnte nicht ermittelt werden, ist auch wohl eigentlich hierbei ganz gleichgültig. Genug, wir hatten den Nachlaß. Eines Vormittags sah ich, aus meiner Hütte hervorlugend, aus einer der naheliegenden größeren stroher-

nen Soldaten-Wohnungen einen der Insassen hervoreilen und händeringend wohl einige Hundert Schritt nach dem nicht fernen Walde zu laufen. Ich lief sogleich hinter ihm drein, um Unheil zu verhüten, und erreiche und erkenne meinen früheren lieben Kadetten-Kameraden, unsern Junker v. P., noch immer in höchster Aufregung, da ihn die Soldaten aus seiner Hütte hinausgewiesen hatten. Der Unglückliche wimmelte nämlich von jener angedeuteten Lagerstrohmitgabe unserer Alliirten. Ich beruhigte meinen jungen Freund, holte schnell frische Wäsche, und nach möglichst sorgfältiger Revüe im nahen Haferfelde kehrten wir Arm in Arm in meine Hütte zurück, welche wir fortan bewohnten.

Wenn der jetzige kaiserlich russische Commandant der Festung Czenstochau im Königreich Polen zufällig diese Blätter liest und sich der eben beschriebenen Scene erinnert, verweile er freundlichst auch bei dem Andenken seines alten Waffengefährten, welcher recht bald und viel noch von dem braven preußischen Junker v. P. vom zweiten schlesischen Regimente zu erzählen Willens ist.

Erst den 20sten verließen wir Chlumetz, und nach mehreren ziemlich forcirten Märschen durch die Ebenen Böhmens, Prag dabei links lassend, nahmen wir abermals eine Art Lageraufstellung am Eingange des großen Böhmerwald-Gebirgspasses bei Brix, welcher uns noch von Sachsen und vom Feinde trennte.

Trotz der steten Begegnung von neuen militairischen Gegenständen, besonders der österreichischen Truppen, würden unsere bisherigen Märsche in den oft unübersehbaren Stoppelfeldern und bei der gewaltigen Hitze und Gewitterschwüle des Augustmonats, so wie bei absichtlicher Vermeidung von Städten und Dörfern, — vermuthlich um die Soldaten vom Austreten aus ihren Gliedern und jähen Trinken abzuhalten, — etwas sehr einförmig und ermüdend gewesen sein, wenn nicht die sogenannten Spaßmacher bei den verschiedenen Compagnien mit ihren zuweilen recht naiven, aber gewöhnlich etwas derben Einfällen die langen Nachmittagsstunden abgekürzt hätten. Ein anderes geistiges Delassement findet der junge Infanterie-Offizier, welcher sich mit der in Ordnung gereihten Colonne vorwärts bewegt und, mit Tornister und gerolltem Mantel schwer beladen, mechanisch einherschreitet, leider nicht. Nachdem zwei Haupt-

thema's, das gestrige Quartier und die bonne fortune bei dessen lieblichen Bewohnerinnen, nunmehr ganz wegfielen, andere Fadaisen leicht erschöpft waren, und die senkrechten Sonnenstrahlen den Born des eigenen Witzes, oder auch bloß der eigenen munteren Laune, zuweilen nur zu bald austrockneten, gab man sich mit einem wahren Hochgenusse der Freude hin, welche die vorhin erwähnten Spaßmacher nunmehr bereiteten.

„Sich amüsiren zu lassen" ist gar zu amüsant, und, wie der Groß-Mogul die ersten Chargenträger des Reichs öfters unter denen seiner treuen Sklaven auswählt, welche Seiner Hoheit am ergötzlichsten Luft beim hohen Mittage zuwedelten, oder ihn in den Schlaf lullten und fächelten, eben so ist's begreiflich, daß wir jüngeren Offiziere die Spaßmacher der Compagnien zugleich zu unsern besonders begünstigten Lieblingen zählten. Wir hatten zwar nicht goldene Ketten, auch keine Pfauenfederbüsche, oder gar, als Prämie für hohe geistige Einfälle, Roßschweife zu vertheilen; aber wir traten gemüthlich an die „Erzählenden oder Spielenden" heran, trugen abwechselnd ihre Gewehre, ließen ihnen einen guten Bittern bei der Marketenderfrau einschenken, oder machten uns ihnen überhaupt angenehm und bezeigten uns herablassend.

Wenn wir 5 — 6 junge Offiziere zur Zeit unserer Wanderungen durch Böhmen: von der Mülbe, von Trebra, von Langenthal, Breustädt und Richtarsky von den freiwilligen Jägern, und ich uns zusammenschaarten, dann war gewiß der „Erzähler Probst" oder der „Violinspieler Thierig" in unserer Mitte. Die beiden Musketiere dieses Namens begannen nämlich damals, auf unsern ermüdenden Märschen durch Böhmen, zuerst auf der Bahn sich auszuzeichnen, auf welcher sie später als Sterne erster Größe einherschritten und glänzten. Auch habe ich diese beiden Männer bei meinen freundlichen Lesern nur einführen wollen, da ich bei treulichen Berichten über meine und meiner lieben Compagnie und meiner Bataillons-Kameraden fernere Erlebnisse und Waffenthaten in jenen großen Jahren gar oft noch die Namen Thierig und Probst anführen muß; denn sie waren eben so brave Soldaten, als berühmte Spaßmacher, und Beide kehrten auch als Ritter des eisernen Kreuzes aus den Feldzügen in ihre Heimath zurück.

Nachdem wir zwischen Brix und Sayda den Rücken des böhmisch-

sächsischen Erzgebirges passirt hatten, gelangten wir auf dessen nördlichen Abhängen über Maxen und Dippoldiswalde in die fruchtbaren Ebenen Sachsens, und standen am 26sten August Morgens im Angesichte des vom Feinde besetzten Dresdens. Diese reiche Hauptstadt breitete sich, wie zu unsern Füßen, aus, indem sie, nur eine Stunde entfernt, mit ihren schönen Häusern, Thürmen und Gärten nördlich den Horizont begrenzte.

Obgleich wir noch im hohen Sommer lebten, so war doch seit drei Tagen ein ununterbrochenes Regenwetter, mit herbstlichen Schauern, eingetreten. Das schwarze, fette Erdreich wurde so aufgeweicht, daß wir uns nur mühsam vorwärts bewegen konnten, besonders da wir immer noch bergab stiegen. Alles ermüdete, und nicht allein die Infanterie, sondern auch Cavallerie und Artillerie, befanden sich in einer deplorablen Auflösung während des Marsches. Unser Bivouac Abends konnte immer nur auf einer Wiese oder mitten im Sommergetreide, das noch auf dem Felde stand, bezogen werden; denn auf Brache oder Stoppeln würden wir complet versunken sein. Die Verpflegung war nur sehr mangelhaft; denn wir zehrten vom sogenannten eisernen Bestande aus den Tornistern und Brotbeuteln. Die Proviant-Colonnen waren schon in den Engschluchten des Gebirges aufgehalten worden, und blieben jetzt in den grundlos aufgelöst'ten Colonnen-Wegen querfeldein gänzlich zurück. Nach wenigen Tagen hatten wir nichts mehr, als die rohen Feldfrüchte, Kartoffeln und Rüben, welche unsere Soldaten aus dem Boden, wo wir eben standen oder marschirten, herausbuddelten; dabei war unsere Taschenmunition, so wie die ganze Kleidung, durchnäßt worden, und kein einziger Sonnenblick, kein schützender Baum und kein Haus, oder ein gut brennendes Bivouacfeuer, konnten solche wieder trocknen.

Die Brigaden von Ziethen und die vom Prinzen August von Preußen erhielten die Bestimmung, den großen Garten und die Pirnaer Schanze anzugreifen, und, wenn ich mich auch gar nicht mehr der Einzelnheiten des Terrains zu erinnern weiß, so kann ich doch mit Gewißheit angeben, daß die Tirailleurs meines Bataillons am Morgen des 27sten einige erhöhte Häuser des Dorfes Strehla besetzen mußten. Der Lieutenant von Langenthal und ich commandirten dieselben. Es mochte

ungefähr 12 Uhr sein, als die Bataillone, welche schon gestern Abend den großen Garten angegriffen und sich bis heute darin behauptet hatten, denselben gänzlich aufgeben mußten und sich langsam zurückzogen. Sogleich eröffnete ich mit meinen Tirailleurs, zu ihrer Aufnahme in einem Hohlwege vortheilhaft placirt, gewiß schon auf 5 — 600 Schritt das Feuer. Die Feinde hüteten sich aber wohl, in dieser Richtung zu avanciren, und machten Halt, und wenn nicht der Adjutant des Regiments herangesprengt wäre, um mir Einstellung des Schießens zu gebieten, so würde ich ganz gewiß die sämmtliche Munition meiner Leute verknallt haben, welches übrigens bei dem mir früher eigenthümlichen, oft blinden Eifer, so wie durch einen anderen Umstand, leicht entschuldigt werden konnte. In einem ganz nahe stehenden Hause brannte nämlich ein großes Feuer in einer Art von Backofen, wo ich Gelegenheit fand, alle durchweichte Taschenmunition meiner Leute zu trocknen, und während die Tirailleurs anderer Compagnien nur mühsam die einzelnen Schüsse losfeuerten, schoß ich immer wie mit ganzen Pelotons, ohne ein einziges Mal zu manquiren. Der junge Regiments-Adjutant aber, welcher übrigens nur interimistisch fungirte, ergriff diese Gelegenheit mit Vergnügen, um mir in barschem und verletzendem Tone den erhaltenen Befehl mitzutheilen. Ich hatte mit ihm bei Chlumetz, wegen seines arroganten Betragens gegen einen Landwehr-Offizier, meinen früheren Kadetten-Kameraden, gezankt; heute aber entspann sich zwischen uns Beiden ein sehr harter Wortwechsel, und eben wollten wir mit unseren blanken Degen auf einander einhauen, — denn v. F., ein sehr gewandter Fechter, war augenblicklich vom Pferde gesprungen, — als eine feindliche Granate in mein nahes Trockenhaus fiel und es im Moment entzündete. Wir eilten sogleich alle dahin, um zu helfen und zu retten; der Regen ergoß sich dabei, wie in Strömen, und es gehört gewiß nicht zu den mattesten Bildern aus jenen Gefechtstagen, wenn wir uns die um Hülfe schreienden Einwohner, unsere Soldaten, bemüht zu retten, und die in Masse anstürmenden und unausgesetzt auf das brennende Haus schießenden Franzosen vergegenwärtigen. Bei dieser Gelegenheit wurde der Lieutenant von Langenthal durch eine Klein-Gewehrkugel am Kopfe verwundet, seine Kopfbedeckung weithin geschleudert, so daß der Regen mit dem

herausquillenden Blute zusammenfloß, und den gelben Kragen der Uniform roth färbte.

Von Langenthal war schon in Kalisch mit mir Kadett gewesen, hatte alle Phasen einer langjährigen Junkerschaft mit mir durchgemacht, sich bei Lützen als Unteroffizier das eiserne Kreuz erworben, und zeigte sich heute des Vertrauens und der Ehre vollkommen würdig, daß er zum Offizier gemacht worden. Er band kaltblütig sein weißes Schnupftuch um das Haar, hob den Degen hoch empor und stürzte sich mit 30 bis 40 seiner Leute auf den herandringenden Feind. Die Munition beider Theile war wieder durchnäßt, und ich erinnere mich nur noch des Handgemenges, welches sich hierbei entspann. Wenn Bajonnet und Kolben in Gebrauch traten, waren wir Preußen aber jedesmal Meister unserer Gegner. So auch hier, und die Franzosen mußten zurückweichen. Als wir kurz darauf den Befehl erhielten, mit unseren Tirailleurs zum Bataillone zurückzukehren, fanden wir dasselbe in der Brigade-Aufstellung, welche die russischen Truppen rechts, die Preußen in der Mitte, die Oesterreicher links auf dem großen Plateau hinter den Dörfern Reik, Leubnitz, Zscherniz, Plauen bis Wölfnitz genommen hatten.

Die physischen Kräfte unserer Soldaten schienen erschöpft, weniger durch den Kampf, als durch die Entbehrungen, welche wir seit 5 bis 6 Tagen erduldeten. Wir hatten seit dreimal vier und zwanzig Stunden nichts Warmes und nichts Erquickendes zu uns genommen, als die schöne Ueberzeugung, daß in dem Rauche und dem Feuer dort drüben in den nahen, vom Feinde besetzten Dörfern und Vorstädten diesem erwärmende und kräftige Speisen bereitet wurden, während wir Armen nichts hatten, als das bloße Zusehen. — Vielleicht mag der Periodenbau und die geistige Pointe des letzteren Satzes etwas gewagt und Manchem wohl auch etwas undeutlich erscheinen; aber, verehrter Leser! mit leerem Magen könnte selbst ein Schriftsteller viel wagen, mag es auch dem Kaltvernünftelnden unverständlich vorkommen.

Bald wälzte sich in unseren Reihen vom rechten Flügel herab ein dumpfes Hurrahgeschrei; es war den Soldaten geboten worden, da die Monarchen, Kaiser Alexander und unser König, mit ihrer unabsehbaren Suite, vor dem ersten Treffen an der ganzen Schlachtlinie langsam herun-

ter ritten, vermuthlich um den etwas gesunkenen Muth der Soldaten wieder zu heben. Dicht vor uns machten die Monarchen Halt, und hier war's, wo der General Moreau an der Seite Alexanders von einer französischen Kanonenkugel tödtlich verwundet wurde. Folgendes sind die glaubwürdigsten Details jenes gewiß wunderbaren Ereignisses:

„Moreau befand sich dicht neben Kaiser Alexander, der bei einer österreichischen Batterie stand, auf welche die Franzosen ein starkes Feuer gerichtet hatten. Er bat den russischen Monarchen, auf eine andere Anhöhe zu reiten, von wo die Schlacht besser zu übersehen sei. „„Glauben Ew. Majestät meiner Erfahrung!"" sagte Moreau, und ritt, das Pferd umkehrend, dem Kaiser voran. Kaum hatte dieser Letztere, dem General folgend, einige Schritte gethan, als eine Kanonenkugel dem General Moreau den rechten Fuß zerschmetterte, das Pferd durchbohrte, die linke Wade des Generals aufriß und das Knie beschädigte. Alle beeilten sich, dem Verwundeten Hülfe zu leisten, und kaum war er zu sich gekommen, als er folgende Worte sprach: „„Ich sterbe! — aber wie süß ist es, für die gerechte Sache und unter den Augen eines so großen Monarchen zu sterben!""

Man machte sogleich aus Kosackenpiken eine Tragbahre, worauf Moreau gelegt, mit Mänteln zugedeckt und in das nächste Dorf Koitz gebracht wurde. Hier wurden ihm beide Füße am Oberschenkel amputirt. Er ertrug den Schmerz mit der Festigkeit eines ergrauten Kriegers, und als man im Begriff stand, den Verband zu endigen, schlugen zwei Kanonenkugeln in das Haus, wo er sich befand, und zertrümmerten eine Ecke des Zimmers, in welchem er eben lag. Moreau wurde nach Laun in Böhmen gebracht, wo er am 2ten September mit völliger Fassung starb. — So endete der Sieger von Hohenlinden!"

So weit die Erzählung eines bekannten russischen Militair-Schriftstellers, des Generals Michailofski-Danielefski, welchem, nach der Aussage des sehr fleißigen und alle Quellen genau kennenden Sporschil, nur dann unbedingter Glaube beigemessen werden darf, wenn er nicht in die unglückselige Sucht verfällt, durch Lobhudeleien aller Art dem Andenken seines Kaisers wahrhaftig nicht zu nützen. Der Kaiser Alexander ist ja unbestritten in den Heldenkämpfen 1812 — 15 die großartigste, alle an-

deren bei weitem hoch überragende Persönlichkeit. Je einfacher dies nun dargestellt wird, um so bestimmter nehmen dann erst die Helden neben ihm und um ihn jeder seinen ihm gebührenden Ehrenplatz ein.

Zur Ergänzung und theilweisen Berichtigung der Erzählung von Moreau's Tode kann ich zufällig aus eigener Erinnerung, und durch die Aussagen eines andern noch lebenden Augenzeugen unterstützt, hier beifügen, daß nicht Kosackenpiken, sondern Infanterie-Gewehre die Tragbahre Moreau's bildeten, und daß nicht in Koitz, sondern in Räcknitz, die Amputation vorgenommen wurde. Man darf nur das einfache Denkmal Moreau's, südlich von Dresden, dicht beim ebengenannten Dorfe, auf derselben Stelle errichtet, wo er blessirt wurde, betrachten, Localitäten, Verhältnisse und den Wunsch, dem Leidenden so schnell als möglich zu helfen, in's Auge fassen, und es wird klar, daß man den Schwerverwundeten zuerst in das nächste, 50 Schritt entfernte Haus von Räcknitz brachte, anstatt ihn sogleich nach dem eine halbe Stunde entfernten Koitz zu schaffen.

Am 2ten September 1813 stand ich mit noch achtzehn preußischen Offizieren — fast sämmtlich Infanterie-Offiziere vom Kleist'schen Corps, welche in Laun Verpflegung für die Truppen im Bivouac bei Teplitz empfingen — am Sterbelager Moreau's; dort wurde, zum bleibenden Andenken des eben dahingeschiedenen großen Kriegers, seine schwarze Moiré-Weste unter uns vertheilt. Gleich den Fetzen einer ehrenhaft gestandenen, aber dennoch tragisch untergegangenen Fahne, bewahre ich dies mein Eigenthum als eine soldatische Reliquie. — Unsere Zeit fragt wohl nicht mehr nach solchem Plunder, und eine Eisenbahn-Actie ist freilich besser. Praktisch wahr, doch schrecklich unpoetisch!

Gegen Abend erhielt mein Bataillon den Befehl, den Kirchhof des vorliegenden Dorfes Leubnitz zu besetzen und so einzurichten, um jeden Angriff des Feindes darin empfangen und resp. zurückweisen zu können. Die Kirche lag mitten im Dorfe und auf dessen höchstem Platze; der Raum des sie umgebenden Kirchhofs war nur sehr eng, überfüllt mit Gräbern und hölzernen Denkmälern; die Mauer ringsum, so wie die Kirche selbst, von Stein aufgeführt, schmal und niedrig, kaum die Brust deckend, aber die ganze äußere Seite der Mauer, nach dem Feinde zu,

wohl 20 — 25 Fuß steil escarpirt. In der Kirche selbst wurden die Compagnien untergebracht, und ihnen erlaubt, drinnen vorsichtig Feuer zu machen, da es fortwährend regnete. In dem kleinen, in einer Ecke des Kirchhofes neu aufgebauten Schulhause, nach der inneren Seite des Dorfes zu, fanden aber sämmtliche Offiziere des Bataillons bequemes Unterkommen. Der Commandeur des Bataillons hatte befohlen, daß vor Mitternacht die erste und zweite, nach Mitternacht aber die dritte und vierte Compagnie die Wache außerhalb der Kirche und innerhalb an der Mauer vertheilt, halten sollten; ehe jedoch diese Bestimmung in's Leben trat, mußten sämmtliche Compagnien abtheilungsweise, unter Anführung ihrer Offiziere, an der Verrammelung der Eingänge und Erhöhung und Crenelirung der Mauer arbeiten. Auch wurde innerhalb der Kirche Alles vorgerichtet, um die Vertheidigung bis auf's Aeußerste treiben zu können; die hohen Kirchenfenster wurden versetzt, Schießlöcher sowohl hier, als unter dem Dache, gebrochen, und oben bei der Glocke des Thurmes Deckungsgegenstände heraufgeschafft, um selbst von da noch herabzufeuern. Das nöthige Material, Säcke mit Erde gefüllt, Backsteine und Balken, waren im Ueberflusse in den naheliegenden Häusern zu finden. Alle diese Anordnungen leitete unser Commandeur von Rathenow mit wenigen Worten, ruhig und ohne irgend einen Widerruf des einmal gegebenen Befehls; denn nur so ist's möglich, daß der Vorgesetzte im entscheidenden Augenblicke des unbedingten Gehorsams seiner Untergebenen sich versichert halten kann. Ein einziger, bei solchen Gelegenheiten zurückgenommener Befehl, oder gar eine Abänderung der bereits begonnenen Arbeit, schadet mehr, als eine nicht ganz reglementsmäßige oder nicht normale (also abnorme) Anordnung derselben.

Nachdem diese ersten Vorbereitungen getroffen waren, mochte es vielleicht zwischen 7 und 8 Uhr Abends sein, und ohne den ununterbrochen in Strömen herabfallenden Regen wäre es noch ganz tageshell gewesen. Drei- bis vierhundert Schritt uns gegenüber konnten wir ganz gut bemerken, wie der Feind Batterien baute, um uns vermuthlich am andern Morgen so recht con amore aus unserem Neste hinaus zu kanoniren.

Ich war eben noch sehr beschäftigt, mir ein kleines Reduit am äußer-

sten ausspringenden Winkel des Kirchhofs zu errichten, als ich mehrere Stimmen meiner jungen Kameraden mich rufen hörte, darunter auch den sonoren Baß meines Capitains, unseres gegenwärtigen Commandeurs: „Nun, lieber N., wo bleiben Sie denn, wenn man Sie ruft?“ Augenblicklich war ich an seiner Seite und fragte nach seinem Befehle. „Ich habe hier gerade nichts zu befehlen, aber alle Anderen sagen, daß Sie ein excellenter Koch wären; darum sollen Sie uns ein gutes Abendbrot bereiten. Freilich haben wir gar nichts in die Küche zu liefern, als einige Kartoffeln, welche die Burschen vermuthlich gestohlen haben, Sie sollen aber im Besitze eines Hasen sein, den Sie vor einigen Tagen einem Kosacken abgejagt haben. Darum schaffen Sie schnell ein gutes Abendbrot!“

Mein Ehrgeiz im Kochen war nun aufgestachelt; in wenigen Minuten wurde dem Hasen das Fell über die Ohren gezogen, das durch die Hitze der letzten acht Tage lebendig gewordene Eingeweide möglichst gereinigt, der Hase selbst in Stücke zertheilt, in einem großen kupfernen Kessel über's Feuer gesetzt und Kartoffeln als Gemüse dazugeschnitten. Die Kameraden, wohl zwanzig an der Zahl, saßen erwartungsvoll um mich herum und kritisirten, wie das gewöhnlich geschieht, ohne Hand anzulegen; nur Wenige halfen in der Noth. Und die Noth war wahrlich sehr groß; weder im ganzen Dorfe, noch nirgendwo anders, war ein Körnchen Salz aufzufinden, und ohne Salz oder einen ätzenden Beisatz diese Hasenbouillon, auf welcher Hunderte von kleinen Maden herumschwammen, zu genießen, wäre wirklich selbst dem Heißhunger unmöglich gewesen. Mit Schießpulver, dem bekannten Surrogat des Soldaten für ermangelndes Salz, die Suppe zu kräftigen, wurde aber einstimmig verworfen. Wer ein oder zwei Mal in seinem militairischen Leben genöthigt gewesen ist, auf dem äußersten Vorposten der Feldwache seine Commißbrotsuppe mit Pulver zu salzen und zu verzehren, der wird es einsehen, wie es fast unmöglich ist, ein drittes Mal nach diesem schrecklichen Mittel zu greifen. Nicht allein, daß die Kohle das ganze Essen schwarz färbt, auch der Schwefel giebt demselben einen so infamen Beigeschmack, daß gewöhnlich das Essen da wieder heraus muß, wo es vor wenigen Minuten seinen Abweg nahm.

Die Kartoffeln in unserm Kessel waren beinahe zerkocht, das Hasenfleisch nahm eine ganz leidliche rosenfarbene Couleur an und quoll zu unserer Freude immer mehr auf; die Maden waren meistens untergesunken, unsere Magen beinahe dreimal vier und zwanzig Stunden ohne irgend eine warme Speise geblieben, und dennoch war es unmöglich mit dieser Kraftbrühe unseren inneren und äußeren Frost zu beschwichtigen. Da deliberirte Alles, selbst unser Commandeur legte den langen Zeigefinger bedächtig an die Stirn und beliebte spaßhafte Anmerkungen zu machen. Noch einmal wurden auf allen Wegen Boten ausgesendet, um Salz oder Essig zu schaffen; aber Alle kamen erfolglos zurück. Da durchfuhr ein großer Gedanke meinen Koch-Verstand; wie ein Blitz war ich zur Thür hinaus, pflückte im nahen Schulgarten meine Mütze voll ganz grüner, unreifer Pflaumen, eilte zurück, warf sie in den dampfenden Kessel, und in zehn Minuten stand eine Mahlzeit auf dem Tische, welche, nach dem Appetit zu schließen, mit welchem sie verzehrt wurde, eine Göttermahlzeit hätte genannt werden können. Ich bin deshalb hier so weitläuftig geworden, um meinen Lesern zu sagen, warum mir noch in derselben Stunde des Souper's von allen Kameraden eine Dankadresse votirt wurde, und daß ich, um alle parlamentarischen Weitläuftigkeiten zu vermeiden, sogleich zum Ober-Küchenmeister creirt wurde. Diesen leichterworbenen Ruhm habe ich mir nur, bongré, malgré, so lange zu bewahren gewußt, bis ich, einige Jahre später, am Vorabend der Schlacht von Bellealliance im Bivouac bei Vieur-Sarre, denselben wieder vernichtete. Hierüber das Nähere zu seiner Zeit.

Ich bezog nun meine Wache; sobald die Mitternachtsstunde an der Thurmuhr brummte, kam die Ablösung, und ich, bis auf die Haut durchnäßt und durchweicht, frierend und klappernd, wie Espenlaub, suchte das obere Stübchen, wo die jüngeren Kameraden sich das Nachtlager bereitet hatten. Ein kleiner eiserner Ofen, in der Mitte der Stube, glühte purpurroth. Meine Kameraden lagen auf der ausgebreiteten Streu mitten um denselben herum und schnarchten behaglich. Ich zog meine engen, ganz durchweichten Stiefeln aus, lehnte sie behutsam auf einen Stuhl nahe am Ofen, und in kürzerer Zeit, als ich hier zur Erzählung brauchte, war auch ich im Herrn selig entschlafen. Ob und was

ich geträumt habe, ist mir nicht mehr gegenwärtig; aber so viel weiß ich, daß meine niedlichen, glänzenden und nagelneuen Tanzschuhe, welche ich noch immer im Tornister bei mir trug, dabei abermals eine große Rolle spielten. Es mochten Friedensbälle und dergleichen Huldigungen, von den schönen Landsmänninnen uns Kriegern dargebracht, in den vom Mohngotte aufgerufenen Erinnerungen mich umgaukeln. Da rüttelte etwas derb an meiner Schulter, und mein baumlanger Flügel-Unterofficier, Hübsch mit Namen, ruft mir dringend zu: „Herr Radel! Herr Radel! Um's Himmelswillen machen Sie, daß Sie aufstehen; das Bataillon marschirt eben zum Dorfe hinaus!" Die Stube war wirklich wie ausgekehrt; alle Kameraden waren weg. Man hatte mich vermuthlich gerufen, und ich war dennoch liegen geblieben, oder man hatte unter solchen Umständen auf den neucreirten chef de cuisine wenig Rücksicht genommen. Leicht möglich! Augenblicklich war ich aufgesprungen, aber, o gütiger Gott! als ich meine Stiefeln nehme, um sie anzuziehen, waren die Schäfte zu Kohle verbrannt, und das Uebrige war wie eine Murchel zusammengeschnurrt. Hübsch, und die nahe Gefahr gefangen zu werden, drängte gewaltig; barfuß war ich in meinem Leben noch nicht gegangen, ich mußte also meine schönen, blankledernen Tanzschuhe hervorsuchen und anziehen. In zehn Minuten hatten wir Beide das Bataillon erreicht, ich dennoch barfuß und schluchzend; der Unterofficier unter meiner Last stöhnend; denn schon bei den ersten zwanzig Schritten ließ ich meine Schuhe im tiefsten Lehmmoraste stecken, und der ehrliche Hübsch lud nun den kleinen Herrn Radel auf seinen Rücken und brachte ihn so zum Bataillon. Wir standen abwechselnd zu halben Stunden und marschirten wieder einige tausend Schritt. Die Richtung ließ es leicht errathen, daß wir uns in vollem Rückzuge nach Böhmen befanden, woher wir gekommen waren. Gegen Mittag, nachdem ich meine Thränen und Seufzer längst gestillt, und meine armen, wunden Füße sich nach gerade an das Barfußgehen gewöhnt hatten, obgleich mich immer noch Freund Hübsch mehr zog und schleppte, als ich mich freiwillig vorwärts bewegte, begegnete ich der reitenden Batterie, bei welcher mein Halbbruder, Fritz von M., als junger Lieutenant diente. Er galoppirte stolz an mich heran; als er jedoch meine trübselige Lage bemerkte, zog er sogleich aus seinem Mantelsacke ein Paar

neue Stiefel hervor und überließ mir solche zum Gebrauche. Hochbeglückt und mit Dank erfüllt rief ich meinem Bruder ein „Lebewohl!" nach. Gerade diese Stiefel brachten mich mehr als jemals in meinem militairischen Leben der Gefahr nahe gefangen zu werden. Bald werden wir auch über diese gar nicht uninteressante Angelegenheit das Nähere erfahren. —

Wir passirten noch denselben Nachmittag das grandiose Gebirgs-Defilé beim Städtchen Glashütte, und, da uns Artillerie- und Munitions-Colonnen überall den Weg verfuhren, überdies die der Armee nachrückende Bagage im stolzen Wahne des sicheren Sieges sich bis hierher vorgewagt hatte, so mußten wir mehrmals im genannten Städtchen halbe Stunden lang den Marsch unterbrechen. In allen Häusern ertönte Wehgeschrei der Frauen und Kindergeheul; überall hauf'ten Russen, Preußen, Landwehr und Linie, Husar und Kosack. Da stürzte auf einmal händeringend aus dem nächsten Hause eine junge Frau mit ganz entfesseltem Haar und bloßer Brust auf uns zu und flehte um Hülfe und Erbarmen. Sogleich eilten wir drei oder vier Officiere ihr nach in's Haus; zuerst der Premier-Lieutenant Metzig, ein alter, gediegener Militair aus jenen Zeiten, wo es galt, einer der Ersten beim Ehrenruf zu sein. Als wir die Thür der Wohnstube aufrissen, sahen wir alle Möbel über einander geworfen, Commoden und Truhen geöffnet und geplündert, aber die Räuber entflohen bis auf einen, der noch mit dem halben Oberkörper in einem tiefen Kasten steckte, in dessen Schätzen wühlend. Metzig holte mit seinem ungeheueren Kantschu, welches Instrument fast jeder Officier damals führte, aus, und versetzte dem Schnüffler einen fürchterlichen Hieb rückwärts auf den Kopf. Der Räuber taumelt, dreht sich um, und vor uns steht ein Landwehr-Officier, mit Epaulets und silberner Feldbinde, würde ich beifügen, wenn es die eben erzählte Thatsache nur einigermaßen aus dem Schmutz heben könnte. Ohne sich jedoch irritiren zu lassen, haut Metzig ein zweites Mal nach dem noblen Herrn Kameraden, der aber, wie ein Blitz, vor unseren Augen zur Thür hinaus eilte. — Obgleich ich mich einer seltenen Gabe erfreue, selbst nur rasch aufgefaßte Physiognomien fast nie mehr zu vergessen, so habe ich mich doch niemals mehr ganz deutlich jener Visage erinnern

können. Nur einmal, vor noch nicht gar langen Jahren, begegnete ich in der Residenz einer hochwichtigen Rathsmiene, welche mich eben so widrig anglotzte, wie jene. Schon glaubte ich eine meiner frühesten Bekanntschaften erneuern zu müssen. Doch ich hatte mich geirrt; der Unglückselige aus Glashütte ist hoffentlich schon den anderen Tag im Kampfe für's Vaterland bei Kulm gefallen, und hat so das gesühnt, was er schwer verschuldete.

Es ist übrigens genugsam bekannt, daß in Utopia durch alle Buchstaben des Alphabets hindurch, nicht nur dem Namen, sondern auch ihrem Titel und ihrem geheimnißvollen Wirken nach Räthe aufzufinden sind, unter denen wohl ein solcher expediter Plünderungsrath aus frühester Zeit immer noch herumwandeln dürfte.

Am 29sten Nachmittags spät bezog das Kleist'sche Corps, von Dresden aus die Arrièregarde bildend, einen Bivouac auf dem höchsten Rücken des sächsisch-böhmischen Erzgebirges.

Das Armee-Corps hatte 10 bis 12,000 Soldaten seit den letzten vier Tagen im Kampfe mit dem Feinde und mit den Elementen verloren; aber unerschütterlich waren die Truppen ihrer Pflicht getreu und ihres schönen Namens werth geblieben.

Der Himmel hatte sich wieder aufgeklärt, die Sonne unsere nassen Kleider und Waffen getrocknet, Munitionswagen hatten von Neuem unsere Patrontaschen gefüllt und wahre ägyptische Fleischtöpfe mit Reis und Kartoffeln, Zwieback und Branntwein, stärkten unsere Magen.

So bezogen wir, wie ich schon erwähnte, einen Bivouac auf dem Rücken des Gebirges. Niemand störte uns hier, denn Niemand ahnte uns hier und war uns hierher gefolgt; nur die unzähligen Schaaren von Raben und anderem Raubgeflügel wurden aus ihren hohen Fichten und Horsten aufgeschreckt, und hoch über uns am Sternenzelt glänzte die silberne Sichel des Neumondes.

Unser Commandeur, der sonst so barsche Rathenow, war heute auf dem Marsche sanft, wie ein Kind. Als ich mit ihm, wie gewöhnlich, eine Hütte bezog, und sein Johann den edlen Mokkatrank bereitet hatte,

den v. R. überreichlich mit Rum taufte, sagte er in mildem Tone, wie ich bisher noch nie von ihm gehört: „Höre, Johann! Heute ist der Kaffee sehr gut, und das Feuer brennt vortrefflich.“ Auch bot er mir eine Tasse schwarzen Kaffee an; drei Ereignisse, welche noch nie in dieser günstigen Constellation so nahe beisammen gestanden hatten. Wir erlebten demnach eine prächtige Nacht. Am anderen Morgen früh riefen drei dumpfe Schläge auf das noch nasse Kalbfell die Herren Officiere zur Fahne, von wo uns unser Regiments-Commandeur, Oberst-Lieutenant von Funk, einige hundert Schritt vom Lager seitwärts abführte. Bald befanden sich alle Officiere des Armee-Corps versammelt, in ihrer Mitte der tapfere General Kleist, umgeben von seinen Unter-Feldherren: Prinz August von Preußen, Ziethen, Klür und Pirch, und ihm dicht zur Rechten der treffliche Grolman. General Kleist sprach allein, und wie gewöhnlich sehr leise, in aphoristischen Absätzen ungefähr Folgendes*): „Königliche Hoheit!“ wandte sich der General Kleist an den Prinzen August, den Nächsten nach ihm in der Anciennetät, „und meine Herren! Sie wissen, daß wir von hier zwei Wege nehmen können, um zur großen Armee, von welcher wir jetzt vollkommen getrennt sind, wieder zu gelangen, nämlich den über Mariaschein und Graupen, wo wir auf Gebirgsstegen, wie die Katze vom Taubenschlage, abziehen müssen, oder den ehrenvolleren, gerade über Nollendorf, in den Rücken der feindlichen Armee hinab. Nicht wahr, wandte er sich fragend an den Prinzen August, wir wählen den letzteren?“ und ohne erst die Antwort abzuwarten, ergänzte er sich schnell: „Ja, wir wählen denselben!“ Nach einigen Details-Anordnungen des zu bestimmenden Abmarsches hob General Kleist von Neuem an: „Königliche Hoheit, wir müssen aber zu diesem Behufe, um in dem Rücken des Feindes kräftig auftreten zu können, unseren Marsch vom unnützen Troß befreien und natürlich bedeutende Opfer bringen. Wir müssen unsere sämmtlichen Munitions-Co-

*) Da ich als ganz junger Lieutenant in die äußeren Kreise des dicht geschlossenen Knäuels der Officiere zu stehen kam, so kann ich das hier zu Erzählende dem Worte nach nur in so fern verbürgen, als einer unserer Adjutanten, welcher dicht an der Seite des Generals stand, diese Rede klar und deutlich vernommen und mir solche mitgetheilt hat.

lonnen und auch die Privat-Bagage verbrennen." Ohne auch dies Mal die Meinung des Prinzen August abzuwarten, welcher als tapferster Soldat des Heeres zu jeder Zeit mit Freuden das Weiße im Auge des Feindes aufsuchte, aber ungern von seinem schönen und bequemen Gefolge sich trennte, ergänzte auch dies Mal General Kleist seine Rede, und befahl 60 Munitionswagen und sämmtliche Bagage auf einen Haufen zusammen zu fahren und in die Luft zu sprengen. Ein dichter Nebel hatte sich über die ganze Gegend ausgebreitet, und kaum hätten wir unsern Bivouac wiedergefunden, wenn wir nicht dem Schalle der Trommel und den Stimmen der beim Frühstückkochen emsig beschäftigten Soldaten nachgegangen wären.

In einer halben Stunde bewegten wir uns in links abmarschirten Brigade-Colonnen, die zwölfte Brigade des Prinzen August an der Tête, auf dem Rücken des Höhenzuges in östlicher Richtung. Der Nebel war so dicht, daß unsere Tirailleure, die Seitenpatrouillen bildend, kaum die auf funfzig Schritt entfernten Bataillonsmassen erkennen konnten. Der Lieutenant von Piglowsky commandirte die Tirailleure des zweiten, ich die des ersten Bataillons, und unsere enthusiastische Spannung in Betreff der nächsten, uns noch so geheimnißvoll verschleierten Ereignisse war so aufgereizt, daß wir jeden Augenblick in den immer neu sich gestaltenden Nebelbildern feindliche Cavallerie- und Infanteriemassen, ja die ganze französische Armee vor uns aufmarschirt wähnten.

Nach mehrstündigem Marsche mitten in den dichtesten Wäldern gelangten wir auf einmal auf einen freien Platz. Wie durch Zauberschlag fiel der Nebel, die herrliche Sonne glänzte über uns am Firmamente; dicht vor uns stand die kleine Kirche von Nollendorf, und rechts unter uns zu unseren Füßen, im fruchtreichen Thale von Töplitz, rollte der Kanonendonner, welcher uns die in ihren Folgen ewig berühmte Schlacht von Kulm verkündete.

Die Schlacht bei Kulm gehört, wegen der glänzenden Tapferkeit der beiderseitigen Armeen, des großen Heldenmuthes ihrer Führer, der herrlichen taktischen und strategischen Momente in dem Zusammenziehen und Zusammengreifen der verschiedenen Waffengattungen der Alliirten, und der Erstaunen erregenden Resultate, zu den hervorragendsten Begebenhei-

ten jener kriegerischen Zeit. Kulm steht im strahlenden Diademe des Ruhmes zunächst der großen Perle, und zählt zu den fünf Hauptsternen, welche jene umschließen.

Kulm hatte zwei Schlachttage, den 29sten und den 30sten August. Am ersten brachen die Russen unter Ostermann Tolstoy, am zweiten die Preußen unter Kleist den unverwelklichen Lorbeer! — Es würde mich übrigens ganz von der Tendenz dieser meiner Erzählungen abführen, wollte ich mehr als gerade die Ereignisse schildern, welche unter meinen eigenen Augen sich zutrugen. Und wahrlich! ich hätte mehr als hundert Augen haben müssen, um alles Großartige und Erhebende, aber auch die Gefahr zu erfassen und zu ermessen, die sich bei Kulm um mich herum in's Leben drängte. Bisher fand ich in keiner Schlacht, in keinem Gefechte als jüngerer Infanterie-Officier so viel Gelegenheit selbstständig aufzutreten als hier.

Ich wünschte, ich könnte meinen Lesern den Eindruck so recht klar wiedergeben, den der Augenblick auf mein jugendlich begeistertes Gemüth machte, als wir am Mittage des 30sten August beim Heraustreten aus dem Walde die einsam stehende kleine Kirche von Nollendorf, oben die siegesverkündende Sonne und unter uns die Schlacht erblickten. Praktischer wäre es übrigens ganz gewiß, wenn ich die Zickzacks der Chaussee in ihren Dimensionen angeben könnte, welche uns da hinunter führen sollte. Mannstiefe, steil eingeschnittene Gräben begrenzten die geradlinige, bald spitz- bald stumpfwinkelig gebrochene, ungefähr 35 bis 40 Fuß breite, trefflich gebahnte Landstraße, welche zwischen hohen dichten Tannen und Fichten sich auf eine halbe Stunde weit hinabzog. So der Eindruck von damals, der sich jetzt nur in so fern abändert, daß mir bei meinen vorjährigen Wanderungen auf derselben Straße der Weg viel schlechter und kürzer, die Gräben viel seichter, und der hohe Föhrenwald wie kleines unansehnliches Gestrüpp, hin und wieder mit einigen hohen Stamm-Bäumen durchmengt, vorkam.

Links abmarschirt, ward unser Bataillon, eines der ersten, welche die genannte Chaussee hinuntertrabten, unten am Débouché von allen Geschossen untereinander, Granaten, Paßkugeln, Kartätschen und kleinen Flintenkugeln, begrüßt und empfangen. Von Krosigk zog unsere Tirail-

leure vor und drang mit Hurrahgeschrei in den nahen Feind. Die Bataillone folgten, und der auf uns zuerst angestürmte Gegner nahm den schleunigsten Abzug. Augenblicklich war er hinter den Hecken und Steinhaufen verschwunden, welche hier die kleinen vom Gebirge rasch herabrieselnden Bäche umgeben, und so diese bald unserem Auge entzogen, bald unser wildes Vorlaufen hemmten. An Ordnung war gar nicht mehr zu denken; Alles lief mit Freudengeschrei vorwärts, denn die dichten Colonnen der Feinde suchten im unsicheren Umherziehen nur mühsam ihre Angst und ihre Unruhe zu verbergen. Von vorne und hinten gedrängt und beschossen, müssen die tapfersten Soldaten endlich den Muth verlieren. Von Krosigk galoppirte auf seinem Braunen immer vor uns her, beschäftigte sich sehr viel mit den einzelnen Soldaten, die nicht recht vorwärts wollten, und ärgerte sich sehr. Mehrere Officiere waren hier versammelt, unter denen der ruhige und doch so tapfere Premier-Lieutenant von Schätzel unseres Regiments, mit dem eisernen Kreuze auf der Brust, welches ihm General von Horn schon für Lützen mit den Worten: „Hat sich unter meinen Augen ganz besonders ausgezeichnet," von Sr. Majestät dem Könige erbeten hatte, die hervorstechendste Erscheinung war. Zu den von Krosigk'schen Tirailleuren gehörte er nicht; aber mit der ruhigsten Haltung und Stimme sammelte er stets neue Haufen von Soldaten und drang immer auf den entscheidendsten Punkten vorwärts. Ich hatte, ganz nahe an seiner Seite, dagegen in meinem jugendlichen Eifer alle Haltung verloren; ein großes weißes Hemde, welches neben einem todtgeschossenen Feinde lag, hatte ich auf meiner Säbelspitze, gleich einer Fahne, aufgespießt, rannte bald hier, bald dorthin, schrie und jubelte, und zwang dem meist ernsten Schätzel manch Lächeln ab. Ich las darin seinen Beifall, war mit 4 bis 5 Mann meiner Tirailleure eben im Erklettern einer solchen natürlichen Grabenbrustwehr, wie ich vorhin erwähnte, empfing aber, oben angekommen, auf kaum zehn Schritt eine tüchtige Salve der dahinter stehenden Franzosen, und taumelte mit meiner weißen Fahne auf der anderen Seite wieder herunter. Ich war bei diesem etwas unerwarteten Empfange dennoch unversehrt geblieben, raffte mich sehr schnell auf, und mit meiner Fahne im Arme suchte ich abermals anzustürmen. Dies Mal ge-

lang es ohne alle Mühe und Gefahr, denn die Franzosen hatten sich sehr schnell davongemacht. Wir verfolgten nun ihre Colonnen bis zum nächsten Abschnitte, und eben waren wir im Begriffe, auch hier den Sturm zu wiederholen, als die ganze Masse des Feindes auf uns zulief, die Gewehre wegwarf und um Gotteswillen bat, sie gegen die Kosacken und die feindliche Cavallerie in Schutz zu nehmen. „Nous nous rendons à vous, braves prussiens, sauvez nous des cosaques!“ schrieen alle auf ein Mal, und Thatsache ist's, daß wir hier, wie es sich später ergab, mehr als 1500 Mann zu Gefangenen machten, obgleich vielleicht nur einige Hundert aufgelöst'te Tirailleure von verschiedenen Regimentern beisammen waren. Von Schätzel commandirte hier, denn von Krosigk war mit einigen Tirailleurzügen dem Bataillone gefolgt, da die uns Anfangs nachrückenden Truppen sich sämmtlich links nach einer großen Wiese gewandt hatten, wo ebenfalls einige starke feindliche Infanterie-Colonnen hin- und herzogen, um ein Loch zum Durchkommen zu finden. — In wenigen Augenblicken waren österreichische Dragoner oder Cuirassiere mit dunkelgrünem Kragen, und Kosacken zu uns herangesprengt und nahmen uns sans façon und ohne um Erlaubniß zu fragen alle unsere Gefangenen vor der Nase weg. Da half kein Sträuben und Bitten, kein Drohen und Flehen, das Recht des Stärkeren galt allein, und ein französischer Stabsofficier, welcher sich mir in die Arme geworfen hatte, wurde mir von einem Dragoner complet weggerissen. Beim Abschiede reichte mir der Franzos seinen Geldbeutel hin, welchen ich natürlich entschieden zurückwies, während ich nur ein kleines Buch, das er vorn unter der dunkelblauen Redingote trug, annahm. Es war ein Dictionnaire de poche, und der Name „Desbruyères“ fand sich darin eingeschrieben.

Von Schätzel führte nun seine Mannschaften in möglichster Schnelle den Bataillonen nach, und eben erreichten wir auf einem großen Stoppelfelde, welches von einigen Hecken durchschnitten wurde, unser Bataillon, wie es in größter Gefahr stand, von einigen in Deroute von vorne zurückkehrenden Landwehr-Bataillonen, deren Commandeur, der brave Prinz Christian von Pleß, eben erschossen worden war, über den Haufen gerannt zu werden. Alles drängte rückwärts. In diesem kritischen Momente

sprengte unser Brigade-Chef, der Prinz August von Preußen, herbei, ergriff die Fahne unseres Bataillons, deren Träger, dem Junker von Göllen, eben die Nase abgeschossen worden war, hob die Fahne auf sein Pferd, stützte deren Stock vorne auf den Sattel und galoppirte wohl 40 bis 50 Schritt vorwärts in den nahen Feind. Alles folgte dem königlichen Helden mit neuem Muthe und Hurrahgeschrei.

Eine hohe steinerne Brücke, vermuthlich über den Bach bei Nieder-Arbesau, war von französischen Mariniers besetzt und sehr hartnäckig vertheidigt. Tiefe feindliche Colonnen standen hinter derselben aufmarschirt und schienen entschlossen, ihr Leben und ihre Freiheit auf's Theuerste zu verkaufen. Hier hatten sich bisher alle Angriffe der einzeln anstürmenden preußischen Bataillone gebrochen; Prinz Christian von Pleß war hier, wie ich vorhin sagte, erschossen worden, und jetzt stürmte Prinz August mit der Fahne auf dem Pferde gegen die Brücke heran. Ein mörderisches Gewehrfeuer empfing ihn, mehrere Kugeln streiften das Pferd, der Reiter blieb aber, dem Himmel sei Dank, verschont, und wenn in mehreren Berichten, und so auch in der sehr schätzbaren Chronik von Sporschil erzählt wird, daß der Prinz, von feindlichen Reitern umringt, genöthigt gewesen sei, die Fahne wieder abzugeben, und sich durch rasches Davonreiten zu retten, so ist dies nicht ganz richtig; feindliche Cavallerie gab es hier nicht. Als der Prinz auf einige 50 Schritt an die Brücke herangesprengt war, händigte er einem Officier unseres Bataillons, dem Capitain der dritten Compagnie, von Morgenstern, die Fahne wieder ein, denn sein Vornehmen, Ordnung und Haltung in den Truppen seiner Brigade durch sein Beispiel wieder herzustellen, war vollkommen erreicht, um so mehr, da die feindlichen Massen ihrerseits sehr unruhig wurden. Von den, in dichten Colonnen anrückenden Russen und Oesterreichern im Rücken beschossen, von Cavallerie auf ihren letzten Abzugslinien bedroht, suchten sie schleunigst nach den nahen Waldschluchten zu entkommen, mußten sich aber größtentheils als Gefangene ergeben. Ich war, als uns Prinz August wieder in's Gefecht führte, mit meinen Tirailleuren bis an die Steinhaufen nahe an der Brücke vorgeprellt, schoß mich hier wohl 15 bis 20 Minuten mit den alten Mariniers herum, welche, wie ich schon einmal bei Bautzen erwähnte, an den breiten rothen Bändern

an ihren Czako's zu erkennen waren, und bewunderte hier abermals deren Unerschrockenheit und ächt seemännischen Heldenmuth. Sie haben nicht mit den abziehenden Colonnen das Weite gesucht, sondern sich, rechts und links, hinten und vorne angegriffen, herumgeschossen und gewehrt, bis sie Alle aufgerieben waren.

Bei diesem letzten partiellen, sehr scharfen Tirailleur-Gefechte unweit Arbesau hatte sich der kleine blonde Lieutenant Georg von Seydlitz vom zweiten Bataillon des Regiments mit seinem Zuge zu mir gesellt, und ich erstaunte dermaßen über dieses blutjungen Mannes ruhige und furchtlose Haltung, daß ich verwundert an ihn herantrat und ihn fragte: „Seydlitz, bist Du's wirklich?"

Wir haben uns erst vor Kurzem dieser Scene recht lebhaft erinnert, denn zweiunddreißig Jahre konnten sie nicht in unserem Gedächtnisse verwischen.

Die Sonne war dem Untergehen nahe; ein herrlicher Abend und die Gewißheit des erfochtenen Sieges hatte jene wohlthätige Elasticität und Empfänglichkeit für alle Eindrücke, welche die Sinne und die Seele erheben, erzeugt, daß namentlich mir alle Erscheinungen und Vorkommenheiten des heutigen Tages wie ganz außergewöhnlich vor die innere Beschauung traten.

Die Bataillone und Compagnien hatten sich wieder zusammengefunden, obgleich kein einziger unserer Commandeure gegenwärtig war. Nur den Capitain von Krosigk sah ich zu Pferde; die anderen Officiere waren sämmtlich zu Fuß. Auch unsere Fahnen fehlten alle beide, sowohl vom ersten als vom zweiten Bataillon, wo sie hingekommen, wußte Niemand anzugeben. Wir bewegten uns auf der Chaussee langsam vorwärts, durchzogen Kulm, dessen großer massiver Herrenhof oder Vorwerk während der heutigen Schlacht in Flammen aufgegangen war, und dessen bereits niedergebrannte, aber noch glühende und rauchende Trümmer einen gräßlichen Anblick darboten. Die größeren Gebäude des Vorwerkes hatten gestern zur Aufnahme der Schwerverwundeten Vandamme's gedient, und waren heute, nach hartnäckigster Gegenwehr, von den Franzosen aufgegeben und von der russischen Artillerie eingeäschert worden.

Die untergehende Sonne beleuchtete noch einmal mit ihrem purpurfarbenen Lichte die dampfenden Ruinen; der Glockenthurm stürzte eben krachend zusammen, und Hunderte von nackten, von der Hitze des Tages und von den Flammen wie geschmorte Leichname lagen im großen Hofraume zerstreut umher. Ueberall Waffen und zerbrochenes Kriegsgeräth, Kanonen und aufgeflogene Munitions-Karren! Das Rindvieh brüllte, Hunde heulten; zerschossene Pferde duldeten still ihre Leiden, und einzelne Bauerngruppen zeigten sich hier und da. Ein gräßliches, und doch so schönes Bild! Wenn statt Feuer und Schwert hier nur Pinsel und Palette, statt Schmerzenstöne und tiefste Verzweiflung nur das erfinderische Genie eines Rubens oder Rembrandt Farben und Bilder auf die todte Leinwand gezaubert hätte, so wäre es gewiß wunderschön gewesen, aber so war es gräßlich anzuschauen.

Auch verließen wir sehr bald den unglücklichen Ort, und, obgleich uns eigentlich Niemand commandirte, gingen wir wieder zurück und nahmen dicht vor Arbesau, rechts der Straße, eine Aufstellung in Sections-Colonne, Front gegen Kulm. Uns gegenüber, auf der anderen Seite der Chaussee, hatte sich ein ungarisches Infanterie-Regiment eben so rangirt.

Schon war die Sonne hinter die Berge gegangen, und Dämmerung begann die entfernteren Gegenstände zu umhüllen, als wir auf einmal große Truppenmassen auf uns anrücken sahen. Bald waren sie in unserem Gesichtskreis, und schon das Gerücht flog vor ihnen her, es seien die gefangenen Franzosen, man sagte 8 bis 10,000 an der Zahl. Zuerst der General Vandamme zu Pferde, den Kopf mit einem weißen Tuche verbunden, denn eine Kosackenlanze hatte ihm die Stirn gestreift. Gleich nach ihm folgten mehrere Generale (Haro und Guyot); dann, bei kleinem Abstande, wohl 20 bis 30 Obersten und Stabsofficiere. Auf dem rechten Flügel der Obersten marschirte ein eisgrauer Colonel, mit zwei dicken silbernen Epaulets unter dem leichten blauen Ueberrocke, das Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust, und ein ungeheures Berloque von goldnen Petschaften und Schlüsseln baumelte aus der Hosentasche hervor. Er war also, wie es schien, in sehr anständige Feindeshände gefallen; auch ging er ganz muthig und patzig einher. Ungefähr zehn Schritt von der Tête unseres Bataillons springen auf einmal 3 bis

4 Soldaten von unseren ungarischen Nachbarn über den Graben und reißen dem französischen Obersten im Nu die Uhr nebst Kette und Berloque aus der Tasche heraus. Der Capitain von Korth, welcher unsere erste Compagnie commandirte, sieht dies, springt augenblicklich zu, wirft die Blauhosen auseinander, nimmt ihnen die Uhr und giebt solche ihrem primitiven Eigenthümer zurück. Dieser, mit der Gewandtheit eines ächten Franzmannes, präsentirt seinerseits mit einigen verbindlichen Worten die Uhr dem Capitain von Korth, welcher sie aber mit einer entscheidenden Handbewegung von sich abweis't, und sogleich wieder zu seiner Compagnie zurückspringt. Alles dies geschah im langsamen Fortbewegen der französischen Gefangenen, und noch war der Colonel nicht 10 bis 15 Schritt vorüber, als er das Berloque und die goldene Kette mit dem lauten Ausrufe: „vive le brave capitaine prussien!“ in unsere Compagnie zurückschleudert; die Uhr hatte er losgerissen und eingesteckt. Von Korth hatte 10 bis 15 Louisd'or geboten, um die Kette und Berloque zu haben, aber es war unmöglich, dieses ihm so werthvolle Andenken wieder aufzufinden; vermuthlich befürchtete der Glückliche, welcher Kette und Berloque aufgefangen, daß er seine Eroberung ohne Ersatz würde herausgeben müssen.

Begleiten wir die armen Gefangenen noch etwas weiter. Der Kaiser Alexander hatte Vandamme, als er ihm als Gefangener vorgeführt wurde, sehr ernst empfangen, ihm jedoch versprochen, sein Loos möglichst zu mildern. Dennoch wurde Vandamme auf Befehl nach Sibirien abgeführt. Auf dem Wege dahin begegnete dem sonst so Hochmüthigen und Gefühllosen manch höhnendes Wort, das ich wahrlich nicht in Schutz zu nehmen gedenke, das aber bei den zahllosen Unbilden und Bedrückungen, welche sich Vandamme hatte zu Schulden kommen lassen, wohl ein berücksichtigendes Urtheil in Anspruch nimmt. So hatte in dem niedlichen Städtchen Frankenstein in Schlesien, wo Vandamme im Frühjahre 1807 sein Hauptquartier genommen, dieser General unter zahllosen Erpressungen und Bedrückungen sich auch erlaubt, ganze Säcke von den wohlschmeckenden rothen Haselnüssen, welche in der Umgegend wachsen, für seinen Bedarf zu requiriren. Als nun jetzt Vandamme auf seiner Reise nach jenen eisigen Einöden und Steppen zufällig in Frankenstein

Nachtquartier hielt, soll eine Deputation des Magistrats dem früher so Allgewaltigen einen großen Sack „rother Haselnüsse" mit dem submissesten Gesuche überreicht haben: „da sie sich wohl zu erinnern wüßten, wie Se. Excellenz diese Frucht besonders liebe, brächten sie diese Gabe dar, damit Hochdieselbe Gelegenheit nehmen könne, sich mit dem Knacken derselben die Zeit und die Langeweile in Sibirien zu vertreiben." —

Es war ganz dunkel geworden; wir bezogen also da, wo wir eben standen, einen Bivouac, errichteten kleine Strohschirme, und entzündeten nur spärliche Feuerchen, denn es fehlte an jedem Material; wir jungen Officiere legten uns zusammen und erzählten einander die Details der heutigen Erlebnisse. Da erfuhr ich denn, daß mein Capitain, unser Commandeur, geblieben sei, und zwar war er von den Officieren einer französischen Colonne getödtet worden, an welche er herangeritten, um sie zu haranguiren. Da aber dies letztere auch ganz und gar nicht nach seinem Geschmacke war, so ist viel eher anzunehmen, daß er die Feinde in ihren grauen Mänteln für Russen gehalten, sich an sie zu nahe heranbegeben hat, und dann von ihnen niedergemacht worden ist. Ich nahm mir sogleich vor, meinem Hauptmanne die letzte Ehre eines guten Begräbnisses zu geben, weshalb ich mir vom Lieutenant von Langenthal, der meinen Capitain hatte fallen sehen, ganz genau die Stelle beschreiben ließ, wo von Rathenow geblieben war. „Bei jenem Birnbaum, liebes Brüderchen, kaum 3 bis 400 Schritt von hier, liegt Dein Capitain" — war dessen Entgegnung.

Auch der brave Lieutenant Klein war erschossen worden, eine Flintenkugel hatte ihm den Backenknochen zerschmettert, und als er eben von einigen Leuten zurückgetragen wurde (es war in dem Zeitraume nämlich, wie uns von Schätzel zum Bataillon zurückführte) begegneten wir ihm. Ich hielt seine Wunde gar nicht für so gefährlich und nahte mich ihm mit den Worten: „O, lieber Klein, wie glücklich bin ich über meine schöne Uhr!" und wies ihm dieselbe, welche ich, mit einem goldenen Zifferblatt, von einem meiner Soldaten für 5 Thaler gekauft hatte. Das Gefühl des herannahenden Todes mochte den guten Kameraden schon durchschauern, und nur mit einem Blick des anscheinenden Vorwurfes konnte Klein mir noch antworten. Ueberhaupt war der brave Kamerad

seit unserem ersten Zusammentreffen mit der österreichischen Armee, und der erfolgten unglücklichen Schlacht bei Dresden, wo, wie bekannt, der große Verlust der Oesterreicher auf dem linken Flügel den Rückzug herbeiführte, tiefsinnig und wortkarg geworden. Der sonst so muntere und von uns Allen wegen seiner persönlichen Tapferkeit und Biederkeit herzlich geachtete Officier wurde bei jeder Gelegenheit ängstlich und sah immer nur in eine trübe Perspective. Hier bei Kulm erinnere ich mich ihn des Morgens noch gesprochen zu haben, und, obgleich ihn mein zuweilen gar zu munteres und lautes Wesen gerade nicht besonders anzusprechen schien, so hatte er dennoch immer nur freundliche Ermahnungen und Zurechtweisungen für mich bei der Hand, welche ich meinerseits von ihm gern entgegen nahm, da er mir durch sein ruhe- und würdevolles Betragen imponirte.

Außer von Rathenow und Klein war von unserem Bataillon noch ein dritter Officier, der blonde Lieutenant von Peistel, heute hier bei Kulm todtgeschossen worden. Der Premier-Lieutenant Metzig und die Junker von Göllen und von Paczynski waren sehr stark blessirt, und der brave Feldwebel Gabriel, meinen Lesern von Bautzen her gewiß noch im Andenken, erschossen worden. Eine Menge Unterofficiere und Soldaten, gewiß ein Drittheil des Bataillons, wurden vermißt; ob solche geblieben, blessirt oder gefangen genommen seien, konnte man natürlich nicht auf der Stelle entscheiden. Später that es sich heraus, daß das erste Bataillon, außer den genannten Officieren, 3 Unterofficiere und 30 Gemeine als Todte, und 9 Unterofficiere und 120 Gemeine als Verwundete hatte.

Am nächsten Morgen früh, ehe die Sonne aufging, weckte ich Einige von den Soldaten, welche meine Lieblinge waren, Heintze, Probst und einen Dritten, dessen Namen ich vergessen, und bat sie, einiges Schanzzeug zu nehmen, und mit mir zu gehen, um unseren Capitain zu begraben. Ein junger Unterofficier, Zänker, ein sehr bescheidener und stiller Mensch, bereits mit dem eisernen Kreuze geschmückt, war zur Zeit mein unzertrennlicher Lager- und Kampfesgefährte; er stand bei meinen Tirailleuren, und war seit dem ersten Schusse bei Dresden niemals mehr von meiner Seite gewichen. Wir fünfe also, ich, Zänker,

Heintze, Probst und der dritte Soldat verließen den Bivouac, um den bezeichneten Birnbaum aufzusuchen, bei welchem der Leichnam meines Capitains zu finden sein sollte. Nach geringem Umherwandern gewahrten wir auch wirklich die lange, hagere Gestalt unweit des Baumes mitten auf einem Stoppelfelde ausgestreckt daliegen.

Diese war ganz entkleidet; nur das Hemde und die Uniform hatte man ihr gelassen. Da ich wußte, daß mein Capitain den vorderen Theil der Montirung mit Goldstücken ausgenäht hatte, so konnte ich mich nicht enthalten, an den Brusttheilen derselben herumzugreifen; aber meine Mühe war umsonst, denn man hatte ihn bereits rein ausgeplündert.

Die Sucht, auf solche Art Geld und Gold zu besitzen, hatte mich zwar nie vorher, glücklicherweise auch nie nachher mehr erfaßt; da ich aber am vorigen Abende einen unserer älteren Premier-Lieutenants beim Bivouacfeuer seine 60 bis 80 glänzende Napoleonsd'or, welche er Beute gemacht hatte, zählen, und unter Anderm auch drei prächtige goldene Uhren von den Soldaten für einen Spottpreis einkaufen sah, so regte sich in mir zuerst der Wunsch nach solchen Gütern, weshalb ich auch die Uniform meines Capitains untersuchte. Daß ich es gethan, darüber möchte ich mich heute noch schämen. Nachdem meine drei Gefährten mit ihren Hacken und Spaten ein ziemlich tiefes Loch unter dem Birnbaum mit vieler Mühe eingegraben hatten, da das Erdreich sehr steinig war, so trugen ich und Zänker den Leichnam in's nahe Grab. Aber leider war dasselbe zu kurz, und die langen, steif gewordenen Beine ragten aus der Grube hervor, welche aber meine Soldaten durchaus nicht größer machen wollten. Meinen Befehlen und Bitten entgegneten sie einstimmig, nicht gehorchen zu können, da es schon anfange, sehr heiß zu werden, sie in's Lager zurück müßten, und überhaupt der Todte gar nicht diese große Mühe um sie verdient hätte. Diese Aeußerungen empörten mich; ich entließ auf der Stelle die drei Soldaten und suchte mit Zänker die Steine auf dem nahen Acker zusammen, um damit das Grab auszufüllen und den Leichnam zu überdecken. Während wir Beide so beschäftigt sind, geht auf ungefähr 50 Schritt ein Bauersmann an uns vorüber; ich rufe ihn sogleich heran, erzähle ihm, daß ich meinen Capitain hier begraben hätte, und frage, ob ich sicher sei, daß das Grabmal niemals umgeackert

werden würde? „Herr Preuße!“ entgegnete mir der Landmann, „das kann ich Ihnen versprechen; denn der Acker ist mein, und unter diesem Baume soll Ihr Capitain ungestört ruhen.“

Und der Bauer hat Wort gehalten; denn als ich im vorigen August, 32 Jahre später, das Schlachtfeld zum ersten Male wieder besuchte, konnte ich mich sogleich auf demselben orientiren, und fand auch den alten Birnbaum wieder auf, unter welchem ich meinen Capitain begraben hatte. Von Rathenow hatte gewiß viel im Leben gelitten; aber die Todesstunde ist ihm in so fern leicht geworden, da von allen drei empfangenen Wunden jede einzeln genommen schon tödtlich gewesen wäre. Die feindlichen Officiere hatten ihn gut getroffen; der eine hatte ihm mit der Pistolenkugel die Brust zerschmettert, der andere seinen dreieckigen Degen ihm durch den Leib gebohrt, und ein dritter ihm mit einem Säbelhiebe den Kopf halb vom Rumpfe gehauen. —

Nach der Beerdigung wanderte ich mit meinem Unterofficier Zänker allein über's weite Schlachtfeld, begegnete in den Schluchten der nahen, bewaldeten Anhöhen noch so manchem verhungerten französischen Soldaten, wahren Bildern des Jammers und des Elends, wies sie alle nach den nächsten Dörfern, wo für ihre Stärkung und Pflege Sorge getragen werden würde, und wollte eben die Heimkehr nach dem Lager antreten, als ich mich durch eine Baßstimme in etwas befehlendem Tone rufen hörte. Es war der Oberst oder General von Pirch II., Chef der zehnten Brigade unsers Armee-Corps, welcher hier ganz allein herumritt. „Herr Lieutenant!“ herrschte er mich an, „nehmen Sie meine Pistole und schießen Sie mir doch das Pferd todt, das sich dort auf drei Beinen herumquält.“ Der Huf des rechten Vorderfußes war nämlich von einer Kanonenkugel dicht unter der Fessel weggerissen worden. Mich indignirte eigentlich diese peremtorisch ausgesprochene etwas scharfrichterliche Zumuthung, um so mehr, da ich nicht zu des Generals Brigade gehörte; doch er hielt mir so entschieden die gespannte Pistole entgegen, daß ich solche nahm, an's Pferd herantrat und eben durch den Bauch schießen wollte, als von Pirch, zum Uebermaaße seiner graciösen Zumuthung, mir barsch zurief: „Wie d—! Sie müssen ja das Pferd durch's

Gehirn schießen!" Ich that dies nun mit höchstem Widerwillen, und der Gaul stürzte augenblicklich zusammen. In dem Feldzuge 1814 habe ich einmal kurze Zeit unter dem unmittelbaren Befehle von Pirch's gestanden; er that, als ob er mich niemals gesehen hätte, und hat nie ein Wort mit mir gesprochen. Ich aber ärgerte mich jedesmal, wenn ich mich seines scharfrichterlichen Befehls und der noch ungebührlicheren Weisung, das Pferd durch den Kopf schießen zu müssen, erinnerte.

Nachdem wir wieder eine Viertelstunde weiter gegangen, begegnete uns beiden, Zänker und mir, ein neues Abenteuer. Als wir durch dicke Hecken und über die Steinhaufen an den Gebirgsbächen kletterten, vernahmen wir halblaute Jammertöne, und um den nächsten Strauch biegend sahen wir einen schwerverwundeten Franzosen, der größten Sonnenhitze preisgegeben, ganz dicht an einem vorbeifließenden kleinen Wässerchen liegen. Drei oder vier Kugeln hatten ihn getroffen; die eine war hinter beiden Augenhöhlen durchgegangen und hatte die blutigen und angeschwollenen Augäpfel zum Kopfe hinausgetrieben; eine andere ihm die rechte Hand zerschmettert und eine dritte den Schenkelknochen so zersplittert, daß derselbe zum dicken Fleische herausstand. Er konnte nicht sehen, sich nicht rühren noch bewegen, und doch nicht sterben! Er mußte geduldig abwarten, bis Jemand ihn zufällig in seinem verborgenen Schlupfwinkel entdeckte und vom Hungertode oder dem Verdursten rettete. Er hatte uns, vielleicht die Ersten nach schrecklich langen Tagen, kommen hören, und jammerte ungefähr Folgendes in seiner Muttersprache:

„Ich liege seit 36 Stunden hier, möchte vor Durst, Hitze und Schmerz umkommen, höre immer das nahe Wasser vor meinen Ohren plätschern, und kann mich doch nicht durch einen einzigen Trunk laben und stärken. Drum bitte ich Euch, reicht mir einen solchen." Augenblicklich hatte Zänker seinen Tornister heruntergeworfen, seine Feldflasche voll frisches Wasser geschöpft und dem armen Unglücklichen zu trinken gegeben. Er trank wirklich, als ob er gar nicht mehr aufhören würde; nachdem er jedoch geendet, fuhr er ganz gelassen fort: „Hört! Freunde, noch eine Bitte: schießt mich todt!" Ich sah Zänkern schweigend an, und machte eine Miene und Handbewegung, als ob ich fragen wollte: ist dein Gewehr geladen? Eben so stillschweigend erwiederte mir Zänker, indem er ganz

langsam den Ladestock zog, und behutsam denselben in den Lauf hineinbrachte, damit der Verwundete es ja nicht höre, um zu untersuchen, ob er eine Kugel in der Büchse habe. Kopfnickend bejahte er es, und, ohne ein Wort weiter zu sprechen, zeigte ich auf einen nahen, kaum 20 Schritt entfernten Busch, als wollte ich ihm andeuten, mich erst dahin entkommen zu lassen, ehe er losdrücke, warf noch einen Blick auf den Unglücklichen, sprang davon und ließ Zänkern mit ihm allein.

Mit jedem Schritte, den ich vorwärts that, vermehrte sich mein Angstgefühl; jeden Augenblick konnte es knallen, und ich trug dann die Schuld, daß zwar des Armen Wunsch so bald erfüllt worden, während jedoch noch Rettung hätte möglich sein können. Als indeß nach zehn Minuten noch kein Schuß erfolgte, wurde mir etwas leichter, und als ich jetzt um die Ecke des Waldes herumbog und mein lieber Zänker vor mir stand und in wenigen Worten erklärte: „Herr Lieutenant, ich kann nicht schießen; dreimal habe ich angesetzt, aber es geht nicht," fiel ich ihm um den Hals, und so erreichten wir froh und leichten Sinnes unsern Bivouac. Zänker hatte dem armen französischen Sergeant-Major — denn vier goldene chevrons zierten seinen Unterarm — die Feldflasche voll Wasser hingestellt, einige Laubreiser zum Schutze seines Kopfes gegen die Sonnenhitze dazu in die Erde gesteckt, und sein erster Gang im Lager war nach der Feld-Ambülance, welche sich in unserer Nähe etablirt hatte, um dort den Ort anzugeben, wo der arme Unglückliche aufzufinden sei. Nachdem ich meinen Lesern in wenigen Zügen die edle Handlungsweise meines jungen Unterofficiers geschildert habe, muß ich leider hier beifügen, daß, wie so manchmal im Leben ein unbegreifliches verhängnißvolles Geschick über uns waltet, auch dasselbe hier tückisch und frech einzugreifen schien. Im nächsten Gefechte von Peterswalde wurde der junge Unterofficier Zänker dicht neben mir durch eine feindliche Büchsenkugel gerade durch den Kopf geschossen. Er sank augenblicklich zusammen, und sein sterbender Blick heftete sich wie fragend in meine Seele: „Hab' ich das wohl bei Kulm verschuldet?" —

Nach dieser kleinen Abweichung kehren wir schnell in den Bivouac zurück. Es war gegen Mittag, als ich dort wieder anlangte und Alles

beschäftigt fand, die Lücken, welche uns die gestrige Schlacht geschlagen, auszufüllen. Doch dies gelang nur schlecht; denn immer noch fehlten uns Fahnen und Commandeure, und wir wußten durchaus nicht, wo solche hingekommen waren. Ein etwas kränklicher Capitain, von Jochens, vom zweiten Bataillon, hatte zwar das Commando des ersten interimistisch übernommen, und von Krosigk, welcher während der Schlacht so treffliche Dienste leistete, war dadurch auf's Aeußerste gekränkt worden; doch Niemand mochte ernstlich befehlen, dagegen aber suchte jeder nach Kräften sich geltend zu machen. Dabei erschienen uns besonders zwei Figuren ziemlich lächerlich mit den hochtrabenden Erzählungen ihrer gestrigen Waffenthaten. Ein alter Premier-Lieutenant hatte mit seinem Tirailleurzuge zehn oder vierzehn Kanonen erobert und, wo möglich, die Schlacht entschieden; ein anderer, junger, Lieutenant rühmte sich dagegen, ganz besondere Heldenthaten in der Nähe des Prinzen August ausgeführt zu haben, wobei er einigemal vom Pferde gehauen worden; obgleich ihm unser Lieutenant von Merkatz ruhig entgegnete: man sähe ja keinen einzigen Hieb an seinem Körper oder Kleidungsstücken. Wenn wir Alle über sie lachten und uns lustig machten, beriefen sich Beide auf das Zeugniß des Prinzen. In einigen Stunden schon änderte sich die ganze Scene; Prinz August, unser heldenmüthiger Führer, kam die Chaussee herabgesprengt. Alles jubelte. Er stieg dicht vor unserm Bataillon vom Pferde, ließ sich von seinem Jäger Horst den Stern des schwarzen Adler-Ordens wieder auf seine Uniform heften, befahl dem Commandeur, die Herren Officiere zu versammeln, und als der Prinz wieder so in unserer Mitte stand, erzählte er in wenigen kräftigen Worten, welche Gefahren er bestanden, indem die feindliche, sich durchschlagende Reiterei ihm, wie der ganzen Suite des commandirenden Generals, immer auf den Fersen gefolgt sei, nach ihnen geschossen und gehauen habe, bis sie endlich, oben bei Nollendorf mit dem Feinde pêle-mêle angekommen, von der dort stehenden Ziethen'schen Brigade durch einen neuen Kugelregen empfangen und zuletzt nur wie durch ein Wunder gerettet worden wären. So war es allen denjenigen gegangen, die auf der Chaussee stehen geblieben waren, deren hohe Ränder und tiefe Gräben verhinderten, rechts und links herauszubiegen.

Nach diesem Eingange rief der Prinz den Lieutenant v. Fr., stellte denselben dem Bataillone als einen tapferen und unerschrockenen Officier vor, verhieß, denselben persönlich Seiner Majestät dem Könige zur Belohnung vorzuschlagen, und in drei Tagen hatte v. Fr. das eiserne Kreuz erhalten. Auch der Premier-Lieutenant v. Z. erhielt dies Ehrenzeichen für seine ausgezeichneten Leistungen in der Schlacht, wir Andern gingen leer aus, und so wurden wir denn Alle mit einem Male wie auf's Maul geschlagen und verstummten. Wir hatten uns sämmtlich durch die manchmal prahlerisch klingenden Aeußerungen des alten Premier-Lieutenants, welcher sich immer rühmte, zwanzig Jahre den Zug beim Regiment Zenge oder Troschke geführt, und so und so viel Duelle bestanden zu haben, wirklich irre leiten lassen. Von Z. war notorisch ein ausgezeichnet braver Officier, und nur in seinen komischen Vorbereitungen und in seinem Auftreten zum Gefechte lag etwas, welches fast niemals mit den Erfahrungen über starke, gediegene Soldatennaturen in Einklang zu bringen ist. Ueber den jüngeren Officier schweige ich; nur wie beiläufig erwähne ich, daß es derselbe interimistisch fungirende Regiments-Adjutant war, mit welchem ich in der Schlacht bei Dresden so hart zusammengerieth.

Noch denselben Nachmittag bezogen wir eine geregeltere Lageraufstellung nahe bei Töplitz, und erst den andern Tag traf hier unser Regiments-Commandeur mit unsern beiden Fahnen wieder ein. Alles böswillige Gerede und Ohrengezischel wurde auch hier dadurch auf einmal niedergeschlagen, daß der Commandeur für seine hohe Auszeichnung in der letzten Schlacht das eiserne Kreuz erster Klasse, die beiden Fahnenträger aber das Kreuz zweiter Klasse und den russischen Georgen-Orden noch in den nächsten Tagen als königliche Belohnung empfingen. Vom zweiten Bataillon erhielten der Hauptmann von Berg und der junge Lieutenant von Seydlitz das eiserne Kreuz. Unser Füsilier-Bataillon war detachirt gewesen.

In den wenigen Tagen, wo wir hier bei Töplitz im Lager standen, von wo ich nur am 2ten September nach Laun geschickt wurde, erlebte ich einige Scenen, die nie meiner Erinnerung entschwinden werden, einestheils wegen ihrer mir so wichtigen Folgen, anderntheils wegen des sonderbaren Eindrucks, welche dieselben auf mich machen mußten. Der

Capitain von Krosigk hatte sich in seiner Gereiztheit über vermeintliche Zurücksetzung gegen einige der älteren Officiere gerade nicht sehr angenehm ausgesprochen; er suchte Niemanden auf, und Niemand näherte sich ihm. So stand er ganz isolirt, und da ich als junger Officier immer froh und unbefangen mich um gar nichts Anderes bekümmerte, als was gerade die Interessen des Tages berührte, war ich der Einzige, der von Krosigk in seiner Hütte aufsuchte und ihn mit meiner Lebhaftigkeit amüsirte. Damals legte ich den ersten Grund zu dessen späterer reellen Freundschaft gegen mich. Diesen letzteren Umstand hat er mir oftmals selbst versichert. — Der andere Fall war einfacher und expediter, ganz gewöhnlich im Eingange, außergewöhnlich wohl am Schlusse. Hören wir! Der Hauptmann von Jochens, unser einstweiliger Commandeur, ein sanfter, guter Mann, rief mich eines Abends, als ich an seiner Hütte vorbeiging, zu sich, und lud mich ein, mit ihm und von Merkatz, seinem einstweiligen Adjutanten, eine Brotsuppe zu verzehren. Wir hatten weder Schüssel, noch Teller, mußten also die Suppe aus dem Kochgeschirre gemeinschaftlich essen; von Jochens hatte hierbei spaßhafterweise bestimmt, daß erst er, dann Merkatz und dann ich in dieser Reihenfolge fortlaufend unsere Löffel voll Suppe herausnehmen sollten. Beim zweiten Löffel, den der Capitain nimmt, klagt er auf einmal, es würde ihm so unwohl, und ehe die kurze Zeit bis zu seinem dritten Löffel vorübergegangen war, lag von Jochens todt und starr neben uns auf der Strohschütte. Hunderte von feindlichen Kugeln waren an dem braven Manne vorüber gesaus't; in der letzten Schlacht war er jeder Gefahr entronnen, um zwei Tage darauf beim friedlichen Genusse einer Brotsuppe vom Schlage getroffen zu werden. Meinem Freunde von Merkatz habe ich achtzehn Jahre später, bei seinem ebenfalls sehr raschen Tode, den letzten Löffel lindernder Medicin gereicht. Er starb in meinen Armen. Ich, der Dritte bei jenem Lagersouper, frage nun: wer wird mir die Arme ausbreiten und den letzten Löffel Suppe oder Medicin darreichen? —

Um die etwas schwermüthige Stimmung schnell zu verscheuchen, welche den alten, durch seine „Wanderungen" ermüdeten Soldaten zuweilen befängt und auch wohl allein nur zu vorstehender Frage vermochte, führe ich meine gütigen Leser aus der zwar großartigen, aber doch immer sehr

fernen Erinnerung, welche sogar die Mehrzahl meiner Leser nur zu den „Traditionen" rechnen kann, in eine etwas näher liegende Geschichts-Epoche meiner späteren „Wanderungen".

Nach dem herrlichen Valencia, vorzugsweise nur der Garten (la Huerta de Valencia) genannt, wendet sich der Geistesblick; wir wollen nur kurze Zeit daselbst verweilen und bald zurückkehren auf das Schlachtfeld von Kulm, um dort den Faden unserer Erzählungen von jener hochherzigen Zeit wieder aufnehmen und weiter spinnen zu können.

Es war im October 1839; das carlistische Heer, unter Anführung seines jugendlichen Feldherrn Cabrera, war Tages zuvor siegreich in eine der niedlichsten Städte Valencia's, in San Mateo, eingezogen, und so standen am andern Morgen einige Ober-Officiere und Beamten des Heeres im Vorzimmer des Generals, um demselben Rapporte zu erstatten und fernere Befehle entgegenzunehmen. Ungewöhnlich lange ließ diesmal der sonst so pünktliche und so selten ruhende Cabrera auf sich warten. Die Anstrengungen des Feldzuges, die geistige Aufregung der eben vergangenen Siegestage, und wohl auch die momentane Erschöpfung seiner physischen Kräfte, mochten dazu beitragen, daß wir jetzt noch ein halbes Stündchen länger im Vorzimmer dienstlich unthätig verblieben, um Augen- und Ohrenzeugen einer höchst sonderbaren Episode zu sein, welche im Büreau eines commandirenden Generals in's Leben hineinspielte.

Wie Alles in jenem Spanien, betrachten wir es von diesseits der Pyrenäen, einen ungewöhnlichen, wenn wir nicht sagen wollen, poetischen Charakter annimmt, so bildeten sich auch die Gruppen der im Vorzimmer Harrenden auf eine komische Weise. In der Fensternische, zunächst der Thür von des Generals Schlafzimmer, standen drei Personen. Der Berichterstatter, damals Oberst im Genie-Corps, mit vielen Papieren und Plänen unter dem Arme, sollte, wie gewöhnlich, den ersten Vortrag halten; doch drängte sich zwischen ihn und die Thür eine etwas finstere und schwerbeleibte Mannesgestalt, welche in ihrer schwarzen Civilkleidung, einem dito Sammetkäppchen und mit großem, blinkendem Siegelringe an der sehr fleischigen Hand, nur dem nicht Eingeweihten am Hoflager unkenntlich war. Es war nämlich der Beichtvater des commandirenden Generals, zur Zeit eine höchst bedeutungsvolle Personnage. Mir zur andern

Seite spazierte wohlgefällig auf und nieder der zeitige Vokal der Junta von Aragon und Valencia, der kleine junge Cavallerie-Oberst Villalonga, mit seinem gewaltigen Pallasch große Kreise im Zimmer beschreibend und ziemlich laut sprechend, als hätte er die Absicht, dem commandirenden General anzuzeigen, „er sei gegenwärtig." In der Halbtiefe des großen Zimmers bewegten sich ältere Stabsofficiere und wohlgenährte Verpflegungs-Commissarien leise auf und nieder. Ganz unten an der Thür standen einige Gruppen von jüngeren Officieren, Bürgern, Landbewohnern und drei bis vier Miñones (Leibgarden des Generals) mit ihren langen Gewehren in der Hand. Durch eine dritte, dem Zimmer des Generals gegenüber liegende, halb offene Thür konnte man das Geflüster von jungen Damen hören; es waren die beiden Schwestern Cabrera's, welche manchmal den Bruder auf seinen Siegeszügen begleiteten, besonders wenn es nach dem schönen Valencia ging. So die Staffage des Bildes; wir wollen es nun versuchen, Leben in dasselbe zu bringen. Der Oberst Villalonga wirft sich auf einmal laut aufrufend einem, unten an der Thür stehenden, sehr armselig gekleideten Lieutenant in die Arme. Nicht allein, daß solche Gefühls-Ausbrüche und Aeußerungen in Spanien etwas sehr Ungewöhnliches sind, so war auch noch die gänzliche Verleugnung dienstlicher Etiquette hier um so mehr auffallend, da der kleine Villalonga zur Zeit eine sehr gewichtige Rolle im Hauptquartiere spielte und sein glänzendes Aeußere gegen die gedrückte Haltung des armen Officiers besonders abstach. Nichts desto weniger kam sogleich Villalonga mit dem Officiere Arm in Arm zu mir an's Fenster und erzählte, „wie er so glücklich sei, einen seiner besten Freunde so unerwartet wiedergefunden zu haben; er hätte mit ihm vor vier Jahren in der Gefangenschaft zu Cadiz gesessen, und verdanke dem Freunde, der damals schon Premier-Lieutenant war, während er noch junger Seconde-Lieutenant gewesen, sein Leben und seine Gesundheit." Der Freund hatte Alles mit ihm getheilt, ihn, als er krank war, treu gepflegt, und ihn immer von seinen verrücktesten und tollsten Streichen warnend zurückgehalten. „Noch einmal, amigo mio!" rief Villalonga, sich dem Lieutenant nochmals in die Arme werfend, „was kann ich für Dich thun? Jetzt bin ich Oberst und Du bist immer noch Lieutenant. Wie kann das sein? Wie ist es

möglich?" schloß Villalonga die etwas pomphaft und affectirt ausgesprochene letzte Phrase. Der arme Lieutenant zuckte die Achseln und erwiederte: „Wie es zugeht? nun, ich habe kein Glück!" und damit schließend, ging er ruhig auf seinen bescheidenen Platz an der Thür zurück. Villalonga aber konnte sich gar nicht zu Gute geben, und polterte und rannte in der Stube auf und ab.

Alles war, wie natürlich, auf diese Scene aufmerksam geworden; selbst die jungen Damen traten an die halb offene Thür, um den armen Lieutenant, welcher, ohne eine Miene zu verändern, wie schon gesagt, bei dem ganzen Auftritte mechanisch mitgespielt und sich ruhig wieder zurückgezogen hatte, näher zu betrachten. Jetzt eilte ein junger Adjutant durch's Zimmer, und verkündete, daß der General noch nicht kommen könne, mit den Worten: „tiene muchissimos occupaciones! (hat ungeheuer viel Geschäfte)".

Gravitätisch tritt nun der bis dahin theilnahmlos gebliebene Beichtvater an uns heran und sagt: „Meine Herren! Da wir noch etwas Zeit haben, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Geschichtchen von den sogenannten Corrientes erzähle." Natürlich schwiegen wir Alle sogleich und horchten auf die Worte des gewichtigen Mannes. Er begann: „In jener schönen Zeit, wo in unserm lieben Spanien fromme Sitte und christliche Einfalt waltete, galt es als theure Pflicht jedes guten Familienvaters, in seinem Hause angehende Lehrer des Wortes Gottes aufzunehmen, um aus dem Born solcher Weisheit in jedem Momente des Lebens schöpfen zu können. Freilich traf sich's manchmal, daß der reiche Hausherr, vom Wohlleben und üppigen Nichtsthun verführt, diese armen Studenten nur zu seinem Amüsement und zu trivialer Unterhaltung herabwürdigte. So sehen wir in einem kleinen andalusischen Dörfchen einen feisten Gutsherrn den armen Gottesgelehrten vor sich entbieten, und, auf seinem braunledernen Lehnstuhle sich müßig dehnend (eben schlug die Stunde unserer Siesta), demselben in brutalem Tone befehlen, ihm sogleich etwas Hübsches aus der heiligen Schrift zu erzählen, damit er recht gemächlich seinem Nachmittagschläfchen sich hingeben könne. Der arme Student stand während dieser Zeit bescheiden an der Thür; aber er schwieg. Um so brutaler fuhr ihn der Principal an, und befahl

ihm, sogleich zu sagen: was der liebe Herrgott jetzt im Himmel mache? Der Student erhebt seufzend seinen Blick nach oben und antwortet: „Der Herr im Himmel fördert und sorgt unausgesetzt für das Wohl aller seiner Geschöpfe." Der Bauer aber, nicht zufrieden mit dieser Antwort, herrscht dem armen Theologen abermals zu, „wie er so dumm sein könne, zu glauben, daß Gott nicht auch zuweilen der Ruhe bedürfe. So z. B. eben jetzt, bemerkt gähnend der Bauer*), wird unser Herrgott gewiß auch Mittagsruhe halten wollen." Dem armen Studenten war es unmöglich, den dummstolzen Hausherrn in diesem eitlen Wahne zu bestärken; wohl aber wünschte er dessen Unmuth einigermaßen zu beschwichtigen und erwiederte: „Mittagsruhe hält unser Herrgott wohl nie; aber wie wir Erdenmenschen uns gern solchen üppigen Gewohnheiten hingeben, so feiert auch der Herr im Himmel seine kleinen Erholungsstunden und macht dann seine Corrientes." Empört über diese gotteslästernde Antwort, da Corrientes auf Spanisch die Eimer bei einem Ziehbrunnen heißen, und dem stolzen, dummen Bauer keine andere Deutung möglich schien, springt Bauer Troll, so wollen wir ihn nennen, heftig auf, öffnet die Thür und jagt seinen Studenten, als vermeintlichen Gotteslästerer, mit Fußtritten zur Hausthür hinaus. Der arme Student sucht weinend ein anderes Unterkommen, während der reiche Troll seinen Zorn über den Strafbaren im weichen Lehnstuhle verschläft. —

Vierzig Jahre später zieht der Erzbischof von Toledo, des spanischen Reiches höchste geistliche Ehrenstelle, unter Glockengeläute und frommen Gesängen der Einwohner, in einer reichen Sänfte von Maulthieren getragen und von einem strahlenden Baldachin überschattet, durch unser, in voriger Erzählung bekannt gewordenes, kleines andalusisches Dörfchen, in dessen Mitte auf freundlichem grünen Rasenplatze der hohe Gottgeweihte anhält, um seinen Segen über das knieende, tief zur Erde gebeugte Landvolk zu sprechen. Nachdem diese Feierlichkeit beendet, naht sich Alcalde und Ayuntamiento (zu Deutsch: Schulz und Gerichte), um zuerst Seiner Eminenz das seidene Gewand und den strahlenden Bischofsring küssen zu können; ihnen nach drängt sich das übrige Volk, und der hohe Seelenhirt spricht mit Jedem gleich gnädig und gleich herablassend.

*) Jeder Bauer in Spanien nennt sich auch Hidalgo (freier Mann).

Jeder klagt ihm seine Noth, und Jeder findet in den Worten des heiligen Mannes Trost und Beruhigung. So spendet der Gottgeweihte diese schönen himmlischen Gaben rund um sich her. — Nach einer Weile fragt Eminenz, wie ganz zufällig: „Lebte hier nicht vor langen langen Jahren ein reicher Bauer Troll?“ Und wie gewöhnlich, antworteten Schulz und Gerichte alle auf einmal: „Ach ja! Der lebt noch; aber er ist so arm und so krank, er ist ganz erblindet und geht tiefgebeugt am Bettelstabe.“ Eminenz befehlen, den armen Bauer zu ihm zu führen. In wenigen Minuten steht ein alter, blinder, zitternder Greis, den kahlen Scheitel tief zur Erde gesenkt, vor dem Erzbischofe, und ist umsonst bemüht, den Saum des langen, seidenen Talars mit seinem thränenlosen Auge zu suchen und zu benetzen. Er kann und wagt es auch nicht, den Blick zum Gottgeweihten empor zu heben, aber in den tiefen Furchen seines Gesichts wühlte der Schmerz, und bittere Reue war darin zu lesen. Vor dem durchdringenden Seelenblicke des Erzbischofs lag das zerrissene Gemüth des Unglücklichen wie ausgebreitet da, und mit der mildesten Stimme, wie nur himmlischer Trost und christliche Liebe sich aussprechen können, bemühte sich der heilige Mann, den Armen zu beruhigen. Mit hoher Salbung versichert er demselben: „daß Gott alle seine Geschöpfe in treuer Vaterhand halte, für das Beste jedes derselben sorge, und darum auch ihm, dem Unglücklichen, in größter Noth den Balsam der Religion in's wunde Herz träufeln werde. Der Herr läßt die Lilien auf dem Felde wachsen, ernährt und sichert den Vogel in den Lüften, und so wird er auch Dich schützen und tragen! Glaube mir, mein Sohn! kein Haar fällt ohne seinen Willen von Deinem Haupte!“ Hier gleitet, wie von ungefähr, die zitternde Hand des Alten über seinen ganz kahlen Scheitel, den nur noch wenige eisgraue Locken umzogen, und mit tiefem Seufzer erhebt der Unglückliche die hohle Stimme und ruft: „O! mich hat Gott schon längst verlassen!“ — Der Erzbischof wendet sich nun mit ernsterem Sinne zum Tiefgebeugten: „Schweig, Sünder! Der Allmächtige verläßt Niemanden; denn Er ist stets väterlich besorgt für das Seelenheil seiner Kinder. Die Einen segnet er im Glück, die Andern durch harte Strafen, damit sie zur Erkenntniß ihrer selbst gelangen mögen. Aber wie Alles im Leben wechselt,

Glück mit Unglück, Freude mit Leid, so schlägt auch für Dich bald die Stunde göttlicher Erlösung, wenn Du nur vertrauungsvoll ausharrst. Drum gehe in Dich, Sünder!"

Mit einem Ausrufe, der alle Umstehenden tief erschütterte: „O Gott! nun vermag ich mir die Corrientes des Himmels zu deuten!" sinkt der Greis fast leblos zu Boden nieder. Der Unglückliche hatte nämlich schon beim ersten Worte im jetzigen Erzbischof seinen, früher verstoßenen, Studenten erkannt und jetzt mit lautem Bekenntnisse seinen ehemals in Worten der Sünde und des Stolzes befangenen Unglauben gesühnt. In einer langen Reihe von Jahren des tiefsten Unglücks hatte er denselben schwer gebüßt.

Das Schicksal des alten Troll ward nun erfüllt. Der heilige Mann übte auch in der That das Gebot christlicher Liebe, und hob die gequälte Seele immer höher und höher zum einstigen Gnadenport empor! —

Hier wollte ich jedoch nur von den Corrientes des Lebens, den dunkeln, oft unbegreiflichen Pfaden gesprochen haben, die der Mensch wandeln muß, welche er aber stets an der leitenden Hand seines himmlischen Vaters sicher zurücklegen wird, wenn nur kein stolzer Uebermuth seinen Geistesblick und sein Handeln befängt! Und dieses wollte ich Ihnen, meine Herren! ganz besonders hierbei in Erinnerung geführt haben." So schloß der Beichtvater. — Nicht Alle schienen die tiefe Moral seiner Worte begriffen zu haben, nur Wenige von solchen befriedigt worden zu sein. Villalonga stieß seinen Säbel unsanft auf den Boden und brummte etwas Unverständliches; die Flügelthüren vom Schlafgemache Cabrera's öffneten sich, und mit dem Auftreten dieses jungen und liebenswürdigen Feldherrn war Jedem von uns die etwas lang ausgeführte Erzählung von den Corrientes des Lebensgeschickes bald entschwunden. Praktische Thätigkeit verdrängte die contemplative der Seele; aber später ist mir solche öfters noch in derselben wieder aufgetaucht, und, wenn man in den Fügungen des Himmels die Geschickes-Eimer (Corrientes) erkennen muß, wie solche bald auf-, bald niedergehen, so darf man auch die Ueberzeugung festhalten, daß, so wie das Glück, im Leben Alles wechselt, und Freude auf Leid, wie hellster Sonnenschein auf trübes Regenwetter folgen muß!

Und welche unbeschreibliche Freude und heller Sonnenschein des Glückes folgte auch hier nach der siegreich gewonnenen Schlacht von Kulm der tiefen Trauer, welche jedes gutgesinnte preußische und deutsche Herz im Schmerze um das Vaterland durchzuckte.

Unser edler Monarch hatte sein Volk vertrauungsvoll zum Kampfe aufgerufen, und dasselbe brachte jedes Opfer willig dar. Die Armee hatte heldenmüthig gestritten, viele Tausende waren bereits gefallen, große Ehre und Ruhm, aber immer noch kein entscheidendes Resultat errungen worden.

Wie mit einem Zauberschlage entwichen nun nach den Siegestagen von Kulm, von der Katzbach und von Groß-Beeren die Wolken am immer noch trüben Horizonte unserer Zukunft, und in einem feierlichen Tedeum wurde im Lager bei Töplitz dem Himmel für diese drei Siege gedankt. — Die einfachen Worte eines bekannten Schriftstellers über jene Zeit geben ein treues Bild von diesem religiösen Act.

„Am ersten September feierten die verbündeten Truppen, ihre Monarchen an der Spitze, ein Siegesfest mit Gottesdienst auf freiem Felde bei Kulm. Der König von Preußen, dessen Besonnenheit und Geistesgegenwart vornehmlich das Gelingen des Kulmer Sieges verdankt werden mußte, kniete vor dem Allmächtigen nieder und gab Gott die Ehre, und das ganze Heer, von so erhabenem Vorbilde begeistert, that desgleichen." Dr. Richter II, 99.

Noch muß ich durch einige Nachträge meine Erzählung von der Schlacht bei Kulm ergänzen, und vor allem die große Wichtigkeit des Arrièregarden-Gefechts bei Nollendorf am Abende des Schlachttages herausheben, da dasselbe den Schlußstein dieses so höchst wichtigen Ereignisses bildet. General von Kleist hatte die Brigade von Ziethen bei erstgenanntem Orte zurückgelassen, ehe er mit den übrigen Truppen in's Thal von Kulm hinabstieg, und wenn Vandamme eben so verfahren und Nollendorf besetzt gehalten hätte, wie es ihm schon die ersten Elemente der Kriegsführung lehren mußten, dann konnte das Kleist'sche Corps vielleicht gar nicht, oder doch erst nach einem bestandenen Gefechte, zur Schlacht hinabmarschiren. Beides würde aber den Stand der Dinge bedeutend geändert haben; denn durch das Gefecht auf der Höhe würde Vandamme

bei Zeiten avertirt worden sein, seine Rückzugsmaaßregeln noch im richtigen Moment anzuordnen. So aber hat die Verabsäumung einer Schüler-Aufgabe: „jedes Defilé unmittelbar im Rücken zu besetzen oder doch beobachten zu lassen," dem französischen Feldherrn den Marschallstab gekostet, und nächst dem Verlust seiner persönlichen Freiheit auch den seines ganzen Armee-Corps herbeigeführt.

Ein alter Krieger aus jener Zeit, die Brust mit wohlverdienten Ehrenzeichen geschmückt, doch jetzt schon längst in ruhiger Zurückgezogenheit lebend, erzählte mir erst jüngst auf mein Ansuchen die Details jenes Gefechts, wobei er selbst thätig gewesen ist. Er wurde bei der Erinnerung Feuer und Leben; denn es gilt dem in Gefahren gewiegten Militair als höchster Genuß, von dem Ruhme und den Ehren seiner frühsten Waffengefährten sprechen zu können. Und daß das schlesische Schützen-Bataillon sich, wie immer, so auch hier bei Nollendorf viel Ruhm und viele Ehren erworben hat, ist genugsam bekannt.

Ich folge den einfachen, schmucklosen Worten meines Berichterstatters; er sagte mir:

„Es war ungefähr Mittag, als wir Schützen (nämlich die zweite und vierte Compagnie unter den Capitains von Demarez und von Münchow) unfern des Ausganges von Peterswalde auf der Hauptstraße, welche nach Nollendorf führt, eine feindliche Proviant-Colonne in Beschlag nahmen. Da wir seit drei Tagen sehr wenig genossen hatten, so wurde augenblicklich Halt gemacht, Feuer angezündet und eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt, um unseren armen Magen wohlzuthun. Die Hauptleute von Münchow und von Demarez legten dabei eine väterliche Sorgfalt und Liebe für ihre Schützen an den Tag, daß es uns Allen das Herz hob und schwellte, solche vortreffliche Männer an unserer Spitze zu haben. Für sie und mit ihnen hätten wir willig Gut und Blut geopfert. — Da erscholl auf einmal der dringende Ruf: „Auf! Auf! Schützen! Vorwärts!" — Die uns so freundlich anlachenden Kochgeschirre umstürzen, die Büchsen zur Hand nehmen und den Marsch auf der großen Straße bis in den Wald hinein (unser eigentliches Element) schnell fortsetzen, war das Werk weniger Minuten. Vor uns zog eine halbe Batterie, hinter uns eine kleine Abtheilung Husaren. Kaum

mochten wir einige Hundert Schritt im Walde marschirt sein, so kam uns ein Trupp feindlicher Cavallerie, vielleicht zwei Escadrons, mit verhängtem Zügel entgegen, und warf das vor uns ziehende Geschütz über den Haufen. Sie erhielten aber von unsern, rechts und links in den Chausseegräben aufgestellten Schützen ein so wohl applicirtes Feuer, daß gewiß nicht 20 Mann lebendig hindurchkamen." — Diese 3- bis 400 Chasseurs à cheval von der leichten Reiter-Division Corbineau haben übrigens durch ihren heroischen Entschluß, sich durchzuschlagen, dem Kleist'schen Corps unendlich viel Schaden zugefügt. Sie haben nicht allein einige Bataillone am unteren Eingange des Defilé's niedergeritten, hierauf die sämmtlichen Stäbe und Bedeckungstruppen des commandirenden Generals und vieler Anderer, welche auf der Chaussee stehen geblieben, zersprengt, niedergehauen und vor sich her zu Paaren getrieben, sondern auch unsere sämmtliche Artillerie, welche im Defilé längs der Chaussee hielt, in so fern complet vernichtet und auf längere Zeit unbrauchbar gemacht, als sie die Geschütze in die Gräben geworfen und fast alle Mannschaften und Pferde niedergestochen haben *). Man sieht in diesem Falle, was entschlossene Männer zu Roß, mit einem tüchtigen Pallasch in der Faust und mit dem festen Willen in der Brust auszuführen vermögen! — Mein braver Kriegsgefährte erzählt nun weiter: „An der Lisière des Waldes wurde die zweite Compagnie links, die vierte rechts, Front nach dem Eingange des Defilé's, aufgestellt; ich selbst war mit dem zweiten und vierten Zuge der zweiten Compagnie vorn in der Tirailleurlinie placirt, mein Capitain mit dem ersten und dritten Zuge im Soutien. Die vorgeschickten Husaren meldeten eben, daß eine starke feindliche Infanterie-Masse eiligst den Berg heraufkomme, und schon war sie da. Als der Feind jedoch unser am Walde aufgestelltes Geschütz bemerkte, bog er von der Straße rechts ab, schnurstracks auf uns zu kommend. Erst auf 100 Schritt gaben wir Feuer, und zwar beide Compagnien

*) Ueber den Verlust der Artillerie bei Kulm zeugt folgender Brief des Prinzen August: „Da die Artillerie bei Kulm einen so großen Verlust gehabt, daß noch gegenwärtig (Mitte September) 18 Officiere, 80 Unterofficiere, 126 Bombardiere, 718 Kanoniere, 13 Spielleute und 4 Chirurgen fehlen, so ersuche u. s. w." Geschichte d. Art. 3. Th. XIII.

mit solcher Heftigkeit und Consequenz, daß dadurch das sehr schnelle und wohlgenährte Pelotonfeuer des Feindes in weniger als einer Viertelstunde verstummte. Es wäre mir unmöglich," fährt unser alter Schütze fort, „nunmehr die persönliche Bravour und die Thätigkeit des jungen feindlichen Commandeurs, man nannte ihn General Bessier (?), genügend zu beschreiben. Er hat mitten in höchster Gefahr seinen Schimmel wie auf dem Exercirplatze und in der Manège ritterlich getummelt, mit Kaltblütigkeit und beispielloser Unerschrockenheit überall geordnet, zum tapfersten Widerstande angefeuert, mit Ruhe und Präcision seine Commando's gegeben, bis er, der wahre Held jenes Gefechtes, nebst mehreren Stabsofficieren und beinahe 1000 (?) Mann gefallen war. Damit endete das furchtbare Gemetzel, denn die Uebriggebliebenen machten Kehrt und flohen in den Wald; sie wurden mit Hurrah verfolgt und auf der nächsten Anhöhe, 600 an der Zahl, gefangen genommen! — Wir in den vordersten Reihen hatten nur wenig von den herabbrechenden Baumzweigen zu leiden, aber beim Soutien ist unser edler Capitain Demarez nebst 7 Mann erschossen worden; für uns ein unersetzlicher Verlust, denn Demarez war ein Vater seiner Compagnie und ein Held im Kampfe für unseres Königs und für Preußens Wohl und Ehre." — Auf meine wiederholten Fragen an meinen braven Berichterstatter: welche Officiere und welche Soldaten sich hier bei diesem Gefechte wohl ganz besonders ausgezeichnet hätten, antwortete der alte Schütze mit stolzer, kecker Haltung: „Keiner. Jeder war gleich thätig und brav, und wir fochten hier, wie immer, Alle für Einen und Einer für Alle, und nur so viel muß ich hinzusetzen, daß der Premier-Lieutenant von Taubenheim *) der Erste war, welcher in die feindliche Colonne hineinsprang, und solche halb zwang, halb bat, sich zu ergeben. Er that dies mit höchster eigener Gefahr, aber er hat so Sechshunderten das Leben gerettet; ohne sein Dazwischenspringen hätten wir sie Alle niedergeschossen! — Als das Beutegeschäft beendet, welches sehr ergiebig war, und wobei wir auch ganz

*) Von Taubenheim war ein bildschöner Mann, aber auch, wie wohl bekannt, einer der bravsten Officiere in der Armee. Mit dem eisernen Kreuze erster und zweiter Classe und mehreren russischen Orden decorirt, ward er später Oberst, und hat in Folge schwerer Verwundungen als General den Dienst quittirt.

besonders darauf dachten, von den Infanterie-Patrontaschen die Deckel abzuschneiden, um solche als vorräthige Schuhsohlen bei uns zu führen, kam ein Trupp schwerer Cavallerie die Chaussee herauf geritten. Wir glaubten, es wären abermals Feinde; es ergab sich jedoch sehr bald, daß es zwei Escadrons vom österreichischen Dragoner-Regimente Erzherzog Johann waren. Durch sie erfuhren wir, daß Vandamme total geschlagen, er selbst gefangen und sein Corps vernichtet worden sei, und wir lobten Gott den Herrn!" — Bis hierher mein alter Freund Th., damals bei Nollendorf Feldwebel bei Demarez's Compagnie, jetzt Premier-Lieutenant a. D., Ritter des eisernen Kreuzes und Georgenordens u. s. w.

Das brave österreichische Dragoner-Regiment Erzherzog Johann hat durch sein entschiedenes Auftreten im wichtigsten Momente der Schlacht bei Kulm am 29sten und am 30sten August sich viel Ruhm, und sein Commandeur sich unverwelkliche Lorbeern erworben. Nicht allein die Geschichte lehrte mir dies, sondern auch auf dem Schlachtfelde selbst am 30sten hatte ich die Ehre, ihre Thaten zu bewundern, und sogar mit einigen dieser Herren nähere persönliche Bekanntschaft zu machen. Dies mag im ersten Augenblicke, besonders von einem damals ganz jungen Infanterie-Officier, etwas anmaßend klingen; wenn jedoch solche letztere Bezeichnung hier Anwendung finden dürfte, so möchte ich lieber sagen, die braven Dragoner haben sich manches bei Kulm angemaßt, was wohl nicht so ganz entschieden ihnen zugehörte. Meine freundlichen Leser wollen sich nämlich erinnern, daß ich im Detail erzählte, wie es sich gleich im Anfange der Schlacht zutrug, daß eine ganze feindliche Infanterie-Colonne von gewiß 1500 Mann sich einigen Hundert preußischen Tirailleuren, welche ihnen dicht auf den Fersen folgten, auf einmal mit dem Schmerzensrufe: nous nous rendons à vous, braves prussiens, sauvez nous des cosaques! in die Arme warfen. Freilich wohl mochte es einen komischen Anblick gewähren, wenn man 4 bis 5 Franzosen an einem Preußen so liebevoll hängen sah. Dem sei, wie ihm wolle; wahr ist's, daß auch mich, außer einem älteren Stabsofficier, noch einige Andere umhalst hielten und mich baten, sie zu retten. Gleich im ersten

Moment hatte ich meinen Colonel, einen würdigen, bereits ergrauten Krieger, sehr liebgewonnen, und ich glaubte, daß keine Macht der Erde stark genug wäre, das Schutzbündniß gewaltsam zu lösen, um welches mich der Franzose angefleht, und welches ich ihm zugesagt hatte. Da kommt erst ein Kosack daher, um mir meinen Gefangenen zu entführen; dem wußte ich aber durch mein paczol und mit meinem geschwungenen Säbel, denn auch wir Infanterie-Officiere trugen im Kriege leichte Säbel, zu imponiren. Doch im nächsten Augenblicke langten einige weiße Reiter mit dunkelgrünen Kragen nach meinem Gefangenen, beachteten weder meine Protestationen noch mein Fluchen und Schimpfen, und entrissen mir sans façon, ohne mich eines Wortes oder Blickes dabei zu würdigen, meinen armen Franzmann. Fast 50 Schritt bin ich hinterher gelaufen und habe gewüthet, aber nur zum Gelächter meiner jüngeren Kameraden; da war kein Recht zu bekommen, die Grünkragen waren mit meinem Colonel mir unwiederbringlich entschwunden. Auf diese Art habe ich die nähere Bekanntschaft der braven Johann's-Dragoner auf dem Schlachtfelde selbst gemacht *). —

Wenn in den Tagen nach der Schlacht der Kaiser Alexander und unser ritterlicher König bei den Truppen vorüber kamen, und von denselben jubelnd begrüßt wurden, wiesen unsere Soldaten immer mit Fingern auf einen ganz jungen russischen Obersten oder General und Adjutanten des Kaisers, welchen die allgemeine Stimme als Denjenigen bezeichnete, der zum Gewinn der Schlacht an beiden Tagen besonders viel beigetragen haben sollte. „Siech! Siech! Bruder den jungen schönen Prinzen, mit dem schmucken Lockenhaar, der kwam neulich grade zur rechten Zeit mit seinen Tragunern und Karassieren. Es ist noch gar ä junges Blut und doch schon so brav und muthig." Dies Lob des gemeinen Soldaten, welcher, beiläufig gesagt, immer das treffendste und sicherste Urtheil besitzt — vox populi, vox dei — galt dem Prinzen Leopold von Coburg, jetzigem Könige der Belgier, welcher damals in russischen Diensten war und in der Schlacht am 29sten mit seiner Cavallerie-Division

*) Heute sehe ich's wohl ein, daß die Dragoner sehr Recht hatten und nicht anders konnten. Was hätte ich im Fortgange des Gefechtes wohl mit meinem Gefangenen machen wollen?

wacker gefochten hat, am 30sten aber vom Kaiser Alexander entsendet wurde, die österreichischen Cavallerie-Reserven eiligst herbeizuholen, welche er auch sogleich auf den entscheidendsten Punkt geführt hat, um so die herrlichsten Resultate zu erringen.

Vor mehreren Jahren lernte ich in Wien zwei Männer kennen, welche aus jenen großen Kriegsjahren, und namentlich auch von Kulm her, sich den Ruf eminenter persönlicher Tapferkeit erworben hatten. Dem österreichischen Oberst Call von Culmbach, einem starkgebauten Manne, mit dem entschiedenen Charakter persönlicher Entschlossenheit in Miene und Haltung, konnte man auf den ersten Blick ansehen, daß er „der Mann auf dem Flecke sei". So schmuck- und prunklos dieser Ausdruck klingt, so leicht wird derselbe von jedem wahren Soldaten gedeutet werden können. Ich habe zwar des Herrn Obersten Nachhaltigkeit nur beim Vertilgungskampfe gegen Austern, Trüffeln und Champagner zu bewundern Gelegenheit gefunden, aber die Sicherheit und Ungenirtheit, mit welcher derselbe auch in dieser Beziehung seine Lorbeern brach, zeigte, daß er darin Uebung besäße und sich bereits ein recht gemächliches Lager zum „Ausruhen nach vollbrachter That" von solchen Reisern gesammelt und zur weichsten Ruhestätte bereitet hatte.

Der Andere, General Crossard, war französischer Emigrant, soll zu seiner Zeit wirklich ein fast beispiellos persönlich braver Soldat und ein ganz ausgezeichnet brauchbarer Militair gewesen sein. Die Eigenthümlichkeiten seiner Nation aber, durch Sprechen und Prahlen seine Thaten hervorheben zu wollen, haben ihn oft unerträglich gemacht. Er kämpfte und trat überall gegen Napoleon auf, in Oesterreich, Rußland, Spanien u. s. w., eben so laut mit dem Worte als mit der That. Wellington soll ihn einst in Spanien mit den Worten abgefertigt haben: „Oui Monsieur, vous savez beaucoup, mais vous parlez beaucoup trop." (Englisch-französisch.)

Bei Kulm war Crossard General-Quartiermeister von der Reserve-Cavallerie, welche ein hochgestellter Prinz als sein nächster Chef befehligte. Man erzählte sich, daß es diesem Prinzen gerade nicht sehr angenehm war, die allzu große Nähe des Feindes aufzusuchen, und daß

Crossard ihm oft ganz unumwunden sein Mißfallen über solche zu große Vorsicht ausgesprochen habe. Bei Kulm habe aber der genannte Prinz seine Cuirassier-Divisionen wirklich tüchtig in's Feuer geführt, und soll nach dem Gefechte Crossard, welchem er Manches wegen dessen Originalität nachsah, gefragt haben: „Eh bien Crossard! êtes vous content de moi?“ worauf dieser ganz laut entgegnete: „Passablement, Monseigneur!“ — Als ich Crossard in Wien kennen lernte, war er schon sehr alt und schwach geworden. Im Burgtheater, wo ich ihn mehrere Abende hintereinander zu beobachten Gelegenheit fand, sprach er fortwährend sehr laut mit seinen Nachbaren, oder durchwühlte complet mit seinem riesigen Operngucker die Logen, um sich zu überzeugen, ob wohl auch alle Damen auf ihn sähen und auf ihn achteten. — Schade, wenn ein alter braver Soldat zuletzt auf solche Nullitäten verfällt! — Nun ist Crossard todt.

Graf Ostermann hatte mit den russischen Garden am ersten Schlachttage von Kulm heldenmüthige Aufopferung gezeigt. Unter den Augen unseres hochseligen Königs hat er den ganzen Tag gegen eine numerisch vierfache Uebermacht gefochten. Alles war verloren, wenn nicht das Thal von Töplitz, wohin die Gebirgsstraßen ausmündeten, auf welchen die Alliirten von Dresden zurückkamen, gehalten wurde. Dies hatte unser König erkannt und Ostermann dahin zum Kampf geführt.

Zur Erinnerung dieser ewig denkwürdigen Waffenthaten verlieh unser König an die ausgezeichnetsten russischen Helden des Tages das sogenannte Kulmkreuz, welches, von schwarzem Glanzleder mit silberner Einfassung, ganz in Art und Form wie das eiserne Kreuz erster Classe, mitten auf der Brust getragen wird. Eigentlich also, bei geringer Abänderung des Namens, ein Eingriff in die Statuten des eisernen Kreuzes und dessen hohe Deutung, nach welchen dasselbe nur Kriegern unter preußischen Fahnen fechtend verliehen werden sollte. Doch es war einmal geschehen, und wehe that es Jedem in unserer Armee, wenn wir das eiserne Kreuz erster Classe, zu dessen Besitz nur ausgezeichnete persönliche Tapferkeit nach wiederholten Beweisen gelangen konnte, an den russischen Uniformen prangen sahen. Viele Tausende von uns Preußen

haben Jahre lang gefochten, oftmals geblutet und zuletzt sich verblutet im vergeblichen Ringen nach einer Auszeichnung, welche der Moskovite sich in einigen Stunden verdiente. Denn wer konnte es wohl unterscheiden, ob Leder, ob Eisen; die Farbe und die Form sind dieselben geblieben, und nur der Eingeweihte weiß die verschiedene Deutung, welche sich lediglich nur im Namen birgt.

Als ich im strengen Winter $18\frac{29}{30}$ in einer russischen Schlittenkibitke im ächt russischen Schneegestöber an den ächt russischen Gestaden des Peipus-See's dahinglitt, und trotz der Eiseskälte von Außen die glühenden Bilder des Freiheitskampfes in mir vorüberziehen ließ, marschirte, in grauen Mänteln tief verhüllt, eine jener unglücklichen Compagnien an mir vorbei, welche oft über mehrere Quadratmeilen des steppenähnlichen Landes ihre Cantonirungs-Quartiere wieder aufsuchen müssen, wenn die Mannschaften einmal zusammengezogen worden. An ihrem rechten Flügel wanderten zehn bis zwölf Ritter des eisernen Kreuzes erster Classe, was mir um so mehr erstaunenswerth war, als bei uns in Preußen höchstens einer oder zwei auserlesene Gemeine des ganzen Regiments solches Ehrenzeichen erringen konnten. — Ich fuhr empor und wischte mir die Augen, als wollte ich mich überreden ich hätte geträumt. — In Dorpat erfuhr ich jedoch, daß die zahlreichen Meuterer des Aufstandes im Semenofkoischen Garde-Regimente zu Petersburg (jene Helden von Kulm nämlich), mehrere Hundert an der Zahl, zur Strafe und zur Besserung in die Landmiliz-Regimenter versetzt worden waren. — Die armen unglücklichen Kulmritter!

Mein Tagebuch, das ich während des Waffenstillstandes ganz im Sinne eines jungen Infanterie-Lieutenants, ohne Zusammenhang und ohne bestimmte Tendenz, niedergeschrieben hatte, war nunmehr wieder in gewaltige Stockungen gerathen. Das Lagerleben mit seinen Freuden und Drangsalen absorbirte ganz und gar meine Gedanken; der tägliche Schlendrian und der des Compagniedienstes füllte durchaus meine Stunden und Tage, und nur hier und da tauchen noch einige Erinnerungen hervor, welche mir von besonderer Wichtigkeit erschienen, und jetzt wie einzelne Grenzpfähle aus dem Nebel der Vergessenheit, welcher jene Tage deckt, hervorragen. Zwar sind auch dies meist nur ganz unbedeutende,

mich persönlich betreffende Dinge, aber sie bezeichnen treu und wahr die eigenthümliche Richtung, welche mein Charakter schon damals nahm. Ich lebte nur für äußere Eindrücke; denn wenn auch mein ausnehmend weiches Gemüth leicht zu tieferem Gefühl angeregt wurde, und Theilnahme für Anderer Wohlergehen sich sogleich im Auge spiegelte, so verdrängte doch so leicht jeder äußere sinnliche Eindruck jene höhere Geistesbewegung. Das Ernstere schwand, das glänzend Ansprechende, das Nichtige haftete. Meine Uhr mit goldenem Zifferblatte, die erste, welche ich jemals besaß, und welche ich einem meiner Tirailleure bei Kulm abgekauft hatte, erhöhte und umfaßte vor Allem mein damaliges Lebensglück; jeden Augenblick betrachtete ich sie, und um solche, als das Theuerste, was ich besaß, recht sicher und wohlverwahrt auf meinem Herzen bergen zu können, hatte ich mir einen großen schwarzledernen Leibgurt, wie solchen die Kosacken gewöhnlich trugen, angeschafft, und in dessen linker Seitentasche hörte ich den Secundenschlag meiner geliebten Uhr so nahe auf meiner jugendlichen Brust, daß ich oftmals nicht Uhr- und Pulsschlag zu unterscheiden vermochte. Rechts in der vorderen Seitentasche steckte mein Geldbeutel, gefüllt mit großen Rechenpfennigen, denn meine ganze Baarschaft war durch den Ankauf der Uhr erschöpft worden, und meine geträumte Beute von vielem Golde war ausgeblieben. Ich hatte nämlich bei einigen meiner Kameraden und bei mehreren Soldaten viele schöne Goldstücke gesehen, und um ihnen nicht nachstehen zu dürfen, ersetzte ich durch gelbe Schaupfennige einigermaßen den Mangel, und suchte so wenigstens damit groß zu thun und etwas zu prahlen. Auch versäumte ich keine Gelegenheit, diesen meinen eingebildeten Reichthum zu zeigen, und da man so gleich hinter meine mir gespielte Selbsttäuschung kam, lachte man mich zwar aus, doch fast Alle ließen mich gewähren, da ich, bis auf diese kleinen jugendlichen Schwächen, immer munter, froh, gefällig und besonders sehr lachhafter Natur war. Ich sah Alles um mich her von der besten Seite an, lachte viel und recht herzlich, und wußte auch die Lachmuskeln meiner Kameraden in stets angenehmer Bewegung zu erhalten; man sah dem harmlosen Optimisten deshalb schon Manches nach.

Alle Kameraden, höhere und gleichgestellte, nahmen mich gern in ihren Schutz und schenkten mir ihre besondere Affection; nur der Lieutenant

von Merkatz, dessen sich meine Leser aus den ersten Blättern dieser meiner Wanderungen erinnern werden, mit welchem ich mich in letzterer Zeit, sowohl in den Schlachten und Gefechten, als auch in den übrigen Lebensverhältnissen, ziemlich verträglich gestellt hatte, schien bisweilen absichtlich beflissen zu sein, mich belehren, oder auf irgend eine andere Art corrigiren zu wollen. Er suchte jetzt besonders meine Neigung zu spielenden Prahlereien zu bekämpfen, und versicherte mich oft, daß er ganz gewiß bei nächster Gelegenheit mir die Uhr aus der Hand schlagen würde, wenn ich nicht aufhörte, mit derselben zu tändeln. Was er sagte, hat er auch zu meinem Leidwesen sehr bald ausgeführt. Als wir eines Abends auf unseren oftmaligen Märschen nach dem Rücken des Böhmer-Erzgebirges im Bivouac uns gemeinschaftlich eine große Hütte erbauten, in welcher wir Officiere alle zusammen wohnten und abwechselnd den kleinen Lagerdienst übten, das heißt, beim Ordnen des Feuers und der Küche selbst Hand anlegten, traf es sich, daß ich mit von Merkatz eben beim Feuer beschäftigt war und dabei meine Uhr öfters herauszog. Von Merkatz schlug mit einem Scheite Holz, das er eben in der Hand hatte, in demselben Augenblicke, als ich die Uhr wieder einstecken wollte, dermaßen auf solche, daß mein schönes Kleinod wie ein Käse breit zusammengedrückt ward. Obgleich ich bei jeder anderen Gelegenheit, wenn die Späße meiner Kameraden mir gerade nicht convenirten, sogleich den Säbel zu ziehen bereit war, um recht ernstlich zu erwiedern, so hatte mich doch dieser Spaß dergestalt decontenancirt, daß ich ohne Weiteres in Thränen ausbrach und nach meiner Lagerstätte in der Hütte schlich, wo ich den ganzen Abend schluchzend verblieb. Ich füge hier nur noch bei, daß ein älterer Officier, welcher mich junges munteres Bürschchen sehr gerne hatte, und wohl auch den Werth der zerschlagenen Uhr zu beurtheilen verstand, mir viermal so viel als ich gegeben hatte für die in elf Stücke zerbrochene Uhr auszahlte. Letzterer Umstand, und mein ewig munterer, froher Sinn hatte sehr bald wieder meine Thränen getrocknet, und meinen Verlust vergessen gemacht; doch der innere Groll gegen Merkatz, der, wie ich bereits erwähnte, früher sich in mein Gemüth eingenistet, später schon etwas wieder gemildert hatte, steigerte sich von dieser Begebenheit ab dermaßen, daß ich

von nun an mit Vorsatz jede Veranlassung ergriff, den kameradschaftlichen Bestrebungen und Anordnungen von Merkatz's in den Weg zu treten, überhaupt bei jeder Gelegenheit mich ihm absichtlich entgegen zu stellen. Und doch war von Merkatz einer unserer achtbarsten und vortrefflichsten Officiere, brav, wie nur immer der Degen eines Ehrenmannes sein kann, und als Feldsoldat ein wahres Musterbild für jeden jüngeren Militair. Die ächten preußischen Officiertugenden, Bildung des Herzens und des Geistes, und ein nie zu erschütterndes Ehrgefühl, wenn es galt, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen und sich zu opfern, waren ihm angeboren. Da von Merkatz während des Krieges, ich wiederhole, während des Krieges, unbedingt eine der hervorragendsten Erscheinungen im zweiten schlesischen Infanterie-Regimente war, so werde ich noch oft in diesen Blättern auf denselben zurückkommen. Und wohl mir! dies füge ich hier mit Freuden bei, auch ich habe mir, wiewohl nach langen, eigentlich nur kindischen Widerstrebungen meinerseits, in von Merkatz später einen treuen, auf die ganze Lebenszeit ausdauernden Freund erworben. Und das ist sehr selten.

In unser materielles Lagerleben bei Töplitz mischte sich manches Unangenehme. Die Fleischportionen wurden zwar gut, aber das Brot nur sparsam geliefert; Salz fehlte oft drei, vier Tage lang gänzlich, und hier war es, als ich eines Morgens, auf der Feldwache bei Graupen, meine Frühstücksuppe zum ersten Male durch eine Patrone dem Gaumen zugänglicher machen wollte. Das Experiment mißlang aber gänzlich, und wenngleich ich einige Wochen vorher einmal auf dem Kirchhofe von Leubnitz bei Dresden unser gemeinschaftliches Nachtessen durch unreife Pflaumen sehr schmackhaft bereitet hatte, so mußte ich doch jetzt mein Feldwach-Dejeuner ohne jenes Surrogat genießbar zu machen suchen, da in der ganzen Umgegend von vielen Meilen keine Frucht an den Bäumen mehr zu finden war. Wenn hundertfunfzigtausend Mann auf dem kleinen Raume von wenigen Quadratmeilen bivouaquiren, oder, wenn wir wollen, im Lager stehen, dazu gegen hunderttausend Feinde in öfteren Reprisen uns Besuche machen und mehrere, tagelange Gefechte geliefert werden, da ist es viel schlimmer, als wenn ein undurchdringlicher Schwarm, gleich Wolken, von Heuschrecken die ganze Gegend überzogen

und verwüstet hätte. Vielleicht dürfte Manchem, welcher seine Erinnerung aus jenen Zeiten auffrischt, dieser Ausspruch etwas übertrieben vorkommen; doch wer damals mit Geld allen seinen Bedürfnissen und Gemächlichkeiten in dem nahen Töplitz und den anderen niedlichen Städten zu Hülfe kommen konnte, der hat es natürlich nicht bemerken können, mit welchen Entbehrungen der Soldat zu kämpfen hatte. Und diese waren wirklich zuweilen fast unerträglich. Ueberhaupt ist es nach meiner Meinung ein großer Uebelstand aller Zeiten und in allen Heeren, daß höhere Vorgesetzte so selten praktisch zu ermessen im Stande sind, welchen namenlosen Widerwärtigkeiten und Leiden der Soldat unterworfen ist; Manche kennen solche gar nicht einmal dem Namen nach. Es ist nicht schwer, Befehle zur Abstellung dieser oder jener Mängel zu geben, aber es ist sehr schwer zu ergründen und festzustellen, wo und auf welche Art dies am besten zu thun sei. Man muß, um dies zu verstehen, durchaus mit den Soldaten zusammen leben, nicht etwa auf Stunden, wie es nach herkömmlicher Sitte je zuweilen wohl geschieht, sondern man muß durch stetes praktisches Beschauen und Erdulden die Bedrängnisse des Kriegers selbst fühlbar kennen lernen. Dies wäre auch, nach meiner Ansicht, das einzige wahre Bindemittel zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, besonders in unserer jetzigen Zeit, die Manches und Vieles anders verlangt, als es ebenfalls herkömmlich ist, und darin vor Allem, augurire ich, dürfte uns jetzt besonders ein Krieg als etwas sehr Unangenehmes erscheinen, da man, nächst so vielen Hauptsachen, auch die eben erwähnte ganz und gar unbeachtet gelassen hat. Der Officier steht immer noch viel zu weit entfernt vom Soldaten; das macht sich wohl in der Garnison recht gut, im Felde aber ist dies schlimm.

Daß nur ein praktisch erfahrener Militair über diese und ähnliche Verhältnisse ein vollgültiges Urtheil haben kann, unterliegt wohl keinem Widerspruche, so wie es sich ebenfalls von selbst versteht, daß hierbei von den jetzt vorherrschenden Friedenszuständen gar nicht die Rede sein kann. In Friedensverhältnissen überhaupt betrachtet und beurtheilt man meistens nur durch ein trügerisches Augenglas den wahren Gehalt und die Würde unseres Standes; bald wird subalterne Gedrücktheit und Abhängigkeit, bald die vom Glück fast immer herbeigeführte Ueberschätzung,

das Urtheil bedingen. Auch duldet ein dreißigjähriger Frieden schon von selbst in dieser Beziehung keine richtige Mitte, wenn überhaupt mit Ehrgeiz und allem seinem Gefolge Arm in Arm, eine solche jemals aufgefunden werden kann. —

Im Drange der unangenehmsten äußeren Einwirkungen, mit welchen sich der Verfasser dieser Blätter beinahe zwanzig Jahre gequält hatte, ohne je ein Resultat zu erlangen, nahm derselbe endlich Veranlassung, nach genügender praktischer und theoretischer Ausbildung und Vorbereitung, jene Kämpfe aufzusuchen, welche, nach den jetzigen Auspicien, wohl als kriegerische Schwanengesänge gelten dürften.

Während unser glückliches Preußen im Frieden ruhte und rastete, ging ich nach Rußland, Holland, England und Spanien, mit der Absicht, überall, und zwar in den untersten Stufen beginnend, das eigentliche Element des Soldaten und den Charakter des Krieges auch außerhalb der enggezogenen Grenzen meiner bisherigen Erfahrung kennen zu lernen. Zwar gelang mir dieses nur theilweise in Holland, jedoch ganz vollkommen in Spanien. Sowohl im ersteren als letzteren Lande habe ich als Soldat meine Dienste begonnen, indem ich freiwillig die mir in Preußen erdiente Charge als Capitain ablegte; und unter den fremdartigsten und schwierigsten Beziehungen gelang es mir mehrere Jahre hierauf mit ziemlichem Erfolg höhere Befehlshaberstellen zu bekleiden und auszufüllen. Freilich sind die materiellen Vortheile, welche mir hier in der Heimath dadurch erwuchsen, bei den jetzt sehr ungünstigen Conjuncturen für das Princip, welchem ich allein zu dienen vermochte, weit unter Null gesunken; aber der eigentliche reelle Gewinn, „mit geübtem Soldaten- und Kennerblick das wahre Element eines Militairs ergründet und durchschaut zu haben", bleibt dennoch mein unbestrittener Vortheil.

Und dies giebt mir auch die Gerechtsame, über ächt militairische Verhältnisse und Beziehungen frei und offen zu urtheilen. Sollten sich daher wirklich einige prangende Friedens-Koryphäen (wie in einem unlängst erschienenen, ziemlich interessanten Romane „Paul" erzählt wird) nunmehr nach langjährigen paisiblen Gewohnheiten, und daher unvermeidlicher Einseitigkeit in ihrer vorgefaßten Meinung und ihrem Urtheile, sich dem Wahne hingeben, als sei die jetzige Zeit für das Militair die wahre Glorie desselben,

das Dagewesene, mit allen seinen großartigen Erscheinungen, aber nur als eine Uebergangs-Periode anzusehen, um zur jetzigen Vollkommenheit gelangt zu sein, so kann ich jene Unglücklichen, wenn sie noch in den jugendlichen Jahren der Selbsttäuschung leben, nur herzlich bedauern und ihnen wohlmeinend rathen, sobald als möglich zur Vernunft zurückzukehren, d. h. einzusehen, wie nur der Krieg das einzige und wahre Element eines Soldaten ist und sein kann. Wer hierüber anders denkt, blamirt sich gewaltig, da er geradezu den Beweis ablegt, wie er den eigentlichen Gehalt und ernsten Sinn seines Metiers nie begriffen und nie genugsam gewürdigt hat. —

Sollten jedoch auch einige höhere und sogar ältere Militairs, welche unseren Befreiungskrieg tapfer mitgefochten haben, oder auch solche, welche ohne jedes ächt soldatisch-kriegerisches Fundament die sogenannte Friedens-Carrière bis zu den höheren Stellen zurückgelegt haben, — sollten diese Männer, wiederhole ich, — dem vorhin berührten Wahne — als läge in der Jetztzeit die Glorie unseres Standes u. s. w. — huldigen, so kann man versichert sein, sie thun es nur deshalb, weil sie gerade damit ihr eignes persönliches Interesse fördern, welches unter anderen Verhältnissen ihnen sehr leicht entwunden und gefährdet sein dürfte.

In Erfahrung gewiegte Militairs sind übrigens viel zu verständig, um es nicht zugleich einzusehen, daß, wenn ein einziges Mal der Degen ernstlich gezogen und ernstlich gebraucht wird, das ganze gelehrte Friedensgebäude, oder, richtiger bezeichnet, die anscheinend gelehrte Federregierung, in ihr vollendetes Nichts zusammensinkt. Das hat man ja schon so oft erlebt!

Man muß jedoch des allgemeinen Besten wegen hoffen und wünschen, daß solche Anhänger des Friedens und der normalen und formgemäßen Ordnung der Dinge noch lange das Wohl des jetzigen Militairwesens und ähnlicher Institutionen aufrecht zu halten vermöchten, wenn sie nämlich irgend eine reelle Einwirkung üben sollten, was bei der gediegenen und energischen höchsten Leitung — wovon wir in jüngster Zeit der unglücklichen polnischen Unruhen wieder einen so eclatanten Beweis erlebten — gar sehr zu bezweifeln steht.

Nun zurück in unser Lager bei Töplitz.

Drei Commandeure hatte mein Bataillon bereits verloren, den braven Grafen Reichenbach, als schwer verwundet bei Lützen, den Capitain von Rathenow, bei Kulm erschossen, und den Capitain von Jochens, nach benannter Schlacht vom Schlage gerührt. Diesen drei Männern war nun der Hauptmann von Linsingen gefolgt; ein kleiner gutmüthiger Mann, ziemlich begrenzt in seinem geistigen Gesichtskreise, aber bieder und rechtschaffen; so wußte er die Liebe und Achtung seiner Untergebenen sich zu gewinnen. Er brachte von den Füsilieren unseres Regiments, mit denen er in allen Schlachten gekämpft, welche wir bereits bestanden hatten, den Ruf eines braven Soldaten mit, und er hat sich auch als solcher bei jeder Gelegenheit, wo er an unserer Spitze gefochten, vollkommen bewährt. Seine Gutmüthigkeit aber, von welcher ich gleich oben sprach, war sein großer Fehler. Ein Commandeur muß, besonders in Zeiten, wo die That und der Moment entscheidet, kräftig das Gute erkennen und, ohne zu schwanken, weder diesem noch jenem Urtheil folgend, nach eigener Ansicht handeln. Von Linsingen verstand dies gar nicht und war gerade das Gegentheil von unserem bei Kulm gebliebenen Commandeur; er hat durch seine bekannte Unentschlossenheit und sein von den Einwirkungen seiner nächsten Umgebungen abhängiges Wesen sowohl dem Bataillone, als auch in späteren Jahren als interimistischer Regiments-Commandeur, sehr viel geschadet, obgleich er gewiß die beste Absicht hatte, als ehrlicher Mann Jedem zu helfen. Doch die bloße gute Absicht reicht sehr selten aus. Hier bei Töplitz im Lager beschäftigte nächstdem unseren guten Commandeur nur eine Idee; sie rieb ihn complet auf: es war nämlich das stete Denken an seine in der Heimath zurückgebliebene, wie man sagte, sehr schöne Frau. Unsere Hütten, die des Commandeurs und die meinige, standen zufällig ganz nahe zusammen, und sehr oft, so erinnere ich mich lebhaft, gab von Linsingen seinen stillen Wünschen laute Worte, welche auf den kläglichsten Seufzern in die Heimath eilten. Es war höchst komisch, zu vernehmen, wie dieser kleine, eigentlich unansehnliche Mann sein glühendes Verlangen nach einem Wiedersehen seiner schönen Gattin so gern zur Schau stellte. Einmal erlaubte ich es mir in meinem jugendlichen Uebermu-

the, da das Liebesstöhnen unseres Commandeurs gar kein Ende nehmen wollte, und eben scheußliches Regenwetter und manche andere, noch empfindlichere Lagerentbehrung unser tägliches Leiden recht grell heraushoben und zusammenstellten, dem Commandeur durch die stroherne Scheidewand zuzurufen, er solle nur dulden und harren, bald würden seine innigsten Wünsche erfüllt werden. Und wahrlich, wie im prophetischen Geiste hatte ich gesprochen! die theure Gemahlin besuchte wenige Tage darauf den lieben Mann, und von Linsingen hat mir, als wäre er meiner tröstenden Voraussicht dankbar verschuldet, seit jener etwas muthwilligen Bemerkung unausgesetzt seine herzlichste Zuneigung zugewendet. — Als Gegensatz dieser eigentlich wohlthuenden Lagerabwechselung aus jener Zeit vergegenwärtige ich mir eine Scene, welche noch jetzt, nach zweiunddreißig Jahren, bei der Kraft meines Gedächtnisses, das sich nicht im mindesten schwächen konnte, mich sehr schmerzlich berührt. — — Um zu ihr zu gelangen, muß ich etwas weit ausholen. —

Die Formation der freiwilligen Jäger-Detachements bei den verschiedenen Truppen-Abtheilungen war eigentlich eine etwas verfehlte; doch auch hierüber, wie bei so Vielem im Leben, konnten nur die gemachten Erfahrungen ein Urtheil feststellen. Die Idee selbst also mochte wohl etwas Hochherziges haben; vielleicht ist solche auch nur eine von den Verhältnissen gebotene Einrichtung gewesen. Die Folgen haben jedoch gelehrt, daß ein Isoliren jugendlicher Kräfte von dem verschiedenartigsten Gehalte, und manchmal ohne allen anderen Beruf zum Militair als eine enthusiastische Aufreizung, ganz und gar nichts taugte. Der jugendliche Rausch, für's Vaterland zu fechten und zu bluten, verschwindet zu leicht unter den Calamitäten des niederen Soldatendienstes, und bei den physischen Anstrengungen, welche diese jungen, größtentheils gebildeten Männer, gleich den meist aus dem arbeitsgewohnten Bauern- und Bürgerstande entnommenen Soldaten, trafen. Dieselben Jünglinge, welche noch vor einigen Wochen in den gemächlichsten Lebensverhältnissen bedient zu werden gewohnt waren, sollten nun Stroh holen, Hütten bauen, Holz hauen und ihr Essen selbst kochen. Von dem Reinigen der Waffen und von der Instandhaltung der Munition und der Kleidungsstücke will ich gar nicht sprechen, obgleich gerade dieses im Kriege

zu den Hauptsachen gezählt werden muß; doch wer sollte es ihnen lehren. So war es natürlich, daß die freiwilligen Jäger-Detachements, bei dem sehr geringen Nutzen den sie stifteten, bei jeder Gelegenheit nicht nur als eine stiefmütterliche Zugabe betrachtet wurden, sondern auch daß sie sich selbst fast gar nicht helfen konnten.

Nach dieser etwas gedehnten Einleitung, welche übrigens, um den Gegenstand in seinen Haupttheilen zu erschöpfen, noch viel weiter fortgesetzt werden könnte, führe ich meine Leser in unser Lager bei Töplitz zurück. Schon nach den ersten Marsch-, Bivouacs- und Gefechtstagen beim Ausbruche des Feldzuges, sanken manche der freiwilligen Jäger-Detachements, wenn sie nicht von ganz besonders dazu passenden Officieren commandirt wurden, in einen bedauernswürdigen Zustand. Hier in unserem Lager gewährte der Platz, wo sich das unserige zum Bivouac eingenistet hatte, einen traurigen Anblick. Die armen jungen Leute lagen, meistens bleich und in ihrem früher so glänzenden Aeußeren durch Schmutz und Rauch entstellt, mit den Lagerbeschwerlichkeiten, Hunger und Ungeziefer nur noch mühsam kämpfend, um die halb verloschenen Feuer und in schlecht verwahrten Hütten herum, und da habe ich denn eines Tages Folgendes mit eigenen Augen gesehen und erleben müssen.

Der jüngste Bruder eines sehr achtbaren Officiers im Regimente, welcher aber, seit Lützen schwer verwundet, von demselben entfernt war, stand als sogenannter freiwilliger Jäger bei dem diesseitigen Detachement. Der blutjunge Mensch hatte wenig Aeußeres und wenig Gaben, sich beliebt zu machen; er war aus den damals noch oft undurchdringlichen oberschlesischen Wäldern vom Enthusiasmus für die Sache des Vaterlandes, und wohl auch von seiner achtbaren Familie, dazu aufgerufen worden, und so in die Reihen unserer freiwilligen Jäger getreten. Sechszehn Jahre, weniger noch als geringe Geistesvorzüge, und die Unbehülflichkeiten eines vielleicht verzogenen Muttersöhnchens, hatten ihn, bei gänzlicher Unkenntniß aller Lebensverhältnisse als Soldat und Mann, sowohl seinem äußeren als inneren Auftreten nach, in complete Apathie und Unfähigkeit, sich aus derselben herauszuziehen, versetzt. Seine Kleider hingen beschmutzt und verbrannt, wie Lumpen, auf seinem Körper; seine Fußbedeckung war zerrissen, und der schreckliche Lagerschmutz, welcher damals

unsern Bivouac bei Töplitz zum greulichsten Aufenthalt machte, hatte nicht allein unten, wie wohl natürlich, sondern mit und über seinem ganzen Körper die intimste Bekanntschaft gemacht. Dabei war der arme Freiwillige mit Läusen, dem gräßlichsten Angebinde unserer lieben Alliirten, wie übersät. L. wurde von diesem schauderhaften Gewürm oder Insecten wirklich, nach dem Buchstaben des Wortes, aufgefressen. Seinen Lagergefährten war er unausstehlich und complet zuwider, und so begab es sich eines Tages, daß dieser junge Mann mit groben und rohen Worten zur Hütte und zum Lager hinaus gewiesen wurde. Der Unglückliche wußte sich nicht zu helfen; er glaubte nirgends in der Welt Freunde oder Theilnahme zu finden, nahm, sich krank fühlend, den Weg nach dem nächsten Militairhospital, man hat aber nie erfahren können, ob er dort angekommen oder gestorben ist. Man hat L. nicht mehr wiedergesehen. Wenige Wochen darauf fand man in den nahen Bergen einen vom Ungeziefer halb aufgezehrten männlichen Leichnam.

Am 10ten September rückte der Feind abermals von den Höhen des sächsisch-böhmischen Erzgebirges in das Thal von Kulm herab. Napoleon führte dies Mal in Person seine Armee von Dresden herbei, um durch einen glänzenden Sieg, welcher immer noch an des kaiserlichen Feldherrn Person gefesselt schien, die Fehler seiner Marschälle wieder gut zu machen und den gesunkenen moralischen Muth seiner Soldaten neu zu beleben. Napoleon, welcher schon bis Tellnitz und Arbesau im Kulmer Thale vorgedrungen war, ließ jedoch nach zweitägigem Kampfe mit der großen böhmischen Armee, welche er bereit fand sich mit ihm zu messen, von seinem Vorhaben ab und zog sich auf die Höhen des Gebirges zurück. Bei diesen Gefechten hatte sich namentlich wieder von uns Preußen, wie schon so oft, der General von Ziethen mit seiner stets zur Avantgarde gebrauchten Brigade ausgezeichnet. Das schlesische Schützen-Bataillon, unter der Anführung seines braven Commandeurs, und die übrigen leichten Truppen der genannten Corps-Abtheilungen, haben sich dabei, wie überhaupt zu jeder Zeit, das frischeste Lorbeerreis errungen. Es ist wirklich recht schade, daß der Name des eben angeführten braven Bataillons erst jüngst ganz verblichen ist, und

es scheint wirklich, als ob das so lange und gut Bestandene von neuen Einrichtungen durchaus ganz verdrängt werden sollte. Das Andenken an der schlesischen Schützen wohlverdienten Ruhm wird zwar nie schwinden; da aber, nach dem mir vor kurzem zugewendeten Ausspruche eines hohen Gelehrten und weisen Weltmannes, der Titel oder Name eines Dinges oder Menschen oft dem Henkel gleicht, womit man dies oder jenes anfaßt, so ist es wirklich schade, wiederhole ich, daß hier der schöne Henkel absichtlich abgebrochen worden ist.

Als nach zweitägigen Kämpfen am 12ten Nachmittags die sämmtlichen Truppen in ihr Lager zurückkehrten, war eben die Nachricht von der gewonnenen Schlacht von Dennewitz bekannt geworden, und die ganze Armee, welche hier im Thale von Töplitz versammelt war, gab, jedes Bataillon für sich, drei tüchtige Salven, und dann folgte ein halbstündiges Geschützfeuer. Es war dies eine grandiose Feierlichkeit von beinahe hundertfunfzigtausend Mann, und die zurückgeschlagenen Franzosen konnten auf den Gipfeln ihrer Berge dieses Victoriaschießen als den letzten Gruß aus Böhmens Ebenen entgegennehmen. Auch haben sie solche niemals mehr betreten.

Den 14ten September rückte die Brigade des Prinzen August über Graupen und Mariaschein links vorwärts, zur Verfolgung der französischen Armee, und so gelangten wir den 15ten Nachmittags bis in die Nähe des Dorfes Höllengrund, jenseits Peterswalde. Hier stießen wir aber auf bedeutende feindliche Colonnen; unsere Artillerie wurde vorgezogen, und erst spät Abends endete das sehr lebhafte Artillerie- und Tirailleurgefecht mit einem brillanten Cavallerieangriffe, den die Russen, welche zu unserer Hülfe herbeieilten, auf die Têten der avancirenden feindlichen Colonnen unternahmen, und solche, wie eben gesagt, von ihrem weiteren Vordringen abhielten. Das ganze Kleist'sche Corps, denn die übrigen Brigaden waren noch herangezogen worden, bivouaquirte im Thale zwischen Höllengrund und Peterswalde. Zum nächsten Tage, 16ten September, bereiteten sich große Dinge vor, denn Napoleon, welcher schon am 13ten nach Dresden zurückgekehrt war, ergriff auf der Stelle noch einmal die Offensive, als er gehört hatte, daß die große Armee sich vorwärts bewege. Er hoffte dieselbe zur Schlacht zu zwin-

gen, und, wenn ihm sein Genius, wie bisher immer, getreu geblieben wäre, so wollte er den Verlust von Vandamme's Corps auf die eclatanteste Art wieder gut machen. Aber auch der Ober-Feldherr der böhmischen Armee hatte seine Dispositionen so vortrefflich und überlegt genommen und sein numerisches Uebergewicht an Streitkräften war so bedeutend, daß er auch seinerseits sehr gern die Chancen und Zufälligkeiten einer allgemeinen Schlacht fast mit Sicherheit wagen konnte.

In meinen damaligen Gesichtskreis fiel aber keine von den hier eben bemerkten Betrachtungen oder Gefechts-Combinationen, und darum erlaube ich mir, ganz ungekünstelter Weise das am 16ten September stattgefundene Gefecht von Höllengrund und Peterswalde folgender Art zu erzählen:

Als wir am 14ten zu Mittage unser gräuliches Lager, von dem ich im Umstehenden einige Skizzen gegeben habe, verließen, waren wir Alle herzlich froh, und obgleich der Marsch auf den steilen Abhängen des ganz dicht vor uns liegenden Gebirges sehr beschwerlich war, so gelangten wir gegen Abend doch glücklich hinauf auf die Crête des Höhenzuges in einen eben von den Franzosen geräumten Bivouac. Hier ließen wir uns, alle Officiere des Bataillons, eine geräumige Hütte bauen, in deren Mitte wir ein großes Feuer anzündeten, um uns gegen die rauhen Ostwinde zu schützen und zu erwärmen. Hier war es auch, wo mir von Merkatz meine schöne Uhr mit einem großen Scheite Holz entzwei schlug, ein für mein damaliges Leben höchst wichtiges Ereigniß; doch schon den nächsten Tag, als wir gegen 11 Uhr vom Bivouac abmarschirten und den Franzosen nachrückten, hatte' ich meinen Kummer vergessen, und fröhlich und munter, wie immer, sprang ich mit meinen Tirailleuren voraus.

Wir jungen Officiere des Bataillons dachten wenig an die nahe Gefahr und fanden vielmehr die Zubereitungen zum ernsten Schlachtengange, wie solche ein älterer Officier des Bataillons regelmäßig mit seiner Toilette vornahm, wenn es zum Kampfe ging, höchst belustigend, und fast ohne Unterbrechung lachten und spotteten wir heute über dieses

Mannes eigenthümlichen Aufzug. Der Gegenstand unseres vielleicht etwas unzeitigen Scherzes war übrigens derselbe brave Officier, welcher mit seiner Compagnie in der Schlacht von Kulm mehrere Kanonen genommen hatte, und wirklich vor vielen Anderen für genannte Schlacht mit dem eisernen Kreuze belohnt wurde.

Von N. war ein kleiner, untersetzter Mann, ungefähr 40 Jahre alt, blond, mit einer unförmlich großen, gebogenen Habichtsnase und einem Paar kleiner grauer, stechend-blinzelnder Augen im Schatten der ersten zurückgezogen, denn sonderbarer Weise warf diese seltene Nase zugleich nach beiden Seiten ihre Reflexe. Ein grau-blonder Schnurrbart deckte die Oberlippe, und ein komisch-schnarrender berliner Dialekt gab den Worten unseres guten Kameraden, die sich oft wie zum Munde heraus überstürzten und sprudelten, einen sonderbaren Ausdruck. Man wollte ihm nie recht Glauben beimessen. Eine hohe steife Pappmütze, mit schwarzer Wachsleinwand glatt überzogen, war auf seinen spitzigen Kopf gestülpt, und wenn v. N. den Sturmriemen der Mütze fest unter dem Kinn zusammenzog, konnten wir es als ein sicheres Zeichen annehmen, daß wir bald zum ernsten Waffentanze gelangen würden. Außer einem etwas auffallenden, im Kriegslager aber gerade nicht ganz ungewöhnlichen Anzuge, welcher weder hier noch da genau paßte, bald zu enge, bald zu weit war, trug unser Kamerad noch unter dem en bandoulière gerollten Mantel einen alten Seehundstornister auf dem Rücken, sehr fest angeschnallt, dessen ganz eigenthümliche Verpackung uns jungen Officieren eigentlich den Hauptstoff zum Vergnügen gab. Dieser Seehund besaß wirklich eine ganz unnachahmliche Grazie in der Art, wie ihn der gute Kamerad trug und zu Allem nützen und brauchen konnte.

Was das innere Volumen des genannten Ränzlein für ein Gemisch von Wäsche und Kleidungsstücken verschiedener Art enthielt, hat Niemand je ergründen können, obgleich die Unebenheiten, welche sich auch auf der Außenseite abdrückten, auf eine nicht ganz gewöhnliche Füllung schließen ließen. Rechts an der Seite dieses Tornisters hing ein großes, schwarzes Tintenfaß in runder Form, wie die Schulknaben solche tragen; eine Menge geschnittener und ungeschnittener Federn mit gewaltig langen Fahnen, Siegellack, Messer, Scheere und viele Bogen gerollten Papieres gab

dem Ganzen das Ansehen eines fliegenden Feldbureau's von einem Armee-Corps. Auf der entgegengesetzten Seite befanden sich in einer ledernen Tasche eine Menge Briefe, Bücher und einige Landkarten so eingepackt, daß man den Inhalt dennoch errathen konnte. Es sollte Alles vermuthlich auf Gelehrsamkeit deuten, und doch wollte ein Witzbold unter uns jungen Officieren bemerkt haben, dies wären keine Specialkarten des Kriegs-Schauplatzes, sondern die Generalkarte von Australien und der alte nach Schienert gezeichnete Plan einer schimpflich verlorenen Schlacht gewesen, deren Resultat den guten Kameraden von der Würde befreit hatte, zwanzig Jahre hindurch als Zugführer beim Regiment Troschke oder Jung-Larisch fungirt zu haben. Was aber das Spottgelächter von uns jungen Officieren immer bis zum Uebermaaß steigerte, war der Umstand, daß v. N. beim Eingange des Gefechts bei jeder Kanonenkugel, die sich uns ungewöhnlich näherte, ein Miniaturgemälde, welches er am Halse trug, hervorzog, und es herzlich küßte. Dieses Gemälde war das Portrait seiner Ehehälfte, die, wie schlimme Zungen hinzusetzten, alt und unliebenswürdig gewesen sein soll. Ueber das Letztere habe ich natürlich kein Urtheil, nur so viel kann ich aus eigener Erfahrung hinzusetzen, daß unser Herr Kamerad im gewöhnlichen Gange unseres soldatischen Lebens und Treibens sich sehr wenig mit dem genannten Miniaturgemälde beschäftigte.

Hier bei Höllengrund standen wir uns, Franzosen und Preußen, bis gegen Mittag auf höchstens fünf- bis sechshundert Schritt ruhig einander gegenüber. Unsere Soldaten saßen, wie gewöhnlich, bei ihren Kochtöpfen; Kühe und Ochsen wurden in's Lager getrieben, geschlachtet und vertheilt, und doppelte Portionen Branntwein den Leuten verabreicht. Wir Officiere versammelten uns entweder bei den Fahnen, oder besuchten auch wohl die anderen nächststehenden Bataillone und wunderten uns dabei wirklich über die gemächliche Ruhe unserer Gegner, welche in einem höheren und ganz frei gelegenen Bivouac erst ihre Toilette sehr sorgsam vollführten, d. h. ihre Haare lockten, pomadirten und puderten, ihre Zöpfe flochten und banden, und dann erst ihre Potage verzehrten. Es war also vermuthlich eine alte französische Grenadier- oder Garde-Division, die uns hier gegenüber stand.

Nach 1 Uhr änderte sich auf einmal die Scene. Es wurde im feindlichen Lager so rege und belebt wie in einem Ameisenhaufen. Von allen Seiten drangen die Spitzen neuer feindlicher Colonnen hervor, und ehe eine halbe Stunde vergangen, waren alle unsere Feldwachen und Vorposten mit einem „vive l'Empereur!“ über den Haufen geworfen; kaum hatten wir Zeit, nämlich die Brigade des Prinzen August, rückwärts beim nächsten Terrainabschnitte eine bessere Stellung einzunehmen.

Die abermalige Ankunft des Kaisers Napoleon, welcher noch immer hoffte, einen entscheidenden Sieg über Schwarzenberg zu erringen, hatte in den französischen Reihen diesen fast unbeschreiblichen Enthusiasmus hervorgerufen. In ganz kurzer Zeit war das Kleist'sche Armee-Corps in's Gefecht verwickelt; die Russen unter Wittgenstein und Prinz Eugen von Würtemberg eilten wohl zu unserer Unterstützung, aber trotz der hartnäckigsten Gegenwehr wurden wir bis über Peterswalde hinaus gegen Nollendorf zurückgedrängt.

Ich erinnere mich nicht mehr genau, weshalb von Krosigk das Bataillons-Commando übernommen hatte, aber wohl, daß ein kleiner, runder Capitain die Tirailleure, bei denen ich focht, heute ausnahmsweise befehligte. Dieser kleine Mann hatte, wie man zu sagen pflegt, sehr wenig Zeug zum Feldsoldaten; im Bivouac fand man ihn immer in seiner Hütte, den besten Kaffee, welchen er selbst braute, gemächlich schlürfend. Auch hielt er immer sehr lange Nachmittagsschläfchen, und schien überhaupt das unruhige Krieger-Treiben und Leben gar nicht sehr in Affection genommen zu haben. —

Die feindlichen Tirailleure waren, wie schon gesagt, von der Gegenwart ihres Kaisers, welchen ich hier, beiläufig gesagt, zum ersten, letzten und einzigen Male in diesem Leben, von weitem, gesehen habe, wie wuthentbrannt; sie stürmten unaufhaltsam auf uns ein, und nichts konnte ihnen widerstehen. Unser Capitain, welcher sich, wie es das Reglement sagt, immer bei den Soutiens aufhielt, ließ unausgesetzt „schnelle Retraite“ blasen. Meine Tirailleure waren eben aus den letzten Häusern von Peterswalde herausgeworfen worden und eilten, in Unordnung aufgelöst, so schnell wie möglich über eine kleine Wiese dem nahen Walde zu, denn die polnischen Lancier's sausten hinter uns drein. Da er-

schien mein kleiner blonder Capitain noch einmal mit seinem Hornisten an der Lisière des wohl zwei- bis dreihundert Schritt entfernten Waldes, und ließ nunmehr das Signal „Detachirte kommt zurück" mir zurufen. Alle anderen Officiere waren schon zurückgekehrt; nur ich, wahrlich nicht durch hervorstechende Bravour getrieben, sondern ganz allein nur von Zufälligkeiten abhängend, hatte noch nicht Folge leisten können. Die Nähe der polnischen Lanzen war mir wirklich auch gar nicht recht angenehm, und so beeilte ich mich denn jetzt, möglichst schnell dem Rufe meines Capitains nachzukommen, als ein guter Kamerad und Freund vom zweiten Bataillon meines Regiments, Lieutenant von Piglowsky, welcher im Laufe des Gefechts mit seinen Tirailleuren sich zu mir gesellt hatte, mir zurief: „R.... wo willst Du hin?" „Zum Bataillon," war meine Antwort, „sonst werden wir ja gefangen." „Siehst Du denn nicht," erwiederte er, „daß wir auf einer sumpfigen Wiese stehen? Kein feindlicher Cavallerist kann an uns heran, und wenn er kommt, schießen wir ihn einzeln herunter; bleib' hier!" Ich hatte wirklich vorher nicht bemerkt, daß Piglowsky vollkommen Recht hatte, und daß unsere Tirailleure, geschützt von einzelnen Bäumen, einem tiefen Abzugsgraben und dem ganz morastigen Grunde, auf welchem wir eben standen, vor jedem feindlichen Angriffe gesichert waren. Nachdem wir uns also noch ein Viertelstündchen mit dem nur noch langsam nachfolgenden Feinde herumgeschossen hatten, zog derselbe links an uns vorbei, und wir blieben auf dieser Wiese ungestörte Zuschauer eines ziemlich heftigen Cavalleriegefechtes, welches wenig mehr als einige hundert Schritt von uns entfernt statt hatte. Das braune Husaren-Regiment, damals erstes schlesisches, jetzt viertes genannt, ging unter Anführung seines tapfern Commandeurs, des Sohnes des alten Vaters Blücher, den polnischen Lanciers muthig entgegen. Doch die kriegsergrauten Männer, wie geboren für ihren Dienst, hatten sehr bald den Vortheil über unsere jungen braunen Husaren davongetragen. Auch waren wirklich die Waffen, kurze krumme Säbel gegen lange wohlgeführte Piken, zu ungleich. Dazu kam noch der Umstand, daß der Oberstlieutenant von Blücher im dichtesten Handgemenge stark blessirt, vom Pferde heruntergerissen und gefangen wurde. — Ich erinnere mich, da (wie gesagt) das Gefecht

ganz nahe bei mir vorüber ging, vieler braven Officiere jenes Regiments, von denen ich die meisten persönlich kannte; besonders aber tauchte in meinem Gedächtnisse vor wenigen Jahren erst das Bild eines schönen großen, für einen Husaren beinahe zu großen Lieutenants auf, welcher damals mit seinen Husaren sich ganz wüthend mit dem weit überlegenen Feinde herumhieb und sich complet mit demselben verbissen hatte. Ich will dem tapfern Rittmeister Bennecke, welchen ich vor anderthalb Jahren in Oberschlesien als Gutsbesitzer wieder fand, hiermit wahrlich kein Compliment, sondern nur eine wohlverdiente Ehrenerwähnung dargebracht haben. Es freut nämlich jeden alten Soldaten recht innerlich, wenn er öffentlich brave Männer mit Namen bezeichnen kann, und so rufe ich auch hier dem alten braunen Husaren, Ritter des eisernen Kreuzes, meinen herzlichsten Gruß zu.

Erst als der Abend herangekommen, suchte ich mein Bataillon auf, und wurde, statt geträumter Belobigung, mit einem zwiefachen Donnerwetter empfangen; denn wenn auch gerade nicht dieses schwere Wort, so habe ich doch dessen schwere Bedeutung und Wirkung gar unsanft damals in Erfahrung bringen müssen. Der kleine Capitain hatte sich beim Bataillons-Commandeur bitter über meinen Ungehorsam beklagt, und von Krosigk, mit dem ich seit einiger Zeit schon, vermuthlich in Folge meines öfters voreiligen Urtheiles, vulgo Naseweisheit genannt, in etwas gespannten Verhältnissen lebte, schickte mich augenblicklich auf die Brandwache in Arrest. Das war also der Lohn für zwei Tage langes unausgesetztes Arbeiten mit meinen braven Tirailleuren, welche darüber auch ziemlich laut raisonnirten, und nur mein fester Wille, das nächste Mal ganz auf dieselbe Art zu verfahren, ließ mich die zudictirte Strafe, ohne ein Wort der Entschuldigung oder Entgegnung, ertragen. Eben nehme ich, in meinen Mantel gehüllt, den Platz auf der nahen Brandwache ein, als von Krosigk, dicht hinter mir herschreitend, mich ereilt, die Strafe aufhebt, und mich sogleich, ohne ein Wort zu sagen, in seine Hütte zum stärkenden Nachtmahl und einem erwärmenden Glase Punsch abführt. Das beste Plätzchen auf der Streu neben ihm war außerdem mein Nachtlager. Natürlich hatte ich sehr bald meinen Vorsatz, mich an dem kleinen Capitain zu rächen, d. h. ihm beim nächsten Morgen wie unverse-

hens den Kaffee umzustoßen, vergessen, da die Geschichte eine so gute Wendung genommen hatte. Und frischen Muthes begann ich schon am anderen Tage wieder meine „Wanderungen", welche uns nunmehr sehr bald dem wichtigsten Hauptacte des Jahres 1813, nämlich der Völkerschlacht von Leipzig, zuführen werden.

Wo sich unser Bataillon während der nächsten acht bis zehn Tage nach den Gefechten von Höllengrund und Peterswalde aufgehalten hat, ist meinem Gedächtnisse gänzlich entschwunden; ob wir nach unserem Lager bei Töplitz zurückgegangen, oder ob wir einen anderen Bivouac bezogen, ist auch völlig indifferent; gewiß ist's aber, daß das ganze Kleist'sche Corps Anfangs October über Dux und Commotau abermals das Böhmer-Waldgebirge hinaufzog, bei Annaburg und Schneeberg dessen schwierigste Defilée'n passirte, und über Zwickau und Chemnitz dem großen Rendezvous-Platze zwischen der Mulde, Pleiße und Elster immer näher rückten.

Auf einem dieser Märsche, wo die Truppen fast jeden Abend einquartirt wurden, und den anderen Tag in einzelnen Abtheilungen dem Sammelplatze der Brigade zumarschirten, hatte sich mein Bataillon verirrt. Noch muß ich vorher erwähnen, daß seit einigen Tagen unser Commandeur, Major Graf von Reichenbach, das Bataillon wieder übernommen hatte. Er trug den schwerblessirten Arm und die Schulter zwar noch immer in einem großen ledernen Verbande, lenkte aber sein wildes Roß mit derselben Faust, mit welcher er jetzt den Säbel führen mußte. Mit dem Eintreffen dieses Mannes, den wir Alle so hoch ehrten und liebten, war eine neue bessere Aera für uns hereingebrochen. Fester Wille und Kraft regierte wieder, und der stets muntere und launig gesinnte v. A. war wohl das leitende Princip, will hier so viel sagen, war des Grafen Adjutant, doch hat er seine Stellung nie mißbraucht.

Es ging also ganz trefflich her. Bei alle dem hatten wir uns aber doch verirrt. Die vorhandenen Karten, vielleicht nicht viel nützlicher als v. N.'s Generalkarte von Australien, oder der sehr schlechte topographische Plan von Vierzehnheiligen, hatten ohne Zweifel falsch gerathen und uns in den nördlichen Abhängen des Erzgebirges dermaßen herumgeführt,

daß endlich Graf von Reichenbach in seinem gewöhnlichen komischen Unmuthe „Halt" gebot.

Es war hoher Mittag, sehr heiß, unsere Leute vom langen Marsche sehr ermüdet und unsere Erlösung aus diesem Labyrinthe nicht mit Sicherheit vorauszusehen, weshalb Graf von Reichenbach abermals befahl, nach einem kleinen Dörfchen, das wir auf eine halbe Stunde seitwärts von uns auf den Bergen liegen sahen, ungefähr hundert Mann zum Requiriren von Eß- und Trinkwaaren auszusenden. Das Commando hierzu traf unglücklicherweise mich, und da ich bisher noch niemals in der Idee mir klar gemacht hatte, wie dergleichen Unternehmungen am besten zu leiten seien, ging ich schon von vorn herein mit Unlust und Unverstand an dieses schwierige Geschäft. „Lieutenant R., Alles was Sie dort oben Eßbares finden, bringen Sie schnell hierher," war die einzige Instruction, welche ich vom Commandeur erhielt. Und da die Zeit drängte, rief er mir noch nach möglichst zu eilen.

Wie ein losgelassener Schwarm einer wilden ungezügelten Brut, jagten meine Leute nach jenem bezeichneten Dorfe, an dessen Eingange ich nur mit Mühe sie zum Stehen brachte, um ihnen zu versichern, daß ich jede Uebertretung des Auftrages und jede Mißhandlung der armen Bewohner schrecklich bestrafen würde, und dabei schwang ich meinen Kantschu, ein Ueberredungsmittel, das damals fast alle preußischen Officiere bei sich führten, drohend in der Luft. Und nun ging's los. In kaum fünf Minuten hörte ich aus allen Häusern der armen Bauersleute Hülfegeschrei, Wehklagen und Jammer; überall sah ich die Bewohner händeringend auf die Straßen stürzen, und alles Feder- und übriges Hausvieh war im wildesten Aufruhr. Ich sprang hin und her, um zu helfen, wollte überall meine Soldaten vom Plündern mit meinem kategorischen Imperativ zurückhalten, aber immer traten sie mir mit dem kecken Ausspruche entgegen: „Herr Lieutenant Radel, wir suchen nur Brot und Fleisch und zu trinken, der Herr Major hat's befohlen." Ich hatte dessen ungeachtet schon so manchen Hieb mit meinem Kantschu, eigentlich unrechtmäßiger Weise, ausgetheilt, war von einem Hause zum anderen gesprungen, wollte, aber konnte nirgends helfen und ret-

ten, so daß ich endlich ganz erschöpft und wie zufällig bei dem großen Herrenhofe mitten im Dorfe stehen blieb. Da kommt aus demselben eine junge hübsche Frau weinend auf mich zugelaufen, um Rettung flehend, und da Frauenthränen von jeher auf mich einen unbeschreiblichen Effect hervorgebracht haben, so folgte ich auch hier augenblicklich der Bittenden, mit dem festen Vorsatze, selbst mein Leben daran zu setzen, um an ihr Ritterpflicht zu üben. Sie führte mich nach einem Seitengebäude, wo meine Soldaten durch eine doppelte eiserne Thür in's große Branntweinmagazin eingebrochen waren. Mit einer fast übermenschlichen Kraftanstrengung hatten sie die oberen Ecken der beiden verschlossenen Thüren so weit heruntergebogen, um hineinzukriechen. Als ich eben ankam, mochten wohl einige zwanzig solcher Gäste im Gewölbe sitzen, und da, wie mir die Frau versicherte, ihr Mann vor einigen Stunden mit den Schlüsseln weggefahren wäre, so mußten, weil es auch die höchste Zeit war zum Bataillon zurückzukehren, die Soldaten alle wieder zu dem engen Eingange heraus, bei mir vorüber passiren. Jeder Einzelne wurde scharf visitirt; aber alle hatten nur tüchtig getrunken und für die Kameraden im Bataillon ihre Kochgeschirre mit dem starken Spiritus angefüllt. Dagegen ließ sich natürlich nichts sagen. Als aber der Letzte von den im Magazin gewesenen Leuten herauskroch, bemerkte ich in dessen Manteltasche vorne an der Brust zwei oder drei neue, buntseidene Tücher, welche der Pfiffieus wohl irgendwo aufgefunden haben mochte. Ich schlug augenblicklich dem jungen Soldaten dermaßen mit meinem Kantschu über den Kopf, daß er rücklings in das Gewölbe hinunterstürzte, und ich nur noch das Stöhnen, wie das eines Sterbenden, vernehmen konnte. Nun faßte mich meinerseits die größte Angst; fast händeringend bat ich um Hülfe, und da der Wirth eben glücklicherweise angekommen war, wurden die Thüren geöffnet, und Freund Sobeck — so hieß der junge Soldat — an die freie Luft gebracht. Hier erholte er sich bald unter der sorglichen Pflege der Hausfrau, und nun ging es schnurstracks zum Bataillone zurück. Ich kam dort eine ganze Stunde später an, als es mir befohlen worden; meine Leute waren zerstreut und ohne Ordnung vorangelaufen, und so wurde das Wenige, was sie brachten, an die hungrige Menge nach und nach und ungleich

vertheilt. Unser Soldat will aber Alles im Uebermaaße empfangen, sonst ist er nicht zufrieden. Sehr Viele murrten, und zum ersten Male mußte der kleine Nadel von den Soldaten hören, wie sie unzufrieden mit ihm wären, da es sich nach der Aussage der mit mir im Dorfe gewesenen Soldaten herausstellte, wie da oben sehr viel zu essen und zu trinken zu finden gewesen sei, daß ich aber immer verhindert hätte, Alles wegzunehmen; und das war wahr. Der Graf von Reichenbach verwies mir meine unrichtige Verfahrungsart bei diesen durch die Noth gebotenen Requisitionen, und so wurde zuletzt, da sich dennoch die Menge gesättigt hatte, und durch manche Flasche Wein auch die Kehlen meiner Herren Kameraden geglättet waren, gleich wie in jener Nacht auf dem Kirchhofe von Leubnitz durch einen allgemeinen Beschluß in pleno festgestellt: der kleine v. R. tauge gar nichts zum Requiriren, und fortan solle dieses Commando de fatigue, ohne Widerrede irgend eines Theils, an ihm vorüber gehen. — Mir war dies gar herzlich lieb, denn mein armes, unglückliches Gebirgsdörfchen konnte ich mehrere Wochen lang nicht aus meinen Gedanken und Träumen entfernen, besonders da ein ganz eigenthümliches zufälliges Ereigniß mich fort und fort an die Scene im Herrenhause jenes Dörfchens erinnerte. Davon später.

Am 9ten October bezog das Kleist'sche Corps einen Bivouac nahe bei der Stadt Altenburg, in welchem wir mehrere Tage verweilten.

Da die Nächte kalt und rauh waren, und überhaupt der Stand des Krieges auf einen Winterfeldzug schließen ließ, wurden unsere Soldaten mit Mänteln, Tuchbeinkleidern und Schuhwerk gut ausgestattet. Die Fleisch-, Brot- und Branntwein-Rationen wurden in bestem Maaße geliefert, und von Seiten der Vorgesetzten ward alles Mögliche gethan, um die Truppen kräftig in's nächste Gefecht zu bringen; Ersatz-Bataillone, aus der Heimath angelangt, füllten die durch Krieg und Krankheit gelichteten Reihen wieder aus, und so stand auch mein Bataillon vollzählig und vollkommen kampfgerüstet wieder da. Aber leider hatten wir abermals mit unserem Commandeur gewechselt; dem Grafen von Reichenbach wurde das Regiments-Commando interimistisch übertragen,

da unser eigentlicher Regiments-Commandeur, der Oberst von Funk, die Brigade unter den Befehlen des Prinzen August commandirte. Ein kleiner dicker Major war in die Stelle des Grafen von Reichenbach eingetreten, und da derselbe unseren Soldaten bereits von früher als ein gutmüthiger, väterlicher Vorgesetzter bekannt war, fügten wir uns leicht in diesen neuen Wechsel. Auch die Compagnien hatten andere Commandeure erhalten, und so stand an der Spitze der zweiten, bei welcher ich eingetheilt war, ein Capitain von Künsberg, einer der liebenswürdigsten Chefs, welchem ich jemals in meiner langen militairischen Dienstzeit begegnet bin. Sein Bild tritt oftmals so lebhaft vor meine Seele, daß ich bei jeder Gelegenheit meinen Lesern dieses vor die Augen stellen möchte, so treu und wahr, als es dem Gänsekiel nur immer möglich ist, Herzensgüte und eine edle Seele zu beschreiben; doch jetzt ist es noch nicht an der Zeit. Ich will hier nur noch anführen, daß Capitain von Künsberg schon öfters, und namentlich bei Lützen, sehr schwer blessirt worden, seinem ächt ritterlichen Sinne nach wohl bereits als Reconvalescent wieder eingetreten war, doch die heftigen Anstrengungen und die Beschwerden des Marsches noch nicht ertragen konnte; und dann nahm ein aggregirter Hauptmann des Bataillons, ein Pole, einstweilen das Commando der vacanten Compagnie. Hier im Lager bei Altenburg, wo ich mit meinem Capitain von Künsberg und drei oder vier Officieren der Compagnie ein höchst gemüthliches Lagerleben führte, wanderten wir jeden Abend, wenn es dunkel wurde, nach der nahen Stadt, wo wir in einer großen Restauration gewöhnlich zwei- bis dreihundert Officiere aller Waffengattungen im lebhaftesten Gespräch versammelt fanden. Als ich das erste Mal in diese zahlreiche Gesellschaft eintrat, staunte ich über die vielen bunten Uniformen, denn Oesterreicher, Russen und Preußen waren hier im traulichsten Vereine, und Kriegsehre und Kriegslust, wobei Punsch und Wein auch das Seinige that, durchglühte die meist jugendlichen Gemüther. Auch meine lieben Thüringer oder Weimaraner, welche ich in Dyhernfurth kennen gelernt, sah ich hier, viele mit dem eisernen Kreuze und mit russischen Orden decorirt. Hin und wieder saßen einzelne Gruppen älterer Stabsofficiere, welche wie beifällig diesem oder jenem enthusiastischen Ausbruche der übrigen Gesellschaft zunickten.

Es war im Salon und in den beiden offenen Nebengemächern entsetzlich laut geworden. Vor Allen aber perorirte und überschrie die Andern ein Artillerie-Officier, dessen sich meine Leser schon aus den ersten Blättern meiner „Wanderungen" erinnern werden, und dessen Name in meinen ersten Dienstjahren bei der Artillerie eine so gewichtige Rolle spielt.

Es war nämlich der Lieutenant Holsche, welchen ich hier seit unserem Ausmarsche aus Glatz zum ersten Male wiedersah. Ich war demselben zu herzlichem Danke verpflichtet, denn er ist damals mein Lehrer und gütiger Schutzherr gewesen; darum that es mir eigentlich weh, denselben hier, umringt von gewiß hundert Kameraden, in einem von Wein und Wort gar sehr aufgeregten Zustande wiederzufinden. Holsche hatte schon bei Lützen und Bautzen, als ältester Zugführer einer sechspfündigen Batterie, vortreffliche Dienste geleistet, war mitten im heftigsten Gefecht im großen Garten bei Dresden, wo ein Hauptmann todtgeschossen wurde, zum Commandeur einer siebenpfündigen Haubitzbatterie ernannt worden, hatte sich dort bis zum letzten Augenblicke des Abzugs brillant benommen, konnte sich aber das eiserne Kreuz, wonach sein Ehrgeiz sich so sehnte, durchaus nicht erringen. Holsche ist, so brav er auch war, seinen Vorgesetzten immer ein sehr unbequemer Untergebener gewesen; er stellte sich stets nur in Opposition, bekrittelte alle dienstlichen Bestimmungen, und wenngleich er anerkannt ein ausgezeichnet wissenschaftlich gebildeter und vorzüglich praktischer Officier gewesen, und den Meisten seiner Vorgesetzten in geistiger Intelligenz bei Weitem überlegen war, so handelte er doch sehr unklug, dies immer und bei jeder Gelegenheit zur Schau zu tragen. Seinem Aeußeren nach konnte man Holsche einen schönen Mann nennen, mit braunen und kräftigen Gesichtszügen, geistblitzenden, schwarzen Augen, und er war, wenn auch nicht groß, doch von athletischer Figur. Während der halbjährigen Campagne von Anfang Mai bis jetzt Mitte October, wo freilich schon vier bis fünf große Feldschlachten geschlagen waren, hatte sich Holsche in seinem Aeußeren dermaßen verändert, ich möchte sagen absichtlich verwildern lassen, daß es mir Mühe kostete, in dieser barocken Erscheinung meinen ehemaligen, so gütigen Lehrmeister zu erkennen. Sein ohnehin so üppiger schwarzer

Haarwuchs hing in grotesk-komischen, absichtlich unordentlich gewählten Formen, wie Weichselzöpfe, in seine sonst edle Gesichtsbildung hinein. Der eine Theil des außerordentlich langen Schnauzbartes war nach vorn, der andere rückwärts gedreht; der Backenbart mußte sich eben so, nur in entgegengesetzter Ordnung fügen. Das Haupthaar hatte er, statt in der Länge, in der Quere, von einem Ohr zum andern gescheitelt, ganz widersinnig dressirt, und zuletzt oben auf dem Kopfe in einer Art Chignon gebunden. Zu diesem allen harmonirte sein Anzug: blautuchene, enge Beinkleider, einen Fuß mit einem großen Reiterstiefel ohne Sporen, den anderen Fuß mit Schuh und Stiefeletten und Sporen bekleidet. Den Sporen also, welcher ihm unten fehlte, schien er wie absichtlich nach oben versetzt zu haben. Ein weiter blauer Uniform-Ueberrock, über welchem ein schwarzer Ledergurt und ein gewaltiger Kantschu hing, vollendeten das Ganze. H. schien in seinem ganzen äußeren Aufzuge sich einen Baschkiren zum Muster genommen zu haben; auch bediente er sich einiger russischen wilden Ausrufungen, und Thatsache ist's, daß, als der commandirende General sämmtlicher Artillerie, seiner Pflicht gemäß, nach befohlenem Rückzuge am Ausgange vom großen Garten bei Dresden die in demselben thätig gewesenen Batterien an sich vorüber ziehen ließ, Holsche's Batterie unter einem nach seinem Befehle eingeübten russischen Gesange langsam vorbeimarschirte. So schien Alles russisch, ja kosackisch an Holsche geworden zu sein.

Als ich mit meinem Capitain und den übrigen Kameraden bescheiden in den glänzenden Salon eintrete, in welchem Holsche (wie schon gesagt) Hunderte von Zuhörern um sich versammelt hatte, erkannte mich sogleich sein Adlerblick, und mit seiner sonoren Baßstimme rief er mir zu: „Nun, kleiner R.! wie geht's? Haben Sie bereits die dreitausend Bände über Rechtsum und Linksum studirt? Sie sind ja Infanterist geworden, und wenn Sie endlich die tiefe Deutung jenes unschätzbaren Werkes durch unausgesetztes Studium ergründet haben werden, dann taugen Sie doch noch zu Nichts. Sie haben sich zwar, wie ich gehört, schon recht brav herumgeschlagen, aber das hilft Ihnen Alles nicht; Sie kommen nimmermehr vorwärts, wenn Sie nicht die dreitausend Bände über Rechtsum und Linksum so studiren, daß Sie Ihren

Vorgesetzten weiß machen können, Sie wüßten nichts, und daß nur gerade das Einzige, was diese alten Schächer verstehen mögen, die ganze Weisheit unseres Standes ausmache. Gelingt Ihnen das, und beherzigen Sie außerdem jene vortreffliche Lehre:

Verschlaf' die Zeit, verlern' das Denken,
Verändre nie Dein Sch..fsgesicht,
Laß Dich von jedem Och... lenken,
Und wenn er stößt, dann murre nicht.

dann, lieber R.! gratulire ich." Und hiermit schloß mich Holsche in seine Arme.

Diese begrüßende Anrede setzte mich in die größte Verlegenheit, denn Aller Blicke wandten sich nach mir, und ehe ich's mir versah, stand ich mit Holsche auf der Schaubühne, wo ihm Hunderte, halb vom Punsch und halb von den so leicht verführerischen Worten des Redners erhitzt, Beifall zuklatschten und Hurrah zuriefen. Der Lärm wurde immer ungemessener, besonders da Holsche fortfuhr, in mehr und mehr gesteigerter Ironie und Härte die Schwächen und Mängel der Vorgesetzten vom höchsten General bis zum jüngsten Major dem allgemeinen Gelächter Preis zu geben. Auch entfernten sich nach und nach die ernsteren Männer aus unserer Versammlung; ich würde jedoch, bei meines früheren Lehrers unwiderstehlichem Wesen, das heute zwar in zu barocke Formen sich kleidete, bis zum letzten Manne ausgehalten haben, wenn nicht mein guter, sanfter Capitain von Künsberg mir wiederholentlich mahnend zugesprochen hätte: „Es wäre die höchste Zeit, in's Lager zurückzukehren."

Ich könnte hier noch bogenlang über Holsche's Eigenthümlichkeiten und wahrlich oft ganz außerordentlich thatkräftiges Benehmen Bericht erstatten, wenn ich nicht dadurch den Gang der kriegerischen Ereignisse in ihrer chronologischen Ordnung gar zu sehr unterbräche. Ich muß mir also die Fortsetzung von der Schilderung dieses wirklich merkwürdigen Mannes bis auf eine spätere Periode dieser Blätter vorbehalten. Nur so viel erlaube ich mir jetzt schon beizufügen, daß Holsche's ungemessener Ehrgeiz bei den engen Bahnen, die demselben vorgezeichnet waren, trotz seines so aufgeklärten Geistes in triviale Eitelkeit ausartete,

manchmal zwar seine militairische Capacität und stolze Thatkraft sich wieder emporschwang, zuletzt aber doch in einem abenteuerlichen Eigendünkel und ganz exclusiven Wesen unterging.

Den 14ten October, Tag ominösen Andenkens, standen wir gegen Mittag auf den Anhöhen südlich, vielleicht eine oder eine und eine halbe Meile von Leipzig entfernt, dessen Thürme und Häusermassen, in Octobernebel gehüllt, wie das Bild des fernen Canaan's vor uns lagen. Eine Stunde von uns sahen wir auf der großen Ebene zwischen Güldengossa, Gröbern und Liebertwolkwitz dem großen Cavalleriegefechte zu, in welchem sich die Reiterei der Alliirten, über 15,000 Pferde, mit den französischen Cavalleriemassen, 10—12,000 Pferde stark, unter König Murat's persönlicher Anführung, herumschlug. Wir konnten natürlich nichts unterscheiden, als dunkle Haufen, die sich bald vor-, bald rückwärts drängten, und das Gedröhn der Erde unter uns; denn wirklich war's oft, als ob dieselbe aus ihrem Gleichgewichte gehoben werden sollte. Gegen Abend vertauschten wir unseren Bivouacsplatz, indem wir ganz nahe bei Gröbern, also vielleicht eine Stunde vorwärts, unser Lager aufschlugen. Ich erinnere mich, daß ich am heutigen Tage einen alten Kadetten- und Stubenkameraden aus Kalisch, von Ledebur war sein Name, zum ersten Male seit jener Zeit (1804) wiedersah. Er war Officier bei einem westpreußischen Regimente, und obgleich ich während meiner vielen späteren Friedens- und Kriegeswanderungen fast allen früheren Bekannten noch ein Mal wieder begegnet bin, so ist doch von Ledebur von hier ab niemals mehr in meinen Gesichtskreis getreten. Und das thut mir sehr leid.

Am 15ten des Morgens wurde ich nach dem nahen Dorfe Gröbern oder Güldengossa zum Stroh- und Holzempfange commandirt, und da ich unthätig nur abzuwarten hatte, bis meine Soldaten das kärglich zugemessene Lagermaterial von den dazu angestellten sogenannten Kriegs-Commissairen empfangen hatten, fror mich in meinem leichten Anzuge, in der Ecke des zugigen Marktplatzes des kleinen Ortes stehend, ganz gewaltig. Da klopft es einladend am nahen Fenster eines kleinen Bauerhäuschens; es öffnet sich alsobald, und ein schöner russischer Husarenofficier fordert mit den freundlichsten deutschen Worten mich auf, bei ihm

einzutreten und ein erwärmendes Frühstück einzunehmen. Ich folgte augenblicklich, und der junge Officier in seiner glänzenden Uniform, braun und reich mit Gold gestickt, hat mich in seiner liebenswürdigen Unterhaltung sehr bald vergessen machen, daß eigentlich ein Infanterie-Officier beim Holz- und Strohempfang während eines kalten und nebeligen Octobertages eine ganz erbärmliche Figur spielt. Diesem erhebenden Gedanken hatte ich mich eben hingegeben, als der freundliche Russe mich rief. Der junge Officier von den braven zumz'schen oder grodnoschen Husaren hieß von François; ich habe ihn später als preußischen Major und dann als General wiedergesehen. Vielleicht kommen diese Blätter dem genannten Herrn vor Augen, und es würde mir sehr lieb sein, wenn ich bei demselben ebenfalls eine freundliche Erinnerung aus früheste Zeit geweckt hätte.

Denselben Nachmittag noch war ich Zeuge eines wirklich außerordentlich komischen Ereignisses, dessen hoch-tragisches Ende mich in den Stunden einer späteren Erinnerung so ergriff, daß ich in einem Anfluge poetischer Begeisterung dasselbe niederschrieb, ohne dabei ahnen zu können, daß ich solches jemals in diese Blätter einrücken würde. Ich thue es heute in der Ueberzeugung, daß meine freundlichen Leser die Mittheilung mit Interesse aufnehmen werden; deshalb ändere ich auch nichts an Form und Styl und bitte um gütige Nachsicht.

Nächst dem historischen Factum soll diese meine folgende Erzählung zugleich ein treues Bild des damaligen Kriegerlebens im Bivouac und auf dem Schlachtfelde wiedergeben, und selbst dem Psychologen Stoff zu tieferen Betrachtungen leihen.

Die Versöhnung.

Ich bewahre mit einer gewissen soldatischen Pietät in meinem Gedächtnisse ein tragi-komisches Erlebniß aus der höchsten Glanzepoche jenes Heldenkampfes, wo jeder Tag, jede Stunde uns immer näher dem innersten Heiligthume des weitgeöffneten Ruhmestempels zuführte.

Kaum zwanzig Jahre alt, und schon war ich ein kriegserfahrener Lieutenant; zwei Schußwunden trug ich bereits, als Ehrenzeichen; im Sturmschritte eilte ich so dem Besitze des silbernen Schildes der Argyr-

aspiden zu, dessen Glanz meinem, bereits zur hellen Flamme auflodernden, Ehrgeize nunmehr wirklich als das Höchste im Leben vorleuchtete. Ich träumte nur von Orden, Generalsepaulett's und Marschallsstäben. Quelle rêve trompeur! Doch lassen wir ihn; eilen wir lieber schnurstracks zu unserer Geschichte.

Mein Capitain, polnischen Stammes, war tapfer, aber auch rauh, wie der Klang seines Namens. Ihm fehlte das feinere Gefühl des Herzens, welches uns Menschenliebe üben, Menschenwerth und Menschenwürde erkennen und achten lehrt. Obgleich guter Kamerad mit uns jüngeren Officieren, war er Tyrann gegen seine Untergebenen. Gegen Vorgesetzte war er aber einer jener Schlauen, welche unter dem Scheine fast allzugroßer Höflichkeit Neid und Eifersucht nur mühsam bergen. Beide so nah verwandten Laster arten, bei einem unmoralischen Sinne, oft zum glühendsten Hasse aus. So war Capitain v. X.

Am Vorabende des ersten blutigen Schlachttages von Leipzig waren unsere Soldaten bemüht, die von jedem scharfen Windstoße über den Haufen geworfenen kleinen Bivouacs-Hütten, die einzige Schutz und Wehr gegen die eisige Kälte und Nässe der Octobernächte, wieder aufzubauen. Dabei fiel der Regen eben in Strömen herab, und Jeder beeilte sich, inmitten dieses ungleichen Kampfes schwacher menschlicher Kräfte mit den riesigen Elementen, sobald wie möglich unter Dach zu kommen. Die Gewandtesten, öfters auch die wenigst skrupulösen Beobachter der Besitzesrechte Anderer, benutzten die allgemeine Verwirrung, um ihren eigenen Vortheil auszubeuten. Doch nur Stroh, kleine Baumäste, Stangen u. dergl. Material waren die einzigen Gegenstände, welche hier von Werth erschienen. Mein Capitain, welcher, beiläufig sei es gesagt, nur interimistisch die Compagnie commandirte, da Hauptmann von Künsberg eine andere Bestimmung erhalten hatte, lag bereits im Schutze seiner Hütte, welche, als schuldiger Tribut, von unsern soldatischen Baumeistern zuerst wieder hergestellt worden; ich mußte aber, auf dessen Befehl, außerhalb die möglichste Ordnung zu unterhalten suchen. Als der Jüngste sämmtlicher Compagnie-Officiere traf mich mit allem Rechte dies Commando de fatigue, das, wie bekannt, immer von unten anfängt, während ein sogenannter Ehrendienst immer von oben

beginnt; dennoch aber regte sich in mir ein widriges Gefühl gegen den Capitain, da er gerade mir dies zugedacht hatte. Ich wünschte ihm irgend ein kleines Mißgeschick. Wie bald ging mein Wunsch in Erfüllung! Hören wir also das Weitere.

Die Hütte unseres Majors, gleich anfangs mit mehr Umsicht und kräftiger construirt, die einzige den Windstößen Trotz bietende, stand dicht neben der meines Capitains. Auch wiegte sich der Major schon längst im süßen Schlummer, er schnarchte recht behaglich; sein Diener aber, ein schlauer Fuchs, erspähte eben den günstigsten Moment, um sich einer langen Bohnenstange zu bemächtigen, mit welcher er das ohnehin stattliche Gebäude seines Herrn noch mehr zu unterstützen gedachte. Der Unglückliche! Er hatte nicht bemerkt, daß die Stange bereits mit einem Ende an des Capitains Hütte befestigt war. Er zieht mit Gewalt an derselben, und das luftige Schloß meines Capitains sinkt über ihn in Ruinen zusammen. Alle lachen; aber fluchend entwindet sich der Pole den Trümmern, und nur seiner Wuth Gehör gebend, stürzt er auf den Armen zu, welcher ihm solchen Tort gespielt hatte. Todtenbleich und zitternd erwartet dieser sein unausbleibliches Geschick; sein Angstgeschrei erweckt jedoch seinen Herrn, welcher augenblicklich im Nachtkostüm, im grauen weiten Reitermantel und ein weißes Tuch um den Kopf gebunden, zu Hülfe eilt. Der Major war ein braver, herzensguter Mann, von seinen Soldaten als Vater geliebt, aber zuweilen von einer unbezwingbaren Heftigkeit, die dann jede Grenze der Schicklichkeit und jede Rücksicht verletzte. So ergriff er auch hier, ohne zu prüfen, die Partie seines Burschen gegen den Capitain, gewiß mit allem Unrecht, besonders, da sein nobler Diener eben als Dieb debutirt hatte. Er reißt die Bohnenstange aus den Händen desselben; der Capitain hält solche am andern Ende fest, und so ziehen und streiten und zerren sich Beide, der Major und der Capitain, nicht wie Männer, sondern gleich ungezogenen Buben, einige Minuten im Lager herum. — Ich und alle Soldaten waren Zeugen dieses wirklich einzigen Kampfes; gewohnt, unsere Vorgesetzten nur mit Respect und Furcht zu betrachten, sahen wir solche nunmehr in der lächerlichsten Situation und bei einem so kindischen Streite. Staunen hielt uns jedoch unbeweglich und stumm. —

Jetzt macht der Capitain scheinbar die letzte Anstrengung, um die Stange dem Major zu entreißen; dieser sucht sich mit allen seinen Kräften dagegen zu stemmen; — plötzlich aber läßt der Erstere los, und unser Major, klein und rund, fällt rücklings, und macht so die intimste Bekanntschaft mit dem ganz schmutzigen Parterre. Er erhebt sich jedoch sehr schnell, wirft die Bohnenstange weit von sich, tritt ganz nahe an seinen Gegner und sagt ihm ziemlich laut: „Morgen werden wir uns als Männer sprechen; hier waren wir Narren, und Sie, Capitain, ein boshafter Narr."

„Mit Vergnügen acceptire ich Ihre Einladung auf Morgen," erwiederte der Capitain, „und ich hoffe, daß unsere Begegnung mit Kugeln sein wird, aber heute ist die Stange die meinige." Und triumphirend ergriff er dieselbe. — „Freilich wohl heute die Ihrige," rief der Major, „aber morgen wird mein beschmutzter Mantel die Grenzen unsers Kampfplatzes bezeichnen!"

Der Morgen bricht an, die Schlacht beginnt. Stumm und düster standen wir in dichten Massen, nur das Pfeifen der Kugeln beachtend, die der Feind so höflich war uns zuzusenden, und das Commandowort unsers kleinen Majors vernehmend: „immer fest und immer kräftig," desselben Mannes, welchen wir gestern so kindisch sahen. Tirailleure wurden nun zurückgenommen; die Colonne zum Bajonnet-Angriff beordert. Der Feind verläßt seine erste Position, und, wie im Siegesfluge, erstürmen wir diese und auch die zweite. So von Erfolg zu Erfolg wird unser Bataillon vorwärts getragen, und immer ist mein tapferer Capitain der Erste, um die Befehle unsers trefflichen Majors pünktlichst auszuführen. Man konnte deutlich den Wetteifer unter diesen Ehrenmännern wahrnehmen. — In der dritten Position vertheidigt sich der Feind mit unerhörter Hartnäckigkeit, so daß unsere jungen Soldaten, trotz aller ihrer moralischen Ueberlegenheit, zurückweichen müssen. „Vorwärts, meine braven Jungen," ruft bittend der Major, „mir nach, Soldaten!" der Capitain, und, indem er die sinkende Fahne ergreift, deren Träger eben erschossen wurde, hebt er sie hoch in starker Faust, und stürzt sich mitten in den Feind. Mit tausendstimmigem Hurrah folgt

ihm sogleich das ganze Bataillon und die anderen Alle. Die alte Kaiser-Garde ist zum eiligsten Rückzuge gezwungen. —

Der Major sieht und bewundert den Braven, seinen erbitterten Gegner von gestern. Er ruft ihn zu sich, und schließt ihn brüderlich in seine Arme; symbolisch umfängt der weite Mantel die beiden Männer; — Worte vermögen nicht solche Scenen zu beschreiben! Aber, o! fatales, unbegreifliches Geschick! eine feindliche Kanonenkugel saus't daher und reißt sie Beide nieder; sie athmeten nicht mehr! — Versöhnung war ihr letzter Gedanke.

Die Schlacht wurde gewonnen und unser Bivouac in einem Stoppelfelde aufgeschlagen, wo dem Major und dem Capitain — begleitet von 50 Mann, den übrig gebliebenen Braven unserer Compagnie, — die letzten militairischen Ehren erwiesen wurden. Kein Kriegerauge blieb ohne Thränen, als man sie Beide in ein Grab versenkte. —

Nach dieser etwas poetischen Einleitung will ich zunächst in möglichst einfacher Wortform den geringen Antheil, welchen ich an der dreitägigen Schlacht nahm, da ich schon am 16ten Nachmittags gegen 6 Uhr blessirt wurde, darstellen, meinem Vorsatze gemäß nur den Gesichts- und Wirkungskreis umspannend, in welchem ich damals stand.

Am 16ten October früh um 6 Uhr versammelten und formirten sich die Bataillone und Regimenter des Kleist'schen Corps zwischen Gröbern und Güldengossa, und nachdem sie sich in Schlachtordnung gestellt hatten, setzten sie sich um 8 Uhr vorwärts über Crostewitz gegen Markkleeberg in Bewegung.

Die Bataillone bildeten Angriffs-Colonnen, und schon eine halbe Stunde darauf avancirte die Brigade des Prinzen August in zwei Treffen gegen die feindlichen Batterien. In kaum eben so langer Zeit waren wir in vollem Gefechte mit dem Feinde, das heißt unsere Artillerie arbeitete ebenfalls auf's heftigste, und das Kanonenfeuer, welches nun auf der ganzen Linie entbrannte, und unter welchem unsere Truppen immer vorwärts marschirten, hatte ein so betäubendes Uebergewicht gegen alle anderen Beziehungen und eben obwaltenden militairischen Ver-

hältnisse genommen, daß ich mich nur noch erinnere, wie der Boden unter uns, die Luft über uns in einer fortwährenden Vibration gewesen ist.

Besonders beängstigten uns die feindlichen Granaten, von denen gewiß alle fünf Minuten eine oder mehrere zugleich um uns herum oder auch in's Bataillon niederfielen und zerplatzten. Obgleich die meisten schon hoch über uns zersprangen, da die Franzosen, wie bekannt, ihre Projectile immer mit zu viel Elevation warfen, oder die Entfernung unrichtig schätzten, so bildeten sich doch schon ganze Züge von zurückeilenden Blessirten. Es hielt zugleich eine düstere Stimmung unsere Leute befangen, besonders auch, da unsere Bataillone einen so unverhältnißmäßig großen Raum auf dem Schlachtfelde einnahmen, so daß wir rechts und links ohne Anhalt und wie isolirt dastanden. Wie dies eigentlich zugegangen, weiß ich nicht; aber diese Unruhe unserer Leute galt als eine gewisse Anzeige, daß selbst die Gemüther der Verstocktesten und Rohesten sich von der Einwirkung des ächt menschlichen Instinktes, der Furcht, nicht ganz frei machen konnten. Dies bewies auch die Menge von gerade nicht religiösen Liederbüchern und ganzen Haufen Spielkarten, welche von den Soldaten nunmehr weggeworfen und in alle Winde zerstreut wurden. Es wird bei diesem Sichentäußern solcher profanen Gegenstände von dem Soldaten fast immer eine gewisse abergläubische Form beobachtet, diese Dinge nämlich, ohne sich umzuwenden, über den Kopf rückwärts wegzuwerfen. In viel späterer Zeit habe ich selbst in Spanien etwas Aehnliches unter den Soldaten zu bemerken Gelegenheit gefunden.

Jedes Gespräch verstummte, und wollte ich ein übrigens aus dem trivialen Leben genommenes, aber in der Anwendung hier sehr wahres Bild gebrauchen, so erschienen mir Alle gleich den armen Opferthieren, die zur Schlachtbank geführt werden. Selbst in den Gesichtszügen und Mienen der intelligentesten Officiere, welche deshalb auch zu den nachhaltigst Braven gezählt werden müssen, konnte man sehr wenig von dem Enthusiasmus lesen, welcher zu großen Thaten begeistert. So lange der Soldat in der Schlacht nur als eine Maschine betrachtet wird, welche, wie auf einem Schachbrette, je nachdem die Combinationen der

Spielenden es verlangen, vor-, zurück- und seitwärts geschoben werden, ohne ihnen auch nur die mindeste eigene Handlungsfreiheit zu überweisen, so lange stellt diese Aufgabe, trifft sie einen denkenden Militair, denselben in das trockene Bereich eines gewöhnlichen Handwerks. — Vereinigen sich damit, wie hier bei Leipzig, alle noch übrigen Calamitäten des Soldatenstandes, leerer Magen, von Ungeziefer bevölkerte Kleidung, und ein das Innerste durchschauerndes Bad eines eisigen October-Nebels, so giebt es keine unangenehmere Situation in der Welt, als die, welche sich hier Stunden lang unserer Lebensgeister und physischen Thatkraft bemächtigt hatte. Unser kleiner Major ritt, in seinen weiten grauen Mantel gehüllt, dicht vor unserer Colonne herum, und suchte, obgleich es ihm selbst nicht behaglich zu sein schien, den Muth der jungen Soldaten durch freundliche Zusprache zu heben. Die älteren Officiere in der Colonne bemühten sich ebenfalls, durch ihre möglichst ruhige Haltung, den Soldaten Fassung einzuflößen.

Ein großer Hohlweg unterbrach auf einmal den langsamen Vormarsch unserer Truppen, namentlich der Artillerie; für uns jüngere Lieutenants war es daher eine willkommene Abwechselung, die Geschütze und besonders einige unglückliche Munitions- oder Granaten-Wagen, welche in dem ganz aufgeweichten Boden in unserer Nähe stecken blieben, wieder flott zu machen. Dies war deshalb ein sehr mißliches Geschäft, da der Feind sogleich auf solche Punkte hin sein Feuer verdoppelte; auch murrten und schimpften unsere Leute laut, wenn sich nur ein solcher Gast in der Nähe des Bataillons blicken ließ. Einmal schlug wirklich eine feindliche Granate in einen dieser Karren, glücklicherweise ohne zu zünden; aber wie rasend fuhren die scheu und wild gewordenen Pferde auf und davon, und es scheint also wirklich, als ob selbst bei diesen edlen Thieren eine gewisse Anregung zur Kraftäußerung nöthig sei; denn bis dahin zitterten sie wie Espenlaub, und blieben geduldig stehen.

Endlich wurden Tirailleure vorgezogen, denn die polnische Infanterie (wir standen hier dem Corps von Poniatowsky gegenüber) feuerte bereits in unsere Colonnen, wo viele unserer Leute blessirt wurden und auch der Commandeur eine leichte Contusion auf die Brust empfing,

welche ihn aber keinen Augenblick von uns entfernte. Wir zogen uns nun im Vorgehen etwas rechts zur Verbindung mit einem russischen Jäger-Bataillon und gaben unseren Zusammenhang in der Brigade-Aufstellung gänzlich auf. Dieser Umstand wird mir erst jetzt erklärlich, da, wie ich aus Sporschil's schätzbarer Chronik ersehe, Oberst-Lieutenant von Schwichow mit vier preußischen und einem russischen Bataillon entsendet wurde, die große Lücke auszufüllen, welche gerade hier in der Schlachtordnung entstanden war. Daß mein Bataillon zu dieser Entsendung gehörte, wußte ich bis heute nicht, wohl aber, daß unsere Tirailleure sich vielleicht 150 Schritt vorwärts auf einem ganz flachen Felde nahe den Polen gegenüber aufstellten. Leicht waren unsere Gegner an den dunkelblauen Uniformen mit gelben Kragen und dito Rabatten zu erkennen; es sprangen immer Mehrere auf 50 bis 80 Schritt vor ihre Linien, chargirten und feuerten, wie auf dem Schießplatze, und so haben sie auch alle unsere Tirailleur-Officiere und zwei andere noch, welche sogleich als Reserve eintraten, mit alleiniger Ausnahme des braven Lieutenant von Langenthal, obgleich derselbe auch leicht verwundet worden ist, das Bataillon aber nicht verlassen hatte, niedergeschossen. Zwar fielen auch sehr Viele von den Polen, da immerwährend unsere Leute, welche sich in den tiefen Furchen des Ackers, hinter den oft kolossalen Krautköpfen zu decken suchten, auf solche ihre Kugeln absendeten; das schien jedoch jene Braven gar nicht zu geniren, denn sobald Einer von ihnen außer Gefecht gesetzt worden, sprang sogleich ein Anderer auf dessen Posten. Sehr selten sah ich solche Nichtbeachtung der Gefahr.

Es mochte jetzt hoch am Mittag sein, und da wir Tirailleure wohl schon wieder länger als eine Stunde im heftigsten Feuer standen, ohne das mindeste Resultat herbeigeführt zu haben, so war unsere Situation abermals sehr kritisch und höchst unangenehm. — Ein schmerzhaftes Ereigniß, welches unsern engern Bruderkreis betraf, steigerte noch solche Unannehmlichkeiten. Wir Officiere hatten es natürlich verschmäht, gleich den Leuten uns niederzulegen, und, da wir so die unausgesetzte Zielscheibe der Gegner waren, so gingen wir vor unserer Linie rasch auf und nieder. Obgleich wir uns selten auf zwanzig Schritte einander näherten, so

fügte es sich doch einmal, daß wir alle fünf, Breustädt von den freiwilligen Jägern, von der Mülbe von der ersten, ich von der zweiten, von Trebra von der dritten und von Langenthal von der vierten Compagnie auf einige Augenblicke nahe zusammenstanden. Breustädt, ein blonder, frischer und blühender Jüngling, wegen seines bescheidenen Wesens von uns Allen herzlich geliebt, erzählte uns mit glühend aufgeregten Blicken, wie dort jener Pole unausgesetzt nach ihm feuere und schon viele Kugeln ihm dicht beim Kopfe vorbeigepfiffen wären; „der Kerl erschießt mich ganz gewiß," waren seine letzten Worte, denn eben durchbohrte das feindliche Blei seine jugendliche Brust. Er sank lautlos zusammen. Wir prallten auseinander; aber auch von der Mülbe und von Trebra wurden hier stark blessirt und davongeführt. Von Ciriacy, der jüngere Bruder von meinem ernsten und besonnenen Freunde, und der kleine Siegert, kaum achtzehnjährig, schwächlich und zart, wie ein Knabe, wurden nun vorgerufen; in einer Viertelstunde war letzterer todt, von Ciriacy aber sehr schwer in's Gesicht getroffen. — In dieser Zeit, ohne allen Zweifel die heißeste der heutigen Schlacht, spielte auch eine Scene, welche mir in lebhaftester Erinnerung geblieben, und welche hier im Detail zu erzählen, mir die größte Freude macht, da der tapfere Officier noch lebt, welcher dabei die Haupt- und Ehrenrolle übernommen hatte.

Die Rechnungsführer der verschiedenen Bataillone, damals meist unter den älteren Officieren ausgewählt, blieben gewöhnlich bei der Bagage zurück, denn ihnen lag nicht allein die Verpflichtung ob, den Officieren ihre Koffer und Mäntelsäcke, sondern auch die Munitions-, Medicin- und Kassen-Wagen zu schützen. In dem Gedränge unserer damaligen Operationen und rapiden Märsche, war dies eine gar schwierige Aufgabe, und die Rechnungsführer konnten deshalb nur selten bei den Gefechten gegenwärtig sein. Manche mochten dies vielleicht mißbraucht und sich absichtlich den Gefahren entzogen haben; so raisonnirten nämlich die jüngeren Officiere, welche so gern in's Gerathewohl hineinreden, um ihrem Unmuthe nur Worte zu geben.

Dem Premier-Lieutenant von Fabian, damals Rechnungsführer von einem schlesischen Reserve-Bataillon, später Stabsofficier im 23sten In-

fanterie-Regimente, jetzt Oberst-Lieutenant a. D., mochte so etwas zu Ohren gekommen sein; denn er erschien jetzt auf einmal, mitten im schärfsten Feuergefecht, zu Pferde bei uns Tirailleuren, ritt langsam an der ganzen Fronte herunter, zahlte jedem Officier in der Brigade ein rückständiges Monatsgehalt aus, das er in Gold oder Papier bei sich trug, ließ sich mit Bleistift quittiren, da er dies Geschäft für alle Infanterie-Officiere der Brigade freiwillig übernommen hatte, und so dauerte diese sonderbare Geldauszahlung gewiß einige Stunden. Von Fabian war auf der ganzen Linie der einzige Officier zu Pferde, und daß die alten braven Sarmaten Hunderte von Kugeln auf ihn abgesendet haben mögen, darf ich wohl nicht erst hinzusetzen. Eben als von Fabian seine letzte Quittung empfangen, sein Pferd zwar schon mehrmals getroffen worden, quittirte auch ihm der Feind; eine Kugel bohrte sich ihm in die Brust, und er ward nunmehr zurückgetragen. Nicht etwa, als ob ich hier diesen Fall erzählt habe, um zu bestätigen, daß von Fabian ein braver Soldat gewesen, dies hatte er schon früher und später sehr oft bewiesen und das wohlverdiente eiserne Kreuz ziert dessen Brust; aber als einen ganz ungewöhnlichen Fall habe ich es erwähnen wollen, und dann auch, um hiermit dem alten Kriegsgefährten, wenn auch etwas verspätet, herzlich zu danken, daß er mir und vielen Andern, welche jetzt wohl meistens todt sind, auf solche Weise gerade zur rechten Zeit die Geldmittel reichte, um in den Hospitälern und Quartieren, wohin wir fast Alle als blessirt wandern mußten, uns pflegen zu können. So viel weiß ich, daß mir die zwei Doppel-Friedrichsd'or, welche ich von v. Fabian erhielt, in Altenburg trefflich zu Statten gekommen sind. Ich danke also noch einmal dem braven Rechnungsführer von damals.

Als ich nach Breustädt's und Siegert's Tode und der Verwundung meiner drei anderen Kameraden, welches Alles im Zeitraume von 30 bis 40 Minuten geschehen sein mochte, zum rechten Flügel meiner Compagnie zurückkehrte, sah ich hinter einem großen Krautkopfe die Leiche eines meiner jungen Soldaten, deren Anblick mich lange nachher noch, träumend und wachend, beschäftigte. Es war der blonde Sobeck, derselbe, den ich in jenem Gebirgsdörfchen, wo ich requiriren sollte und

ihn auf einen Diebstahl ertappte, mit meinem Kantschu über den rechten Schlaf gehauen hatte, daß er den blutunterlaufenen Striemen jetzt noch trug; eine Kugel war mitten durch denselben in den Kopf gedrungen, das Gehirn war ihm augenblicklich herausgequollen, und Sobeck lag starr und kalt. Für mich natürlich ein gräßlicher Anblick.

Nun ging, es mochte 3 — 4 Uhr sein, die ganze Linie vorwärts, dicht zu unserer Rechten jagten unabsehbare Massen Cavallerie mit Schlachtgeschrei und wild geschwungenen Säbeln und Lanzen an uns vorüber; unsere Colonnen fällten das Bajonnet, und mit tausendstimmigem Hurrah drauf in den Feind! Wir bemeisterten uns jetzt eines Dorfes, machten jenseits desselben einen kurzen Halt, und hier war es, wo die beiden tapfern Männer in der Art den Heldentod fanden, wie ich es in meiner Geschichte „die Versöhnung" erzählt habe. — Bald wurden wir wieder weit zurückgetrieben, setzten uns bei der Schäferei Auenhain und, nachdem mehrere Male das feindliche Anstürmen zurückgewiesen worden, traf mich eine Gewehrkugel in den Unterleib, und ich sank zusammen.

Alle Truppen fochten hier untereinander, und so kam es, daß ich mit dem braven Hauptmann von Niebelschütz, von der schlesischen Landwehr, jetzt schon längst als Major a. D. auf seinen Gütern lebend, und damals ebenfalls sehr stark in die Brust verwundet, mich zusammenfand und die nächste Ambulance zu erreichen suchte. — Dort traf ich auch mit von Trebra, von der Mülbe, von Ciriacy und mehreren blessirten Officieren des Regiments zusammen, und so fuhren wir den andern Tag auf einem Leiterwagen nach Altenburg, wo wir im Hause eines Herrn von Stutterheim, 17 blessirte preußische Officiere, von denen 5 dort starben, der freundlichsten Aufnahme und Pflege uns erfreuten. Da meine Wunde nicht gefährlich, sondern die Kugel durch das lederne Säbelkoppel und durch den ledernen Kosackengurt aufgehalten und geschwächt, nur etwa einen halben Zoll in's Fleisch eingedrungen war, und keinen edlern Theil verletzt hatte, wurde sie bald herausgenommen. In sechs Wochen war ich kurirt und fuhr schon Anfangs Decembers mit einigen Kameraden dem Regimente nach, welches zur Blokade vor Erfurt geblieben war; das ganze Kleist'sche Armee-Corps nämlich, welches während der dreitägigen

Schlacht vor Leipzig enorme Verluste erlitten hatte, und bis auf 10 bis 12,000 Mann geschmolzen war, fand hier vor Erfurt die demselben so sehr nöthige Waffenruhe und möglichste Pflege in guten Cantonirungen.

In meinem Quartiere zu Nieder-Nisse und Waltersleben fand ich hinreichende Muße und Gelegenheit, über die Thaten meines braven Regimentes in den ewig denkwürdigen Schlachttagen von Leipzig nähere Details einzusammeln. Am 16ten October war, wie schon erwähnt, das erste Bataillon desselben, unter dem Befehle des Oberst-Lieutenants von Schwichow detachirt gewesen; das zweite und das Füsilier-Bataillon fochten jedoch unter den Augen ihres Brigade-Chefs, des Prinzen August von Preußen, und ihres Regiments-Commandeurs, Oberst-Lieutenants von Funk. Beide Bataillone hatten sich bei den wiederholten Angriffen auf Markkleeberg besonders ausgezeichnet. Dem zweiten Bataillon ist bei einem Sturm auf dasselbe der Fahnenstock zerschossen worden, und das Füsilier-Bataillon, dessen Officiere eine wahre Elite braver Männer genannt werden konnten, hatte im Laufe des Gefechts am 16ten bereits mehrere feindliche Kanonen erobert. Aber die allgemeine rückgängige Bewegung am Schlusse dieses Schlachttages zwang diese Braven, die gewonnenen Geschütze wieder aufzugeben. Am 17ten war, wie bekannt, ein Ruhetag für beide streitenden Parteien, indem, trotz der Nähe der gegenseitigen Stellungen, kein Schuß gewechselt wurde. Am 18ten früh brach dagegen ein Schlachtengemetzel los, wie sich dessen wenige alte Soldaten je zu erinnern gewußt haben.

Der zwölften Brigade, unter ihrem königlichen Anführer, dem Prinzen August von Preußen, war es vorbehalten, in den mörderischen Gefechten um den Besitz des Dorfes Stötteritz, besonders aber um Probstheide, den Beweis abzulegen, was Truppen vermögen, wenn sich zu ihrem persönlichen Muthe noch die Kraft moralischer Ausdauer gesellt; letztere kann übrigens nur im Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes in diesem Grade hervorgerufen werden, und deshalb hat er sich auch hier so glänzend bewährt.

Hinter den genannten Dörfern stand die Hauptmacht des Feindes, welche Napoleon selbst leitete; auch wurden die Eingänge und Straßen dieser Ortschaften durch das schwere Geschütz der Franzosen von allen

Seiten bestrichen. Kartätschen überschütteten die Tèten unserer, immer sich ergänzenden, Angriffs-Colonnen, und es war fast unmöglich, wenn auch immer neue Bataillone vordrangen, in den Dörfern Posto zu fassen. Besonders ist der Kampf um Probsthaide unerhört hartnäckig gewesen, und soll noch bei weitem das Gemetzel bei Groß-Görschen übertroffen haben. Unser Brigade-Chef und alle Stabs- und niedere Officiere wetteiferten um die Ehre, zuerst auf den Feind anzustürmen, und es wurden auch hier bei Probsthaide fast alle Officiere des Regiments verwundet und zwei, die Lieutenants Kniewasser und Elsner von Gronow vom Füsilier-Bataillon, getödtet. Aber nicht allein in den höheren Reihen der Kämpfenden wollen wir hier bei der Blutarbeit in den Dörfern die Helden aufsuchen, sondern auch sehr gern und mit Freuden daran erinnern und dankbar anerkennen, wie alle Unterofficiere und Soldaten sich unsterblichen Ruhm erfochten haben; denn ohne ihre, der Massen Tapferkeit und Ausdauer, würden die Anstrengungen der Einzelnen wenig effectuirt haben.

Ein kleiner Tambour vom ersten Bataillon des Regiments verrichtete Wunder persönlicher Bravour; es war dies der junge Carl Hoffmann, damals ein bloßer Knabe, welchem man auch deshalb nur die Trommel anvertrauen wollte. Hoffmann, beim Sturme auf Probsthaide, immer an der Tète der angreifenden Colonnen, schlug kräftig und unausgesetzt den Sturmschritt (in der Soldatensprache, wegen seiner Eintönigkeit, „Plumpsack" genannt), aber eben so kräftig mit den pausirenden Trommelstöcken den Soldaten, welche nicht Muth genug zeigten, im Gefecht auszudauern und umkehrten, rechts und links in's Gesicht. Man staunte den Jüngling an, welcher, ohne irgend ein Zeichen von Furcht zu äußern, auf seinem gefährlichen Posten ausharrte, und alle Mitfechtenden zu immer neuem Kampfe anfeuerte, bis es endlich gelang, sich in Probsthaide festzusetzen *).

*) Unwillkührlich erinnert man sich hierbei des kleinen braven Trommelschlägers, welchen Schill, nach dem Gefecht von Dodendorf, wegen seines rühmlichen Verhaltens in gleicher Weise, um Napoleon zu persifliren, zum Herzoge von Dodendorf creirte. Wie bekannt, war dieser junge Mann in den spätern Kriegsjahren ein gar tüchtiger Husaren-Officier.

Der Tambour Hoffmann erhielt für sein ausgezeichnetes Benehmen bei Probsthaide das eiserne Kreuz und den russischen Georgen-Orden, wurde später Unterofficier, Feldwebel, Lieutenant, und blieb in jeder Stellung gleich musterhaft und brauchbar.

Ueberhaupt hat der Name Hoffmann im zweiten schlesischen, jetzt elften Regiment, einen sehr guten Klang. Ferdinand Hoffmann, einer der persönlich bravsten Officiere des Füsilier-Bataillons, welcher sich in vier Feldzügen 1812, 13, 14 und 15 einen ausgezeichneten Ruf erworben hatte, war niemals eine Stunde vom Bataillons-Dienst entfernt gewesen, versäumte also niemals ein Gefecht mit dem Feinde, und ist niemals, wenn ich nicht irre, blessirt worden. Ein seltenes glückliches Zusammentreffen, dessen sich wenige alte Krieger aus jener Zeit rühmen dürften. Im Frieden war F. Hoffmann Adjutant, dann Hauptmann im Regimente, und ist jetzt Stabsofficier, ich glaube, zu Königsberg in Preußen. Seine hohe kräftige Gestalt, sein Feuer und Eifer sprühender Blick, und besonders seine ritterliche Haltung, sowohl vor der Fronte der Compagnie, zu Pferde, wie im Tanz- und Gesellschafts-Salon, machten ihn zu einem sehr schönen, vorzüglich brauchbaren und beliebten Officier. Obgleich der Verfasser dieser Blätter mit dem eben bezeichneten Kriegsgefährten, auch während des Friedens noch öfters in kleinen Scharmützeln sich befand, so kann und wird ihn dies doch nicht abhalten, aufrichtig zu bekennen, daß seine wahre Achtung für den genannten Herrn Kameraden unabänderlich feststeht.

Die Bataillone des zweiten schlesischen Regiments sollen am 16ten und 18ten October fast alle Officiere und so viel Mannschaften verloren haben, daß namentlich das erste Bataillon am Schlusse der Schlacht von dem allein übrig gebliebenen und nicht verwundeten Premier-Lieutenant von Zschüschen in der Stärke von 120 Mann in den Bivouac zurückgeführt worden ist. Die anderen Bataillone hatten, wenn auch nicht gleiche, doch ähnliche schwere Verluste erlitten. Das hier umstehende genaue Verzeichniß von den getödteten und verwundeten Officieren und Soldaten, so wie der durch das eiserne Kreuz und russische Orden Be-

lohnten, wird ebenfalls einen ungefähren Maaßstab geben können, wieviel das Regiment in den Schlachten vom 16ten bis 18ten eingebüßt und welche Ehren es sich errungen hat *).

*) Am 16ten und 18ten October bei Leipzig verlor:

Das erste Bataillon, Todte: 2 Officiere, 9 Unterofficiere, 70 Gemeine.
Verwundete: 11 — 14 — 280 —

Todte Officiere waren:
Lieutenant Breustädt und Lieutenant Siegert.

Verwundete Officiere waren:
Capitains von Berg, von Künsberg, von Korth und von Kahlden.
Seconde-Lieut. von Trebra, Thomas, von Rahden, von d. Mülbe, von Langenthal, von Ciriacy und Richtarsky.

Zweites Bataillon, Todte: — Officiere, 3 Unterofficiere, 26 Gemeine.
Verwundete: 6 — 9 — 170 —
Vermißte: — — — — 15 —

Verwundete Officiere waren:
Capitain von Eberhardt.
Premier-Lieut. von Schätzel.
Seconde-Lieut. von Piglowski, von Podewils, von Gladiß und von Seydlitz II.

Füsilier-Bataillon, Todte: 2 Officiere, 4 Unterofficiere, 30 Gemeine.
Verwundete: 4 — 21 — 162 —
Vermißte: — — 3 — 53 —

Todte Officiere waren:
Seconde-Lieut. Kniewasser und Elsner von Gronow.

Verwundete Officiere waren:
Seconde-Lieut. von Aulock, von Molitor, von Assimont und von Schuckmann.

Recapitulation:

	Todte.						Verwundete.					
Erstes Bat.:	2 Off.		9 Unteroff.		70 Gem.		11 Off.		14 Unteroff.		280 Gem.	
Zweites Bat.:	—	—	3	—	26	—	6	—	9	—	170	—
Füsilier-Bat.:	2	—	4	—	30	—	4	—	21	—	162	—
	4	—	16	—	126	—	21	—	44	—	612	—
	21	—	44	—	612	—						

Außer Gefecht gesetzt: 25 Off. 60 Unteroff. 738 Gem.

Leider muß ich hier die Bemerkung aussprechen, daß, alle meine Bemühungen, sowohl vom elften Infanterie-Regiment als von anderen Truppentheilen, welche mit demselben in Verbindung fochten, nähere Details über die Kriegsthaten von Officieren, Unterofficieren und Soldaten, welche sich ganz vorzüglich und besonders ausgezeichnet haben, zu erlangen, ohne Erfolg geblieben sind. Ich kann daher nur aus dem eignen Gedächtniß ergänzen; was das erste Bataillon des Regiments, in welchem ich gedient habe, anbetrifft, da sind meine Notizen vollkommen sicher, aber eben so gern würde ich vom zweiten und Füsilier-Ba-

Noch ist hier beizufügen, daß das Regiment als Auszeichnung für die Schlacht von Leipzig silberne Trompeten und Signalhörner erhalten hat. —

Von den Truppen, welche, außer meinem Regimente, meine damalige Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich zogen, nenne ich hier das neumärkische Dragoner-Regiment, da dessen kühnes und braves Benehmen schon in der Schlacht von Lützen auf mich einen tiefen und bleibenden Eindruck gemacht hatte.

Hier in Nieder-Nisse kam ich in tägliche Berührungen mit vielen Officieren (von Waldow, von Rottberg, von Bode, von Brettin, von Schleinitz, von Skrbensky u. A.) des obengenannten Regiments, und machte deren nähere Bekanntschaft, denn wir theilten gewöhnlich unsere Quartierstände. Da habe ich denn oft ihren Erzählungen zugehört und von den großen Reitergefechten bei Liebertwolkwitz und Wachau die interessantesten Details vernommen.

Alle diese ernsten Waffenklänge sind bereits längst der Geschichte anheimgefallen, und es wäre Anmaßung von mir, hier noch einmal die ruhmwürdigen Thaten des neumärkischen, jetzt dritten Dragoner-Regiments, auffrischen oder gar durch eigene Beobachtung ergänzen zu wollen. Nur ein ganz besonderes Ereigniß aus jenem Reiterkampfe bei Liebertwolkwitz, welches bei den neumärkischen Dragonern vorgekommen ist, und das in vielen mir bis jetzt bekannt gewordenen Geschichtsbüchern jener Periode, besonders in Betreff der Namen und der Bezeichnung des Regiments, verschieden erzählt wird, will ich hier aus authentischer Quelle ein- für allemal berichtigen und feststellen. —

In der Geschichte des königl. preußischen dritten Dragoner-Regiments, welche schon 1835 von dem jetzt berühmten Militair-Schriftstel-

---

taillon nähere und interessante Berichte geliefert haben. — Dies ist auch ein Grund, weshalb ich, gegen meine Zusage, die Verleihungen der eisernen Kreuze und der russischen Orden für Leipzig nicht angeben konnte. Wie ich jedoch hörte, läßt mein früheres Regiment nunmehr seine Geschichte schreiben, um solche zu publiciren.

ler, Curd Wolfgang von Schöning, publicirt wurde, aber aus den leicht begreiflichen Gründen als die Geschichte eines einzelnen Truppentheils nur einen beschränkten Leserkreis fand, ist Folgendes im Anhange angeführt:

„Unter den Braven des Regiments, denen der Tag von Liebertwolkwitz Gelegenheit gab, ihren persönlichen Muth zu zeigen, wird Lieutenant Guido von Lippe noch lange in der Erinnerung seiner Kameraden fortleben; die Erzählung von seinem ruhmvollen Tode aber dürfte nicht ohne allgemeines Interesse sein. Guido von Lippe, in Ober-Schlesien geboren, war kurze Zeit vor Ausbruch des Krieges zum Regimente gekommen, hatte sich aber schon als junger Officier in der Schlacht von Lützen, wo er verwundet ward, sehr ausgezeichnet. Am 14ten October, als das Regiment, mit Anbruch des Tages, dem zurückweichenden Feinde folgte, gingen die Lieutenants von Richthofen, von Lippe, Hans von Schöning und von Sommerfeld mit den Flankenzügen dem Regimente voraus. Indeß genauere Meldungen von den Bewegungen des Feindes erwartet wurden, rasteten die Escadrone in der Nähe der Schäferei von Güldengossa einige Augenblicke, während die Flankeure mit dem Feinde plänkerten; plötzlich sah man den Lieutenant von Lippe, von vorne zurückkommend, freudestrahlenden Angesichts auf den Regiments-Commandeur zusprengen: „„Herr Oberst-Lieutenant, Herr Oberst-Lieutenant!““ hört man ihn rufen: „„lauter feindliche Cavallerie, sehen Sie da, das wird eine offene Feldschlacht!““ — Und von Munde zu Munde ging die Nachricht durch alle Rotten des Regiments, denn der sehnliche glühende Wunsch jedes Einzelnen schien bald erreicht zu werden. Mit dem Feinde wollte man sich wieder messen; Mann gegen Mann, mit blanker Waffe, wollten die preußischen auf die französischen Reiter wieder treffen! — Es war zwei Stunden später; das Regiment hatte die feindliche Cavallerie schon oft angegriffen und im scharfen Gefecht jederzeit geworfen, ein Ruhepunkt war wieder eingetreten, unsere Flankeure hielten ruhig vor der Front, und die müden Pferde konnten sich verschnaufen. Der Staub hatte sich verzogen, auch die französischen Cavallerie-Linien standen unbeweglich, nur der feindliche Anführer kam mit seinem Gefolge, wie es schien, der Mannschaft Muth einsprechend, längs der vordersten Linie heraufgeritten, so eben den Dragonern gegenüber;

da naht sich von Lippe dem Commandeur abermals eiligst (den König Murat glaubte er in dem feindlichen General erkannt zu haben): „„ihn will und muß ich fangen,““ ruft er, und ehe noch ein Ja oder Nein erfolgen kann, der Commandeur aber selbst zum Angriff blasen läßt, stürzt von Lippe sich mit einigen Flankeurs, was die Pferde laufen können, auf seinen Feind.

Der neue Angriff gelang auf das glänzendste, aber von Lippe und seine Begleiter sah man nicht mehr. Am 16ten October, als das Regiment unfern vom Wahlplatze von Liebertwolkwitz vorüberzog, erkannte der Bursche des Lieutenants von Lippe seinen Herrn unter mehreren Leichen an den kaum vernarbten Wunden aus der Schlacht von Lützen; eine frische Hiebwunde und ein Stich durch den Leib mußten seinen Tod herbeigeführt haben.“

Aus dem Werke des Freiherrn Otto von Odeleben: „Napoleon's Feldzug in Sachsen im Jahre 1813“ erfährt man das Nähere über von Lippe's Tod. Seite 328 heißt es wörtlich: „Er (der König von Neapel) setzte endlich, nur von einem kleinen Gefolge begleitet, seine eigene Person so sehr aus, daß eine feindliche Escadron, die ihn an seinem auffallenden Anzuge und der Begleitung erkannte, förmlich auf ihn Jagd machte. Ein Officier an ihrer Spitze verfolgte mit wildem Eifer den König, welcher, bei dem schnellen Umkehren des Gefolges, als der letzte des Haufens, ein wenig zurückblieb, nur noch von einem einzigen Reiter begleitet. In der glänzenden Aussicht, den König zu fangen, ruft der pfeilschnell folgende Officier ihm mehrmals zu: „„Halt, halt, König!““ — Eine Krone stand in diesem Augenblicke auf dem Spiele! Schon hatte der Officier eine Hiebwunde von dem Reiter erhalten, als er jedoch noch immer nicht von seinem Vorsatze abließ, so stieß jener ihm den Degen durch den Leib. Der Officier sank entseelt zu Boden, und sein Pferd ritt am folgenden Morgen jener treue Diener des Königs, aus dessen Munde ich diese Umstände weiß, die auch von mehreren Seiten bestätigt wurden. Der König ernannte seinen Retter sogleich zum Stallmeister und versprach demselben eine Pension von Seiten der Stadt Neapel. Der Kaiser gab ihm das Kreuz der Ehrenlegion.“ So weit von Odeleben.

„Mit Stolz", so endet der Bericht, „erinnern sich die Officiere des neumärkischen Dragoner-Regiments an Guido von Lippe; er strebte nach dem höchsten Ziele, das einzelne Reiter sich stellen können, und wenn er nur den jähen Tod von Feindes Hand gefunden, so war es doch ein ächter Reitertod, mit Ruhm und Ehren in seines Herrn Dienste!" —

Während der drei oder vier Wochen, in welchen das Kleist'sche Armee-Corps, und also auch die zwölfte Brigade, wozu mein Regiment gehörte, zur Belagerung von Erfurt verwendet wurde, hatte sich nichts Kriegerisches von Bedeutung zugetragen; Infanterie- und Cavallerie-Patrouillen und Feldwachen wurden bis auf einige hundert Schritte an die Festungswerke vorpoussirt, und von den höheren Punkten des sogenannten Steigers die Bewegungen innerhalb der Stadt beobachtet.

Eigentlich war auch diese ganze militairische Einschließung mehr einer Blokade ähnlich, da, so viel ich mich erinnere, unsere Artillerie zur Beschießung niemals gebraucht worden ist. Doch kann ich mich hierin irren, da, wie gesagt, die Infanterie nur höchstens alle 4 bis 5 Tage zum Dienste herangezogen wurde, und während der übrigen Zeit in den sehr gemächlichen Cantonirungs-Quartieren nichts meine Aufmerksamkeit weniger beschäftigte, als unsere militairischen Exploits. Eines Abends jedoch schien die Sache ernstlicher zu werden, denn unser Bataillon nebst mehreren anderen wurde in der Stille zusammengezogen und mit Anbruch der Nacht nach einem bestimmten Rendezvous abgeführt. Wohl 4 bis 6 Bataillone versammelten sich hier, wie es hieß, zu einem nächtlichen Handstreich auf die Festung. Der General von Pirch II. hatte das Commando über diese vereinigten Infanterie-Massen, welche, nach dem streng ergangenen Befehle, natürlich weder Feuer machen noch rauchen durften, ja selbst das Sprechen war den Leuten untersagt. Wir durften weder die Gewehre aus der Hand legen, noch es uns selbst bequem machen, und da es eine schneekalte Nacht war, wir schon mehrere Stunden unbeweglich auf einem Flecke gestanden hatten, und die anfängliche Spannung, welche jedem geheimnißvollen Unternehmen, wie begreiflich, vorangeht, sehr bald verrauchte,

so galt diese Nacht als eine der unangenehmsten, welche wir seit langer Zeit erlebt hatten. Uebrigens konnte man auch sehr bald und leicht bemerken, daß von Oben ein Mißgriff oder Versehen gemacht worden war, weshalb wir hier so lange unthätig stehen mußten, und unsere Leute fingen bereits an etwas zu murren. Der gemeine Mann hat oft ein gar richtiges Urtheil über seine unmittelbaren und höheren Vorgesetzten, und durchschaut es leicht, wem die Schuld bei solchen mißlungenen Unternehmungen beizumessen ist. Der General aber, welcher uns führte, und der wirklich durch seine Anordnungen den stundenlangen unnützen Aufenthalt veranlaßt hatte, wußte durch sein barsches Wesen und durch oft nicht minder barsche Worte und Strafen den Respect und die Disciplin mächtig zu handhaben. Furcht hatte darum Jeder, Liebe gewiß nur Wenige.

Am Himmel jagten dunkle Schnee- und Regenwolken flüchtig vorüber, und nur manchmal trat der glänzende Neumond hervor, und beleuchtete diese nächtliche Heerschau. In einem dieser Augenblicke ritt ungefähr 80 bis 100 Schritt vor unserer Fronte eine Cavallerie-Ordonnanz ziemlich lässig entlang, und schien ihren Weg nach der nahen, vom Feinde besetzten Stadt nehmen zu wollen. Im grellsten Widerspruche mit dem tiefen Schweigen von einigen Tausend Mann, die hier versammelt standen, klang das Geklapper und Geklingel der Waffen des sorglosen Reiters; Patrontasche, Säbel und Carabiner schlotterten wie Schellengeläute auf dem Pferde herum. Unser General war darüber im höchsten Grade erzürnt, und in dieser aufgeregten Stimmung rief er der Cavallerie-Ordonnanz ein nur mühsam unterdrücktes Halt! und Werda! zu. Der Reiter antwortete ebenfalls mit halblauter Stimme, trabte aber unbekümmert weiter. Der General hatte ihn nicht verstanden, und, da hier die Wichtigkeit des Augenblicks drängte, fuhr derselbe den Husaren mit der ganz lauten Frage an: „Wer? Wer?“ Der Husar antwortete, indem er sich in seinem Trabe nicht stören ließ, eben so laut und ganz verständlich: „Peter Bär!“ Der General schäumte vor Wuth ob dieser naseweisen und kecken Erwiederung, und gab seinem Engländer die Sporen, um den unberufenen Störer sogleich selbst einzufangen. Man hatte aber unglücklicher Weise nicht bemerkt, daß zwi-

schen uns und dem Reiter ein ziemlich tiefer Hohlweg sich fortzog, der bei der unsichern Beleuchtung des Mondes wirklich fast gar nicht gesehen werden konnte. In seinem gerechten Ingrimme hatte selbst der General, trotz dem, daß er ganz nahe herangeritten war, dies Hinderniß nicht wahrgenommen, und stürzte nun mit seinem Pferde, Kopf oben Kopf unten, in den Abgrund. Der Husar galoppirte lachend davon, und Mancher von unseren Leuten würde ihm so gern im Letztern nachgeahmt haben, wenn nicht die strenge Aufsicht der Officiere und die gewaltige Furcht das Stillschweigen aufrecht gehalten hätte. — Wenn man übrigens annimmt, daß Alles das, was ich hier weitläufig erzählen mußte, das Werk weniger Minuten gewesen ist, so darf nicht geläugnet werden, wie der ganze Vorgang einen höchst komischen Effect auf uns Alle machen mußte, um so mehr, da der General unbeschädigt aus dem Hohlwege herausgezogen wurde. Das Schlimmste von dem Allen war aber, daß die feindlichen Vedetten in den Außenwerken, durch den Lärm aufgeschreckt, ihre Gewehre abfeuerten und in der kurzen Zeit von fünf bis zehn Minuten die Schildwachen um die ganze Festung sich ihr garde à vous sentinelle und alerte! zuriefen; auch hörte man in der Festung sehr bald die Allarm-Trommel rühren. Dies war also das Ende unserer vermeinten nächtlichen Ueberrumpelung der Festung, und die Bataillone zogen nun im schnellsten Eilschritt nach ihren resp. Cantonirungen zurück. Es scheint überhaupt, als wenn wir Alliirte gegen die Feinde hinter Wall und Mauern weniger glücklich aufzutreten verstanden, als dies im freien Felde wohl öfters der Fall war. Man darf nur die Reihe von Belagerungen aufmerksam durchgehen, um das eben aufgestellte bestätigt zu finden, und immer auf's Neue müssen wir dabei eingestehen, daß die Franzosen außerordentlich brave Soldaten genannt zu werden verdienen. Und wohl uns! denn um so größere Ehre macht es, dieselben dennoch besiegt zu haben.

Auf mich machte das hier eben erzählte Ereigniß, nächst dem allgemeinen komischen Effect, noch den partiellen Eindruck, daß ich mit einer gewissen Schadenfreude den Unfall unseres Befehlshabers betrachtete; denn es war ja derselbe General, welcher mir am Morgen nach der Schlacht von Kulm so barsch und rücksichtslos befahl, ein feindliches,

blessirtes Pferd niederzuschießen, und als ich mich dazu fügte, noch auf so unliebenswürdige Art mich belehrte, wie ich dies Scharfrichter-Handwerk zu vollführen habe. Ueberhaupt war wohl genannter General im Allgemeinen als ein Vorgesetzter bekannt, welcher durch sein schroffes Wesen seinen Untergebenen sehr wenig Liebe, aber desto mehr Furcht einzuflößen verstand; die äußere Erscheinung trug schon sehr viel dazu bei, denn er war groß und dick, und auf seinen Gesichtszügen und in allen seinen Worten und Anordnungen sprach sich fast immer eine gewisse rücksichtslose Behandelungsweise aus, welche er sich gegen seine Untergebenen erlaubte. Und dennoch soll sich gerade in diesem etwas plumpen und derben äußeren Wesen die zarteste Rücksicht und die liebevollste Freundlichkeit geborgen haben, wenn nur andere Interessen als die militairischen dasselbe berührten und anregten. So z. B. war General von Pirch ein ausgezeichneter Musikliebhaber und Kenner, und ein berühmter Virtuose auf der Violine, einem Instrumente, dessen ganze Manipulation, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, schon die feinste Empfindung und die reinste Gemüthsstimmung voraussetzt; die Zaubertöne dieses kleinen Instrumentes können, meine ich, nur nach solchen Bedingungen demselben entlockt werden.

Genannter General ist längst gestorben, aber ich halte es für meine Pflicht, hier noch beizufügen, wie ich erst vor wenigen Monaten Gelegenheit fand, über die Liebenswürdigkeit und den gemüthlichen und feinen Sinn des eigentlichen Charakters des hier öfters erwähnten Mannes zu urtheilen. Ich besuchte nämlich im October des vorigen Jahres die Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha, und fand in dem beinahe verfallenen, früher eine so wichtige Rolle spielenden Observatorium einen älteren Mann, welcher sowohl den Posten des Conservator als den eines Castellans in seiner Person zu vereinigen schien. Der Director der Sternwarte wohnte nämlich schon seit Jahren unten in der nahen Stadt, wo er sich auch, zu seiner größeren Bequemlichkeit, eine kleine niedliche Sternwarte eingerichtet hat, oben war er daher sehr selten anzutreffen. Die Sternwarte auf dem Seeberg giebt uns demnach heute ein treues Bild veralteter und dahingegangener Größe und Wichtigkeit! Mit dem alten Famulus besichtigte ich die noch dort oben befindlichen ma-

thematischen Instrumente, und beobachtete durch ein gutes Fernrohr, welches auf einem Stativ, gleich einer Art von Kippregel, sehr praktisch angebracht war, das herrliche Panorama der umliegenden Gegend; bald führten uns unsere Beschauungen auf Erzählungen, und diese wiederum sehr bald, wie es bei Männern in reiferen Jahren so leicht der Fall ist, in frühere Erinnerungen zurück. So erfuhr ich denn, daß mein freundlicher Concierge eigentlich musikalischer Instrumentenbauer, oder sogenannter Tausendkünstler gewesen, und namentlich in der Anfertigung von Violinsaiten excellirt hatte. Während der Belagerung von Erfurt im December 1813 erhielt er von einem preußischen General, welcher dort commandirte, die freundliche Einladung, denselben zu besuchen, und, wo möglich, einige Tage bei ihm zu verweilen. „Ich folgte ungesäumt," so erzählte mir meine Bekanntschaft vom Seeberg, „der erhaltenen gütigen Aufforderung, und habe die schönsten Tage meines Lebens bei einem der liebenswürdigsten Männer und sehr geschickten Violin-Virtuosen und Musikkenner zugebracht. Wir haben den ganzen Tag zusammen musicirt, und niemals werde ich die menschenfreundliche Güte und Herablassung vergessen, mit welcher ich bei diesem General aufgenommen und mit dem Wunsche entlassen wurde, ihn recht bald wieder zu besuchen. Der damalige Krieg und spätere Verhältnisse haben mir es nicht erlaubt, dies zu thun; aber in meinem Andenken bewahre ich stets den Namen jenes gemüthlichen und liebenswürdigen Mannes. Es war der General von Pirch II."

Da das Kleist'sche Armee-Corps in allen Schlachten und Gefechten seit dem Ablaufe des Waffenstillstandes, wie notorisch, überall die größten Verluste vor dem Feinde erlitten, bei Dresden, bei Kulm, und vor Allem in der mehrtägigen Schlacht von Leipzig aber bis auf weniger als ein Drittheil seines Effectiv-Bestandes geschmolzen war, so sollte es nun vor Erfurt Zeit und Ruhe gewinnen, die Lücken, welche feindliche Kugeln und Säbel erzeugt hatten, auszufüllen. Doch, wie es nach solchen erlittenen Drangsalen und Mühseligkeiten bei der nunmehr rasch eingetretenen temporairen Waffenruhe vorauszusehen gewesen wäre, so decimirten hier vor Erfurt die schrecklichsten Krankheiten un-

sere braven Soldaten. Im Lazareth zu Ichtershausen starben, ohne alle Ueberschätzung, viele Hunderte, ja Tausende von ihnen am Nervenfieber, und es mußte ernstlich darauf gedacht werden, den Truppen Ruhe und stärkende Kost, beim Eintritte in die rauhe Winter-Jahreszeit, zu geben, sonst würden sich solche bald aufgerieben haben. Dieserhalb ward auch das Kleist'sche Armee-Corps vor Erfurt abgelös't, und die Brigaden in weitläufige Cantonirungs-Quartiere verlegt, das zweite schlesische Infanterie-Regiment wurde nach dem Herzogthume Meiningen dislocirt und dem ersten Bataillone desselben die Stadt selbst zum Quartier angewiesen. Wir marschirten über Arnstadt nach unserer nahen Bestimmung, und ich wurde dabei als quartiermachender Officier nach der herzoglichen Residenz vorausgesandt. Ich erwähne hier darum dieses Umstandes, um anführen zu können, daß ich meinem guten Capitain von Künsberg bei dem Kammer-Präsidenten gleiches Namens das Logis bereitete, und so die erste zufällige Veranlassung war, daß dieser vortreffliche Mann diesen weitläufigen Verwandten kennen lernte, und später die einzige sehr liebenswürdige Tochter der genannten Familie heirathete. — Von Künsberg hatte schon früh seine Militair-Carriere begonnen; im Anspach-Bayreuth'schen geboren, war er, wie alle seine Landsleute, ein treuer Vasall und ein ausgezeichneter Soldat im Dienste Preußens. Schon bei Auerstädt war von Künsberg verwundet, hatte im Frühjahr 1807 bei den leichten Truppen vor Glatz brav gefochten, den strengen Winterfeldzug in Rußland mitgemacht und hierauf bei Groß-Görschen und Leipzig abermals blessirt worden. Durch diese unausgesetzten Fatiguen wurde sein zarter Körperbau zu mächtig angegriffen und ein Brustleiden erzeugt, das ihn bei seinem mehrfach zerschossenen Körper dennoch nicht hinderte, die schweren Pflichten seines Standes mit höchster Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Auf dem eigentlich männlich schönen, aber stets blassen Gesichte meines Capitains lag Würde und edler Sinn, so wie die feinste Bildung des Herzens sich in allen seinen Handlungen ausprägte. Mit herzlicher Dankbarkeit erinnere ich mich daher der Zeit, wo ich unter seinem unmittelbaren Befehl meine angenehmsten Dienstverhältnisse verlebte, und wenn ich mir das wahrlich nicht allzuglänzende Geschick dieses Man-

nes zurückrufe, so giebt es mir abermals eine Veranlassung, Zweifel in der Brust darüber aufkommen zu lassen, ob auch immer eine vergeltende Gerechtigkeit über uns wache. Der Hauptmann von Künsberg wurde in der Schlacht von Belle-Alliance zu wiederholten Malen am Fuße schwer verwundet, und für den Infanterie-Dienst nunmehr durchaus untauglich gemacht, während er zu Pferde und an der Spitze des Bataillons, welches er zuweilen befehligte, ganz vortreffliche Dienste leistete. In der Heimath angelangt, seit vielen Jahren zu den Aeltesten aller Hauptleute zählend, mußte von Künsberg jedoch immer umsonst auf das ihm gebührende Avancement zum Major warten. Da starb er, in seinem militairischen Ehrgeize auf's Tiefste verletzt, ohne jemals den Rang eines höhern Vorgesetzten eingenommen zu haben, für welche Stelle er wie geboren war, und welche er wahrhaftig verdient hätte. Die Armee und der König verloren in von Künsberg einen der ausgezeichnetsten Officiere. Außer dem Glücke, nach Wunsch verheirathet gewesen zu sein, sind ihm hier auf dieser Welt, in so fern es nämlich das äußere Ansehen nur lehren kann, wenig Freuden zugemessen gewesen. Alle die, welche, wie ich, den Hauptmann von Künsberg genau kennen lernten, werden meinem Urtheile über diesen Mann gewiß mit vollem Herzen beipflichten.

Der Aufenthalt meines Regiments in und um Meiningen wurde durch die freundlichste Aufnahme der Einwohner zu einer höchst angenehmen Episode jenes Kriegslebens umgestaltet. Die damals verwittwete Herzogin gab allwöchentlich Bälle und Soiréen, zu denen wir Officiere immer Eintritt fanden. Der jetzt regierende Herzog war zwar noch ein Knabe, aber die beiden Prinzessinnen, seine Schwestern, jugendliche, reizende Erscheinungen, und in jener Zeit suchten selbst Prinzessinnen darin Ruhm und Freude, mit den älteren und jüngeren Söhnen des Krieges sich zu unterhalten und zu tanzen, obgleich Beides öfters nur sehr mittelmäßigen Genuß verschafft haben mochte. So traf es sich eines Abends, daß die Prinzeß Adelheid, jetzige verwittwete Königin von England, mit unserm Major Grafen von Reichenbach in einer Quadrille tanzte; da aber des Grafen Toilette sich wenig zum Ballsaal eignete, und er besonders ungewohnt war, mit seinen schweren Stiefeln sich zierlich zu bewegen, so glitt er bei der Walztour beständig

auf dem gefährlichen Parquet aus, fiel endlich und riß seine Tänzerin mit sich nieder. Da er noch dazu den verwundeten rechten Arm in einer großen Bandage trug und gar nicht gebrauchen konnte, so dauerte es wirklich eine geraume Zeit, ehe die herbeieilenden Hofdamen und Kammerherren die arme Prinzeß aus ihrer unbequemen Lage befreiten und in das nebenliegende Appartement in Sicherheit abführten. Der Graf von Reichenbach strich sich mit höchst grämlichem Gesichte seinen rothen Schnauzbart, und suchte sich im nahen Gedränge der Verlegenheit zu entziehen, von allen Seiten als derjenige angegafft zu werden, welcher die junge schöne Prinzeß zum Falle gebracht hatte. Lieber wäre es dem Grafen gewesen, das sah man ihm an, feindliche Batterien zu stürmen, als hier im fürstlichen Tanzsaal so unglücklich debutirt zu haben. Kaum waren 10 bis 15 Minuten vergangen, und der terreur unter den Hofleuten etwas beruhigt, als dieselbe junge Prinzeß, reizender noch als vorher, in den Tanzsaal zurückkehrte, und in weiten Kreisen, wobei ihr natürlich Alles ehrerbietig Platz machte, so lange im Saale herumsuchte, bis sie meinen guten Grafen von Reichenbach, welcher sich dicht am Ofen versteckt hatte, wieder auffand. Mit der liebenswürdigsten Grazie forderte sie denselben wiederum zum Tanze auf und versicherte ganz laut, daß die Anwesenden es hören konnten, „wie sie so einen braven preußischen Krieger, dessen Brust das eiserne Kreuz schmücke und dessen schwer verwundeter Arm ihn dennoch nicht verhindert hätte, die Befreiungs-Schlacht von Leipzig mitzufechten, über alles hoch ehre, darum wolle sie von Herzen gern den Tanz von Neuem beginnen." Graf von Reichenbach hatte nun die glänzendste Genugthuung; alle die Pruden und Hofschranzen, welche ihn noch kurz vorher bedauernd angesehen, beeilten sich nun, ihm liebenswürdig zu erscheinen. Aber der Graf strich sich schmunzelnd seinen großen Bart, führte die Prinzeß abermals zur Quadrille, und hat alle Touren, von Anfang bis zu Ende, meisterhaft durchgetanzt. Als ich im Mai 1836 der damals regierenden Königin von England in meinem Verhältnisse als holländischer Capitain im St. James Palace vorgestellt wurde, hat sich dieselbe ganz genau der Details erinnert, welche ich hier so eben meinen Lesern erzählt habe. Auf der Königin Erkundigungen nach dem Grafen von Reichenbach, ver-

vermochte ich leider nur zu erwiedern, daß der Graf bereits längst dahingeschieden sei. „He is one of my departed brothers of arms," bemühte ich mich im möglichst besten Englisch der Königin zu entgegnen, da diese hier eben angeführte Phrase von den neuen britischen Schriftstellern sehr gern und öfters gebraucht wurde, wenn von dem Dahinscheiden alter ehrenhafter Militairs die Rede war. —

Ich gebe nunmehr am Schlusse des Feldzuges die früher versprochene

Namentliche Liste der Officiere des ersten Bataillons des zweiten schlesischen Infanterie-Regiments. April 1813.

Major und Commandeur Carl Heinrich Graf von Reichenbach.
Capitains von Anselme, von Rathenow, von Pieskowski, von Berg.
Stabs-Capitain von Korth (commandirt zur Stabswache).
Premier-Lieutenants von Rochowski, von Morgenstern, Graeber (Rechnungsführer), Polack (Adjutant, comm. beim Regiments-Commandeur), Picht, Metzig.
Seconde-Lieutenants von Ciriacy I, Leining, Caspareck, Weidlich, von Merkatz, von Aigner (Adjutant), Thomas, von Trebra, von Rahden, Held.
Portepée-Fähndrichs von Roell, von der Mülbe, von Bentivegni, von Langenthal.
Später sollen auch die beiden anderen Bataillone folgen.

Verluste des Regiments.

In der Schlacht bei Groß-Görschen (2ten Mai):

Erstes Bataillon, Todte: 1 Offic. 1 Fähndr., 3 Unteroff., 25 Gemeine.
Verwundete: 10 — 12 — 181 —

Todte Officiere waren:
Lieutenant Caspareck und Fähndrich von Roell.
Verwundete Officiere waren:
Major Graf von Reichenbach.
Capitains von Anselme und von Berg.
Premier-Lieutenants von Rochowski und von Ciriacy I.
Seconde-Lieutenants Leining, von Merkatz, von Trebra, von Rahden, Held.
Portepée-Fähndrichs von der Mülbe und von Bentivegni.

Zweites Bataillon, Todte: — Officiere, 3 Unterofficiere, 41 Gemeine.
Verwundete: 7 — 14 — 153 —

Verwundete Officiere waren:
Major von Zimietzki.
Capitains von Dresky und von Linsingen.
Stabs-Capitains von Kahlden und von Poncet.
Premier-Lieutenant Stuertz (Adjutant).
Seconde-Lieutenant von Bock.

Füsilier-Bataillon, Todte: 2 Officiere, 4 Unterofficiere, 31 Gemeine.
Verwundete: 16 — 22 — 261 —

Todte Officiere waren:
Capitain Rogalla von Bieberstein und Lieutenant Crusius.
Verwundete Officiere waren:
Premier-Lieutenants von Künsberg, von Kleist, von Eicke.

Seconde-Lieutenants von Biörnstierna, Kniewasser, von Aulock, von Zaborowski, von Molitor, von Assimont, Hoffmann, von Velten (schwer und gefangen), von Ciriacy II., von Schuckmann, von Clausewitz, Graf von Stillfried, von Bieberstein.

Recapitulation:

Todte:	4	Officiere,	10	Unterofficiere,	97 Gemeine.
Verwundete:	33	—	48	—	595 —
Außer Gefecht:	37	Officiere,	58	Unterofficiere,	692 Gemeine.

Das eiserne Kreuz zweiter Classe erhielten:

Majors von Ziemietzki und Graf von Reichenbach.

Capitains von Anselme und von Rathenow.

Premier-Lieutenants von Riwotzki und von Schätzel.

Belobt wurden:

Sec.-Lieut. von Zaborowski, von Molitor, von Aulock, von Assimont, Graf von Stillfried, Hoffmann, von Schuckmann, von Montbach und von Dobschütz.

Es dürfte nicht uninteressant sein hier die Original-Berichte der verschiedenen Befehlshaber zu finden.

General von Zieten's Bericht über das Verhalten des ersten Bataillons bei Groß-Görschen ist voll gerechter Lobsprüche.

General von Horn's Bericht, unter dessen unmittelbarem Befehl das zweite und das Füsilier-Bataillon standen, sagt wörtlich:

„Ich muß der Bravour der Truppen ein ungetheiltes Lob zollen. Vom zweiten Bataillon schlage ich als Augenzeuge zur Auszeichnung vor: die Seconde-Lieutenants von Riwotzki und von Schätzel. Vom Füsilier-Bataillon hat sich der Seconde-Lieutenant Graf von Stillfried ganz besonders ausgezeichnet.

Bericht des Major v. Lessel, Command. des Füsilier-Bataillons:

„Das Bataillon verlor ungeheuer. Alle Officiere des Bataillons sind blessirt und drei getödtet (der Lieutenant von Velten blieb als schwer blessirt auf dem Schlachtfelde liegen und wurde gefangen; man hielt ihn deshalb für todt). Besonders zeichneten sich aus: die Lieutenants Hoffmann, von Schuckmann, Graf von Stillfried, von Aulock, von Zaborowski, von Molitor, von Assimont (welche letztere vier Officiere mit ihren Tirailleuren bereits vier Geschütze genommen hatten, aber wieder aufgeben mußten). Von den Mannschaften: Feldwebel Suppe; Unterofficiere Hiller, Hallmann, Schmack, Schroll, Gantz, Marwitz, Jaeckel, Geutha und Günther; die Füsiliere Veit, Hülse, Pohl, Schmidt, Nentwig, Gellert, Bartsch, Sockel, König, Pohl II., Wilhelm, Klügel, Materne, Bittner." — —

Trotz dieses großen Verlustes und der hohen Auszeichnung, mit welcher das Bataillon focht, erhielt keiner der Officiere das eiserne Kreuz, selbst der Major von Lessel nicht, ich glaube der einzige Fall bei Lützen, wo, wie bekannt, jeder Bat.-Commandeur außer dem eisernen Kreuze noch russische Orden empfing. Und doch war der Major von Lessel ein ausgezeichnet braver Officier, welcher sich bereits in Curland den Orden pour le mérite verdient hatte, aber der General v. H. soll mit demselben, schon seit der Jugend her, in Uneinigkeit gelebt haben. Erst Wochen darauf erhielten der Major und einige Officiere, darunter von Zaborowski und Graf Stillfried das eiserne Kreuz und russische Orden; von Lessel war aber leider schon todt. —

In den Tagen vom 19ten bis 22sten Mai (Gefecht von Königswartha und Schlacht von Bautzen) verlor:

Schlacht von Bautzen (20sten und 21sten Mai).

Das erste Bataillon, Todte: — Officiere, 2 Unterofficiere, 20 Gemeine.
Verwundete: 3 — 3 — 102 —
Vermißte: — — 1 — 1 Spielm. 59 —

Verwundete Officiere waren:
Capitain von Berg, Lieutenants von Aigner und von Rahden.

Bei Königswartha:

Das zweite Bataillon, Todte: 1 Officier, — Unterofficiere, 6 Gemeine.
Verwundete: 2 — 3 — 15 —
Bei Bautzen, Verwundete: 3 —

Todter Officier war:
Lieutenant von Rohrscheidt.

Verwundete Officiere waren:
Lieutenants von Montbach und von Dobschütz.

Das Füsilier-Bataillon, Todter: Der Major von Lessel.
Verwundete: 4 Offic. (ungenannt), 7 Unteroff., 37 Gem.

Bei Bautzen:
Todte: Der Lieutenant von Ciriacy II. und 2 Gemeine.

Recapitulation:
Todte: 3 Officiere, 2 Unterofficiere, 28 Gemeine.
Verwundete: 5 — 14 — 216 —
Außer Gefecht gesetzt: 8 Officiere, 16 Unterofficiere, 244 Gemeine.

Schlacht bei Dresden:

Erstes Bataillon, Verwundete: 1 Officier (Lieut. von Langenthal), 6 Gemeine.
Vermißte: — — 6 —
Zweites Bataillon, Vermißte: — — 3 —
Füsilier-Bataillon, Todte: 1 Officier, 1 Unterofficier, 16 Gemeine.
Verwundete: 2 — 3 — 69 —
Vermißte: — — 2 — 60 —

Todter Officier war: Lieutenant von Zaborowski.
Verwundete Officiere waren: Capitain von Kleist und Lieutenant Thomas.
Außer Gefecht gesetzt: 4 Officiere, 6 Unterofficiere, 160 Gemeine.

Schlacht bei Kulm:

Erstes Bataillon, Todte: 2 Officiere, 3 Unterofficiere, 30 Gemeine.
Verwundete: 1 — 9 — 120 —

Todte Officiere waren: Capitain von Rathenow und Lieutenant Klein.
Verwundeter Officier war: Premier-Lieutenant Metzig.

Zweites Bataillon, Todte: 1 Officier, 3 Unterofficiere, 20 Gemeine.
Verwundete: 1 — 5 — 71 —

Todter Officier war: Lieutenant von Peistel.
Verwundeter Officier war: Major von Ziemietzki.
Außer Gefecht: 5 Officiere, 20 Unterofficiere, 241 Gemeine.

Das Füsilier-Bat. hatte eine andere Bestimmung erhalten und vermißte nur 12 Gem.

Ueber den Verlust des Regiments in der Schlacht bei Leipzig s. S. 223.

1814.

In den ersten Tagen des Januars verließ mein Regiment die schönen Cantonirungs-Quartiere im Herzogthum Meiningen, um dem eingetroffenen Befehle gemäß schon den 18ten desselben Monats den Rhein zu passiren und sich ungesäumt mit der großen schlesischen Armee, unter dem Feldmarschall von Blücher, zu vereinigen. Es ward dabei ausdrücklich befohlen, den Weg durch Hessen zu nehmen, da auf der großen Heerstraße Krankheiten eingerissen waren und Mangel an Verpflegung herrschte.

Den 13ten langten die verschiedenen Brigaden des Armee-Corps in Marburg und der Umgegend an, wo auch General von Kleist über die nun versammelten 14,000 Mann des Armee-Corps das Commando wieder übernahm. Am 18ten früh passirte mein Regiment, wie befohlen, den Rhein bei Coblenz. Dies war ein ziemlich schwieriges Unternehmen, da der starke Eisgang uns nur erlaubte, auf kleinen Kähnen überzusetzen. Den 19ten standen unsere drei Bataillone zur Parade-Besichtigung auf dem Platze vor der ehemaligen kurfürstlichen Residenz aufmarschirt. Wie ich es schon mehrmals erwähnt habe, hatten das feindliche Geschoß, die unausgesetzten Strapazen des langen Feldzuges und die eingetretenen Krankheiten vor Erfurt das schöne Regiment fast unkenntlich gemacht; denn, wenn auch Ersatzmannschaften die Lücken größtentheils wieder ausgefüllt hatten, so sah man es den jungen Gesichtern doch augenblicklich an, daß es nicht mehr die kriegsgewohnten Soldaten waren, welche nach dem Waffenstillstande das herrliche Armee-Corps des Generals von Kleist bildeten. Auch in der Bekleidung war, trotz der 6 bis 8 Wochen Waffenruhe, die wir seit Leipzig genossen, keine große Verbesserung herbeigeführt worden, und ich kann mich sehr deutlich erinnern, daß bei der obengenannten Regiments-Besichtigung, beson-

ders in den Kopfbedeckungen, die größte Verschiedenheit in die Augen sprang, da unbegreiflicher Weise selbst Einige auf dem linken Flügel der resp. Compagnien, wenn auch im zweiten Gliede versteckt, weiße Schlafmützen auf dem Kopfe trugen. Auch schien der commandirende General mit unserm Anzuge gar nicht recht zufrieden zu sein, und äußerte sich gegen den ihn begleitenden General-Stabsofficier gerade nicht lobend über die Fahrlässigkeit der betreffenden Compagnie- oder Bataillons-Commandeure von wegen der Schlafmützen; wie denn der eben erzählte, selbst in der Erinnerung fast unglaubliche Fall, complet unmöglich erscheint. Und doch ist es eine Thatsache.

Nach den abermals eingetroffenen gemessensten Befehlen des Feldmarschalls sollte das Armee-Corps schon den 26sten bei Trier angekommen sein, wo auch wirklich unsere Brigade nur um einen Tag verspätet anlangte. Den 28sten und die folgenden Tage rückten wir auf dem linken Ufer der Mosel über Grevenmachern nach Luxemburg, umgingen den 2ten Februar die feindliche Festung Metz, und bivouakirten dieselbe Nacht in den die Festung rechts umgebenden vielen Weinbergen. In jener ganzen Gegend war fast kein Baum, noch viel weniger eine Art Waldung anzutreffen, um in den eisig kalten Winternächten durch tüchtige Feuer unsre Glieder zu erwärmen; da mußte denn aus der Noth eine Tugend gemacht werden, und auf den ganzen umherliegenden unabsehbaren Weinbergen wurden die Stöcke, woran sich der Wein im Wachsthum hinaufrankte, und welche während des Winters in kleinere Haufen vertheilt über die ganze Gegend umherlagen, im Bivouac verbrannt. Es soll dies nicht allein hier, sondern für die ganze Champagne einen unberechenbaren Schaden für die Weinberg-Besitzer herbeigeführt haben, da wegen Seltenheit des harten Holzes, woraus allein diese Stöcke gemacht werden können, jedes einzelne dieser kleinen Pfählchen zwei bis drei Sous gekostet haben soll. Und viele Hunderttausende wurden davon in einer Nacht allein verbrannt.

Ich erinnere mich nicht mehr, ob wir aus der Festung beschossen wurden, und weiß blos anzuführen, daß wir den 4ten Februar in Commercy und den 5ten in Bar le Duc eintrafen. Den 7ten rückten wir bis in die Nähe von Châlons sur Marne. Ehe wir den 8ten Mittags

in diese Stadt einmarschirten, passirten wir das Dorf La Chaussée, wo vor einigen Tagen die Cavallerie des York'schen Armee-Corps ein sehr bedeutendes Gefecht mit der feindlichen Reiterei rühmlich bestanden hatte. Noch lagen überall die unbeerdigten Leichname, und eine Masse zerschossener Pferde herum. Als wir aber gegen Mittag durch die weitläufigen Vorstädte nach der Stadt selbst rückten, bewunderten die älteren und staunten die jüngeren Soldaten die Hartnäckigkeit des Infanterie-Gefechtes an, welches hier ebenfalls vor wenigen Tagen stattgefunden hatte, denn an den großen Bäumen, Linden oder Kastanien, welche jene Straße zieren, konnte man an jedem einzelnen Stamme derselben Hunderte von Gewehrkugeln zählen, die hier eingeschlagen und stecken geblieben waren. Und diese mit sogenannten blauen Bohnen übersäete Allee zog sich wohl eine gute halbe Stunde lang fort, ehe man nach Châlons selbst kam.

Obgleich ich hier abermals gegen mein Vornehmen sündige, gerade nur das zu erzählen, was in meinem Gesichtskreis sich zugetragen, so vermag ich doch nicht länger die Bewunderung zurückzuhalten, mit welcher ich und viele unserer Officiere die Thaten des York'schen Corps anstaunten, und welche wohl jeder ächte Soldat immer und immer anstaunen wird. Die Schlachten und Gefechte vor dem Waffenstillstande, die Schlacht an der Katzbach, die mörderischen Gefechte bei Goldberg, Löwenberg und Bischofswerda, die Erstürmung der feindlichen Verschanzungen bei Wartenburg, aber vor Allen die Schlacht bei Möckern am 16ten October vor Leipzig, sind Thaten, wie wir andern preußischen Armee-Corps wohl nicht aufzuweisen haben. Das dritte Armee-Corps hat, vom Glück begünstigt, glänzende Siege tapfer erfochten, das zweite hat mit großen Ehren und ungeheuren Menschenverlusten mörderische Schlachten bestanden, aber militairisch-großartige Heldenkämpfe hat gewiß vor allen andern das erste, oder das York'sche Corps errungen. Der Sieg bei Möckern steht, meines Erachtens, vom taktischen Gesichtspunkte aus beurtheilt, einzig und unübertroffen da. Siehe Sporschil's Chr. Th. I. S. 821 — 832 u. a. a. O. m.

So war es im Jahre 1813 gewesen; und kaum hatten wir im nächsten Feldzuge in Frankreich selbst den Kampf wieder aufgenommen,

so war es wieder das York'sche Corps, welches mit herrlichen, aber auch sehr schweren Gefechten debutirte.

In Châlons erhielt ich mein Quartier bei einem vornehmen und sehr reichen Einwohner, einem Anhänger der Bourbon's, welcher zwar nicht gegenwärtig war, dessen Leute aber gemessene Ordre hatten, mich mit allen guten Sachen, und ganz besonders mit ächtem Champagnerwein, tüchtig zu regaliren. Da ich aber weder damals noch später die Vorzüge desselben zu würdigen verstand, so habe ich die mir zugedachten sechs Flaschen nur in der Hoffnung angenommen, daß einige von meinen immer durstigen Kameraden mich besuchen und dieselben ausleeren würden. Was auch wirklich geschehen.

Es ist mir eigentlich recht schwer gefallen, das Chronologisch-Geordnete unseres Marsches über den Rhein nach Frankreich hier in den wenigen Zeilen aufzuführen, und wenn ich länger in diesem blos geschichtlichen Tone verbliebe, würde die gemüthliche Beschreibung und Auseinandersetzung der Kriegsereignisse vom vorigen Jahre gar sehr dagegen abstechen. Ich gestehe es hierbei gern ein, daß der Feuereifer, welcher mich im vorjährigen Feldzuge in jedes Gefecht hinein- und herausbegleitete, sich schon bedeutend abgekühlt hatte. Mir erschien jetzt Alles unter einem ganz anderen Gesichtspunkte: die Verhältnisse wurden drückender, das Leben trockener; doch wollen wir hoffen, daß, sobald wir wieder dem Feinde gegenüber in Thätigkeit kommen werden, sich auch die alte Liebe und Lust zum ernsten Soldatenspiele wieder einfinden wird.

Auf unseren Märschen vom Herzen Deutschland's aus bis über den Rhein hatten unsere Truppen immer die beste Aufnahme gefunden; überall kamen uns die Bewohner mit zuvorkommender Freundlichkeit entgegen und gaben uns Alles, was wir brauchten. Wenn wir nun auch im Ganzen sehr wenige Ansprüche zu machen hatten, so stellten sich doch immer diejenigen der Officiere einen bedeutenden Grad höher, als die der Soldaten. Als Beweis jedoch, wie auch den Ersteren nichts zu ihrem materiellen Wohlergehen gemangelt hat, diene der Umstand, daß ich mit zwei blanken Zwanzigkreuzern oder sogenannten Kopfstücken in der Tasche Mei-

ningen verließ, und diese Summe noch unangetastet besaß, als wir die französische Grenze überschritten. Und ich habe wahrlich keinen Mangel an irgend etwas gelitten, und das Bedürfniß nie empfunden, durch Geld mir noch Genuß und Annehmlichkeiten erkaufen zu müssen, obgleich aus diesem Geständniß ebenfalls der Beweis hervorgehen dürfte, wie bescheiden ich in meinen Ansprüchen gewesen bin.

Unsere Truppen hatten seit jenen langweiligen Märschen in Böhmen, nach Ablauf des Waffenstillstandes, nie mehr so anhaltend hinter einander als jetzt ungestörte und entferntere Bewegungen ausführen können, und trotz der Erwartung, neuen Ruhm und neue Ehre in Feindes Land selbst zu sammeln, wäre dennoch manchmal der höchst einförmige Marsch von Infanteriemassen uns jungen, lebhaften Gemüthern unausstehlich und unerträglich geworden, aber die vollkommenste und herzlichste Kameradschaft unter den sämmtlichen Officieren entschädigte uns für andere Entbehrungen. Ueberhaupt hat in unserem Regiments- und Bataillonsverbande stets die wohlthuendste Harmonie vorgewaltet, und das Officier-Corps des zweiten schlesischen Infanterie-Regiments unausgesetzt den musterhaftesten Esprit de corps (welchen andere Truppentheile oft sprüchwörtlich hervorhoben) bewährt. Unsere Soldaten verdienen hierin ebenfalls das ungetheilteste Lob, niemals ist irgend ein Exceß oder unstatthafte Handlung in den Compagnien vorgekommen. — Wie ich schon bei früherer Gelegenheit einmal weitläuftig besprochen habe, so wußten uns jetzt wieder die Spaßmacher derselben die langen Stunden unseres Weges abzukürzen.

Thierig von der ersten und Probst von der zweiten Compagnie, die beiden Matadore in der eben angegebenen Kunst, „die lange Weile zu vertreiben," standen beide noch auf dem Gipfel ihres Ruhms, zu dem sich noch der Respect ihrer übrigen Kameraden gesellte, denn beide waren, wohlverdientermaßen, bereits mit dem eisernen Kreuze belohnt worden. Zu diesen Beiden gesellte sich noch eine große Anzahl Anderer, welche entweder durch besonderes Geschick sich berufen fühlten, oder durch die Aussicht auf Lob und Ehre verleitet wurden, sich durch ihre Späße und Faxen ebenfalls bemerkbar zu machen. Es gelang jedoch keinem dieser Lustigmacher so vollkommen und unbedingt die Zufriedenheit ihrer höhe-

ren und niederen Bewunderer zu erreichen, als dem Violinspieler und Schneiderlein Thierig, der während der drei Feldzüge sich nicht allein ruhmvoll auf seinem Posten behauptete, sondern auch in seiner späteren Handlungsweise den Beweis ablegte, wie er sich nicht allein als tüchtiger Soldat und stets munterer Kriegsgesell auszuzeichnen verstand, sondern auch die Gebote und Anforderungen des ernsteren Lebens zu erfüllen sich beeiferte. Er nahm kurze Zeit nach der Rückkehr in die Heimath seine Entlassung und ist jetzt schon länger als zwanzig Jahre hochgeehrter Bürgermeister seines Geburtsortes, eines kleinen Städtchens in der Grafschaft Glatz. —

Nachdem wir auf unserem Vormarsch nach Frankreich die Mosel überschritten hatten, und uns der Maas näherten, in welcher Gegend der gemischte Dialect der Landbewohner sich der französischen Sprache sichtbar anschloß, riefen unsere Soldaten oft den lustigen Schneider Thierig auf, um sich mit den Landleuten verständlich zu machen. Thierig hatte nämlich schon lange vorher, ehe wir nach Frankreich rückten, erklärt, wenn unsere Soldaten in ihrer deutschen Bonhommie ihre Verlegenheit aussprachen „wie sie sich mit den Franzosen wohl verständigen würden," daß er ihnen allen als Dolmetscher dienen könne, indem er jede Sprache, nur nicht die spanische, verstände. Als sich nunmehr die Gelegenheit zuweilen darbot, bei welcher die Soldaten mit ihren Wirthsleuten sich gern einigen wollten und nicht konnten, so suchten wirklich einige Leichtgläubige Hülfe bei unserem munteren und pfiffigen Schneiderlein. Nachdem derselbe mit komisch-ernstem Pathos den Klagen und Auseinandersetzungen beider Partheien zugehört hatte, erklärte er jedesmal kurzweg: „Ja, Französisch kann ich wohl, aber dieses Gewäsch klingt mir wie Spanisch, und Spanisch verstehe ich einmal nicht, das habe ich euch schon längst gesagt." Und die Lacher waren dann auf seiner Seite.

Den 9ten Februar hielt das Kleist'sche Armee-Corps, das jetzt nur erst 17½ Bataillone, 12 Schwadronen und 2 Batterien vereinigt hatte, in Châlons einen Ruhetag, dessen es in hohem Grade bedurfte; aber schon den nächsten Abend traf Blücher's Befehl ein, daß das Corps am 10ten Februar bei Montmirail, auf der Straße vorwärts nach Paris, schlagfertig stehen müsse.

„Der jetzt folgende Abschnitt dieses Feldzuges," sagt ein berühmter Schriftsteller über jene Zeit, C. v. W., „vom Anfange Februar bis zum 25sten, also der Zeitraum von 3 bis 4 Wochen, gehört zu den interessantesten der früheren und späteren Kriegsgeschichte."

Mein liebes Regiment hat in diesem Zeitabschnitte eben so wohl, als im ganzen Laufe der Campagne, gar wacker mitgefochten, und es gereicht mir zur besonderen Genugthuung, als thätiger Augenzeuge in jenem Kampfe die heroischen Thaten meiner Waffenbrüder, von denen längst die Mehrzahl zu den Vätern heimgegangen ist, erzählen zu können.

Zweiunddreißig Jahre sind auch dahin gegangen, aber die ernsten Bilder aus jener Zeit haben sich so kräftig und lebhaft in meiner innersten Seele festgeklammert, daß ich es nur bedurfte, in einigen trefflichen Geschichtsbüchern, und namentlich in der meisterhaft geschriebenen großen Chronik von Johann Sporschil, die chronologische Ordnung der Facta aufzunehmen, um meinen Darstellungen den lebendigen Gehalt und den geschichtlichen Werth zu geben, den solche hochwichtige Ereignisse durchaus erfordern und bedingen.

Nach einem angreifenden Nachtmarsche langten wir den 11ten früh im Bivouac von Bergères an. Das Kleist'sche Corps stellte sich hier, vereint mit dem russischen des Generals Kapzewitsch, unter dem unmittelbaren Befehle des Feldmarschalls Blücher auf, welcher sein Hauptquartier im nahen Vertus genommen. Den folgenden Tag verblieben wir in dieser Position, hörten aber ein bedeutendes Kanonenfeuer in der Richtung von Montmirail her, und leichte Cavallerie wurde entsendet, die Ursachen desselben zu erfahren.

Den 13ten Mittags verließen wir plötzlich unseren Bivouac und marschirten auf der großen Straße vorwärts gegen den Feind, welcher nur von unserer Avantgarde, unter dem General von Zieten, beobachtet wurde; dieselbe war, beiläufig sei es gesagt, viel zu entfernt vom Hauptcorps vorgeschoben worden. C. v. W. gesteht dies selbst als einen Fehler in der Anordnung, und somit ist jeder Vorwurf, den man so gern dem Unglücke zuschiebt, vollkommen entkräftet.

Den nächsten Morgen früh erfuhren wir, daß diese unsere Avantgarde vom Feinde mit übermächtigen Kräften angegriffen und total ge-

schlagen worden sei. Zu ihrer Aufnahme wurden unsere Bataillone zunächst der Straße in den umliegenden kleinen Buschwerken aufgestellt; Tirailleure wurden vorgezogen, und in kürzerer Zeit als einer halben Stunde waren wir mit dem vordringenden Feinde im hartnäckigsten Gefechte engagirt. Von den vorgezogenen Schützen des Bataillons commandirte ich den rechten, und der Lieutenant von Langenthal den linken Flügel, doch hatte ich unter meinem speciellen Befehle, außer der ersten und zweiten Compagnie, noch das Jäger-Detachement unter dem jungen Lieutenant Richtarski, ungefähr 25—30 Mann stark. Es mochte hoher Mittag sein, als die feindlichen Colonnen unsere vorwärts geschobenen Tirailleurlinien auf unsere Bataillone zurückdrängten, und als ich mich wieder beim Major, Grafen Reichenbach, meldete, welcher sich, obgleich Regiments-Commandeur, immer beim ersten Bataillone aufhielt, konnte ich, da die Straße eben einen erhöhten freien Platz durchzog, unsere ganze Stellung übersehen. Dies ward mir noch um so leichter gemacht, als unsere Infanterie, in dichten Colonnen zusammengeschoben, rechts und links von der Chaussee, die Artillerie aber auf derselben sich langsam rückwärts fortbewegte. Unsere beiden einzigen Cavallerie-Regimenter machten zur Deckung des Rückzuges wiederholte Attaquen, linker Hand der Straße, gegen die zu rasch und keck nachdringenden Infanterie-Colonnen des Feindes, reüssirten oft, mußten aber dennoch jedesmal wieder zurückgehen. Ich erinnere mich ganz genau, daß hier das schlesische Cuirassier-Regiment wohl zehn bis zwölf Mal Front machte, aufmarschirte und den Feind zurückwarf, aber dennoch der Ueberzahl desselben weichen und der allgemeinen rückgängigen Bewegung folgen mußte.

Es mochten wieder einige Stunden vergangen sein und unsere Infanterie in der vorhin angegebenen Ordnung sich langsam zurückgezogen haben, als sich auf einmal zu unserer Rechten eine fast unübersehbare Masse feindlicher Cavallerie entwickelte, welche, anstatt uns zu attaquiren, nur cotoyirte, indem sie unseren Marsch, und zwar außerhalb des Bereiches unserer Waffe, begleitete. Von da also drohete uns die größte Gefahr, denn es war augenscheinlich, daß diese Reiterei beabsichtigte, uns von unserer Rückzugslinie, welche durch das Dorf Etoges

ging, abzuschneiden. Dies war um so eher ausführbar, als die Hauptstraße, auf der wir uns befanden, einen Bogen beschrieb, während der Marsch der feindlichen Reiterei sich auf der Sehne desselben vorwärts bewegte. So verfolgten wir wieder eine Stunde langsam unseren Rückmarsch (da die uns begleitende Artillerie auf dem fast grundlosen Wege nur mühsam zwischen den Infanterie-Bataillonen fortkommen konnte), als die feindliche Cavallerie uns bei ihrem Flankenmarsche nunmehr ganz dicht zur Seite gekommen war und unsere Infanteriemassen attaquirte. — Von diesem Augenblicke an trat für mich, als Tirailleur-Officier von den beiden Compagnien, welche dem Angriffe am meisten ausgesetzt waren, eine solche ununterbrochene Thätigkeit ein, daß ich alles Andere um mich herum vergaß, und froh und glücklich, als wäre ich bei der angenehmsten friedlichen Beschäftigung, mit Lust und Liebe meiner wahrlich schweren Pflicht oblag. Mein Bataillon bildete nämlich rechts an der Chaussee, wo die feindlichen Schwadronen zuerst anprellten, die äußerste Queue, und der Graf Reichenbach, welcher auf seinem herrlichen Rothschimmel immer der Allerletzte von der ganzen Colonne war, hatte mich gemessen dahin instruirt, jedesmal, wenn der feindliche Angriff zurückgeschlagen worden sei, mit meinen Tirailleuren aus dem Quarrée hervorzubrechen, und so immer die am besten gezielten Schüsse dem Feinde nachzusenden.

Wohl zwölf bis funfzehn Mal hat uns hier die überlegene feindliche Cavallerie, immer in Schwadrons- oder Regiments-Colonnen formirt, angegriffen, aber niemals reüssirt. Immer ließ der Graf Reichenbach solche auf 50 bis 60 Schritt herankommen, machte dann erst Halt, formirte Quarrée und gab eine geregelte und wohlgenährte Bataillonssalve, worauf die Feinde jedesmal auseinanderstoben. Augenblicklich sprang ich mit meinen Leuten 30 bis 40 Schritt nach und feuerte wohlgezielt so lange, bis eine neue Escadron heranjagte, worauf ich mich dann eben so schnell mit meinen Tirailleuren an den Queuezug des Bataillons zurückzog, bei der Salve jedoch nicht mitschoß, um sogleich beim Verfolgen dazu wieder bereit zu sein. Graf Reichenbach blieb, wie schon gesagt, immer außerhalb des Quarrée's, nahm niemals seine Stelle innerhalb desselben ein, sondern ritt an die linke Flanke des Bataillons,

welche nicht thätig sein konnte, da solche der Straße, auf welcher unsere Artillerie stand, zugekehrt war. Dabei gab unser trefflicher Major mit äußerster Präcision, Ruhe und Kaltblütigkeit, wie auf dem Exercir- und Revueplatze (und noch viel besser), die nöthigen Commando's. Man hörte nur seine Stimme und unsere Salven, und gewiß ist's, hier feierte der tapfere Graf Reichenbach als Militair und Vorgesetzter den schönsten Nachmittag seines Lebens.

Wenn unsere westlichen Nachbarn die Thaten ihrer Braven durch Pinsel und Griffel der ersten Künstler verewigen lassen, so verbleiben unseren Heroen, nächst der Vergessenheit (welche ganz unverzeihlicher und unbegreiflicher Weise Großthaten deckt, die ja nie mehr wiederkehren, also für unseren Ruhm durchaus verloren sind), nur noch hier und da die schriftlichen Ueberlieferungen alter Soldaten, früherer Augenzeugen solcher heroischen Werke. Und wahrlich! wenn Horace Vernet den Bataillons-Chef Changarnier der Nachwelt darstellt, wie derselbe ganz einfach, und gar nicht sehr wundersam brav, inmitten seines Quarrée's sich gegen den ungestümen, aber schnell verrauchten Angriff halbwilder Reiter schützt, so dürfte, glaube ich, und mit mir wohl jeder Militair und ächte Preuße, Graf Reichenbach vor seinem Bataillons-Quarrée, während der nachhaltigsten Attaque von sechstausend französischen Cavalleristen, einen viel würdigeren Gegenstand dazu abgeben. Ein Vernet würde sich wohl dazu finden; doch unsere Zeit ist auf ganz andere Art bemüht das Dagewesene zu feiern.

Bei der reglements- und ordnungsmäßigen Vertheidigung unserer Bataillone, welche sich dabei langsam rückwärts bewegten, galt es uns als eine wahre Freude, die feindlichen Angriffe sich immer wieder erneuern zu sehen, denn die anstürmenden Reiter wurden jedes Mal mit blutigen Köpfen abgewiesen. Unser Commandeur hatte, wie schon öfters erwähnt, bei diesem glänzenden Gefechte unbestritten den höchsten Antheil, aber auch alle Officiere, und besonders unsere herrlichen Soldaten, durch die ruhige Haltung des Führers zum Enthusiasmus angeregt (welcher sich darin aussprach, daß sie mit Kaltblütigkeit und einer gewissen Art Geringschätzung die feindlichen Escadronen ganz nahe herankommen ließen und solche dann wie spielend abfertigten), ich wiederhole,

unsere braven Soldaten verdienen das unbedingteste Lob. Und wahrlich! es thut mir in der Seele leid, daß ich sie nicht alle namhaft machen kann. Besonders auszeichnen konnte sich hier aber Niemand.

Es war indeß ganz dunkel geworden; die feindlichen Angriffe unterblieben, und dies war sehr schade, denn bei der Nachhaltigkeit und Consequenz unserer Leute griff die ganze Vertheidigung wie eine wohlgeregelte Maschine in einander, welche sehr gern noch Stunden lang, bis auf die letzte Patrone, so fortgearbeitet haben würde.

Unser Graf schien sehr zufriedengestellt zu sein, denn er drehte sich schmunzelnd den Schnurrbart, bot, was sehr selten geschah, einigen Officieren und Soldaten eine kleine Weinflasche, welche er gewöhnlich in dem Pistolenhalfter barg, sehr vertraulich an, um daraus zu trinken, und sagte mir dabei: „Nun, lieber R.! das hieß gut gearbeitet, Bravo!“ Für diese Belobigung, so einfach sie klang, hätte ich meinen herrlichen Commandeur vor Freuden umarmen mögen, und mit einem Hochgefühle in der jugendlichen Brust, das nur solche Männer zu wecken verstehen, und das man nur in solchen Momenten als der gegenwärtig beschriebene, empfinden lernt, nahm ich wieder meinen Platz an der Tête des nunmehr rechts abmarschirten Bataillons, also an der Spitze der Regiments-Colonne, ein.

Das Gefecht schien nun beendet; der alte Feldmarschall mit Gneisenau, General von Kleist mit Grolman und Prinz August ritten dicht vor uns auf der Chaussee, und so mochten wir wohl eine kleine Stunde des Weges nach Etoges zu zurückgelegt haben. Tausende blickten dankbar nach dem mit Sternen übersäeten Himmel; denn daß wir mit solchen Ehren einer so großen Gefahr entronnen waren, konnte nur des Allgütigen Wille gewesen sein. Obgleich wir zum Rückzuge gezwungen worden, so hatten wir doch den moralischen Sieg davongetragen, denn es ist jetzt notorisch bekannt, daß General Grouchy damals 6—7000 Reiter befehligte, und da er Stunden lang mit diesen Massen unsere schwachen Infanterie-Quarrée's, welche nicht einen Mann Cavallerie zur Unterstützung bei sich führten, attaquirte, so ist es wunderbar, daß wir nicht bis auf die letzte Rotte zusammengehauen worden sind. Man ersieht hieraus, daß brave Infanterie unbesiegbar ist, und daß die russischen und

preußischen Bataillone sich hier mit unsterblichem Ruhme bedeckt haben. Dies Hochgefühl durchglühte unsere Feldherren und die Truppen. — Aber ein weit größeres Unglück und Unheil, als wir bereits bestanden hatten, lauerte noch auf uns, im tiefen Dunkel der Nacht verborgen, als hätte es nicht gewagt uns frei in's Gesicht zu schauen.

Nur noch eine halbe Stunde von Etoges entfernt, zwischen den Weinbergen, welche rechts und links die Straße begrenzten, ruhig und fast sorglos hinmarschirend, hören wir auf einmal Schüsse in den nahen Bergen und die Kugeln über unsere Köpfe dahinpfeifen; auch sprengten von den vorausgeschickten starken Patrouillen Officiere herbei, welche dem Feldmarschall meldeten, der Feind habe bereits Etoges, durch welchen Ort wir mußten, besetzt. Eingeschlossen von Feinden und in dunkler Nacht, auf ganz unbekanntem Terrain uns bewegend, ein kleines Häuflein gegen gewaltige Uebermacht, und unser alter Vater Blücher mit der ganzen Elite seiner Generale in augenscheinlichster Gefahr gefangen zu werden, war eine schreckliche Lage. Doch je größer die Noth, desto kräftiger der Entschluß. Augenblicklich wurde die Anordnung getroffen, daß Tirailleurzüge in die nahen Weinberge geworfen werden und die Bataillone, fest zusammengeschlossen, auf der Chaussee sich um den Feldmarschall sammeln sollten, um sich durchzuschlagen. Graf Reichenbach gab deshalb seine Befehle, und sein Adjutant, der Lieutenant von Merkatz, vom Tagesgefecht ermüdet, jetzt aber in der kalten Nacht unthätig und frierend zu Pferde, wendet sich wie mechanisch zu mir herum und trägt mir auf, mit meinem Tirailleurzuge sogleich links von der Straße zu debandiren. Diese Zumuthung war mir aber außer allem Spaß, denn ich hatte mich den ganzen Tag, von früh 9 Uhr ab, mit dem Feinde herumgeschossen und in einer fortwährenden Thätigkeit befunden, so daß ich, bis zum Tode erschöpft, mich herzlich froh fühlte wieder mitten unter den Meinigen zu sein, und jetzt sollte ich nochmals allein hinaus in die kalte, finstere Nacht, dem ungewissesten Geschick entgegen, ob ich je mein liebes Bataillon wiedersehen würde. Zugleich ergriff mich auch die Erinnerung an meinen inneren Unmuth gegen von Merkatz und dessen Anordnungen, so daß ich ganz laut und nachdrücklich demselben jetzt entgegnete, wie die Reihe nicht an mir stünde; „commandiren Sie daher einen Anderen, und

sein Sie nicht zu faul, zu der nachfolgenden Compagnie zu reiten." Als ich jedoch bemerkte, daß Graf Reichenbach halb unwillig sich nach mir umwendete und mir zurief, nicht so laut in der Nähe des commandirenden Generals zu sprechen, so fing ich bereits an nachgiebiger zu werden, und argumentirte nur noch, mein großer Mantel, den ich gerollt über der Schulter trug, würde mich in den Weinbergen geniren. Von Merkatz entgegnete hierauf: „Gieb mir den Mantel auf's Pferd, ich friere fürchterlich." Was konnte ich nun thun? der Augenblick drängte, und meinen Mißmuth nur noch in halben Worten vor mich hin brummend, warf ich meinen Mantel dem Adjutanten zu und eilte mit meinen Tirailleuren in die nahen Weinberge. Kaum war ich jedoch einige Schritt schnell vorausgesprungen, als ich mich von rückwärts umarmt fühlte; es war von Merkatz, welcher mir nachgeeilt und folgende Worte sagte: „Höre, R.! ehe wir uns vielleicht auf immer trennen, bitte ich Dich, werde mein Bruder für die Lebenszeit, und vergessen wir mit diesem Augenblick unsere gegenseitigen Zänkereien." Ich antwortete mit einer herzlichen Umarmung, denn ich achtete längst von Merkatz als einen der braven Soldaten, und Alles war vergessen und vergeben, da ich obenein noch die Genugthuung hatte, daß von Merkatz, welcher beim Ausbruch der Campagne 1813 den Brudertitel mir verweigert hatte, nunmehr mir denselben so dringend anbot, und eilte, im Innersten hochgehoben, in's nahe Gefecht. Ich schloß mich an die Tirailleure des zweiten Bataillons, welche der Lieutenant von Piglowsky commandirte, und bald hatten wir die Feinde vor uns her bis in's nahe Dorf gejagt; aber hier ereilte uns Alle, Einen mehr, den Anderen weniger, ein grausenhaftes Geschick.

Die feindliche Reiterei war schon Stunden lang im Besitze des Dorfes, hatte alle Geländer an den Brunnen weggenommen und die einzige Brücke, welche über den breiten und schlammigen Bach führte, abgesägt und unsicher gemacht, so daß, als unsere Truppen dieselbe betraten, solche zusammenbrach. Die Confusion und der Schrecken in den Bataillonen soll dieserhalb fürchterlich gewesen sein; die armen Russen, welche nunmehr die Arrieregarde übernommen hatten, drängten aus ihren Gliedern, um sich zu retten, und fielen entweder in die Brunnen und in den Fluß,

oder in die Hände der hinter den Bäumen und Häusern verborgenen Feinde. Auch von meinem Regimente wurden sehr Viele getödtet und gefangen genommen, denn es war in der Dunkelheit und durch den Schreck eine complete Auflösung aller Ordnung und Disciplin bei denselben Truppen eingetreten, welche sich den ganzen Tag heldenmüthig vertheidigt hatten. Als ich mit Piglowsky und meinen Tirailleuren bei der Brücke ankam, war sie bereits zusammengestürzt, und wenn wir nicht bei jedem Augenblick Verzug Gefahr laufen wollten, gefangen zu werden, so mußten wir es wagen, über den ungefähr 16 bis 20 Fuß breiten Graben hinüber zu springen. Piglowsky war der Erste, welcher glücklich hinüber kam; Viele sprangen ihm nach, und so auch ich, aber leider verfehlte ich mit so Manchem das Ziel, und lag mitten da unten im tiefen Schlamme begraben. Immer tiefer versank ich in denselben, und da die Soldaten unter und neben mir, meistens schon halberstarrt, jammerten, man solle doch vorsichtiger sein, und sie nicht mit den Bajonneten erstechen, so erwartete auch ich jeden Moment den nahen Todesstoß. Ich bereitete mein junges Gemüth durch ein kurzes Gebet zu meinem letzten Augenblicke vor, und dachte noch einmal an meine ferne Heimath. Da vernahm ich wie im Traume, denn der klare Gedanke war mir bereits geschwunden, eine bekannte Stimme hoch über mir, welche mir dringend zurief: „Herr Lieutenant, wo sind Sie?" Ich richtete mich mit Anstrengung meiner letzten Kräfte etwas empor und sahe den Unterofficier Schmidt von meinen Tirailleuren, welcher mir sein Gewehr herabreichte. In der Todesangst klammerte ich mich fest an dasselbe, und so zog mich mein wackerer Unterofficier aus dem Schlamme heraus, hinauf an den oberen Grabenrand. Hier bin ich meinem Lebensretter dankbar um den Hals gefallen, und dann mit ihm noch 4 Stunden querfeldein, im schrecklichsten Schmutz und barfuß, dem Zuge der Tausende von Flüchtigen nachgeeilt, welche, ohne Rang und ohne irgend eine Ordnung, in der vollkommensten Auflösung davonliefen. — Erst am anderen Morgen früh 7 Uhr gelangten wir in unseren Bivouac bei Bergères, welchen wir zwei Tage zuvor verlassen hatten. Ich wiederhole, daß die grenzenloseste Uebereilung des Rückzuges, oder, besser gesagt, die völligste Flucht unserer Truppen, dem Feinde, wenn er nur

mit einer einzigen Escadron uns nachgekommen wäre, viele Tausend Gefangene in die Hände geführt haben würde. Es ist wirklich unbegreiflich, daß derselbe unterlassen hat uns zu verfolgen, und ich glaube daher mit Gewißheit sagen zu dürfen, daß ein junger russischer Officier, welchem ich begegnete als mich Schmidt eben aus dem Graben gezogen, durch seine Geistesgegenwart das russische und preußische Armee-Corps gerettet hat; schade daß man seinen Namen nicht weiß. Er rief nämlich mit starker Stimme fortwährend: Barabańczeck! Barabańczeck! (**Барабанщикъ**) d. h. Tambour, worauf sich einige Spielleute bei ihm sammelten und unausgesetzt den Sturmmarsch schlugen und bliesen. In der stockfinstern Nacht konnten sich die Feinde von diesem bloßen Kunstgriff des jungen Militairs nicht überzeugen, sondern mußten annehmen, daß Unterstützung anrücke; Klugheit gebot ihnen daher, ihre errungenen Vortheile nicht weiter auf's Ungewisse zu setzen. So allein scheint es erklärlich, und auf solche Weise allein, glaube ich, ist die Infanterie und Artillerie von Kleist und Kapzewitsch vor schimpflicher Gefangenschaft nach einem so ruhmvoll und heldenmüthig bestandenen Tage bewahrt worden (die Cavallerie war nämlich längst schon vorausgeeilt). Abermals ein Beweis, daß, wie im gewöhnlichen Leben, so auch besonders im Kriege, kleine unbedeutende Ursachen und Zufälligkeiten, mit Kraft und Geistesgegenwart ergriffen und benutzt, große Wirkungen herbeiführen können.

Als wir am anderen Morgen im Bivouac zu Bergères unsere Compagnien formirten und die Reihen unserer Kriegsgefährten überzählten, fehlten unserem Regimente 13 Officiere und 3—400 Mann; später ergab es sich jedoch, daß 2 Hauptleute todt und nur 3 bis 4 andere Officiere von jenen Dreizehn leicht verwundet worden *). Von den gefan-

*) Vom ganzen Regimente:

Todte:	1 Officier	(Capit. v. Kleist),	7	Unterofficiere,	80	Gemeine.
Verwundete:	1	—	(Capit. v. Krosigk, sehr schwer u. ohne Hoffnung, ist jedoch hergestellt worden),	10	—	110	—
Gefangene:	6	—		4	—	68	—
	8 Officiere,			21 Unterofficiere,		258 Gemeine.	

Mehrere leicht verwundete Officiere, und so auch einige gefangen gewesene, stellten sich nach einigen Tagen wieder ein.

genen Officieren hatten sich glücklicherweise schon am dritten Tage mehrere wieder eingefunden, worunter auch mein lieber von Merkatz; er hatte durch seine Gewandtheit im Benehmen und in der französischen Sprache dem Feinde großes Vertrauen abzugewinnen verstanden, und dies trefflich benutzt, um sogleich wieder zu entkommen. Aber sein Pferd und meinen schönen warmen Mantel mußte er natürlich bei den Franzosen zurücklassen.

In den folgenden Tagen sammelten sich bei Châlons alle geschlagenen Abtheilungen der schlesischen Armee, welche von der Stärke von 70—80,000 Mann nunmehr auf 50,000 zusammengeschmolzen war. Jetzt wurden aus Brigaden Regimenter, aus Regimentern Bataillone und Escadrone formirt, und so geschah's, daß das zweite schlesische und das damalige eilfte Reserve-, später dreiundzwanzigste Linien-Regiment, fortan nur zwei schwache Bataillone bildeten, von welchen das erste der zum Major avancirte von Linsingen befehligte. Graf von Reichenbach führte beide combinirte Regimenter, jetzt nur noch zwei schwache Bataillone. — Was aus den anderen vacanten Commandeuren geworden ist, weiß ich nicht anzugeben, nur erinnere ich mich, daß ein Major, Graf von Monts, sich unserem Bataillon als überzählig anschloß. —

Bei diesem Zusammenziehen verschiedener Regimenter und Compagnien traf es sich, daß ein Hauptmann v. B..... vom eilften Reserve-Regiment die erste Compagnie, welcher ich nunmehr zugetheilt ward, commandirte. Mir ist nicht mehr gegenwärtig, wo von Künsberg geblieben war, ob gefangen oder nochmals verwundet, aber wohl erinnere ich mich, daß ich bereits zu den ältesten Officieren des Bataillons gerechnet wurde und deshalb als Premier-Lieutenant bei der ersten Compagnie fungirte. — Mein zeitiger Hauptmann, ein Oberschlesier, war wirklich ein glänzendes, höchst merkwürdiges Original; doch meine ich dies im ganz offenen, aufrichtigen Sinne, ohne allen ironischen Beisatz. — Von B. war brav und gut, treuherzig und edelgesinnt, rechtschaffen und bieder, und dennoch eine so komische Erscheinung, daß ich mich umsonst bemühen würde, dieselbe in einem Guß meinen Lesern vorzustellen. Aber in seinen Worten und Handlungen wollen wir ihn bald erkannt und gewürdigt haben.

Nachdem wir einige Tage bei Châlons sowohl für die neue Organisation und Formation der Truppen, als auch für deren Bekleidung in Mänteln, Tuchhosen, und besonders für Schuhwerk, Sorge getragen hatten, rückten wir abermals vorwärts gegen den Feind; denn unser alter Feldmarschall glich hierin einem vielköpfigen Ungeheuer, das kein Hieb, kein Stich und Schlag, und war derselbe auch noch so kräftig geführt und bis zum Herzpuls gedrungen, niederzuwerfen im Stande war; im Gegentheile, immer neue Streit- und Kampfeslust erwuchs aus den vermeintlichen Todeswunden. Doch vergeblich bemühe ich mich hier um Worte und Gleichnisse, mit unserem alten Feldherrn konnte nun einmal nichts verglichen werden; denn in seiner Art stand er einzig da, und gerade diese seine einzige und eigenthümliche Weise, hat Preußen und Deutschland gerettet und zum höchsten Ruhme geführt. Ich las erst neulich in Theodor Brand's Befreiungskriege: Blücher wäre gleichsam das in Erz gegossene leibhafte Bild eines Offensivfeldherrn kräftiger Nationen gewesen; mich dünkt, ein recht treffender Vergleich. Und so erklärt es sich nun auch, daß unser General niemals ruhen oder gar ausruhen konnte. Blücher's Ruhe war der Kampf; darum drang auch selbst der Torso des Helden, denn das schlesische Heer besaß, nach den drei bis vier letzten Unglückstagen, nur noch den Rumpf seiner früheren Größe und Stärke, wieder vorwärts, um den Feind aufzusuchen. —

Von hier ab begannen die Hin- und Her-, die Kreuz- und Querzüge unserer Armee, indem sich dieselbe bald der Hauptmacht unter dem Fürsten Schwarzenberg näherte, bald sich von derselben entfernte, je nachdem Napoleon seine Offensiv-Operationen gegen die eine oder die andere genannte Armee richtete.

Wollte ich nunmehr in meiner Erzählung der interessantesten Episode des Feldzuges 1814 in allen ihren militairischen Details folgen, so würde ich mich viel zu weit von dem Ziele entfernen, welches ich, nach dem ursprünglichen Plane meiner Wanderungen, mir für diese fernliegende Zeit gesteckt habe. Ich bleibe demnach meinem Vornehmen getreu, und erzähle nur gerade dasjenige, was in meinem damaligen Gesichtskreise und dem von solchem abhängigen Urtheile sich zugetragen hat. Auch will ich ohne Scheu bekennen, daß ich weder auf dem Kriegsschauplatze,

noch in den Dispositionen zu den Hauptoperationen der Armee, im Geringsten orientirt war, und daß ich wirklich in keinem Theile des vorjährigen und dieses Feldzuges so im Dunkeln getappt bin, als gerade jetzt und hier. Ich folgte mechanisch der Direction unseres Marsches, sah den engbegrenzten Bereich meiner Compagnie- und Bataillons-Kameraden für meine Heimath, für meine Welt an, verrichtete den Dienst, welcher mir in der Compagnie oblag, mit Freuden und der davon abhängigen Genugthuung, und genoß das, was unter den obwaltenden Umständen nur immer sich zum Genuß darbieten mochte. Aber von den übrigen Kriegsverhältnissen konnte ich, wie gesagt, nicht das Mindeste mir in meinen Begriffen ordnen. Was durfte man auch mehr von einem Infanterie-Lieutenant erwarten, welcher zwar bereits als Premier-Lieutenant fungirte, aber, mit Ausnahme seiner sehr nahen Bekanntschaft mit dem feindlichen Geschoß (schon war ich drei Mal blessirt worden), noch immer gar jugendlich geblieben war. Unser äußeres Leben war ein ganz materielles geworden, denn selbst die kleineren Gefechte und größeren Actionen, welche wir hier zu bestehen hatten, erschienen mir nach gerade als gewöhnliche Ereignisse, welche, eben so wie alle anderen unseres täglichen Lebens, gewissermaßen nur abgefertigt wurden. Nach diesem offenen Geständnisse müßte auch meinen jetzigen Erzählungen eine gewisse höhere, ja, wenn ich so sagen darf, die poetische Weihe ermangeln, eine Färbung des Ganzen, welche im vorjährigen Feldzuge bei jeder Berührung mit dem kriegerischen Elemente hervortrat und mich enthusiasmirte; und doch hat dies niemals die geschichtliche Treue und Gewissenhaftigkeit meiner Uebertragungen beeinträchtigt. —

Am 18ten Februar näherte sich die schlesische Armee abermals dem Heere des Fürsten Schwarzenberg, und es war an einem der darauf folgenden Tage, daß wir uns zum Gefecht bei Mery fur Seine in Schlachtordnung aufstellten, und nach allen den Indicien, welche ein eingeleitetes Gefecht andeutend giebt, war abzunehmen, daß hier ein allgemeiner hartnäckiger Kampf stattfinden würde. Wir standen auf einer großen Ebene, die weder durch Waldungen noch durch Dörfer unterbro-

chen wurde; der Boden unter uns war zu Schmutz und Morast aufgeweicht, und in der nassen Luft über uns eine schneidende Kälte, welches beides zusammen unsere armen Soldaten, die weder durch gute Bekleidung geschützt, noch durch eine gehörige Beköstigung oder Verpflegung zu Thaten aufgeregt und gestärkt wurden, allen nur möglichen Entbehrungen und Leiden aussetzte. Ein ächtes Februarwetter stürmte auf uns herab; ungeheure Schneeflocken fielen vom Himmel und verschwanden sogleich auf dem lehmigten Grunde. Wir froren oben zu Schnee und Eis, und weichten unten im Schmutz und Morast auf. Unsere einzige Hoffnung, im scharfen Feuergefechte uns zu erwärmen, blieb ebenfalls unerfüllt, denn weder der Feind noch unsere Oberbefehlshaber zeigten Lust, uns armen Soldaten die höchst unangenehme Existenz auf eine oder die andere Art abzukürzen. Die Seine trennte uns hier vom Feinde, und die einzige Brücke, welche über dieselbe führte, wurde vom General Alix, glaube ich, sehr nachdrücklich und gut vertheidigt, und so war es denn ganz natürlich auch unmöglich, die fast zahllosen Bataillone der vereinigten großen und der schlesischen Armee auf einer so schmalen Angriffsfronte zu beschäftigen. Wir blieben daher, wie schon gesagt, vom frühen Morgen bis spät Abends Zuschauer wider Willen hier vor Mery sur Seine. Gewiß einer der widerwärtigsten Tage aus jener Kriegszeit. —

Als es dunkel geworden und das Gefecht vorne am Uebergange des Flusses nach und nach verstummte, bezogen die übrigen Truppen, da wo sie eben standen, ihre Bivouacs, und nur mein Bataillon traf das Glück und die Auszeichnung, das Hauptquartier des alten Feldmarschalls für diese Nacht zu decken und zu beschützen. Es befand sich dasselbe in einer kleinen hölzernen Scheuer im nahen Dorfe Drour St. Marie; denn wenn auch in mehreren Geschichtswerken das Hauptquartier Blücher's vom 21sten zum 22sten Februar nach Drour St. Basle verlegt wird, so ist dies entweder ein Irrthum, oder beide Orte, Drour St. Marie und Drour St. Basle, stoßen an einander. Die Seine muß hier einen eingehenden Bogen nach unserer Schlachtaufstellung machen, denn Drour St. Marie lag, wie mich dünkt, unmittelbar an diesem Flusse.

Es ist übrigens meinem Gedächtnisse durchaus entschwunden, welcher

Stabsofficier in diesen Tagen uns commandirte, da, wie früher bemerkt, seit dem unglücklichen Gefechte von Vaurchamps*) oder Etoges mehrere derselben zugleich oder abwechselnd uns befehligten; nur wenn es galt, entschieden aufzutreten, war wieder eigentlich Keiner, der das Commando und die Verantwortlichkeit übernehmen wollte. Und dies wird jedesmal der Fall sein, unter Verhältnissen wie die gegenwärtigen. Graf Reichenbach war nicht unser unmittelbarer Vorgesetzter, und auch nur interimistischer Regiments-Commandeur, doch wenn derselbe vor unserer Fronte hielt, so wagte es wohl Niemand, außer ihm, dienstlich eine Meinung zu haben oder gar das große Wort führen zu wollen, was bei uns damals leider an der Tagesordnung war. Auch eine ganz natürliche Folge.

Als das Bataillon nach Drour St. Marie einrückte, erschien uns der Ort bei der bereits eingetretenen Dunkelheit wie zu einer Festlichkeit erleuchtet zu sein; Tausende von Russen und Preußen hatten nämlich ihre nahen Bivouacs verlassen, und waren hierher gekommen, um in dem unglücklichen Dorfe Lebensmittel und einiges Brennmaterial, so wie auch Stroh zur Erbauung der Bivouacshütten, aufzusuchen. Wie wäre es aber möglich gewesen allen diesen Anforderungen der ungeheuren Massen zu genügen, da Drour St. Marie an sich unbedeutend war, und die Bewohner, wie fast überall auf dem jetzigen Kriegsschauplatze, ihre Häuser verlassen hatten, und sich in den nächsten Weinbergen oder kleinen Waldungen verborgen hielten. Es ist sonach leicht begreiflich daß die Soldaten sich selbst Rath zu schaffen suchten; doch war dies bei der nunmehr eingetretenen Finsterniß, da in keinem Hause ein Licht, geschweige denn ein erwärmendes und leitendes Feuerchen loderte, oder ein gefälliger Wirth harrte, eine sehr schwierige Aufgabe. In den Häusern und in den Straßen war es, wie ich eben sagte, stockfinster, wie konnte es also da möglich werden, frage ich nochmals, die von den Einwohnern größtentheils vergrabenen und versteckten Lebensmittel aufzufinden. In dieser Noth soll ein schlauer Russe seinen Kameraden den Vorschlag gemacht haben, die nahe Kirche zu öffnen und dort zum wenigsten das

*) Wird auch Montmirail und Joinvilliers genannt.

Erleuchtungsmaterial aufzusuchen. Nach dem katholischen Ritus nämlich, welcher viel Uebereinstimmung mit dem griechischen hat, mußten sich in der Kirche sogenannte geweihte Kerzen vorfinden, diese wollte man also haben. Der gemachte Vorschlag war immerhin ein sehr praktischer; die kleine Kirche wurde augenblicklich erbrochen, und in wenigen Minuten kamen gewiß an hundert der Soldaten mit brennenden Kerzen aus derselben wieder heraus in's Dorf gezogen. In diesem Momente war es, als mein Bataillon in Drour St. Marie eintraf, und deshalb sprach ich von der feierlichen Erleuchtung des Orts. In kürzerer Zeit, als ich hier gebrauchte, um mich verständlich zu machen, waren die geweihten Wachskerzen wiederum zerschnitten und an die große Menge vertheilt worden. Nunmehr bildete sich aus der Procession, welche dem Gotteshause in einer gewissen militairischen Haltung entströmte, das unabsehbare Gedränge und Gewühl einer losgelassenen, wilden Soldateske, welche rücksichtslos sogleich alle Häuser erbrach und plünderte. Mein Bataillon, das einzige mit den Waffen in der Hand und in geschlossener Ordnung, mußte sich mitten durch die Massen hindurchdrängen und sich beeilen, um nur das Haus zu erreichen, wo bereits unser alter Feldmarschall, ermüdet und gequält von geistigen und physischen Anstrengungen, sein greises Haupt auf eine Schütte Stroh niedergelegt hatte, sonst würden wir Gefahr gelaufen sein, das Haus nicht mehr anzutreffen. Ein Adjutant oder Generalstabs-Officier des Hauptquartiers bezeichnete sogleich dem Bataillon seinen Platz und nannte die Vorsichtsmaßregeln, welche zu treffen wären, damit kein plünderungssüchtiger Soldat die Ruhe unsers alten Vater Blücher störe. So mußte auch ich, obgleich erschöpft bis zum Hinsinken, nebst einigen andern jungen Kameraden, jeder mit 12—15 Mann, den einen der Aus- und Zugänge des Bauergehöftes bis gegen Mitternacht besetzt halten, ehe ich zu meiner Compagnie zurückkehren durfte. — Diese hatte sich in dem engen Hofraum ganz gemächlich eingerichtet. Rings um die hölzerne Scheuer, in welcher der alte kranke Feldherr sich ausruhte, herrschte eine heilige Stille; niemand wagte es nur halblaut zu sprechen, draußen aber im Lager der Truppen lebte und wogte und tobte es gleich einem fernen Orkane. Unsern Soldaten ward es erlaubt, bei kleinen vorsichtig angelegten Feuerchen sich zu erwärmen

und die eben erst empfangenen, sehr miserablen Strohrationen abzukochen; ich fand meinen Capitain, obgleich es schon sehr spät war, bei einem recht munter brennenden Feuerchen, emsig beschäftigt ein gutes Nachtmahl zu bereiten. Der gute Mann schien schon lange auf mich gewartet zu haben. In einer eisernen Pfanne bratete das empfangene Fleisch und rechts und links zur Seite des vornehmen Koches standen zwei große Eimer voll Rothwein (vermuthlich der sogenannte Most von jüngster Erndte), aus welchen der Capitain abwechselnd bald rechts, bald links, seinen silbernen Mundbecher füllte und leerte. Er selbst thronte auf einem umgestürzten dritten bereits geleerten Weingefäß. Ich warf mich ermüdet und erfroren, denn ich hatte nichts mehr mich zu erwärmen, als die Sehnsucht nach meinem verlorenen Mantel, auf eine Schütte Stroh beim Feuer nieder, und schloß alsbald meine Augen, anscheinend als wenn ich schliefe. Doch dies war mir trotz aller Müdigkeit unmöglich, ich konnte mich von dem Bilde nicht trennen, welches sich hier mir darstellte. Mein Capitain, vielleicht ein später Vierziger, hatte hochblondes Haar und einen rothen, sehr langen Bart, welcher fast sein ganzes Gesicht in der Art bedeckte, wie es jetzt die Mode unsern jungen Deutschlandssöhnen vorschreibt. Augen, Nase und Wangen prangten purpurfarben am nahen Feuer und möglicherweise auch von zu viel genossenem Glühweine, das Lieblingsgetränk meines ehrlichen Capitains. Es lag ein kräftiger Charakter in diesen etwas delabrirten, von Leidenschaften durchwühlten Gesichtszügen ausgeprägt. Die großen blauen Augen blitzten noch je zuweilen im Stolz und Hochgefühle eines alten Soldaten und alten Edelmannes. Ein grauer englischer Soldatenmantel, eine schwarze Pelzmütze und ein breiter rohlederner Leibgurt, an welchem ein gewaltiger Säbel befestigt, war sein Costüm. Sobald das Souper fertig geworden, schüttelte mich v. B. an der Schulter, um mich zu ermuntern und rief mir in seinem ächt oberschlesischen Dialekte zu: „Mein werthester Herr Lieutenant, wollen Sie wohl die Güte haben, jetzt Ihr Abendbrot mit mir einzunehmen; ich bin schon längst zu Ihren Wunschen bereit.“ So verweisvoll und ironisch auch diese Worte klangen, lag doch in dem Tone derselben wieder etwas so Gutmüthiges und Väterliches, daß man sehr leicht ermessen konnte, wie solche eigentlich aus

dem besten Herzen kamen. Auch wußte ich es recht sehr gut, wie dies als eine bloße Redensart zu nehmen sei, denn das Zubereiten des Essens machte meinem Hauptmanne das größte Vergnügen, da er sich auf diese Kunst sehr viel einbildete. Und drum hatte ich es auch sehr bald bemerkt, wie derselbe nur ungern mir erlaubte, hülfreiche Hand dabei an's Werk zu legen. Nachdem mir das im Weine und mit sehr viel Zwiebeln geschmorte alte Rind- oder Kuhfleisch vortrefflich gemundet hatte und ich mich gesättigt fühlte, warf ich mich auf mein Strohlager zurück. Sogleich rief mir der Capitain wiederum halbschmollend zu: „Nu schlafen Sie nur weiter, bequemer Herr Lieutenant, ich werde während dessen hier Wache halten, denn man soll in Oberschlesien vom Capitain v. B... nicht sagen können, daß er ein Auge geschlossen, so lange er beordert gewesen ist, für die Ruhe und Sicherheit des alten Vater Blücher Sorge zu tragen." Und wirklich! Als ich nach vielen Stunden recht gesunden Schlafes erst spät am andern Morgen aufwachte, saß mein Capitain noch beim Feuer; aber diesmal zwischen fast leeren Weinfässern. Er hatte wirklich die ganze Nacht Wache gehalten, Glühwein getrunken, und dabei die immer dampfende Meerschaumpfeife nicht ausgehen lassen. — Mir kam die Redeweise meines guten Hauptmannes am heutigen Morgen wohl etwas verändert vor, denn sie klang mir noch viel komischer, als dies in gewöhnlichem Zustande der Fall war; auch erhob sich v. B. etwas unsicher und schwerfällig von seinem Sitze, wenn er genöthigt wurde, das zuviel genossene Getränk irgendwo wieder zu absorbiren; ich wunderte mich dessen — und doch hätten mir die leeren Weinfässer so leicht genügenden Aufschluß geben können.

Die Mittagsstunde war bereits herangekommen und in der bescheidenen Wohnung unsers Feldmarschalls regte sich noch Nichts, als plötzlich die hellen Flammen an der Scheuer empor leckten und augenblicklich sich über dieselbe verbreiteten, in der nächsten Minute aber auch durch die Bemühungen meines Capitains und unserer Leute, als erste Compagnie am nächsten der Scheuer, gelöscht wurden. Nunmehr öffnete sich das große Thor mit knarrendem Geräusch, und unser greiser Feldherr mit einem großen grünen Schirme vor seinen kranken Augen, in einen weiten blauen Uniformsüberrock nachlässig und eiligst gehüllt, trat gleich

einem aufgereizten Löwen unter uns. „Ihr v..... Jungens, rief er uns zu, in der Meinung, daß wir das Feuer veranlaßt hätten, hol' mich der T..... ich glaube ihr habt mir mit Fleiß das Haus über dem Kopfe angezündet! Hält man so Wache bei mir, sichert und schützt man so meine Ruhe?" Mein Capitain trat augenblicklich in der ehrerbietigsten Haltung an den Feldmarschall heran, wollte etwas melden, aber mehr als funfzig von unsern ältern Soldaten schrieen zu gleicher Zeit: „Wir sind es nicht gewesen, Ew. Excellenz, dort die Herren Kriegscommissaire!" Und wirklich ward es jetzt augenscheinlich und klar, daß zwei oder drei von diesen genannten Herren, welche dem Hauptquartiere des Feldmarschalls folgten, und sich heut an der äußern Wand der Scheuer ihre Strohhütten angebaut hatten, die alleinige Schuld des Unglücks trugen. Das Feuer, wobei sie ihr Frühstück kochten, hatte die Strohhütte ergriffen und sich so im Nu der Scheuer mitgetheilt. Der alte Feldmarschall wendete sich nun nach dem bezeichneten Orte, erkannte die Schuldigen, welche, so vornehm sie sich sonst gebehrdeten, nunmehr verschämt und ohne ein Wort hervorbringen zu können, dastanden; ihre Mienen glichen denen der Schulbuben, welche auf irgend einem dummen oder verbotenen Streiche ertappt werden. Auch fiel ihnen fast eine ähnliche Strafe zu, wie jenen ungezogenen Knaben. „O ihr verm.... Mehlwürmer *)! erhob der Feldmarschall, halb erzürnt, halb im komischen Pathos seine Stimme, „also ihr habt mir altem Soldaten das Dach über dem Kopfe angezündet? Jungens! rief er unserm Bataillon zu, lacht mir zur Strafe die Kerls, die verm.... Federfuchser, tüchtig aus", und wie aus Einer Kehle schrie und lachte das ganze Bataillon und brachte dann zum Schluß dieser Scene ein „Hoch lebe unser Vater Blücher!" dem geliebten Feldherrn dar. Ich weiß es gewiß, daß noch heute einige von jenen auf Befehl Ausgelachten leben; sie dürften, wenn sie dies lesen, gewiß mit Ueberraschung an ihre peinliche Lage von jenem Morgen, vor 32 Jahren, erinnert werden. Der Verfasser dieser Wanderungen könnte übrigens auch noch diese seine Erzählung, wenn

*) Spottnamen solcher schreibenden Kriegshelden in jener Zeit.

erforderlich, durch drei oder vier Augenzeugen bestätigen lassen, sollte es nämlich den jetzt sehr hoch gestellten*) Herren einfallen, ihren Antheil an jenem Brande in Droux St. Marie und des alten Blücher's Apostrophe ableugnen zu wollen.

Doch da ich mich recht gern jeder nähern Bezeichnung enthalte und freiwillig sich wohl schwerlich Jemand melden wird, so wollen wir hiermit jede fernere Nachforschung als geschlossen ansehen. Wie damals sollen die Herren mit dem Schrecken davon gekommen sein. — Bald nach diesem Intermezzo wollten wir unsern kleinen Ort verlassen und zur Brigade zurückkehren, doch wie durch irgend eine unheimliche Macht wurden wir zur Stelle gebannt. Wir wußten wirklich nicht mehr, wo wir eigentlich waren! Das ganze Dorf, mit Ausnahme einiger Brandmauern, war über Nacht verschwunden, und nur die kleine massive Kirche stand isolirt, unfern der Scheuer, wo der alte Papa Blücher geschlafen hatte. Wie war dies möglich? was war geschehen? Ein ganz einfaches Experiment! Die Soldaten hatten die hölzernen Dächer und Häuser nach und nach abgetragen, in den Bivouac geschleppt und dort verbrannt. Es war nämlich in der Nacht vom 21sten zum 22sten Februar 1814 gräulich kalt und sehr unangenehm, unter freiem Himmel zu verweilen. Auch ist dies Attentat nur nach und nach, wie ich bereits erwähnte, also ohne eigentliche bestimmte, vorher überlegte Absicht vollführt worden; die Februarsnächte sind gewaltig lang, und Zeit und Versuchung war dazu wahrlich vorhanden. Dies genügende Entschuldigung.

Es kam den folgenden Tag, den 22sten, abermals nicht zur Schlacht, und Feldmarschall Blücher trennte sich nunmehr im heftigsten Unwillen über die zögernden Maßregeln des österreichischen Oberbefehlshabers und marschirte, seinem eigenen Plane und seinem unbeugsamen Willen folgend, wiederum allein vorwärts gegen den Feind. — Unsere Armee wendete sich dabei nochmals nach der Marne, um dort mit den Heerestheilen der Generale Bülow, Winzingerode und Woronzoff, welche aus den Niederlanden herbeigezogen, sich zu vereinen. Hunderttausend Mann wür-

*) Vornehm und hochgestellt glaubte ich jene Männer schon damals, da gewöhnliche Kriegscommissaire, meine ich, es wohl nicht gewagt haben würden, sich so nahe an des alten Löwen Bau anzusiedeln.

den dann auf Paris direct operirt haben, und dies wäre wohl die beste Art gewesen, den Kaiser Napoleon von der großen Armee wiederum abzuziehen und endlich Schachmatt zu setzen. Dieser kräftige Entschluß des alten preußischen Helden fand, wie sich das leicht ermessen läßt, im großen Hauptquartiere der Verbündeten mächtigen Widerspruch und erregte vielseitigen Aerger. Damals ahnte ich junger Lieutenant, wie wohl begreiflich, kein Wort von allen diesen Uneinigkeiten und Spaltungen unter unsern Anführern; heute kann und muß ich deshalb, wenn auch nur in wenigen Worten, im ruhmvollen Andenken des russischen Kaisers, welcher in jenen Tagen und Jahren das Geschick Europa's mit kräftiger Hand zügelte, und mit hochherzigem Sinne dessen Wohl und Glück in seiner Seele trug, hinzufügen, daß dieser große Monarch, ebenfalls höchst aufgebracht über diese fortwährenden Uneinigkeiten und Verzögerungen, sich endlich dahin erklärte:

„Wie er (der Kaiser), wenn man darauf bestünde, daß sich die schlesische Armee in Uebereinstimmung mit den Operationen des Hauptheeres ebenfalls zurückziehen solle, kein Bedenken tragen würde, mit seiner Garde, ja mit allen russischen Truppen, welche dem Hauptheere zugetheilt seien, sich mit Blücher zu vereinen und direct auf Paris loszurücken. Ich hoffe, sagte der russische Monarch, indem er sich an den König von Preußen wandte, daß auch Ew. Majestät, als treuer Bundesgenosse, von dessen Freundschaft ich vielfältige Beweise habe, nicht verweigern werden, mit mir zu gehen. König Friedrich Wilhelm stimmte augenblicklich bei und setzte noch hochherzigen Sinnes hinzu, daß er schon lange seine Truppen der unumschränkten Verfügung des Kaisers überlassen habe. Auch der Kaiser von Oesterreich erklärte, daß er nicht allein bleiben werde, und so waren es die freundschaftlichen Gesinnungen der Herrscher, welche die Beschlüsse zu neuen Operationen erzielten, unter denen der kräftige Vorsatz des Feldmarschalls Blücher, anstatt zurück nur vorwärts zu gehen, eine der Hauptbedingungen war und deshalb glänzend prävalirte."

Es liegt jedoch im Pflichtgefühle des alten Soldaten begründet, nachdem derselbe mit ganz natürlicher und wohl verzeihlicher Partheilichkeit den Ruhm seines unsterblichen Generals, des alten Helden Blücher, ver-

kündete und hocherhob, daß er auch mit Gewissenhaftigkeit und Treue des großen Feldherrn gedenke, welcher mit vollendeter Klugheit, Ruhe und Besonnenheit das allgemeine Geschick jener ewig denkwürdigen Tage und Jahre unsers Befreiungskampfes lenkte, in sofern es von den Kriegsereignissen abhängig war. Der Fürst Schwarzenberg, als der von den Monarchen erwählte Generalissimus sämmtlicher Armeen der Verbündeten, verfolgte hierbei einen sich fest vorgezeichneten Plan. Außer den verschiedenartigsten Interessen, welche er dabei zu berücksichtigen hatte, war gewiß die persönliche Gegenwart der Monarchen, besonders des Kaisers Alexander, nicht die geringste der Schwierigkeiten, welche er mit äußerster Klugheit und Vorsicht seinen Feldherrnpflichten anzupassen und zu überwinden hatte.

Der Kaiser Alexander wurde zuweilen von Einflüsterungen Unberufener gegen die Maßregeln des klugen und vorsichtigen Oberfeldherrn eingenommen; besonders erregten die vielen Widerwärtigkeiten, welche im Verlaufe des Feldzuges in Frankreich eintraten und deshalb von Seiten des Fürsten Schwarzenberg die höchste Vorsicht hervorriefen, den Unwillen Alexanders, da man in dem Zögern und der scheinbaren Unentschlossenheit des Generalissimus irgend einen diplomatischen Grund suchen und auffinden wollte. Der Kaiser ließ daher den Fürsten Schwarzenberg mehrmals durch den Fürsten Wolkonsky auffordern, mit mehr Kraft und Nachdruck vorzudringen, und schrieb endlich zu diesem Zwecke eigenhändig an den Oberbefehlshaber aller verbündeten Heere. Aber es erschütterte auch dies nicht die Standhaftigkeit und Ruhe des Fürsten Schwarzenberg, und der große russische Monarch mußte sich gefallen lassen, folgende Antwort des genannten Fürsten zu lesen:

„Ich habe die Ehre, zu berichten, daß die Corps in den von mir „gestern angeordneten Bewegungen fortfahren, indem sie sich rechts „halten, und ich glaube, auf solche Weise alle Operationen vorbereitet „zu haben, welche den Umständen gemäß erforderlich sein könnten. „Morgen werde ich die Ankunft Ew. Majestät erwarten, um mir „Ihre Befehle zu erbitten. Erlauben Sie, Allergnädigster Herr, Ihnen „mit der Aufrichtigkeit, an welche Sie mich lange schon gewöhnt ha„ben, an den Tag zu legen, wie schmerzlich für mich der in Ihrem

„Briefe enthaltene Ausdruck ist, daß ich in Zukunft nicht mehr ge„bunden sein werde und den strategischen Combinationen gemäß han„deln könne *).

„Niemals, Ew. Majestät, war ich gebunden; ich habe im„mer in Folge rein strategischer Combinationen gehan„delt; ich glaube gut manövrirt zu haben, und wünsche „nicht, daß es anders gewesen wäre, — das ist meine Beichte. „Ich halte es für meine Pflicht zu bemerken, daß, wenn meine An„ordnungen nicht den Beifall der Monarchen haben, ich und meine „Grundsätze die Schuld davon tragen. Wie glücklich würde Napo„leon sich schätzen, wenn er sich vorstellen könnte, daß solche Zweifel „zu einer Zeit, wo sie die große That der Befreiung Europa's voll„bringen, bei den Monarchen Eingang gefunden. Ich weiß, daß „Ew. Majestät mit der Ihnen eigenen Großmuth diese Auseinan„dersetzung gütig aufnehmen werden, welche ein aufrichtiger Krieger „Ihnen zu Füßen legt.

Schwarzenberg."

Das war eine Sprache, würdig eines großen Mannes gegen einen großen Monarchen, dem in seinem Feuereifer verletzende Andeutungen entschlüpft waren. Wie gründlich Kaiser Alexander von seinem Irrthume zurück gekommen ist, und wie sehr er später die Richtigkeit der Heeresführung des österreichischen Feldmarschalls anerkannt hat, das beweis't die innige Freundschaft, die er dem Fürsten Schwarzenberg bis in den Tod bewahrt hat, das beweis't seine feierliche Erklärung bei dem großen Dank-Gottesdienste, der am 14ten October 1814 zu Wien im Freien gehalten wurde, und nach dessen Beendigung der russische Monarch, im Angesichte der Fürsten und Feldherren, der Krieger und des Volkes, den Feldmarschall Schwarzenberg umarmte und mit bewegter, aber hocherhobener Stimme sprach: „Es ist nur ein Gebot der Gerechtigkeit, daß wir, nachdem wir dem, welchem wir Alles schulden, Dank

*) Schade, daß der Originalbrief des Kaisers nicht vorhanden, doch schon hieraus wird klar genug, daß Alexander den Einflüsterungen, als sei Schwarzenberg durch geheime Befehle gebunden, sein Ohr nicht ganz versagt habe.

dargebracht, nun auch gegen Sie, Feldmarschall, unsere Erkenntlichkeit aussprechen, denn Sie sind es, dem wir, **nächst Gott,** unsere Erfolge verdanken."

Diese hier zuletzt angeführten Details und brieflichen Verständigungen, welche in jener Periode des Krieges zwischen Kaiser Alexander und dem Fürsten Schwarzenberg vorgefallen sind, habe ich dem schätzbaren Werke Sporschil's: „Große Chronik des Befreiungskrieges," wörtlich entnommen. Beide Documente, des Kaisers Schreiben *) und Schwarzenberg's Antwort, sind höchst wichtig, das Letztere namentlich klassisch zu nennen, und so verdienen solche immer und immer wiederholt, bekannt gemacht und bewundert zu werden. — — Hierher gehört auch noch ein, für die eben in meiner Erzählung berührte Epoche, im höchsten Grade charakteristisch bezeichnender Tagesbefehl, welchen der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg aus dem Hauptquartier Bar-sur-Aube den 25sten Februar an sämmtliche Corps-Commandanten erließ. So wenig auch der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg den Offensivplan Blücher's gut hieß, so blieb, sobald die Sache entschieden war (wie sein geistreicher Biograph **) sagt), „nur seine Thätigkeit sichtbar, nicht seine Meinung." Die Truppen waren durch den Rückzug entmuthigt worden, und es scheint, daß sich in den höhern Regionen des Befehles die Unzufriedenheit ziemlich laut kund gegeben habe und ansteckend geworden sei. Eine solche Stimmung zu zerstreuen und den Gemeingeist mit frischem Feuer zu beleben, erließ Schwarzenberg den nachstehend angeführten Tagesbefehl. (Das Vorstehende ist zu des Folgenden besserer Verständigung und Würdigung.)

„Ich habe zwar bereits sämmtliche Commandanten der Armee-
„Abtheilungen aufgefordert, die Nachtheile, welche eine rückgängige
„Zusammenziehung der verschiedenen Armeetheile unmittelbar mit sich
„führt, dadurch zu schwächen, daß einestheils bei den Truppen die
„strengste Ordnung gehandhabt, anderntheils die hierauf gegebene

*) Von welchem leider! wie umstehend bemerkt, als unmittelbar abgesendetem Originalschreiben des Kaisers, keine Copie vorhanden ist.

**) Oberst Prokesch von Osten.

„Disposition auf das Genaueste befolgt werde. In dem gegenwär-
„tigen Augenblicke, wo die Operationen der Haupt-Armee und jene
„des Feldmarschalls Blücher einen entscheidenden Charakter annehmen,
„glaube ich sämmtliche Corps-Commandanten von der Absicht der-
„selben im Allgemeinen in Kenntniß setzen zu müssen, um dadurch
„den Gesichtspunkt zu bestimmen, nach welchem die Bewegungen der
„Armee zu betrachten sind. — —

„Während nämlich die Haupt-Armee sich der Reserve-Armee nä-
„hert, welche bereits den Rhein passirt hat, wird sie mit einem be-
„trächtlichen Theile gegen das südliche Frankreich die Offensive er-
„greifen und sich hier auf dieser Linie so lange auf der Defension
„halten, bis der Feldmarschall Blücher seine Offensiv-Operationen
„in die Flanke und den Rücken des Feindes, vereinigt mit den Ge-
„neralen Bülow und Winzingerode, bereits begonnen hat, der Feind
„daher zur Theilung seiner Kräfte genöthigt, und der Haupt-Armee
„dadurch, verstärkt mit ihren Reserven, die Möglichkeit gewährt ist, den
„entscheidenden Schlag zu führen.

„Nach dieser Ansicht mögen die Herren Corps-Commandanten, in
„so weit es nöthig wird, die Meinungen im Allgemeinen berichtigen,
„und so von oben herab auf die Stimmung und den Geist ihrer un-
„terhabenden Truppen mit Vortheil wirken." —

Der Oberfeldherr der großen Armee war stets gelassen und vorsich-
tig, — nie mit dem eigenen Ruhme beschäftigt, nur mit dem Heile
der allgemeinen Sache — fest entschlossen nur unter den günstigsten
Umständen eine Schlacht zu liefern, und die ihm anvertraute Armee,
mitten in einem Lande, das die Regierung nicht aufhörte zum Aufruhr
zu reizen, — ohne gesicherte Communicationen, ohne einen einzigen festen
Platz im Rücken — nie durch ein gewagtes Unternehmen einem Unfalle
auszusetzen. — —

Gewiß eine eben so schöne als richtige Charakteristik, an der noch
fehlt, daß Schwarzenberg von Natur aus ein ungestümer Reiterheld war,
und nur durch sein Pflichtgefühl, als für den Erfolg und Gang des
Ganzen verantwortlicher Oberfeldherr, so überaus vorsichtig gemacht
wurde, daß man ihm dies sogar als Tadel hat anrechnen wollen.

Anders war freilich der alte Marschall „Vorwärts!“ denn der Oberfeldherr der schlesischen Armee, das Feuer eines jugendlichen Helden mit dem festen Sinne des Greisenalters verbindend — im vollen Vertrauen auf die Begeisterung seiner Truppen und auf sein Schwerdt, war immer geneigt, den Feind, wo er ihn nur traf, anzugreifen, wenn dieser ihm auch an Zahl weit überlegen war! — Und — setzen wir hinzu — dem klaren Verstande des Oberfeldherrn galt das „Grade aus“ des tapferen Soldaten als der höchste Impuls für alle Verhältnisse im Kriege. Blücher war ein Mann, der an den markigen Redensarten, in denen der Franzosenhaß aus allen Fenstern herausguckte, so recht seine Freude hatte; ein General, der bei eigener Unermüdlichkeit große Anforderungen an seine Soldaten, welche er „seine Jungens“ nannte, machte und machen konnte, und so dem Feinde stets die größten Widerwärtigkeiten bereitete — und dessen Name „Husaren-General“, wie ihn Napoleon nannte, genügend deutete, daß Er es vortrefflich verstand, den kleinen Krieg auch im Großen zu führen. Freilich liebte Er es nicht auf den Feind zu gehen, sondern ihm auf den Hals zu reiten, denn persönliche Furcht war ihm wildfremd, und er hatte an sich zu halten, um nicht sein Leben jeden Augenblick zu exponiren. Seinem Könige war Blücher treu und eifrig ergeben, der verewigten Königin gedachte der Held stets in tiefster Betrübniß, und der Name Preußen und der Ruhm dieses Landes ging ihm über Alles in der Welt. „Und *) er hielt den lieben Gott und das Heilige Hoch!“ —

So war Schwarzenberg; so war Blücher. Beiden Oberfeldherren ist der Vorwurf gemacht worden, Fehler begangen zu haben und zwar jeder nach seiner Eigenthümlichkeit; aber Beider ruhmvolle und glorreiche Thaten füllen die schönsten Blätter unserer Geschichte, denn sie haben Deutschland und Europa von dem schweren Joche des größten Militair-Despotismus seiner und vieler Zeiten befreit. Der ungeheure Kampf um diese Befreiung ist nur deshalb siegreich und glänzend bestanden worden, da beide Feldherren handelten, wie sie dachten und waren. Und wie das Weltall nur durch das richtige Verhältniß und Zu-

*) Nach Theodor Brandt.

sammenwirken zweier, eigentlich sich widerstrebender und sich doch ergänzender Elemente (der Centrifugal- und der Centripetalkraft) regiert und in seiner ewigen Ordnung gehalten wird, so haben die Feldherren Blücher und Schwarzenberg mit ihren Fehlern und Vorzügen sich gegenseitig ergänzt und dahin gewirkt, die Ordnung der gegenwärtigen europäischen Staaten-Politik mit dem Schwerdte festzustellen. Später sind freilich die Federn dazwischen gerathen. — Als ein rein menschliches Unternehmen, in Beziehung auf der genannten Feldherren individuelles Mitwirken, kann dieses zwar eben so leicht wieder aufgehoben werden, auch ist bereits tüchtig daran gerüttelt worden; doch sind 30 Jahre Bestand schon eine halbe Ewigkeit zu nennen, um so mehr, wenn man die seitdem an uns vorübergegangenen Ereignisse scharf in's Auge faßt.

Den 23sten Februar Abends trennten sich die beiden Armeen, und den 24sten um Mittag passirte die unsrige bei Baudemont die Aube. Die feindlichen Marschälle Mortier und Marmont manövrirten mit einer großen Minderzahl an Truppen sehr geschickt, so daß sie ihre Vereinigung im Angesicht des vier Mal stärkeren Gegners bewerkstelligen konnten. Den 26sten früh marschirte mein Regiment durch das Städtchen La-Ferté-Gaucher, welches von den meisten Einwohnern verlassen worden war.

Hier in La Ferté wollen wir eines kleinen spaßhaften Zwischenfalles gedenken, welcher uns auf Minuten von den ermüdenden Hin- und Hermärschen und deren Nacherzählung ablenken soll. Unser Regiments-Commandeur war trotz seiner hohen Geistesbildung der französischen Sprache, besonders im wörtlichen Ausspruch und in der Conversation, nicht ganz mächtig, zum wenigsten construirte er seine Sätze sehr komisch, er dachte nämlich deutsch und übersetzte wörtlich das Gedachte; sein Adjutant dagegen, mein lieber Freund v. A., verstand dieses fremde Idiom mit der größten Gewandtheit zu handhaben, besser: mundhaben, und so erlaubte er sich zuweilen seinen Commandeur zu corrigiren, zu bekritteln oder zu ironisiren. Natürlich nur so lange, als es derselbe

genehmigte und bis er dem muntern Adjutanten seine Witzeleien mit einem ernsthaften*): „laissez celà bon être avant la main", verwies.

Diese Phrase und einige anderer Art, waren seit längerer Zeit unter uns jungen Officieren die Schlag und Stichwörter zu spaßhaften und muntern Unterhaltungen geworden, und heute auf unserm Durchmarsche durch La-Ferté-Gaucher bereicherte uns unser Graf abermals mit einer neuen und überaus komisch klingenden deutsch-französischen Redensart, deren nähere Details ganz besonders noch als picant für unsere jugendlichen Unterhaltungen hervorgehoben wurden. Sie blieb auch fortan unter uns jungen Officieren, welche so gern bekritteln, censiren und sich lustig machen, unsere Parole und öfters das Signal zum allgemeinen Gelächter und ungemessener Heiterkeit.

In dem Städtchen, das wir eben passirten, schien Jahrmarkt zu sein; alle Kaufmannsläden waren geöffnet, die meisten jedoch von den eben durchziehenden Truppen erst erbrochen worden. Da sah man Kosacken oder auch Baschkiren mit emsiger Geschäftigkeit die Waaren vertheilen, dabei das Metier der Handlungsdiener übernehmend, denn sie wußten mit Maaßstab und Scheere vortrefflich umzugehen, und bedienten sich in Ermangelung derselben ihrer Piken und Säbel. Mit größter Gewandtheit vertheilten sie Tuch und Leinwand u. dergl. Dinge an die vorübermarschirenden Soldaten, und fanden daher die prompteste Abnahme; — und man duldete solchen argen Unfug, weil man mußte. Es hätte durchaus nichts mehr geholfen, durch strenges Handhaben der Disciplin demselben steuern zu wollen. Es war dazu zu spät!

Unserm Grafen mochte beim Durchmarsche einfallen, daß er zu seiner Lagerbequemlichkeit einer kleinen Zuckerdose bedürfe, und so wandte er sich deshalb an eine junge hübsche Frau, welche trotz den Gefahren des feindlichen Treibens und des Unfugs wirklich als die fast einzige Muthige in ihrem Hause und im offenen Laden verblieben war, und auf diese Weise auch eigentlich am sichersten die Plünderer abhalten konnte. Bei ihr blieb also unser Commandeur halten und fragte auf sehr artige und zu-

*) Laissez celà bon être avant la main, sollte heißen wörtlich übersetzt: „Laßt es nur gut sein vor der Hand."

vorkommende Weise: Madame! n'avez-vous pas quelque chose, pour mettre quelque chose dedans?*) Er glaubte hierbei wirklich sich möglichst deutlich und bestimmt ausgedrückt zu haben, nur da er sich augenblicklich nicht auf boîte und sucre zu erinnern wußte, suchte er Beides mit der allgemeinen Bezeichnung chose verständlich zu machen. Die junge Französin antwortete augenblicklich möglichst ernsthaft, aber sehr verbindlich: Certainement Monsieur! j'ai quelque chose, qui sera, je l'espère du moins, à votre goût, mais il me faut savoir avant tout, ce que vous désirez y mettre. — Bald hatte sich nunmehr der Graf mit Hülfe seines Adjutanten näher erklärt, und sein Diener nahm eine niedliche versilberte Zuckerdose in Empfang. Hierauf empfahl sich der Käufer auf sehr verbindliche Art der resoluten und muntern Französin.

Dieses kurze Zwiegespräch, welches wir Alle mit angehört hatten, gab Veranlassung zu wiederholt spaßhaften Bemerkungen von Seiten der muntern, durch den Krieg ausgelassenen und etwas entzügelten Officiere, welche noch außerdem von dem Adjutanten öfters dazu angereizt wurden. Unser Commandeur nahm solche Witzeleien anfangs lächelnd entgegen, indem er sich dabei den Bart schmunzelnd drehte; wenn er aber solche beendet wissen wollte, bedurfte es nur eines einzigen ernsten Blickes, den er uns zuwarf, und Niemand hätte es ferner gewagt, in seiner Gegenwart ein solches Gespräch fortzusetzen oder anzuknüpfen, denn wir liebten, achteten und fürchteten unsern Grafen.

Solche kleine Zwischenfälle in jener Zeit, wie der hier erzählte, — nennen wir sie: „zarte Erinnerungen an unsere eigentliche Bestimmung, in socialen und gemüthlichen Verhältnissen zu leben," — mußten zuweilen eintreten und trotz ihrer Geringfügigkeit in Beachtung genommen werden; denn unser materielles, oder besser gesagt, unser soldatisches Treiben hatte bereits damals ein so widriges Colorit angenommen, daß es wirklich schon an Verwilderung grenzte. Man erlaube mir offen zu sprechen: Schmutz und D.... war unser Lager, Regen, Eis und Schnee unsere Decke; halb rohes Kuhfleisch, verschimmelter Zwieback und süßsaurer Weinmost unsere Nahrung. Und Herz und Gemüth fanden

*) Wörtlich: Madame, habt Ihr nicht etwas, um etwas hinein zu thun?

keinen andern Genuß, als Hieb und Stich und Schuß! — Irgend eine Autorität sagt: „führe man mit Engeln 20 Jahre Krieg, so werden sie zu Teufeln;“ ich setze ganz bescheiden hinzu: 4 bis 6 Monate solches Leben, als wir hier kennen gelernt, und der Mensch wird zum Vieh! —

Unsere Soldaten begannen sich der Unmäßigkeit im Genusse des Weines zu ergeben; auch war es wohl eine gar arge Versuchung für die ehrlichen Burschen, öfters den herrlichen Champagner aus der ersten Hand, und wenn wir so sagen wollen, an der Quelle trinken zu können. Es ist genugsam bekannt, daß einstmal eine ganze Truppen-Abtheilung nicht zur bestimmten Zeit eintreffen konnte, und deshalb eine wichtige militairische Operation unterbleiben mußte, da viele Tausend Flaschen Champagner in einem Schlosse unweit Chalons, Aix oder Epernay aufgefunden worden, und die Soldaten unmittelbar nach deren zu raschem Genusse unfähig zum Marschiren waren.

Den nächsten Nachmittag, als am 27sten, fanden wir die feindlichen Armee-Corps von Marmont und Mortier nicht weit von La Ferté sous Jouarre aufgestellt; jedoch erst den folgenden Morgen gelang es, sich der Brücke über den Ourcq-Canal bei dem Orte Lisy zu bemächtigen. Bei dieser Gelegenheit fielen mehrere Kähne mit Militair-Bekleidungsgegenständen beladen in unsere Hände. Diese wurden sogleich an die Officiere und, so weit es thunlich, an die Mannschaften verabreicht; ich bekam bei dieser Vertheilung eine feine blaue Uniform von der mobilen Nationalgarde von Paris und zwei Paar neue Stiefeln, und nur das eigenthümliche Geschick bei deren späterem Verbrauche giebt mir die Veranlassung, hier dieses geringfügigen Umstandes zu erwähnen. Die Uniform habe ich nämlich einem Kosackenofficier vom Don, und die beiden Paar Stiefel, welche mir nicht paßten, zwei gefangenen Spaniern, die wir bei unserm Vormarsch irgendwo befreiten, überlassen. —

Am Nachmittage des 28sten entspann sich zwischen den Vortruppen beider Heere ein sehr hartnäckiges Gefecht, welches anfangs zwar für uns den Charakter eines Avantgardengefechts annahm, aus welchem aber am Ende des Tages ein sehr unangenehmes und hartnäckiges Arrièregarden-

Gefecht entstand. Die Tirailleure meines Bataillons, welche ich führte, delogirten anfangs den Feind aus mehreren seiner genommenen Stellungen, auch rückten Bataillone zu unserer Unterstützung heran, und als der Feind ebenfalls mit starken Infanteriemassen vordrängte, kamen sogar einige Regimenter Cavallerie herbeigeeilt. Namentlich erinnere ich mich, daß das schlesische Cuirassier-Regiment hier abermals einige sehr glänzende Attaquen ausführte, endlich aber von der Uebermacht der feindlichen Reiterei in Front und Flanke genommen, genöthigt wurde, sich mit sehr bedeutendem Verluste zurückzuziehen *). Bald trat auch für unsere Infanterie der kritische Moment ein, zur Defensive übergehen zu müssen, denn unsere Armee hatte (gegen alle Erwartung und bisher unerhört) einen so übereilten Rückzug genommen, daß man dessen wahren Grund auch niemals erfahren konnte. Es ward Manches hierbei unverantwortlich vernachlässigt, so daß man selbst vergaß, auf dem rechten Flügel, wo wir fochten, die vorgeschickten Tirailleure zu avertiren; wir waren deshalb genöthigt, zu unserer augenblicklichen Sicherheit, uns in ein nahe gelegenes Dorf zu werfen. Dasselbe wurde nun auf das Hartnäckigste vertheidigt, bei welcher Gelegenheit ich bei meinen 80—100 Mann höchst empfindliche Verluste erlitt. Meine Officiere, die Lieutenants Richtarski und Kowarczick, beide früher freiwillige Jäger, wurden, namentlich der Erstere, sehr schwer verwundet; auch verlor ich wenigstens ein Drittheil meiner braven Leute an Todten und Blessirten, so daß ich wirklich schon die Hoffnung aufgab, aus dieser argen Verlegenheit befreit zu werden. Gefangenschaft schien mir unvermeidlich, doch wollte ich mich bis auf's Aeußerste wehren. Der Unterofficier Schmidt, derselbe, welcher mir in Etoges das Leben gerettet

*) Auffallend bleibt es und unerklärbar, daß in diesem Theile des Feldzuges in Frankreich 1814 fast immer unsere Cavallerie von der feindlichen Ueberzahl zurückgewiesen wurde, da es doch notorisch ist, daß der Verbündeten Reiterei der französischen dreifach überlegen war, physisch, moralisch und numerisch, oder wenn man will, gutes Material, herrlicher Geist und die unbestrittene Ueberlegenheit in Kraft und Zahl. Unsere Führer mögen es also wohl wenig verstanden haben, mit dieser Waffe umzugehen, oder die Franzosen gebrauchten solche besser. So läßt sich, däucht mir, das Problem lösen.

hatte, ersetzte durch seinen unermüdlichen Eifer und persönliche Tapferkeit die mir nunmehr fehlenden Officiere, und ermuthigte fortwährend die schon sehr kleinlauten Soldaten, so daß ich eine gerechte Veranlassung fand, den Grafen Reichenbach, welchem ich später unmittelbar die Relation des Gefechtes einzureichen hatte, zu bitten, die außergewöhnlichen Vorzüge und Verdienste des genannten Unterofficiers besonders in Betracht zu ziehen. Und zu meiner Genugthuung und Freude wurde Schmidt nach einiger Zeit für diesen Nachmittag mit dem eisernen Kreuze und dem russischen Georgenkreuze belohnt; derselbe war jedoch schon früher zu diesen Auszeichnungen vielfach in Vorschlag gebracht worden.

Erst in der Nacht endete das fortwährende Feuern mit dem Feinde, und als endlich zu unserem Glücke ein dichtes Schneegestöber mit Sturm und Regen eingetreten war, verließen wir möglichst ruhig und behutsam den bis auf's Aeußerste vertheidigten Ort, Namens Gué à Trême. Mein Bataillon sowohl, als sämmtliche Colonnen unseres Armee-Corps, hatten, wie bereits erwähnt, seit vielen Stunden den Rückmarsch genommen, und so waren wir gänzlich isolirt und abgeschnitten; nur 3 Officiere und vielleicht 100 Mann von den Westpreußen waren noch bei uns. Das Glück oder der Zufall, die dunkele Nacht und das scheußliche Wetter brachten uns jedoch nach drei bis vier Stunden angestrengten Marsches ziemlich wohlbehalten in den Bivouac des Kleist'schen Corps zurück. Als wir die ersten Feuer desselben erblickten, waren wir überglücklich, und alsbald trennte ich mich von meinen drei jungen Kameraden des ersten westpreußischen Regiments, von der Brigade des Generals Klür nämlich, denen wie mir mitgespielt worden war: man hatte auch sie vergessen. Ohne mich nach ihren Namen erkundigt zu haben, trennte ich mich von den braven Officieren, und habe sie auch niemals wieder gesehen. Als ich bei meiner Compagnie anlangte, warf ich mich, mürrisch und im höchsten Grade erbittert und fatiguirt, auf die nächste Schütte Stroh und stellte mich, als hörte ich nicht die freundliche Aufforderung meines Capitains, etwas zu genießen, wobei ich mir natürlich nur allein den größten Schaden that. So ist der Mensch zuweilen, er zürnt gegen Andere und straft sich selbst!

Mein Capitain hatte richtig wieder, wie immer, die halbe Nacht Glüh-

wein gebraut und trockene Eichenblätter, in Ermangelung des Tabacks, geraucht. Heute war aber noch ein dritter, wahrlich recht nobler Grund Veranlassung gewesen, warum v. B. munter geblieben. Er hatte nämlich auf mich gewartet und mir ein gutes Abendessen bereit gehalten; doch ich war nun einmal in einer so aufgeregten Stimmung, daß ich, wie vorhin gesagt, zu meinem großen Nachtheile selbst mit der Schüssel zürnte und hungrig und durstig entschlief. Außer meinem ehrlichen v. B., der über die rücksichtslose Vernachlässigung, die ich erfahren, sich ebenfalls sehr ärgerte und ungemessene Ehrentitel dem unbekannten Schuldigen zueignete, — also außer meinem Capitain hat auch wirklich Niemand mehr daran gedacht, ein Wort nur der Entschuldigung auszusprechen, welcher Umstand später in mir den Glauben zur Gewißheit erhob, daß vermuthlich durch Zufälligkeiten oder absichtslose Verwirrung der Fehler herbeigeführt worden ist, um so mehr, da unsere Brigade gerade damals zwei exacte und vortreffliche Adjutanten in dem Capitain von Roczynski, jetzt Oberst a. D., und dem Capitain von Decker (erst vor Kurzem als General gestorben) besaß; tüchtige Männer, welche gewiß ganz offen die Gründe des begangenen Versehens dargelegt haben würden. — Erfahrungen, wie die mir zugefallene, lassen jedoch in jugendlichen Gemüthern einen schlimmen Eindruck zurück; sie wecken Mißtrauen und Unlust. Uebrigens hätte ich auch schon hier die Ueberzeugung fassen können, daß, trotz des schönen Reiterliedes, im Kriege auch manchmal der Werth des Mannes ganz und gar unbeachtet bleibt oder hintenan gesetzt wird, wie es gerade die Interessen höher Stehender bedingen.

In den folgenden zwei Tagen, den 1sten und 2ten März, setzten die Armeen den Rückzug bei gräßlichem Wetter und auf völlig grundlosen Feldwegen, dabei unausgesetzt vom Feinde rasch verfolgt, ohne Unterbrechung fort. Den 3ten früh erhielt General Kleist den Befehl, eine große Recognoscirung vorzunehmen; General von Zieten leitete persönlich dieselbe. Die Tirailleure der hierzu verwendeten Bataillone wurden dem Feinde wieder zuerst entgegen geworfen, und das ganze Gefecht, von früh 10 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr, nur von den Scharfschützen der Infanterie unterhalten. Hier fand ich abermals Gelegenheit, den ausdauernden Muth unserer schlesischen Soldaten zu bewundern, sobald

sie nur mit Vertrauen auf ihre unmittelbaren Führer fechten konnten. Aber ich selbst begab mich, offen gestanden, mit innerem Unmuth zu den von mir commandirten Tirailleuren; ich konnte die vor wenig Tagen an uns begangene unverantwortliche Nachlässigkeit immer noch nicht verschmerzen. — Unsere Leute wurden übrigens heute vom Zufalle beschützt, so daß ich, ungeachtet des heftigen Gefechts, nur 5 bis 6 Mann auf dem Kampfplatze, als schwer verwundet, zurücklassen durfte.

Der Lieutenant von Langenthal commandirte nächst mir in der vorgeschobenen Feuerlinie, und es gereicht mir zum höchsten Vergnügen, hier zu erwähnen, wie dieser junge Officier ein Muster im Dienste der leichten Infanterie genannt werden konnte. Immer munter und immer bereitwillig und thätig, zählt von Langenthal zu den seltenen Ausnahmen unter seinen alten Kriegskameraden des Regiments schon deshalb, da er während der Feldzüge 1813, 1814 und 1815 nie eine Stunde vom Bataillon entfernt gewesen ist; obgleich er drei Mal, bei Dresden, Leipzig und Laon verwundet war, so hat er doch nie seine Compagnie verlassen, sondern so lange den Marsch und die Gefechte zu Pferde mitgemacht, bis er wieder geheilt worden. Mit solchen tüchtigen und zuverlässig-praktischen Officieren ist es eine wahre Freude zu dienen; ihr Beispiel erhebt bei Anderen das ächt-soldatische Gefühl und fordert Jeden auf, zur kräftigsten That ungesäumt mitzuwirken.

Um 5 Uhr Abends, eben als wir im heftigen Scharmützel mit dem Feinde begriffen waren, erhielt unser General den Befehl, das Gefecht abzubrechen. Das war nun freilich viel leichter gesagt, als gethan. Neulich, bei Gué à Trême, hatte man es sich zwar noch viel leichter gemacht, doch heute durften wir das nicht befürchten, denn wir standen unter dem General von Zieten, und der hielt streng auf Ordnung, so daß sich Jeder beeilte seine Pflicht zu erfüllen. Das Geschütz wurde zurückgesendet, doch die Infanterie-Bataillone und einige Schwadronen der neumärkischen Dragoner und der braunen Husaren, welche den Rückzug deckten, mußten noch bis spät in die Nacht hinein das Gefecht fortsetzen. Wie ich eben aus der „Chronik des Krieges" ersehe, wird dies das Arrièregarden-Gefecht von May genannt. Das war ein schlechtes Maifest!

Als Nachtrag zu dem eben Beschriebenen muß ich noch anführen, daß, als am hohen Mittage der Feind mit überlegenen Reitermassen auf unsere beiden Flanken vordrang, und wir in der Fronte von wenigstens 24 Geschützen des Feindes beschossen wurden, zwei reitende Kanonen sich sehr vortheilhaft auf einer Anhöhe aufstellten, das feindliche Feuer auf sich zogen und so das rückwärts liegende Defilé schützten. Diese zwei Piecen haben sich wirklich wundersam brav und glücklich gegen die ganze Artillerie des Feindes vertheidigt, und das kühne Wagestück wurde damals um so mehr anerkannt und als ruhmwürdig besprochen, da ohne dieses vermuthlich die Hälfte der hier engagirt gewesenen Truppen bei ihrem Rückzuge durch den Engpaß gefangen oder aufgerieben worden wären. Das unerschrockene Benehmen des jungen Lieutenants, welcher die beiden Geschütze führte, bekundete zu gleicher Zeit, mit welchem praktischen Blicke genannter Officier gerade das entschieden beste Terrain zur Aufstellung zu wählen verstand, und ich erinnere mich sehr gut, daß mehrere Tage hindurch der Name desselben im Munde aller unserer Soldaten lebte. Auch habe ich noch bis vor Kurzem mit aller Gewißheit geglaubt, daß der Lieutenant Dellen der Held jenes Tages gewesen sei; aus dem dritten Theile der Geschichte der Artillerie ersehe ich jedoch, daß dem Lieutenant von Thielau dies Verdienst zugeschrieben wird *).

Den nächsten Tag, am 4ten März, hatte das Kleist'sche Corps abermals ein heftiges Arrièregarden-Gefecht, als Folge der gestrigen, verunglückten Recognoscirung und des späteren Gefechtes bei May, zu bestehen. Diesmal war aber eine besondere Abtheilung, unter dem Befehle des Obersten von Blücher, aus zwei leichten Bataillonen, dem braunen Husaren-Regimente und der halben reitenden Batterie Nr. (?), welche sich gestern so sehr ausgezeichnet hatte, gebildet worden. Diese

*) Doch habe ich wiederum, bei ganz genauer Prüfung der verschiedenen Angaben, gefunden, daß es Dellen wirklich war, welcher hier bei May sich so auszeichnete, wie ich vorstehend angegeben, und ich beharre also bei meiner ersten Aussage, ohne dem anerkannt verdienstvollen von Thielau sein Anrecht vorsätzlich schmälern zu wollen. Das „suum cuique" leitet mich hierbei ganz allein, es steht auch als Motto an der Stirn der Geschichte der Artillerie, und da dort von Thielau und Dellen öfters rühmlichst erwähnt werden, so wird meine Angabe gewiß nichts enthalten, was Einen oder den Anderen unangenehm berühren könnte.

Arrièregarde hielt die Anhöhen, welche unsere Rückzugslinie deckten, besetzt; als jedoch der Feind mit weit überlegenen Kräften auf sie eindrang, mußten noch einige Infanterie-Bataillone, unter welchen auch das zweite schlesische, zu ihrer Unterstützung vorrücken. Es engagirte sich abermals ein sehr hartnäckiges Gefecht, welches bis spät in die Nacht hinein dauerte, denn die Engwege, rechts des Ourcq-Canals, waren dermaßen mit Fuhrwerk, Truppen und Geschützen angefüllt, daß das sich sehr zum Nachtheil neigende Gefecht durchaus nicht mehr eingestellt werden konnte. Die Tirailleure unseres Regiments, d. h. beider Bataillone, von den Lieutenants von Langenthal, von Piglowsky, von Scheliha und von mir geführt, verloren wiederum mehrere Leute, welche leider, bei dem fortwährenden Rückzuge, alle in Feindes Hände geriethen, und immer empfindlicher wurde jeder solcher Abgang, da alle unsere Braven, wie es schien, durchaus daran glauben sollten, und Ersatzmannschaften nicht herangezogen werden konnten. Auch waren nur noch sehr Wenige von den alten Soldaten übrig. — Es trat Nachmittags gegen 4 Uhr ein sehr kritischer Moment des Gefechts ein: als nämlich der Feind mit Uebermacht die vorhin erwähnte Arrièregarde dicht auf's Gros zurückdrängte, und das eben zu passirende Defilé mit Kartätschen und Granaten bewarf.

In dieser großen Gefahr, und bei der sichtlich hervortretenden physischen und moralischen Ermüdung unserer Truppen, würde nunmehr gewiß die größte Unordnung eingerissen sein, wenn nicht unser Befehlshaber, der General von Zieten, im entscheidendsten Augenblicke nach dem Orte hingesprengt wäre, auf welchem seit länger als einer Stunde alle Kugeln des Feindes aufschlugen. Gerade dort blieb der General halten, bis der letzte Mann seiner Truppenabtheilung das Defilé passirt hatte, um ruhig und ordentlich den Rückzug fortzusetzen. Ein hohes Beispiel wirkt oft zauberartig. — Kaum hatten jedoch unsere beiden Bataillone den Engpaß durchlaufen, als wir den Befehl erhielten, sogleich wieder umzukehren und noch einmal die verlassene Stellung einzunehmen. Ob diese etwas harte Maßregel, da wir die Gefahr noch einmal bestehen mußten, nur irrthümlich, oder mit Absicht getroffen wurde, konnte zur Stelle nicht ermittelt werden; wir mußten gehorchen, und Graf Reichenbach commandirte das Betreffende mit einigem Unwillen. Unsere Leute

murrten laut und wollten nicht folgen. Augenblicklich sprangen die Officiere an die Tête des Bataillons, um die sonst so braven Burschen zu beschwichtigen und zum unbedingten Gehorsam zu bestimmen. Bei dieser Gelegenheit gelang es auch mir, die Soldaten durch mein jugendliches, bei denselben gerne gesehenes, munteres Wesen, und durch Nichtbeachtung der über uns schwebenden Gefahr, zu ermuthigen. Granaten und Vollkugeln schlugen dicht bei uns ein, und die jungen Soldaten prallten rechts und links auseinander. Ich sprang wohl 30 bis 40 Schritt vor dem Bataillon her, den Granaten entgegen, und da einige glücklicherweise dicht bei mir aufschlugen ohne zu platzen, so lachte und spottete ich derselben; zuletzt lachten auch die Leute und fügten sich ruhig dem Befehl. Solche Vorkommenheiten spielen gewöhnlich in viel kürzerer Zeit, als man sie wiedererzählt. So auch hier. Es war uns demnach gelungen, was wir zu bezwecken wünschten, die Leute besseren Sinnes zu machen. Ich hatte übrigens hierbei keine Ahnung davon, daß Prinz August mein eigentlich etwas sehr jugendliches Benehmen beobachtete. Als ich denselben nun bemerkte, schämte ich mich dessen und wollte mich zurückziehen; da rief mir der Prinz ganz laut zu: „Sehr gut! sehr gut! Lieutenant R.," und sprach hierauf einige Worte mit dem Grafen Reichenbach. Von der Zeit an ward mir unser hoher Vorgesetzter und Brigade-Chef ein gnädiger Gönner. Spätere Beweise hiervon werde ich zu seiner Zeit anführen, der nächste war das eiserne Kreuz; denn wenn ich auch schon öfters dazu vorgeschlagen worden, so wurden doch eben so oft die Eingaben mit der Bemerkung zurückgewiesen: „ist noch sehr jung, und wird wohl bei einer späteren Gelegenheit berücksichtigt werden können." So ist es mir bei Bautzen, Kulm und Leipzig gegangen, und ein gewisses bitteres und tief kränkendes Gefühl hatte sich schon jetzt meiner zu bemeistern gewußt, obgleich in dem thätigen Treiben des Soldatenlebens dasselbe leicht unterdrückt werden konnte. — Meines guten Holsche mir in Altenburg gestelltes Prognostikon fing bereits an sich zu erfüllen.

Die Tage vom 14ten und 28sten Februar, vom 3ten und 4ten März, konnten übrigens nur von so bewährten Soldaten, als die schlesische Armee zählte, ruhmvoll bestanden werden; denn wir haben gesehen, daß mit Aufbietung aller Kräfte gefochten wurde. Andererseits ist's wun-

derbar, daß bei der Vehemenz und unläugbar überlegenen Manövrirfähigkeit des Feindes, und bei dem Nachdrucke, welchen dieser seinen Operationen zu geben verstand, bei unserer Armee doch so wenig Verluste, d. h. in Masse, vorkamen. —

In der Nacht vom 4ten zum 5ten passirten wir Soissons und begrüßten am Morgen die Regimenter des Bülow'schen Corps, welche bei uns rasch vorüber und vorwärts eilten, um sich dem nachdringenden Feinde, welcher schon seit zwei Tagen von Napoleon selbst befehligt wurde, muthig entgegen zu werfen. Die Truppen des Generals von Bülow boten, bei ihrem glänzenden Aeußeren, mit uns, die wir jetzt schon seit 4 bis 6 Wochen durch das feindliche Feuer und durch die unsäglichen Mühseligkeiten eines unausgesetzten Marsch- und Lagerlebens gelitten, einen auffallenden Contrast dar, denn Regen, Schneegestöber, Schmutz und gräßliche Kälte hatten wir ertragen, ohne daß irgend wie Sorge für unser materielles Wohl getragen werden konnte. Dagegen kamen die Truppen des dritten Armee-Corps aus den bequemen und fetten Quartieren der Niederlande, und das Gefühl des Sieges (denn General von Bülow verstand es nur, zu siegen wo er gefochten) gab den glatten, wohlgenährten und zufriedenen Gesichtern der Genannten einen ganz eigenthümlichen, selbstgefälligen Ausdruck, welcher freilich auf den verwilderten, verräucherten und zugleich etwas gedrückten Physiognomien unserer braven Soldaten vergeblich gesucht wurde. —

Hinter der Aisne bezogen die Armee-Corps des schlesischen Heeres auf einige Tage Cantonirungsquartiere. Die Verpflegung wurde wieder geregelt und der Soldat nicht mehr auf das bloße Nehmen angewiesen. Für neues Schuhwerk und bessere Bekleidung ward schleunigst gesorgt, und so befanden wir uns schon in wenigen Tagen wieder in einem reputirlichen äußern Zustande.

Es stand meine Compagnie mit der Brigade-Batterie, welche Lieutenant Holsche commandirte, in einem und demselben Orte, und mehrere Abende hinter einander fanden sich v. B. und Holsche bei der Glühwein-Bowle. Ein höchst originelles Paar; das aber nur in einem einzigen Punkte, „in der Vorliebe zum gebrannten Wein", mit einander harmonirte, sonst aber diametral verschiedenen Ansichten huldigte. Von B. war

ein Ultra-Royalist in jeder Beziehung und Bezeichnung des Begriffs; ein enragirter Aristokrat, nach dessen Meinung der Adel allein und namentlich wieder der Landsmännische — die Säulen und Stützen des Thrones ausmachte. Holsche widerlegte dies mit Gründen, die v. B. aber nie anerkannte. Er verwarf solche blindlings. Holsche und v. B. umarmten sich wohl nach dem zehnten oder zwölften Becher, aber schieden dennoch jeden Abend in einer gereizten Stimmung, bis sie zuletzt sich complet anfeindeten. Das nächste Gefecht führte sie aber wieder als Freunde zusammen, denn beide waren wegen ihres persönlichen Muthes, welcher sich jedoch bei jedem auf andere Motive basirte, genugsam bekannt. Bei dem Einen war es blinder Gehorsam und Glauben an das Bestehende, bei dem Andern innere Ueberzeugung und daher positive moralische Kraft, welche dem Pflichtgefühle, für's Vaterland muthig das Höchste einzusetzen, zum Grunde lag.

Die schlesische Armee, nunmehr wieder über 100,000 Mann stark, ging hierauf bis Laon zurück, um hier in der trefflichen Stellung, in welcher die hohe Lage der Stadt einen festen Stütz- und Angelpunkt darbot, die Schlacht, welche Napoleon wollte, mit freudigem Vorgefühl des gewissen Sieges, anzunehmen. —

Ehe ich jedoch zu der nähern Beschreibung der Schlacht von Laon, so wie sie nämlich noch in meiner Erinnerung lebt, übergehe, will ich vorerst erwähnen, daß wir während des Marsches am 7ten März ganz nahe und unthätige Augenzeugen der von den Russen so glorreich gefochtenen Schlacht von Craonne gewesen sind. Das engbegrenzte Schlachtfeld daselbst war ein Hochplateau, auf welchem die russischen Truppen-Corps, welche nun zur schlesischen Armee gehörten, mit dem französischen Heere unter Napoleon einen äußerst hartnäckigen Kampf zu bestehen hatten. Der Held jenes Tages war der Generallieutenant Graf Woronzoff, derselbe tapfere Feldherr, welcher in der vorjährigen Campagne 1845 gegen die kaukasischen Gebirgsvölker sich den Fürstentitel errang.

Als das York'sche und Kleist'sche Corps am späten Nachmittage des 7ten ganz dicht beim Schlachtfelde vorbeimarschirten, ohne auch nur Miene zu machen durch einen kräftigen Angriff auf die französische Schlachtlinie entscheidend mitzuwirken, war das blutige Treffen im vollsten Gange,

und wunderbar und unerklärlich bleibt es mir noch heute, warum wir Preußen unsern russischen Brüdern damals nicht sogleich zu Hülfe geeilt sind. Die Russen selbst haben sich darüber gekränkt gefühlt, indem sie behaupteten, daß man sie absichtlich habe opfern wollen *). Das Letztere ist freilich Unsinn, aber, wie gesagt, unbegreiflich bleibt es jedenfalls, daß man hier gegen eine der Hauptregeln der Kriegskunst oder Kriegsführung, welche uns lehrt Gesammtkräfte zur Vernichtung des Feindes da zu gebrauchen, wo sie eben sind, absichtlich gesündigt hat. Selbst höhere Combinationen schienen hierbei unhaltbar zu sein, da einmal alle unsere Truppen-Corps vereinigt waren, und Napoleon ebenfalls alle seine Kräfte in der Schlacht bei Craonne engagirt hatte. Es stand also keine Diversion gegen uns zu erwarten, auch war das Terrain selbst für uns sehr günstig. Hätte die schlesische Armee den Kaiser Napoleon hier bei Craonne geschlagen, so wäre ja vielleicht gar keine Schlacht bei Laon nöthig gewesen. —

Schlacht bei Laon den 9ten März.

Die Infanterie des Kleist'schen und York'schen Armee-Corps bildete den linken Flügel der ganzen Aufstellung, deren Centrum die Stadt selbst von Bülow besetzt ausmachte. Die Russen standen größtentheils in der Reserve. Um 9 Uhr des Morgens fanden unsere zwei Bataillone nach der Mitte in Colonne formirt, fast außerhalb des Geschützfeuers des gegenüber stehenden Feindes, ihren Platz. Die diesseitige Artillerie mochte wohl 150 bis 200 Schritt vor unserer Front aufgefahren sein und unterhielt nur eine mäßig genährte Canonade mit dem Gegner. Es waren die 6pfündigen Fußbatterien von Holsche und Canabäus, welche unmittelbar vor uns hielten und von unsern Tirailleuren, die zwischen den Geschützen sich niedergelegt hatten, gegen unerwartete Cavallerie-Angriffe gedeckt wurden; der Lieutenant von Langenthal befehligte diese Letz-

*) Während meines spätern Aufenthalts in St. Petersburg mußte ich noch oft diese Ansicht mit den bittersten Zusätzen hören, wie überhaupt von einer sogenannten kameradschaftlichen wohlwollenden Stimmung der Russen für uns Preußen auch nicht entfernt die Rede sein kann, da gerade das Gegentheil oft gar zu grell und stark sich bemerkbar macht. —

teren. Mein Capitain v. B. war durch die vielen angestrengten Märsche und Nachtwachen sehr angegriffen, konnte nur zu Pferde dem Bataillone folgen, und ich führte die Compagnie; ein jüngerer Officier, Namens Klapproth *), durch seine Gewandtheit und persönliche Bravour bereits sehr wohl bekannt, hatte deshalb an meiner Statt das Commando der Tirailleure vom rechten Flügel des Bataillons übernommen.

Am Morgen des 9ten März war es eisig kalt und ein dichter Nebel über die ganze Gegend ausgebreitet. Das unthätige Abwarten der kommenden Ereignisse im Bereiche des Kanonenfeuers, oder nach einer recht geistreichen Auffassung und wohlbekannten Definition, dem eigentlichen Gebiete der Taktik, war uns nächstdem sehr unangenehm; da aber mein Bataillon auf einem ziemlich erhöhten Platze stand, so daß es den größeren Theil des Schlachtfeldes, nachdem sich der Nebel etwas verzogen hatte, übersehen konnte, gab es einige Zerstreuung und Abwechselung. Die Schlacht wurde auf unserm rechten Flügel und im Centrum, wo außer Bülow noch Winzingerode gegen Napoleon focht, sehr lebhaft geführt, auf unserm linken Flügel hingegen, außer dem Geschützfeuer, nur durch unthätiges Beschauen hingezogen. Einige kleine Zwischenfälle kürzten dagegen die schreckliche Langeweile. Gegen Mittag verbreitete sich nämlich das Gerücht, vermuthlich absichtlich ausgesprengt, daß die französische Armee in Spanien, unter Soult, von den Engländern total geschlagen und vernichtet worden sei; und ich sehe noch die Wichtigkeits-Miene, mit welcher ein junger Officier aus dem Haupt-Quartier die Details hierüber vortrug. Doch mein lieber Himmel! wenn dieses Mittel auf den Muth unsers Soldaten wirken sollte, dann war es hier gänzlich verfehlt und viel zu weit hergeholt **). Als unser Thierig, der unerschöpfliche Spaßmacher, diese Nachricht vernommen, wendete er sich zur neugierigen Menge der Soldaten und sagte: „Der vornehme Herr da mit dem gestickten Kragen hat von den Spaniern und den Engländern gesprochen, doch Spanisch verstehe ich nun einmal nicht, wie Ihr Alle wißt, und

*) Jetzt Major a. D.

**) Tüchtig zu Essen und Trinken geben und dann gut in die Schlacht führen, ist das Einzige und Beste, um den Muth der Truppen bei solcher Gelegenheit zu heben.

mit den Engländern bin ich auch nicht sehr zufrieden, da sie uns verdammt kurze und enge Mäntel und Czako's wie Töpfe geschickt haben." (Wie bekannt zahlten die Engländer ihre Subsidien auch in schlechten Bekleidungs-Gegenständen.) „Drum wäre es besser gewesen," beendete Thierig seine Witzeleien, „wenn man uns hier hätte schlachten lassen (beziehungsweise auf's Abschlachten der mitgeführten Kühe und Schafe, als jedesmaliges Signal zum Abkochen), und dort Ruhe gehalten." — — Die Menge lachte und vergaß einige Augenblicke das höchst Unangenehme unserer Lage. — Auch trat der Redner Probst, wie schon einmal angeführt, der einzige glückliche Rival von Thierig, nunmehr auf und commentirte dessen Witzeleien dahin, „wie sehr gern er von dem Spanisch-Bittern, den die Franzosen in jenem Lande so viel genössen, alle Morgen ein Fläschchen haben möchte, und daß er mit den Engländern ziemlich zufrieden sei, da sein Mantel sehr weit und lang." (Probst war klein und schmächtig.) „Ich wünschte, derselbe wäre mir sogar etwas enger," setzte er hinzu, mit Miene und Bewegung andeutend, indem er den Mantel um den Leib übereinander schlug, als könnte und wünschte er Einiges zu sich zu nehmen. Essen und Trinken war bei den Witzeleien unserer Leute steter Refrain. Diese und dergleichen triviale Bemerkungen mehr aber waren Einflüsterungen der Langenweile, an einem höchst unangenehmen Märzmorgen.

Die gute Absicht der verbreiteten Nachricht verfehlte, wie gesagt, durchaus ihren Zweck; Spanien war damals zu entfernt dem Gesichtskreise Aller, und selbst unter den höhern Officieren des Bataillons schienen diese Siegesberichte wenig Interesse zu erregen. —

Ein zweites Ereigniß lag näher, und nahm auch die Aufmerksamkeit aller Umstehenden in Anspruch. Einige Geschütze der zunächst vor uns befindlichen Batterie wurden durch kleine Erdhaufen gedeckt, welche sich zufällig dort vorfanden. Der Lieutenant von Hahn commandirte die Artillerie, und Lieutenant von Langenthal, wie gesagt, unsere Tirailleure; beide Officiere standen bei einander. Der Feind schoß sehr langsam und bedächtig, und da das Terrain eben, die Entfernung zugleich ziemlich bedeutend war, in Rollschüssen, so daß die Kugeln oft nur so langsam herbei kamen, wie die Kugeln auf einer Kegelbahn. Es war daher

eine Lust für unsere Leute, die letzten Sprünge derselben zu beobachten, und solche, wenn sie immer schwächer wurden und kraftlos liegen blieben, sogleich aufzufangen. Einige Soldaten liefen den Kugeln sogar entgegen, um sie alsobald aufheben und zur Batterie bringen zu können. Auch mein lieber Kampfgenosse v. L. wurde bei gleichem Spiele zuletzt so dreist, daß er eine ganz schwach herbeirollende Kugel mit dem Fuße aufzuhalten gedachte; in dem Moment der Berührung aber nimmt dieselbe noch einen kleinen Ansatz, worauf sie liegen blieb. Der Fuß meines Kameraden aber war, wenn auch glücklicherweise nicht zerschmettert, doch so beschädigt, daß der Stiefel abgeschnitten werden mußte und er 3 bis 4 Wochen lang schwerverwundet und unter vielen Schmerzen nur zu Pferde dem Bataillon folgen konnte. So hat v. L. auch die Schlacht bei Paris mitgemacht, da er, wie schon früher bemerkt, keinen Augenblick das Bataillon verlassen hat.

Am späten Nachmittage ging die Brigade des Prinzen Wilhelm von Manousse vorwärts gegen den Feind und besetzte das Dorf Athies, welches die französischen Bataillone zu wiederholten Malen sehr ernsthaft angriffen; so entspann sich vor der Mitte unserer Front ein lebhaftes Gefecht, das unsere Aufmerksamkeit viel mehr in Anspruch nahm, als alles Andere ringsumher. Mit einbrechender Dunkelheit endete jedoch auch hier der Kampf und sehr bald trat vollkommene Waffenruhe ein; nur das brennende Dorf Athies zeugte allein von den Vorgängen des Tages. Die Truppen lagerten während einiger Stunden auf demselben Platze, wo solche in der Schlachtordnung gestanden. Kaum hatten wir jedoch unsere magere Bivouacs-Mahlzeit verzehrt, so erging der Befehl, „die Gewehre zu ergreifen und mit möglichster Stille vorwärts zu marschiren.“ Die ganze Cavallerie des York'schen und Kleist'schen Corps, unter dem General von Zieten, eilte zu gleicher Zeit in dicht geschlossenen Colonnen an uns vorüber, um in der äußersten linken Flanke die Stellung des Feindes zu umgehen. — Die Absicht eines nächtlichen Ueberfalls sprach sich hiernach deutlich aus. Das Corps des Marschalls Marmont, welches während der ganzen Schlacht uns vis-à-vis gestanden, hatte einen Bivouac rückwärts von Athies bezogen, dabei die Geschütze aber ohne alle Vorsicht vor der Fronte aufgestellt, nichts weniger als eines

Ueberfalles sich gewärtigend. Auch war wirklich in dem vorigen und jetzigen Feldzuge noch niemals in diesem großartigen Maßstabe von einer ähnlichen, nächtlichen Operation die Rede gewesen. Ueberhaupt haben weder die Franzosen, noch die Russen und Preußen in ihrer Kriegsgeschichte viel solcher aufzuweisen, desto geübter sind darin die Oesterreicher gewesen; doch auch nur in frühern Kriegen. Der heut unternommene Ueberfall gelang vollkommen, und kaum eine Stunde später, vielleicht gegen 11 Uhr Nachts, waren 45 feindliche Kanonen und mehrere Tausend Gefangene in unsern Händen. Die ganze französische Infanterie, nachdem sie nur ein oder zwei Mal ihre Gewehre abgefeuert hatte, lief davon. Nur einzelne Bataillone leisteten kurze Zeit hartnäckigen Widerstand, und bei einer dieser Gelegenheiten war es, wo sich der öfters erwähnte Lieutenant Graf Stillfried von unserm Füsilier-Bataillon abermals durch persönliche Tapferkeit und rasche Benutzung des günstigen Moments ganz besonders auszeichnete und mit seinem Tirailleurzuge mehrere Geschütze eroberte, indem er zugleich einige 100 Gefangene machte. Es würde mir gewiß sehr angenehm sein, noch mehrere Officiere des Regiments hier namentlich angeben zu können, aber ich glaube wirklich, daß keiner von uns Allen, außer dem hier genannten Kameraden, bei Laon Gelegenheit fand, besonders hervorstechende Thaten auszuführen. — Es war überhaupt eine sehr laue und für die Mehrzahl der Infanterie des York'schen und Kleist'schen Corps ruhmlos geführte Action. Wir hatten Alle wohl den besten Willen, aber gar keine Veranlassung, solchen an den Tag zu legen. Die Brigade des Prinzen Wilhelm ist, glaube ich, die einzige gewesen, welche mit dem Feinde bei und in Athies in gewohnter Tapferkeit sich messen konnte. Wir verfolgten denselben die Nacht hindurch, und erst am frühen Morgen erreichte uns der Befehl, stehen zu bleiben, da Napoleon, obgleich sein ganzer rechter Flügel außer Gefecht gesetzt worden, die Schlacht am nächsten Morgen fortzusetzen Willens schien. Auch hatte derselbe erst gegen Mittag den Rückzug nach der Aisne angetreten, nachdem noch mehrere Tausend Mann auf beiden Seiten geopfert worden.

Die hierauf folgenden neun Tage, vom 10ten bis zum 19ten, blieb das schlesische Kriegsheer, ganz seiner sonstigen Regsamkeit zuwider, in

completer Unthätigkeit in den bezogenen Cantonirungen. Die Krankheit des alten Feldmarschalls, der gewisse Mangel an Lebensmitteln, welcher bei dem Vorrücken einer so großen Heeresmacht, als die schlesische Armee nunmehr zählte, auf einer einzigen Straße nach Paris zuverlässig eingetreten wäre, bedingte vielleicht diesen längeren Aufschub unserer Operationen. Dazu kam noch der Aufstand des Landvolkes, welches alle Verbindungen mit der Hauptarmee störte, so daß man in unserm Hauptquartiere über die Ereignisse bei dem Heere des Fürsten Schwarzenberg durchaus in Ungewißheit war. Ja selbst mit den Niederlanden ward unsere unmittelbare Communication durch die Wegnahme von Rheims unterbrochen. So wurden wir zu dem Stillstand gezwungen.

Die in jener Zeit genommene Aufstellung der verschiedenen Corps vom schlesischen Heere war folgende:

General von Winzingerode zu Laon, wo auch das Hauptquartier vom Feldmarschall verblieb, die Cavallerie desselben Corps gegen die Aisne vorpoussirt;
= von Bülow um Chauny am rechten Ufer der Oise;
= von Langeron um Coucy le Château am rechten Ufer der Lette;
= von Sacken um Charignon am linken Ufer der Lette;
= von Kleist bei Bauconville und Chermissy;
= von York um Corbeny.

Es würde für mein sonst so treffliches Gedächtniß eine schwierige Aufgabe sein, wenn ich auch nur ein einziges Ereigniß aus jenen Tagen anzugeben verpflichtet würde; mein Erinnerungsvermögen läßt mich diesmal gänzlich im Stich, und so ist es wirklich eine höchst sonderbare Erscheinung, daß aus einem Zeitraume, in welchem ich vor- und nachher fast Stunde für Stunde meine Erlebnisse zu verfolgen vermag, diese 9 Tage völlig entschwunden sind. Alle und jede Mühe, welche ich mir gebe, einen einzigen Anhaltspunkt aus jener Zeit in mein Gedächtniß zurückzuführen, bleibt ohne Erfolg. Die Ertragung langer und erschöpfender Märsche und Kriegs-Fatiguen, Entbehrung aller gewohnten

und früher durch Ordnung und Zeit geregelten Bequemlichkeiten, dazu die auf das ganze physische und geistige Wesen zuweilen recht widerwärtig einwirkenden Beschäftigungen, und selbst die Nahrung, mochten wohl meinen jugendlichen Körper so angestrengt haben, daß mit einem so unerwarteten Wechsel zur Ruhe, zugleich vollkommene Abspannung eintreten mußte. So erkläre ich es mir, und auch spätere Erfahrungen haben es mir gelehrt, daß selbst die stärkeren und nachhaltigsten Constitutionen solchen raschen Uebertritt von Thätigkeit zur Ruhe nicht ertragen können. Es schien meine Jugendkraft, zum enthusiastischen Auffassen des Interesses für die Kriegs-Angelegenheiten sonst so leicht empfänglich, ich möchte sagen so elastisch, jetzt wie in einen apathischen Zustand versunken zu sein. So viel erinnere ich mich jedoch eben jetzt noch, daß der Verlust von Rheims, wobei General Graf St. Priest getödtet und die preußischen Ersatz-Mannschaften, welche der General von Jagow in der Stärke von 7- bis 8000 Mann der Armee zuführte, sehr tapfer gefochten hatten, in jene Zeitperiode fällt. — Der ganz unbedeutende Umstand nämlich, daß die genannten Mannschaften, von welchen einige Hundert in's Regiment eingetheilt wurden, lange weiße Mäntel mit gelben Kragen trugen, hat mir das Andenken des genannten Ereignisses, wie es mir damals bekannt wurde, zurückgeführt *). Am letzten Tage unseres Aufenthaltes in jener Gegend, am 19ten nämlich, wurde durch den General Winzingerode Rheims wieder erobert, und unser Armee-Corps bezog hierauf vor der Stadt Fismes die Vorposten gegen die beiden Marschälle Marmont und Mortier. Vor genannter Stadt kam ich mit einer halben Compagnie und 1 Officier und 20 brandenburgischen Husaren auf Feldwache, kaum 150 Schritt von den beiden großen Häusern, links und rechts der Brücke über die Verle, welche die Franzosen sehr stark besetzt hielten. Ich befand mich in steter Span-

*) Mit möglichster Sorgfalt habe ich die Eindrücke der später mir angeeigneten Kenntnisse von dem Gefechte und dem Verluste von Rheims von dem schon damals Gewußten zu sondern gesucht; und so schwer dies auch nach einem so langen Zwischenraume sein mag, so ist es mir doch gelungen, möglichst klar und bestimmt zu schichten, was damals, was jetzt. Aber doch ist mir noch das Räthsel, wie man eine gewisse Zeit mitten heraus complet verlieren kann, ungelöst geblieben.

nung und etwas übertriebener Aengstlichkeit, wegen der so großen Nähe des Feindes, während der Herr Kamerad von den Husaren außerordentlich viel Ruhe und, wenn ich so sagen soll, Nichtbeachtung unsrer sehr mißlichen Lage, in welcher ein einziger unbewachter Augenblick Gefahr für die Truppen und Verlust unserer Ehre herbeiführen konnte, deployirte. „Freilich im schlimmsten Falle wirft er sich auf's Pferd und sucht das Weite", so dachte ich, während der Husar vermuthlich denken mochte: „der Herr Infanterie-Kamerad scheint mir etwas gar sehr ängstlicher Natur zu sein, dem wollen wir einmal auf den Zahn fühlen." So passirte die Nacht, in welcher ich kein Auge schloß, sondern wohl manchen unnützen Gang zu meinen ausgestellten Posten machte; der Brandenburger schlief dagegen sehr behaglich. Bis zum frühen Morgen hatten die Franzosen aus ihrem sichern Reduit auf uns gefeuert; gegen 9 Uhr verstummte das Schießen. Mein junger Cavallerie-Kamerad behauptete sogleich: der Feind sei abgezogen; ich bestritt es, da mir die Erfahrung genügend gelehrt hatte, wie in den frühen Vormittagsstunden die französischen Soldaten Küche und Toilette gern ungestört machen. Da forderte mich mein Brandenburger auf, mit ihm vorzureiten und zu recognosciren. Ein alter dürrer Klepper, den wir, einige Officiere, uns zusammen angeschafft hatten, um bei den ermüdenden Märschen abwechselnd reiten zu können, und welcher mir hier mitgegeben, ward nun vorgeführt, und schon die ersten Handgriffe und die Art, wie ich auf meine hohe Rosinante kletterte, mochte den Herrn Husaren überzeugt haben, daß ich weder bei Franconi, noch bei Lejars, wenn diese beiden damals schon existirt hätten, die ersten Elemente der edlen Reitkunst mir zugeeignet hatte. Es giebt Cavalleristen das höchste Gaudium, Infanterie-Officiere, welche gewöhnlich schlecht reiten, zu Pferde zu sehen. Auch war ich wirklich hierbei etwas ängstlicher Natur, da ich komischer Weise nie das Andenken meiner frühesten Reitererploits verdrängen kann, und jedesmal, wenn ich zu Pferde steige, mischt sich mir unerwünscht die Vergangenheit in sofern mit der Gegenwart, daß ich gleichwie damals mich sehr unbehaglich fühle; Lethe aber fließt nur im Olymp, sonst würde ich schon längst in dieser Beziehung einen starken Zug gethan haben, um mich mit mehr Sicherheit auf meinen Gaul schwin-

gen zu können. — Auch war mein steifer dürrer Brauner das Stichblatt von Witzeleien, welchen ich nichts entgegnen konnte, denn der Fuchs des Herrn Kameraden war ein prächtiges Thier. Es spielte nur so mit den Füßen. Endlich bin ich im Sattel, und nun ging's im raschen Trabe vorwärts, indem wir vorsichtiger Weise zur Seite einen kleinen Detour nahmen, um an einen Hohlweg zu gelangen, dessen Ausgang höchstens 30 Schritt von den, vom Feinde besetzten Häusern an der Brücke entfernt war. Von da wollten wir unsere Recognoscirung bewerkstelligen. Dort angekommen benutzt der Husaren-Kamerad kluger- und vorsichtigerweise einen kleinen Vorsprung der Erdwand, um dahinter lehnend mit seinem Fernglase durch die offenen Fenster in's Innere der Häuser sehen zu können. Ich hielt ganz ungedeckt neben ihm, da der muntere Fuchs meinen ehrlichen Braunen, wegen mancher kleinen Zudringlichkeiten, durchaus nicht hinter sich dulden wollte. „Sie sind Alle fort," versichert triumphirend mein Herr Kamerad, „ich habe also die Wette gewonnen; sehen Sie selbst!" mir das Fernglas zureichend. In demselben Augenblicke sausen 3 bis 4 Kugeln vor unsern Ohren vorbei und schlagen in die Erdwand. Wir standen so nahe, daß erst die Kugel, dann der Knall folgte. Augenblicklich machen wir Kehrt, aber in dem engen Wege kommen sich unsere Pferde in die Quere; ein kleiner Aufhalt, und mehr als doppelt so viel Kugeln als das erste Mal begrüßten uns wiederholt. Diesmal hatten zwei den schönen Fuchs getroffen, welcher augenblicklich zusammen stürzte, sich aber wieder aufraffte; auch mein alter Brauner war verwundet, so hinkten und lahmten wir vier zu unserer Feldwache zurück. — Ich hatte nunmehr wohl die Wette gewonnen, da aber der arme Brandenburger seinen schönen Gaul noch in derselben Stunde verscharren ließ und auf einem Pferde seiner Husaren den Heimweg antreten mußte, natürlich ob der schlimmen Folgen seiner leichtfertigen Aufforderung sehr mißgelaunt und traurig gestimmt, so habe ich denselben damals nicht an die Wette erinnern wollen. Erst 30 Jahre später sahen wir uns in Berlin wieder und erkannten uns, freilich nicht mehr als brandenburgischer Husar und schlesischer Infanterist! — sondern als Staats-Pensionaire in unserer jetzigen, ohne alle Widerrede für den Militair etwas hochbeinigen und dabei doch so lendenlahmen Friedenszeit; ich wie-

derhole: als Invalide für diese Friedenszeit; aber das Herz in der Mannesbrust kräftig und gesund, der Wille und die That durch Erfahrungen von den Schlacken der Schul- und Kleinigkeitskrämerei unsers Metiers gesäubert und gestählt, so würden Oberst K. und der Wanderer, wenn es wieder ernstlich knallen sollte, — was der Himmel zum Heile des glücklichen, industriellen und handeltreibenden Vaterlandes verhüte, — mit demselben Nerv die Vorposten beziehen, wie damals, aber es nun ganz gewiß unterlassen, sich gegenseitig auf den Zahn fühlen zu wollen. —

Die Angelegenheiten bei der großen Armee hatten während dieser Zeit eine sehr günstige Wendung und Aufschwung genommen, und als die erste Nachricht hiervon das Hauptquartier des Fürsten Blücher erreichte, wurde sogleich mit aller Bestimmtheit der Vormarsch gegen die feindliche Hauptstadt beschlossen; doch noch bis zum 22sten manövrirten die verschiedenen Armee-Corps vom schlesischen Heere gegen die bedeutende Minderzahl des Feindes, welcher sich bei Fismes und an der Vesle in sehr guten Stellungen zu behaupten wußte, endlich aber abzog. Des Feldmarschalls Hauptquartier war also vom 22sten zum 23sten März in Fismes selbst. Im Laufe des 23sten erhielt Blücher genaue Nachrichten von Napoleons Marsche nach Vitry und von jenem, am Tage zuvor aufgefangenen Schreiben des französischen Kaisers an seine Gemahlin, welches dessen Absicht, im Rücken der verbündeten Heere zu manövriren, enthüllte. Diese Gewißheit nun entschied sogleich den General Blücher, dem Kaiser Napoleon nachzueilen, und so gebot er für den 24sten, daß die Corps der Generale von Sacken und von Langeron nach Châlons rücken sollten (wo sich Woronzoff mit der Winzingerode'schen Infanterie schon befand), daß das Corps des Generals von Bülow vorläufig Soissons, das wieder in französische Hände gefallen, einschließen solle, doch stets bereit sein müsse, auf die erste Nachricht entweder nach der Marne oder gegen Paris abzumarschiren; daß ferner die Corps der Generale York und Kleist in der Richtung gegen Montmirail zu verbleiben hätten; und daß endlich alle Kräfte des schlesischen Heeres angestrengt werden müßten, um den Feind einzuholen.

Während so die beiden Armeen des Fürsten Schwarzenberg und des

Feldmarschalls Blücher sich vorbereiteten, schon am 25sten den Marsch gegen Paris anzutreten, beharrten die Marschälle Marmont und Mortier immer noch auf dem Vorhaben, sich mit der Armee ihres Kaisers zu vereinen, und warfen sich daher gegen die Marne, wo sie den weitüberlegenen Truppen der beiden verbündeten Armeen geradezu entgegen, in die Kanonen rannten. Auf diese Weise bildete sich am 25sten März das Treffen von Fère-Champenoise, das, wie bekannt, nach hartnäckigster Vertheidigung des Feindes, zu dessen größtem Nachtheile ausfiel und besonders die noch immer gesuchte Verbindung mit Napoleon gänzlich verhinderte. Den 26sten wendeten sich die Corps von Kleist und York gegen La Ferté Gaucher, und durch das richtige Eingreifen der Division, welche der Prinz Wilhelm commandirte, und der Reiterei, von den Generalen Zieten und Katzler geführt, wurden die beiden feindlichen Marschälle sogar der Gefahr ausgesetzt, von ihrer nächsten Rückzugslinie nach der Hauptstadt abgedrängt zu werden.

In der Nacht vom 27sten zum 28sten passirte unser Armee-Corps die Pontonbrücke bei Trilport über die Marne; sämmtliche Infanterie des Kleist'schen Corps ward hierbei unter Commando des Generals Pirch II. gestellt, um durch die Einheit des Befehls den Uebergang mit möglichster Vorsicht und Stille bewerkstelligen zu können. Unter andern erging zu diesem Endzwecke ein gemessener Befehl, daß die Compagnien dicht aufmarschiren und durchaus keine Packpferde, ein Gräuel aller Truppen-Commandeurs, zwischen denselben bei der Passage geduldet werden sollten. Eben wie unsere beiden Bataillone des combinirten Regiments in die Reihe zum Uebergang traten, sprengte General Pirch II. vom rechten Flügel einher und rief schon von Weitem sehr erbittert und laut: „Wollen wohl die, verf.... Kerls, die Packknechte mit ihren Schimmeln und Schecken sich aus den Zügen herausscheren!" als er jedoch an die Tête unsers Regiments gelangte, überzeugte er sich, daß der Major einen Schimmel und der Capitain der ersten Compagnie eine Schecke neben einander ritten, und daß kein Packpferd sich zwischen den Zügen befand. Um den etwas scharf klingenden Ausdruck zu mildern, und seinen Irrthum zu bemänteln, setzte v. P. jedoch sogleich hinzu, „ach nein! ich meinte die Leute, welche dort auf dem Fuchs und dem Rappen

davon reiten." Niemand konnte aber bemerken, daß zwei solche Reiter sich entfernt hatten. Auch habe ich dieses unbedeutenden Umstandes nur gedacht, um abermals zu zeigen, wie störend und gefahrbringend es ist, wenn der befehlführende Officier selbst, bei solchen nächtlichen, oder wegen der Nähe des Feindes, mit möglichster Vorsicht und Ruhe angeordneten Operationen, durch übereilte Hitze und lautes Rufen und Schreien sich compromittirt. Wie es vor Erfurt der Fall gewesen, dessen sich meine Leser erinnern wollen, so sündigte der uns befehligende General auch hier gegen die selbst gegebenen Anordnungen und Maßregeln.

Als das Bataillon auf der andern Seite der Brücke angekommen war, warfen sich unsere Soldaten, von den mehrmaligen Nachtmärschen ermüdet und gequält, ganz erschöpft im Wege nieder und entschliefen; auch ich fand sehr bald irgendwo ein einladendes Plätzchen, und überließ mich ebenfalls der Ruhe. Aber sie war von kurzer Dauer; ungefähr eine halbe Stunde darauf dröhnte die Erde, und ein dumpfer Knall erschütterte die ganze Umgegend. Wir ahnten nicht was geschehen war, und erst den andern Mittag, als wir in die Stadt Meaux einrückten, sahen wir, daß von einer Pulver-Explosion eine Menge Häuser zertrümmert waren. Die Franzosen hatten nämlich bei ihrem Abzuge das große Pulvermagazin daselbst in die Luft gesprengt, und so ihren guten Freunden und Landsleuten, nur 5 Stunden von der Hauptstadt entfernt, ein schmerzliches, gar wenig brüderliches Lebewohl zugerufen und ein schlimmes Andenken zurückgelassen.

Das Kleist'sche Armee-Corps marschirte noch denselben Nachmittag vorwärts bis zum Dorfe Claye, wo die Truppen des Generals Compans, welche denselben Morgen erst aus Paris gerückt waren, eine sehr gute Stellung bei Ville Parisis und der Meierei Montsaigle besetzt hielten. Vier Geschütze von der 6pfündigen Batterie unserer Brigade, unter den Befehlen des Lieutenants von Hahn, stellten sich sehr vortheilhaft links der Chaussee auf; sie eröffneten ein lebhaftes und erfolgreiches Feuer, und unsere Bataillone erhielten den Befehl, zur Deckung dieser Geschütze vorzueilen. Die feindliche Reiterei, 400 Cuirassiere und polnische Lanciers, schien nämlich Absicht zu haben, unsere Artillerie angreifen zu wollen, und deshalb commandirte Major von Linsingen,

„daß Tirailleure sogleich vorgehen sollten." Das Signal hierzu wurde eben gegeben, als auch die feindlichen Kanonen auf der Chaussee gegen unsere Bataillone zu feuern begannen, und bei dieser Gelegenheit war es, wo einer der tapfersten und ausgezeichnetsten Officiere des Regiments, der Lieutenant von Piglowsky, welcher seit drei Jahren alle Schlachten und Gefechte, in denen das zweite Bataillon auftrat, mitgemacht hatte, und nur einmal bei Leipzig von einer Flintenkugel war berührt worden, hier von einer feindlichen Kanonenkugel durch die Brust geschossen wurde.

Es ist mir eine traurige, aber zugleich theure und kameradschaftliche Verpflichtung, dem Andenken eines meiner besten Freunde und frühesten Jugendgespielen hier diesen Nachruf zu widmen, zu welchem ich in meiner Seele wohl das tiefste Gefühl bewahrte, aber selbst heute noch, nach 33 Jahren, kaum die passenden Worte des schmerzlichsten Ausdruckes zu finden vermag. Carl Joseph von Piglowsky war schon in den Jahren 1804—6 mit mir in Kalisch, in Südpreußen, Cadet gewesen. Von Geburt ein Pole, wie schon der Name es zeigt, besaß dennoch von Piglowsky nur die soldatischen Vorzüge seiner Nation: er war persönlich brav, und seine Kühnheit suchte selbst unter seinen Landsleuten, welche in diesen den Sarmaten angebornen kriegerischen Eigenthümlichkeiten sich einen historischen Namen und Berühmtheit erworben haben, seines Gleichen. Und mit diesen Vorzügen einten sich noch bei Piglowsky die ächt deutschen Tugenden eines biedern, aufrichtigen und edelmüthigen Charakters. Piglowsky war schon in Kalisch bei unsern Kinderspielen, welche meist einen militairischen Charakter trugen, vor Allen bekannt wegen seiner körperlichen Gewandtheit und Stärke, und da sich damals unsere kindischen Zänkereien meistens mit den hölzernen Säbeln in der Faust, Partei gegen Partei entschieden, so war diejenige, der sich v. P. anschloß, allemal die siegreiche. Schon in Kalisch ragte er in Größe und kräftigem Muskelbau über alle seine Schulgefährten hervor, und wenn gleich seine geistige Ausbildung gerade nicht dieselbe eminente Richtung genommen, so hatte er doch in den spätern Officier-Examen unbedingt bestanden. Dieser mein frühester Jugendgenosse excellirte dagegen im Tanzen, Reiten, Fechten und Springen ꝛc., und vielleicht wird noch heute im Hofraume des Kalischer Cadetten-Hauses die hohe Mauer gezeigt, über

welche v. P., zum Staunen aller Anwesenden, hinweg voltigirte. Der Sprung war so ausnehmend kühn, daß dieser Ort nur der Tigersprung genannt wurde, da v. P. unter uns Kindern den Beinamen Tiger, wegen seiner großen glänzenden Augen und seines üppigen schwarzen Lockenkopfes, erhalten und selbst bis an sein Ende fortgeführt hat. — Im Sommer 1806 kam v. P. von Kalisch nach Berlin, und bald darauf als Junker in ein Infanterie-Regiment nach Schlesien. Im Jahre 1810 fand ich ihn in Glatz, als einen der ältesten Portepée-Fähndriche im zweiten schlesischen Infanterie-Regimente, wo er sich der ungetheilten Achtung seiner Vorgesetzten und der Liebe seiner Kameraden erfreute. Ich erinnere mich mancher spaßhaften Details aus jener schönen Jugendzeit, die besonders meinen Freund betreffen. Unter andern: v. P. war unbemittelt und konnte sich weder feinere Uniform, noch die übrigen Bedürfnisse anschaffen, um in den Gesellschaften und auf den Bällen, wie leider schon damals die Ansicht war, mit einem gewissen Anstand aufzutreten. Eine gefährliche Klippe für jeden jungen und mittellosen, angehenden Militair, welche aber v. P. mit Standhaftigkeit umschiffte. Dessen ungeachtet versäumte er nur selten solche sich darbietenden Gelegenheiten, um seine hier gerühmte Tanzfertigkeit produciren zu können. Aber obgleich es allgemein anerkannt war, daß er der beste Tänzer war, so gelang es ihm als Junker, in der sogenannten groben Commiß-Uniform, nur sehr selten, mit den schönern und gefeierten Damen des Zirkels sich zu engagiren. Und doch war gerade dieses sein stetes Streben und Wünschen. An einem glücklichen Ballabend jedoch (er liegt in meiner weitesten Erinnerung) führte unser junger Fähndrich v. P. eine Tempête mit Terpsichorens reizendster Jüngerin damals in Glatz, als Vortänzer auf. Er war hoch erfreut und überbot sich bei den verschiedenen Touren jenes jetzt aus der Mode gekommenen Tanzes in Sprüngen und Entrechâts dergestalt, daß er bei seiner Leidenschaftlichkeit gerade im entscheidendsten Moment, wo Alles auf ihn blickte, das Mißgeschick hatte, seiner Tänzerin auf den niedlichen Fuß zu treten. Sie sank in Ohnmacht und mußte fortgebracht werden, denn des Tänzers eisenbeschlagene Stiefel hatten einen bleibenden scharfen Eindruck auf sie hinterlassen. Piglowsky selbst konnte nur durch die

dringendsten Bitten und Vorstellungen von einer übereilten Handlung seiner Verzweiflung zurückgehalten werden. — Im Herbst 1811 wurde v. P. nach bestandenem Examen zum Lieutenant befördert, und marschirte schon im Frühjahr 1812 mit dem zweiten Bataillone des Regiments in die Campagne nach Curland, wo er mit Auszeichnung in mehreren Gefechten genannt wurde. Von Groß-Görschen ab, bis hier vor Claye, war v. P. in jeder Schlacht und in jedem Gefechte, in welchem das zweite Bataillon des zweiten schlesischen Regiments aufgetreten, gegenwärtig und also nie einen Augenblick vom Dienste entfernt gewesen, und ist nur einmal bei Leipzig leicht blessirt worden. Bei jeder Gelegenheit wurde seine persönliche Tapferkeit mit vollen Worten gerühmt, aber niemals ist ihm der gebührende Lohn irgend einer äußern Anerkennung dafür geworden. — Ich habe zwar mit Piglowsky nie in einem und demselben Bataillon gestanden, doch fanden wir uns als Tirailleur-Officiere im Laufe des lebhaften Gefechts oft sehr nahe zusammen, und so ungern ich damals schon, in meiner jugendlich-ehrgeizigen Anmaßung, einem Andern den Vorrang willig einräumte, so erkannte ich doch mit Freuden die Superiorität dieses meines wackeren Kameraden unbedingt an. Von Piglowsky vereinte männliche Entschlossenheit und kaltblütige Ausdauer mit dem wildaufbrausenden Temperamente eines ungezügelten und deshalb so kräftigen Naturells. Ich habe im Verlauf dieser Blätter schon mehrmals Gelegenheit gefunden über v. P's. braves und besonnenes Benehmen in der größten Gefahr zu sprechen, und ihn stets als ein glänzendes Vorbild zur Aufmunterung für Andere, so wie speciell auch für mich selbst anführen können, so z. B. im Gefecht von Höllengrund und Peterswalde am 15ten September 1813, und im Gefecht von Etoges am 14ten Februar 1814.

Piglowsky sehnte sich mit aller Macht seiner Seele nach dem Besitze des eisernen Kreuzes, das er wahrhaftig schon so oft treu und redlich verdient hatte (darüber gab's nur eine Stimme im ganzen Regimente), aber unser guter Kamerad hatte in seinem äußern Wesen und Betragen gegen Vorgesetzte nichts Einnehmendes; er wußte sich schwer in ihre Launen zu fügen, und ließ manchmal, freilich unkluger Weise, den Höherstehenden sein Uebergewicht als tüchtiger und brauchbarer Of-

ficier fühlen. Seine Art darüber zu sprechen, und die Wahl seiner Ausdrücke machte ihn eben so wenig beliebt, da auch selbst das Organ seiner Stimme gerade nicht lieblich und schmeichelnd dem Ohre klang. Auch waren einige Züge alltäglicher Eitelkeit in seinem Wesen ausgeprägt, welche im Allgemeinen wohl einem oberflächlichen, wenig männlichen Charakter angehören, hier bei P. aber zu Trugschlüssen führten, denn sein Gemüth war rein und tief, und ächte Manneskraft belebte und stählte jede seiner Handlungen. So trug er gern ein schwarzes Halstuch mit weißen Rändern, um die langen Zipfel durch die beiden obern Knopflöcher der Uniform durchziehen zu können, und suchte so weniger Andere, als sich selbst zu überreden, er sei Ritter und Inhaber des eisernen Kreuzes. Wohl verzeihliche Eitelkeit! — Dies Alles zusammen mochte jedoch der Grund sein, daß v. P. jedesmal bei Vertheilung dieses Ordens übergangen und dabei auf das nächste Mal vertröstet wurde, und wahrlich! wenn auch im Kriege oft die bessern Gefühle durch äußere schroffe Eindrücke zurückgedrängt und zum Schweigen gezwungen werden, so dürfte doch in Manchen, die noch leben und jetzt an den braven Piglowsky denken, selbst nach 30 Jahren noch der innere Vorwurf wach werden, einen rechtschaffenen, treuen und ausgezeichnet tapfern Diener des Königs und des Vaterlandes bis an seinen Tod durch eigentlich gar sehr kleinliches Wesen gekränkt und gedrückt zu haben. — Und dies letztere war wirklich der Fall gewesen.

Als wir am 28sten März, nur noch 5 Stunden entfernt von dem schönen Ziele des Sieges, in einem unbedeutenden Gefechte gegen den schwächern Feind anrückten, und das Signalhorn die Tirailleure zum Kampfe aufrief, sprangen wir, Piglowsky links, ich rechts, aus der Colonne hervor, um unsere Leute sogleich in den Kampf zu führen. Einen Augenblick später nur der Ruf, und er wäre gerettet gewesen, so aber durchbohrte eine feindliche Kanonenkugel die, gleich einem eisernen Panzer hochgewölbte Brust meines theuren Freundes. Selbst die stärksten Naturen, von einem halben Lothe Blei in die Brust getroffen, sinken zusammen, um nie mehr aufzustehen. Unserm herkulisch gebauten Kameraden bohrte sich eine 4pfündige Kanonenkugel durch die linke Brustwölbung ganz dicht beim Herzen; das Blut sprang mit jedem Athemzuge

wie eine Fontaine empor und ließ glauben, die Heldenseele müsse jeden Augenblick ausströmen, aber Piglowsky's riesenkräftige Natur hat noch 36 Stunden lang mit dem Tode gerungen und demselben sich widersetzen können! Mein unglücklicher Kamerad wurde von seinem Burschen und einigen Soldaten nach dem nahen Claye zurückgebracht, und als am Abend des Gefechts der Oberst von Funk, unser Regiments- und Brigade-Commandeur, von der tödtlichen Verwundung dieses vortrefflichen Officiers die nähern Details vernahm, so begab er sich mit seinem Adjutanten zu demselben. Hier hat der Oberst am Sterbelager unsers Piglowsky lange verweilt, jeden Wunsch desselben für seine in entfernter Heimath zurückgebliebene arme alte Mutter, mit welcher der treue Sohn sein kärgliches Einkommen stets getheilt, abgelauscht und im ächten Hochgefühl eines ritterlichen Vorgesetzten das eigene eiserne Kreuz an die Brust des braven Kameraden befestigt, und demselben bei seiner Ehre zugesichert, wie des Königs Gnade bereits dahin entschieden hätte, ihn mit dieser Auszeichnung zu belohnen. Wenige Tage darauf erfolgte deshalb die Königliche Kabinetsordre; — aber zu spät. Die preußische Feldmütze auf dem blassen, von vielen schwarzen Locken umhüllten Gesicht, mit der rechten Hand das geliebte eiserne Kreuz krampfhaft auf die blutige Brust drückend, wo es noch den schönsten Ehrenplatz gefunden, den dunkelgrauen, von Kugeln durchlöcherten Kriegermantel über den halb erstarrten Leichnam gedeckt, und nur von seinem getreuen Burschen gepflegt und begleitet, so ist von Piglowsky gestorben und in fremder Erde eingescharrt worden. Doch ein braver Soldat und rechtschaffener Mann, wie er, ruhet ja überall im Frieden Gottes! —

Noch einen Händedruck dem Freunde und ich eilte mit tief beklommenem Herzen, meinen Leuten weit voraussspringend, in's Gefecht; mir galt das Leben jetzt so wenig. Die nahe vorüberpfeifenden Kugeln machten mich jedoch wieder freier und besonnener. Bald drängte sich die Erinnerung an den Verlust des treuen Kriegsgefährten, gleichwie ein böser Traum nach ersehntem Erwachen, in weite Ferne zurück, und der Wunsch für Selbsterhaltung, ein ganz natürliches, rein menschliches Gefühl, prädominirte.

Auch fand ich hier in der vordersten Reihe der Tirailleure einen an-

dern sehr lieben Kameraden des Regiments, den Lieutenant Leopold von Scheliha, welcher sogleich in Piglowsky's Stelle eingetreten war. Vereint folgten wir nun der feindlichen Infanterie, welche sehr schnell nach dem auf einem kleinen Weinberge gelegenen, von großen Linden und Kastanien umgebenen Gehöfte zurückging und dort Posto faßte. Von der halben Höhe dieses Berges sahen wir auf dem freien Platze unter den Bäumen einige Compagnien des Feindes, im völligsten Paradeanzuge: Bärmützen, Uniform mit großen rothen Epaulets und in weißen Unterkleidern, eine Art Knäuel bilden, dessen erstes Glied die Gewehre fällte, und nur mit einzelnen Schüssen unser Feuer erwiederte; endlich hörten aber auch diese gänzlich auf. Sogleich geboten wir, Scheliha und ich, unsern Leuten, nicht mehr zu schießen, und mein Freund, welcher sich leicht verständlich machen konnte, sprang auf ungefähr 30 Schritt an den Feind heran und forderte denselben auf, die Gewehre wegzuwerfen, in der Meinung, daß sie die Absicht hätten, sich als Gefangene zu ergeben. — Die Bärmützen antworteten aber nur mit Stillschweigen und blieben wie eingemauert stehen. Scheliha wiederholte nun seine Frage; da fiel ein Schuß nach ihm. Dieser gab nun das Signal unsern bereits ungeduldig gewordenen Leuten, und ohne Schonung feuerten sie fortwährend in den dichten Haufen der Feinde hinein, welcher natürlich immer mehr zusammenschmolz. Zum dritten Male versuchten wir, diese braven Soldaten zu bestimmen sich zu ergeben, da bereits rechts und links unsere Bataillone bei dem Vorwerke vorüberzogen und sie also ohnehin abgeschnitten waren; doch auch diesmal erhielten wir keine andere Entgegnung als ein verneinendes Gemurmel, wobei einige sogar mit ihren Gewehren drohten. Das war ihr Unglück. In weniger als zehn Minuten lagen die Feinde alle, theils blessirt, theils getödtet am Boden, denn unsere Leute, zu welchen sich noch einige Westpreußen gesellt hatten, hörten weder auf die Befehle noch Bitten ihrer Officiere, noch auf die eigene innere Stimme des Mitleids. Für uns Officiere war es aber eine schreckliche Aufgabe, dieses Gemetzel mit ansehen zu müssen, und wahrlich! die schwersten Stunden für den gebildeten und gefühlvollen Krieger sind die, wenn er bei den rohen Ausbrüchen der ungezügelten Masse verweilen muß, ohne helfen, ohne solche abwenden zu können. Die Abend-

dämmerung war glücklicherweise hereingebrochen und bedeckte diese schauervolle Mordscene.

Das Gefecht schien nunmehr beendet; auch kamen von allen Seiten Soldaten herbei, und ohne Erbarmen wurden die meistens schwer blessirten Pariser-Gardemänner sterbend noch geplündert und ausgekleidet. Aus den Häusern, wo viele der Verwundeten ein schützendes Obdach gesucht hatten, ertönte nur schreckliches Wehklagen und Gewimmer. Mein junger Freund stürzte hinein, um es noch einmal zu versuchen dem Unfuge zu steuern; es war aber unmöglich. Unsere Leute nahmen Montirung, Hemden und Schuhwerk und ließen die nackten Körper nur mit weißen Unterkleidern und Gamaschen bekleidet liegen, oder schleppten und warfen sie schonungslos herum. Hier gab es viel Beute; der Soldaten liebster Fund war jedoch das schöne Weißbrot, das sie so lange entbehrt hatten und nun in den Tornistern der Feinde vorfanden. Viele der Unserigen vertauschten auch ihre schadhaft gewordenen Gewehre mit denen der Feinde, wobei sie natürlich nach der dazu gehörigen Munition suchten; aber alle Patrontaschen waren leer! Hierbei ergab es sich nun, daß diese drei Bataillone der jungen Garde, welche Nachmittags gefochten, erst seit wenigen Tagen unter den Waffen standen und denselben Morgen Paris verlassen hatten; dies erklärte einmal ihre ganz neue Bekleidung und Armirung, aber auch der Umstand, daß der Mann nur vier Patronen empfangen hatte. Ob Uebereilung oder wirklicher Mangel an Munition die Ursache davon gewesen, konnte natürlich hier nicht ausgemittelt werden. Die braven Franzosen verschossen die geringe Anzahl ihrer Patronen sehr bald, und zogen es dann vor, sich ohne Gegenwehr lieber tödten zu lassen, als sich gefangen zu geben, wie wir es bei der Wegnahme der Ferme Montsaigle eben gesehen haben.

Als ich diese einfache Darstellung niedergeschrieben hatte, fand ich in der so schätzenswerthen Chronik von Sporschil bemerkt, daß das Vorwerk Montsaigle von drei preußischen Bataillonen erstürmt worden sei. Das ist ein Irrthum, denn so, wie ich es hier erzählte, hat sich die Wegnahme jenes Vorwerks zugetragen; mein Freund ist noch lebender Zeuge, und erst vor Kurzem noch haben wir die Details jener gräßlichen Abendstunden uns aus fernster Erinnerung hervorgerufen.

In dem sonst so unbedeutenden Gefechte bei Claye, in welchem das zweite schlesische Regiment, wie wir wissen, einen seiner besten Officiere verlor, wurde auch den combinirten westpreußischen Truppen der brave Commandeur ihres Füsilier-Bataillons, Major von Hundt, getödtet. Nach Sporschil blieb er beim Sturme auf Montsaigle, welches, wie gesagt, irrthümlich ist. Bei der Nennung des braven Majors fällt mir ein, daß seit dem schweren und verhängnißvollen Tage von Vauchamps und Etoges (den 14ten Februar) die beiden Füsilier-Bataillone, von Hundt und von Haase, und die schlesischen Schützen stets als Avant- oder Arrièregarde fochten; diese zufällige Zusammenstellung von Schütz, Hund und Haase gab nun bei den fast täglichen Scharmützeln mit dem Feinde das etwas tragi-komische Bild von einer fast ununterbrochenen Hetzjagd, leider auf Menschen, und legte manche ungeziemende Bemerkung oder Witzelei in den Mund unserer Leute. Glücklicherweise ward diese Jagd in wenigen Tagen beendet! Schon jetzt ward sie gestört. —

Am nächsten 29sten zogen die Colonnen der verbündeten Armeen vorwärts auf der Straße von Meaux, rechts und links am Ourcq-Canal, gegen unsers Kampfes glänzendes Ziel, Paris, und am 30sten früh 8 Uhr passirte das Kleist'sche und York'sche, nunmehr vereinigte Corps den genannten Canal, um auf der Chaussee, welche nach Pantin führt, vorzurücken. Hier sahen wir unsern alten Feldmarschall seit jenem Tage bei Drour St. Marie zum ersten Male wieder. Er lag am Grabenrande und trug einen grünseidenen Damenhut als Schutz für seine gefährlich entzündeten Augen. Mit bitterm Unmuth begleitete er gewiß seine lieben Jungens, welche ohne ihn vorwärts in die Schlacht eilen mußten, denn obgleich er sich zu Anfange derselben kurze Zeit zu Pferde zeigte, so ward er doch sehr bald gezwungen, in seinem Reisewagen der Armee nachzufahren. Der wie von Stahl und Eisen zusammen gehämmerte Körper unsers alten Helden vermochte nicht länger den unnennbaren Fatiguen und Mühseligkeiten dieses Feldzuges zu widerstehen; Blücher übergab daher das Commando an Barclay de Tolly. Zum Glücke ahnten unsere Truppen nichts davon.

Die schlesische Armee zog nunmehr hinter der Schlachtlinie des Centrums, das vom Feinde noch besetzte Aubervilliers rechts lassend, vor-

bei, die Richtung nach den feindlichen Ortschaften la Chapelle und la Vilette einschlagend, denn wir waren dazu ersehen, den Montmartre von dieser Seite anzugreifen.

Während dieser mehrstündigen Flankenbewegung traten oftmals ziemlich lange Pausen in unserem Marsche ein, und so blieben wir auch unter anderen in der Nähe eines allerliebsten Landhauses halten, dessen Bewohner so eben erst geflüchtet sein mochten. Ich ward genöthigt in dasselbe einzutreten. Alle Thüren und Fenster waren geöffnet; Papageien und Kakadu's, zahme Hasen und Kaninchen, Kanarienvögel und Tauben waren theils der Freiheit übergeben, theils aus ihren friedlichen Wohnungen verscheucht worden. Alles war erschreckt ob des nahen Kanonendonners und des unerwarteten Besuches so vieler Gäste; Hühner und Gänse schrieen und schnatterten, aber noch zehn Minuten, und man hörte keinen Laut mehr; alle steckten erwürgt in den Fouragebeuteln unserer Soldaten. Selbst die armen Kaninchen und der Kakadu, den unsere ehrlichen Schlesier vermuthlich für einen französischen Haushahn halten mochten, erlagen gleichem Geschick. Alle Meubles, Spiegel und Fenster wurden, bei dieser wilden Jagd und oft nur muthwilligem Morden, zerschlagen und zerstoßen, und wo die aufgereizte Soldateska nicht hinlangen konnte, wurde hingeschossen. Und doch waren unsere Soldaten eigentlich ganz gutmüthige Leute, und, der Wahrheit zur Steuer, immer sah man bei solchen Gelegenheiten die Russen in erster Reihe; und auch hier im friedlichen Gartenhause waren die Kosacken mit ihren Piken und Pistolen die Matadors. Das soll und kann übrigens die Schuld der Unserigen nicht vermindern, welche gar zu gelehrig dem gegebenen Beispiele nacheiferten und es nur zu leicht erreichten; es zu überbieten, wäre jedoch unmöglich gewesen, da das Angelernte dem Angeborenen immer nachstehen wird und muß. Obgleich nun seit den letzten drei Monaten fast nur solche und ähnliche Scenen um mich her in's muntere Kriegesleben getreten waren, so bin ich doch wirklich sehr selten nächster und unmittelbarer Augenzeuge eines solchen Unfuges gewesen; man hatte mich in allem Ernste ein- für allemal untauglich zum Requiriren und ähnlichen Geschäften befunden, so daß ich niemals dazu commandirt wurde. Hier stand ich nun aber auf einmal als Officier und ganz allein mitten unter sol-

chem empörenden Treiben; ich zog daher meinen Säbel, und vermeinte die Plünderer zur Raison zu bringen. Man widersetzte sich gerade nicht, sah mich aber groß an, schüttelte befremdend den Kopf und plünderte ruhig weiter. Ich schimpfte und tobte; man ließ mich gewähren und erwürgte und erdrosselte unterdessen ruhig weiter. — So war das Schlachtfeld beinahe aufgeräumt worden, und nur der Hase, gewiß kein gewöhnliches Exemplar, denn er war ganz schwarz auf dem Rücken, mußte noch eingefangen, und das Bassin, worin die kleinen Goldfische plätscherten, ausgeleert werden. Einige Russen, welche sich vermuthlich eben jetzt ihrer Fasttage erinnern mochten, vermeinten, die Fischchen würden ihnen herrlich schmecken, kauerten daher nieder und suchten im Bassin herum, während andere ihrer Verbündeten dem Hasen nachjagten und sogar öfters nach ihm schossen. Unser Bataillon stand ganz in der Nähe, und ich hatte schon mehrmals meinen Capitain zu Hülfe gerufen, denn ich wußte mir keinen Rath mehr; eben kam er beim letzten hier beschriebenen Act. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stieß er mit dem Fuße die Russen in's Wasser und gab dem nächsten Hasenjäger eine Ohrfeige, daß dieser rückwärts hintaumelte. In demselben Moment ward der Garten leer und die hohen Verbündeten mit ihrer Beute liefen davon. Auch unser Marsch ward weiter fortgesetzt, drum nahm mich v. B. unter den Arm, warf das schwere Gitterthor heftig in's Schloß, und ich gewann nur noch so viel Zeit, dem geretteten Hasen, für welchen, als einen schwer Verfolgten, ich sogleich Partei genommen hatte, als dem nunmehrigen Sieger auf dem Kampfplatze, meinen Abschiedsgruß zuzusenden.

In einer halben Stunde darauf waren unsere Tirailleure vor dem Dorfe la Vilette in ziemlich heftigem Gefecht mit den feindlichen Scharfschützen engagirt; diese wurden zwar zurückgewiesen, aber die schwere Artillerie an der nahen Barriere empfing uns mit Kartätschen und hielt nicht allein unser weiteres Vordringen ab, sondern nöthigte auch zum Rückzuge, da Artillerie zur Unterstützung fehlte.

Prinz August, wie immer, beim Kampfe in der vordersten Reihe, bemerkte sogleich diesen Uebelstand, und befahl mit einigem Unwillen einem seiner Adjutanten, die etwas weit zurückstehenden Brigade-Batterien eiligst herbei zu holen. Der Lieutenant Holsche commandirte eine derselben, und

obgleich derselbe als ein ausgezeichnet braver und sehr umsichtiger Officier längst bekannt war, so konnte man ihm doch gerade hier den Vorwurf machen, daß er der Infanterie nicht nahe genug gefolgt war. Der Hauptmann Decker, später unser berühmter Militairschriftsteller Carl von Decker (erst vor einigen Jahren als General verstorben), ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, den etwas hartklingenden Auftrag des Prinzen dem Lieutenant H. direct zu überbringen, um so lieber, als Decker gefunden, wie H. in seinem eigenthümlichen Benehmen beim Empfange solcher höheren Befehle stets Nonchalance und eine Art Nichtbeachtung gezeigt hatte. Dies sind die eigenen Worte meines gütigen Freundes und Lehrers von Decker, als uns derselbe auf der allgemeinen Officier-Kriegsschule im Jahre $18\frac{21}{22}$ im dritten Cyclus Generalstabs-Wissenschaften vortrug und dabei diesen Vorfall erzählte. — Wohl gab der damalige Major von Decker seinen Vorträgen etwas zu leichtes Colorit, denn sie glichen mehr freundschaftlichen Unterhaltungen eines vielerfahrenen Militairs mit seinen jüngeren Kameraden, aber das Wetterleuchten seines genialen Geistes befruchtete unsere jugendlichen Verstandes- und Begriffskräfte, wahrlich viel eher und auf angenehmere Weise, als die oft zum Erdrücken schwerfälligen und immer sich wiederholenden Bemühungen eines sterilen Lehrerpedantismus. — Major von Decker erzählte uns also eines Tages über jenen Vorfall Folgendes:

„Ich gelangte sehr bald in stolzem Galopp zur besagten Batterie, deren Leute abgesessen waren und deren Commandeur bei einem schnell angemachten Feuerchen sich mit den Umstehenden unterhielt. „Herr Lieutenant H.," fuhr ich ziemlich barsch heraus, „Se. Königl. Hoheit wundern sich außerordentlich, daß Sie hier so unthätig stehen geblieben sind, und haben mir befohlen Ihnen aufzugeben, sogleich mit Ihrer Batterie gegen den Feind vorzurücken!" —

„So? wundern sich Se. Königl. Hoheit?" war H's. ruhige Entgegnung, und darauf befahl er mit eben so gemessenem Tone und Haltung: „An die Pferde! Aufgesessen! Batterie Marsch!"

„Mir schien — so erzählte v. D. weiter — als wäre das angegebene Tempo nicht rasch genug, und eben so gehoben und laut, wie vorhin, machte ich dem Lieutenant H. bemerkbar, daß er zu spät an den bestimmten Ort

in's Feuer kommen würde, er solle daher rascher fahren. „So! also rascher fahren?" entgegnete abermals H. und commandirte: „Marsch! Marsch!" doch mit derselben ruhigen Haltung, wie das erste Mal. Bald war nun der weite Raum zurückgelegt, und da wir schon den feindlichen Kugeln ziemlich nahe waren, so glaubte ich meinen Auftrag beendet, und gab dem Lieutenant H. ungefähr die Richtung und den Ort an, wo er mit seiner Batterie auffahren möchte. Aber H. ersucht mich freundlichst bei ihm bleiben zu wollen, um ihm ganz genau anzuweisen, wo er mit der Batterie sich aufzustellen habe. Natürlich mußte ich diesem Gesuch willfahren. Je näher wir nun dem Feinde kamen, je rascher befiehlt H. das Tempo der Batterie; zuletzt fährt derselbe im gestreckten Galopp über unser erstes Treffen hinaus. Die feindlichen Gewehrkugeln pfiffen von allen Seiten, drum machte ich noch einmal Miene, als habe ich nunmehr meine Aufgabe vollführt, und sagte H., er möchte nur hier stehen bleiben. Doch mit derselben Gelassenheit, wie bisher, wiederholt H. seine Bitte bei ihm zu bleiben, um zugleich Sr. Königl. Hoheit berichten zu können, wo der Lieutenant H. mit der Batterie stehen geblieben sei. Was wollte ich machen, angenehm war es mir freilich nicht, die große Gefahr, welche nun eintrat, ohne zu nützen, theilen zu müssen, auch hätte ich mich wohl leicht entfernen können, doch fixirte mich zuweilen H., neben welchem ich einher galoppirte, mit seinen großen schwarzen Augen, als ob er mir in der Seele lesen wolle. — Schon sind wir bis nahe an unsere Tirailleurlinie heran, aber H. fährt immer rascher vorwärts, durch unsere Linie hindurch bis mitten in die feindlichen Schützen hinein, welche ob dieser ganz ungewöhnlichen und selten erlebten Erscheinung zurückprallten. Es schien wirklich, als wolle die Batterie zum Feinde übergehen; doch H. läßt nun, höchstens 200 Schritt vor den jenseitigen Infanterie-Colonnen und deren Batterien, abprotzen, und giebt mit Präcision und Ruhe zwei Lagen hinter einander mit solch' erstaunlichem Effect, daß die feindlichen Bataillone und Escadrone eiligst Kehrt machen, und sogar einige von den schweren Geschützen hinter den Barrieren gezwungen wurden, ihr Feuer einzustellen. Hierauf wendet sich H. an mich, mit der Bitte, nunmehr Sr. Königl. Hoheit zu berichten, wo der Lieutenant H. mit seiner Batterie

stehen geblieben sei, „vielleicht werden sich Sr. Königl. Hoheit auch etwas darüber wundern, und das wäre mir lieb," setzte H. sehr freundlich hinzu. Und wahrlich der Prinz und wir Alle waren erstaunt über H's. That; sie war vor den Augen der ganzen Armee geschehen, und hatte ein herrliches und gewünschtes Resultat herbeigeführt.

„Das Originelle dieses ganzen Auftritts," versicherte uns von Decker, als er beendete, „schwindet bei der wörtlichen Uebertragung, da eben das Ungewöhnliche und Unerwartete sich im Augenblicke drängt, in welchem Entschluß und Ausführung zusammen fallen müssen, und die können nicht wiedererzählt werden." — So weit Carl von Decker. Um so mehr ist zu befürchten, füge ich hier bei, daß diese schriftliche Darstellung jenes Vorfalles noch weniger, als die Erzählung unsers genialen Lehrers genügen wird, da es eben so unmöglich ist, den wahren Gehalt der That des Einen, wie den wirklich unbeschreiblichen Reiz und die Lebendigkeit im Vortrage des Andern wiederzugeben. —

Vielleicht dürften einige Details des hier aufgeführten Ereignisses nicht ganz genau mit denen an Ort und Stelle vorgekommenen übereinstimmen, vielleicht auch mögen die hier angegebenen Worte der beiden handelnden Personen in diesem kleinen Intermezzo nicht ganz dieselben sein, die dort im Drange der That auf dem Schlachtfelde gewechselt worden sind, demnach dürfte also auch das poetische Gewand, das die lange Zeit und die vielfachen Uebertragungen der Sache umhüllt haben, etwas weniger künstlich gewebt sein. Immer aber bleibt doch der Thatbestand unumstößlich und ist eben so sicher, als daß der Prinz August, als höchste Autorität im Urtheil, seinen Bericht nach demselben abgemessen hat. H. wurde kurz darauf für sein ausgezeichnetes Benehmen in der Schlacht von Paris mit dem eisernen Kreuz 1ster Classe belohnt *).

Schon bei Leipzig erhielt Holsche das eiserne Kreuz zweiter Classe, welches damals noch, in Altenburg, wie sich meine Leser erinnern werden, sein höchstes Ziel gewesen; sobald er nun dasselbe errungen, schwebte

*) In meinen spätern Kriegserfahrungen kam ich einmal in eine ähnliche Lage, wie Holsche hier bei Paris, und da ich das Andenken des eben Erzählten in lebhafter Erinnerung trug, so habe ich auch auf ähnliche Weise zu handeln verstanden. Die nähern Details zu seiner Zeit.

seinem Ehrgeize nur die Erreichung des Kreuzes erster Classe vor, und öfters vermaß sich Holsche hoch und theuer, wenn ihm dieses Glück widerführe, so würde er sich vor Freuden ein Kreuz, wie ein Handteller groß, von dem Fahnschmidt seiner Batterie anfertigen lassen, und dasselbe tragen. Er gab sein Ehrenwort darauf. Bei Paris hatte er nun auch diesen Wunsch erreicht, und wir wollen nun sehen, wie Holsche sein Wort zu lösen verstand. — Doch noch einmal muß ich hier abbrechen, wenn ich aber das nächste Mal meinen gütigen und nachsichtigen Lesern von Holsche gesprochen haben werde, wollen wir das Andenken an diesen gewiß merkwürdigen Mann in den Lethe versenken. —

Um 6 Uhr Abends war also die letzte Schlacht dieses Feldzuges beendet; Adjutanten flogen hin und her und verkündeten: „Paris habe capitulirt.“ Wundersüß klangen diese Worte unsern Ohren, und auf dem ganzen, weit ausgedehnten Kampfesfelde verstummte das Feuer. Bataillone standen mit Gewehr beim Fuß, die Cavallerie abgesessen, Artillerie unthätig bei ihren Kanonen; nur Langeron, welcher dicht zu unserer Rechten den Sturm auf den Montmartre bereits begonnen hatte, ließ nicht ab von diesem seinem Vorhaben. Officiere ritten und weheten mit ihren weißen Tüchern, damit das Feuer eingestellt würde, aber umsonst! Die Russen stürmten; und wenn auch ziemlich leichten Preises Langeron an's Ziel gelangte, da der Feind bereits im Abzuge begriffen war, so fielen dennoch 4= bis 500 Mann als Opfer des ehrgeizigen Strebens genannten Generals, sich den Ruhm zuzueignen: „daß er und seine Russen den Montmartre im Sturmschritt eingenommen hätten.“ Ein wohlzugönnender Ersatz für die Zerstörung des alten ehrwürdigen Kreml; ob aber mit den Gefühlen für Menschlichkeit und dem Gehorsam gegen erhaltene Befehle verträglich, ist eine andere Frage.

Als so die Truppen, mit Gewehr beim Fuß, abwarteten, bis General Langeron das vorgesetzte Ziel erreicht hatte, und sich alles demnächst herzlich freute, wie nunmehr der Krieg geendet, welcher in den letzten drei Monaten sich wirklich in Mühseligkeiten und Entbehrungen überboten hatte, drohte uns Allen, die hier bei la Vilette eben zusammen standen, eine große Gefahr. Ein russischer Granatwagen war entzündet worden;

die Bedienung war davon gelaufen, und die sechs prächtigen Schimmel, welche die Bespannung ausmachten, erduldeten das Platzen der Projectilen, welche sich nach und nach entladeten, so lange jedoch nur, bis die Leucht- und Brandkugeln durch ihren versengenden Satz die armen Pferde besprengten. Diese wurden nun dermaßen scheu, daß sie im wildesten Carriere über einen Theil des Schlachtfeldes jagten und ihren Gefahr und Tod sprühenden Wagen herumschleppten. Die Bataillone, welchen sich die unglücklichen Pferde nahten, schrieen und lärmten so, daß die armen Thiere zuletzt gar nicht mehr wußten, wohin sie sich wenden sollten. Es dauerte auch dieses gräßliche Getümmel so lange, bis die letzte Granate und Leuchtkugel ausgebrannt war, worauf die geängstigten Pferde sich wieder beruhigten. Und wunderbar, keins von den schönen Thieren war beschädigt worden, und wir Alle glücklicherweise ebenfalls mit dem bloßen Schrecken davon gekommen.

Obgleich Kaiser Alexander am Morgen des Schlachttages einem gefangenen französischen Officier, welcher als Parlamentair zum Marschall Marmont zurückgeschickt wurde, versichert hatte, „daß heute Abend noch Europa in Paris schlafen würde," so war doch durch die Verzögerung des Angriffs unsers rechten Flügels dieser prophetische Ausspruch nicht ganz in Erfüllung gegangen, denn wir Verbündeten bezogen nur ein Bivouac vor den Barrieren der mit Capitulation sich an uns ergebenen feindlichen Hauptstadt. Mein Regiment traf, wie die Armee-Corps von York und Kleist, dabei das Glück, auf dem hohen Windmühlenberge des Montmartre die Lagerfeuer anzünden zu können, und nachdem ich mich mit meinem rechtschaffenen Capitain ermüdet, aber glückselig, auf den theuren Boden hingeworfen hatte, bemächtigte und erfüllte das herrlichste Wonnegefühl unser ganzes Wesen, denn zu unseren Füßen lag nun in unabsehbarer Ferne ausgebreitet, das schweigende und zagende, bereits in Abenddämmerung umhüllte Paris, vor wenigen Monaten noch im stolzen Wahne befangen, Weltgebieterin zu sein. Es war daher ein erhebender Gedanke, nunmehr das kaum geahndete, glorreichste Ziel erreicht zu haben, und wir dachten wohl nicht daran, daß dies gerade die verhängnißvollsten Stunden vielleicht des ganzen Krieges waren,

in denen wir jetzt eben lebten. Jeden Augenblick konnte Napoleon mit seiner Armee eintreffen, die Bewohner seiner Residenz von Neuem ermuthigen und am andern Morgen der Kampf schrecklicher als je wieder beginnen, und dann hätte es schlimm, sehr schlimm werden können. Doch der gütige Himmel selbst wollte nicht länger Nachsicht mit den ehrgeizigen Plänen unsers Gegners haben.

Mein Capitain befand sich in der höchsten Aufregung; nur ein Gedanke erfüllte seine Seele: „Was wird wohl Oberschlesien sagen, wenn es hören wird, Capitain v. B. ist als Sieger in Paris eingezogen? welcher Ruhm und Ehre," rief er im enthusiastischen Entzücken mehrmals aus, „welcher Ruhm und Ehre für meinen Namen! Was will ich Alles meinen lieben Verwandten mitbringen, halb Paris will ich aufkaufen und nach Rosenberg und Lublinitz *) senden. Dies sollen die Zeugen sein, daß ich hier gewesen, und auch als die Vorboten meiner baldigen Zurückkunft gelten." — Auch mich durchbebten ähnliche Gedanken, aber mit meinen sehr beschränkten Mitteln konnte ich in dieser Beziehung keine so große Pläne schmieden, als mein origineller und höchst komischer v. B. Dagegen aber begründete ich ganz andere Hoffnungen und Erwartungen auf dies glücklichste aller Ereignisse. Doch die meinigen, so wie die seinigen, blieben unerfüllt! — Am nächsten lag uns jedoch jetzt vor Allem eine gute stärkende Abendmahlzeit, und wahrlich es zeugt noch heute von unserer Genügsamkeit, wenn ich erzähle, daß wir, im Besitze von Paris, uns überglücklich schätzten, als mein Diener mit einem großen Weißbrote uns überraschte, welchen Schatz er irgendwo gefunden oder gekapert haben mochte, da noch Niemand in die Barrieren eingelassen wurde. Wir hatten seit drei Wochen keine solche Delicatesse gesehen, Weißbrot seit Monaten nicht, und es ist schwer zu beschreiben, mit welchen Wonnegefühlen in der Sieger Brust wir jetzt das schöne große Brot das unsere nannten. Auch brachten die Soldaten meinem Capitain sehr guten Wein herbeigeschleppt, und da nun auch diesem ersten und höchsten Bedürfnisse abgeholfen war, habe ich meinen oberschlesischen Landsmann nie in gehobenerer und wohlgefälligerer Stimmung gesehen,

*) Die nächsten Städtchen bei seiner Heimath.

als jetzt. Das in Wein geschmorte Fleisch mit Zwiebeln und unser Weißbrot mundete gleich Ambrosia, und da Nektar diesem Götterschmause, wie wir eben hörten, auch nicht fehlte, so waren wir die glücklichsten Sterblichen. Die Wirkung blieb jedoch nicht lange aus, denn mein Capitain, sonst ein tüchtiger Kämpe, konnte diesen überirdischen Genuß nicht lange widerstehen, sondern taumelte selig auf's nahe Strohlager. —

Vor unserer Fronte wurden mehr als 60 Geschütze, mit ihren Mündungen nach der Stadt gerichtet, aufgestellt. Langeron hatte noch überdies den höchsten Theil des Montmartre, welchen er erstürmt, mit 50 Stück Zwölfpfündern garniren lassen. So gesichert, suchte auch ich meine bescheidene Strohschütte auf, und überließ mich der Ruhe, indem mir von den Ehren und Feierlichkeiten träumte, welche den andern Morgen unsern Einzug in Paris verherrlichen würden.

Am 31sten ward es im Lager der Verbündeten sehr zeitig Tag; die Frühlingssonne beleuchtete das herrliche Schauspiel, wie Hunderttausende sich vorbereiteten, den höchsten Triumph nach solchem Kämpfen und Ringen zu genießen. Die Barrièren der Stadt öffneten sich, und die Einwohner strömten neugierig in unser Lager. Militairische Musik ertönte von allen Seiten, Regimenter und Escadronen marschirten, aber das Kleist'sche Corps erhielt noch immer keinen Befehl zum Aufbruch. Endlich erfolgte derselbe, aber nur, um in den nächsten Häusern der Vorstadt Montmartre einstweilen Quartier nehmen zu dürfen, dabei unter der strengen Clausel, daß keiner unserer Leute sich aus denselben entfernen dürfe. Wenige Stunden darauf folgte die Bestimmung, daß das York'sche und das Kleist'sche Corps nicht nach Paris einrücken, sondern morgen schon den Marsch hinten herum nach Champlan, 7 Stunden von Paris, fortsetzen würden.

Wie vom Donner und Blitz erschreckt und getroffen, vernahm der stolze Oberschlesier, ein ächter alter Aristokrat *), diese Nachricht; er zitterte am ganzen Körper, seine Augensterne schienen eine andere Form anzu-

*) Ein ächter alter Aristokrat! Ich will nämlich mit alt und ächt nur den Gehalt dieses Ausdruckes bezeichnen und hervorheben, so wie man ungefähr zu sagen pflegt: „von ächtem alten Schrot und Korn," das soll heißen: „bieder, wahr und unverbrüchlich treu der einmal als gut erkannten Ansicht."

nehmen, und seine Lippen wurden blau. Sein Lebensprincip, die Soldatenehre, war bis in die innerste Fiber verletzt und beleidigt, und sein jetziger Zustand nur die äußeren Anzeichen zurückgehaltener Wuth und Ingrimms. „Also den jahrelangen Kampf, Entbehrung und Noth haben wir erdulden können, dazu waren wir wohl gut, aber nun, als der Sieg errungen, werden wir bei Seite geworfen.“ So raisonnirte v. B. halb laut vor sich hin. Bald glättete sich jedoch die Oberfläche seines stürmischen Gemüthes; aber von dieser Stunde ab war v. B's. Wesen umgestaltet. Er sprach nur wenig mehr, obgleich er sonst so gern plauderte (jaser), und brütete immer vor sich hin, als wenn irgend ein großer, tiefer Plan ihn beschäftige.

Diese, uns so hart treffende Maßregel, daß wir, die eigentlichen Sieger, nicht nach Paris einziehen durften, erklärt sich wohl allein nur aus dem pitoyablen Zustande unserer Bekleidung und überhaupt unseres ganzen äußeren Auftretens. Man erlaube mir hier eine kleine, aber getreue Skizze von der Handvoll Leute zu geben, welche hier vor Paris das zweite schlesische Regiment repräsentirten. Ich folge hierbei streng der gewohnten Parade-Aufstellung und eröffene den Vorbeimarsch mit dem Musik-Corps, welches zwar damals nach dem Reglement nur aus 10 Hautboisten bestehen durfte, hier bei Paris aber aus einem Trompeter Namens Fichtner *), und der kleinen Piccolo-Querpfeife zusammengesetzt war, welche ebenfalls Fichtner abwechselnd blies. Nach der Musik folgte, nach gewohnter Art, das freiwillige Jäger-Detachement; dieses bestand aus dem Feldwebel und Oberjäger Chuchull und einem Jägersmann. Dieser Letztere war zugleich der kleinste Soldat, gewiß in der ganzen Armee, und hieß von Moritz, derselbe Cadet, welcher mit mir bei unserem Escapement aus Kalisch, im December 1807, an der polnischen Grenze liegen

*) Ich mache diesen Trompetenbläser im Musik-Corps des Regiments namentlich, da Fichtner nicht allein ein ausgezeichneter Virtuos auf seinem Instrumente war, sondern auch deshalb, weil genannter Hautboist unausgesetzt, vom ersten Tage der Campagne von 1813 bis zum Einzuge von Paris, oder richtiger — Vorbeizug — bei der Fahne verblieben ist; ein sehr seltenes Beispiel, da gewöhnlich das Musik-Personale nur als Parade-Bedürfniß angesehen und verbraucht wird. Dies gilt für Ueberall; ich bin nur zwei Mal in meinem Leben unter Musik in's Feuer marschirt: ein Mal im preußischen Dienst bei Groß-Görschen, und das zweite Mal bei Cabrera vor Valencia.

blieb, und, wie ich, später zu seinen Anverwandten nach Oberschlesien gebracht wurde. Dieser kleine v. M. hat, trotz aller Mühseligkeiten und Beschwerden, die ganze Campagne 1813 und 1814 als Freiwilliger, mit der Büchse über der Schulter, den schweren Tornister umgehangen, mitgemacht, bei jeder Gelegenheit sich sehr brav herumgeschossen, und wenn einer der Freiwilligen unseres Detachements sich das eiserne Kreuz redlich erworben hat, so war es sicherlich unser kleiner v. M., welcher vor Paris die ganze Stärke seiner Abtheilung zu vertreten hatte *).

Die Compagnien bestanden, wie wir wissen, aus einer Melange des zweiten schlesischen und des eilften Reserve-Regiments, deren Bekleidung eben so verschieden, als hier zum Einmarsch in Paris vorschriftswidrig und paradeunfähig erschien. Die Mäntel und die Uniformen verdienten besonders diese Bezeichnung. Bald waren es schwarze Jacken, bald lange blaue Montirungen, preußischen, englischen und französischen Schnittes, nichts an ihnen war uniform; die Pantalons, leinene oder tuchene, verbrannt und beschmutzt; als Kopfbedeckung Mützen, englische Czako's und im zweiten Gliede sogar eine Menge Pelz- und Schlafmützen, deren Besitzer wohl auf dem Schlachtfelde als Kopf und beim Kanonenfutter als gültig zählten, jedoch nicht würdig erachtet wurden, als Kriegskameraden der glänzenden Haustruppen, den schönen Pariserinnen vorgeführt zu werden. Die Officiere selbst erschienen in einer diesem Bilde entsprechenden, sehr verschiedenartigen Bekleidung; meistens in grauen englischen Mänteln mit ledernen Gurten um den Leib befestigt, langen, verwilderten Bärten, und durchaus unfähig, neben den reich und schön ausstaffirten preußischen und russischen Garden in den Straßen und auf den Plätzen von Paris zu paradiren.

Wahr ist's, unsere Garden hatten sich zwei Mal in den beiden Feldzügen, gerade in der ersten und letzten Schlacht, vortrefflich geschlagen;

*) Das von mir hier Angeführte wurde auch allgemein anerkannt; doch v. M. war, wenngleich sehr niedlich gewachsen, eher häßlich als hübsch zu nennen, und stand auf dem äußersten linken Flügel im zweiten Gliede, während man doch die Orden sehr gern auf den rechten Flügel und in's erste Glied brachte. Das zierte ja die Compagnie, und andere Rücksichten wurden dabei nicht immer in Betracht gezogen. Von Moritz hat also das eiserne Kreuz nicht erhalten. — Vor vielen Jahren fand ich ihn in Berlin in einer Civilversorgung.

aber das York'sche und Kleist'sche Corps zählten zwanzig Schlachten und Gefechte, und hatten sich auch vortrefflich geschlagen. —

Mein Capitain und ich fanden in einer Schule oder sogenanntem Lehr-Institute ein Unterkommen, und als das bewährteste Mittel gegen Aerger, warf ich mich sehr bald in dem kleinen Garten, wo bereits das Gras und Johannisbeersträucher grünten und blühten, auf eine Matratze nieder und verschlief die Sorgen; denn der strenge Befehl, nicht die Häuser verlassen zu dürfen, galt ja so gut wie Arrest, und den hatten wir gewiß nicht verdient. Das war auch mein tiefer Kummer, und den wollte ich mir bannen. Drum befolgte ich hier Holsche's frühere Lehre:

„Verschlaf' die Zeit,
Verlern' das Denken u. s. w."

In den weiten Schulsälen lagen noch überall die Lese- und Schreibebücher geöffnet, die Federn noch mit nasser Dinte, so daß man gleich bemerken konnte, wie Lehrer und Kinder eben erst uns Platz gemacht hatten. Während es mir Vergnügen gewährte, die verschiedenen Arbeiten der jungen Leute nachzusehen, wanderte mein Capitain in den Sälen auf und nieder und maß und musterte mit scheinbar gewichtigem Kennerblick die großen Oelgemälde, welche die Wände füllten. Einige Mal richtete er sich an mich, um über dieses oder jenes Tableau meine Meinung zu vernehmen; doch ohne Hehl gestand ich ihm, daß ich darüber gar kein Urtheil hätte, da ich nichts davon verstände.

Nach wiederholten Fragen erklärte ich jedoch ganz einfach, wie die sämmtlichen Bilder wohl kaum des Ansehens werth seien, und suchte, da mich der Capitain deshalb etwas hart anging, wie gesagt, meinen Ruheplatz im Garten auf. Nach einigen Stunden weckte mich mein Bursche, um mir zu melden, wie der Herr Hauptmann bereits mit dem Mittagessen auf mich warte; und in einem der kleineren Vorzimmer fand ich wirklich meinen ehrenwerthen oberschlesischen Herrn Landsmann in sehr ungewöhnlicher Haltung und Gespreitzheit, welche ihm sonst ganz fremd war, im Zimmer auf und ab gehen. Auch wunderte es mich, daß v. B. während der Mahlzeit sehr wenig sprach, und nur einige Mal noch die vorhin berührten Gemälde in's Gespräch einzuführen suchte. Da ich

nunmehr schwieg, dabei aber etwas die Nase rümpfte, versuchte es v. B. mit eifrigstem Bemühen mich eines Besseren zu belehren. „O, mein wertheſter Herr Lieutenant! Sie scheinen wenig von Kunstsachen gehört zu haben, denn jene großen Tableaux sind aus der alten italienischen Schule; van Dyck und Rubens sind die Verfertiger.“ Ich verstand damals wenig davon, welche chronologischen und technischen Schnitzer, und welche unkünstlerische Ausdrücke mein alter Freund in so wenigen Worten zu Tage förderte, und wollte eben noch einmal zur Besichtigung der Bilder in die nahen Säle gehen, als v. B. mich unter den Arm nahm und eiligst nach dem Garten zurückführte.

So war der Abend herangekommen und mit demselben die Ordre: „daß wir vielleicht erst morgen Mittag von Paris abmarschiren würden.“ Als jedoch der Mittag herangekommen, wurde der nächste Tag zum Abmarsch bestimmt, und nachdem ich den mir obliegenden Dienst in der Compagnie verrichtet hatte, bat ich den Capitain, mir zu erlauben, mit mehreren Officieren anderer Bataillone des Corps, denen die Genehmigung nicht versagt worden, nach dem Innern der Stadt gehen zu dürfen. Meinem Barbarossa, so wurde nämlich v. B. wegen seines rothen Haares und Bartes zuweilen genannt, schien dies Gesuch sehr willkommen zu sein; er verweigerte aber dagegen ganz entschieden mich zu begleiten, indem er vorgab, wichtige Briefe in die Heimath absenden zu müssen, und überhaupt von der Compagnie sich nicht entfernen wolle. Das hatte ich nicht erwartet; mein Capitain war mir zum Räthsel geworden: denn jetzt wollte derselbe nicht nach dem ersehnten Babel, wie er Paris in seinem Zorne gewöhnlich bezeichnete, sich begeben, und gestern war dies noch sein höchster Wunsch gewesen.

Ich wanderte mit einigen jungen Kameraden geraden Weges nach dem Palais Royal, dinirte bei Very, ließ mir gerade das auftischen, was bei dem Geschnatter der dienstbeflissenen Marqueure am fremdartigsten klang, erhielt meistens ganz gewöhnliche Dinge, und verzehrte mit einer gewissen Selbstzufriedenheit und Behaglichkeit, ich glaube, 20 bis 25 Portionen, wohlverstanden, jede kaum drei Mundbissen groß. Nächstdem erstaunte und verwunderte ich mich, in immer sehr lauten Ausrufungen, über Alles, was ich sah und hörte, besonders jedoch über

die schönen Uniformen der Militairs fast aller Nationen, welche hier traulich zusammen saßen, und so feierte ich eigentlich sehr glückliche Stunden. Alles Trübsal der nächsten Vergangenheit ward schnell vergessen.

Nach Verlauf dieser so schuldlosen Freuden-Pulsschläge meiner Zeit, besuchte ich den Vendôme-Platz, um die Siegessäule mit Napoleons Statue zu betrachten; hier gerieth ich mitten in ein ungeheures Gedränge, denn viele Hunderte der guten Einwohner von Paris wollten durchaus ihren, gestern noch vergötterten Kaiser, heut von hoch oben herunter werfen. Wirklich kletterte eben ein Wagehals in der Säule hinauf, setzte sich sans façon dem Kaiser auf die Schultern, schlang ganz gemüthlich einen Strick um dessen Hals, befestigte so ein großes Schiffstau, und wickelte dasselbe mehrmals um die Statue. Kaum war nun der Kerl heruntergestiegen, so ergriff die enragirte Menge das untere Ende des Taues und bemühte sich mit dem pöbelhaftesten Ausbrüchen ächt sanscülottischer Laune: „à bas ce canaille!“ die Statue herabzureißen; doch vergebens! Napoleon hatte sich oben sehr festgeklammert. — Der Kaiser Alexander und unser König standen an dem offnen Fenster eines naheliegenden Palais, und alsbald wurde eine Compagnie russischer Grenadiere, welche Ehrenwache hielten, beordert, die Ruhestörer zu entfernen. Mit gefälltem Bajonnet wurden die Haufen zwar aus einander getrieben, aber das Geschrei der versammelten Masse endigte nicht eher, als bis man denselben Wagehals von vorher, noch einmal die Säule hinaufgesendet hatte, um mit einer weißen Hülle die Statue des allgeliebten Kaisers den Augen seiner getreuen Pariser zu entziehen *).

*) Einige Wochen später wurde, wie bekannt, Napoleon herabgenommen und von Alexander, als die allereinzige, auserwählte Trophäe nach St. Petersburg gebracht, wo solche in einem der vielen Säle des Winterpalais einen Platz gefunden hat. Als Ludwig XVIII. in Paris einzog, ward dafür eine große weiße Fahne mit drei goldenen Lilien dort oben aufgestellt; bei dem starken Südwinde aber, welcher im März des nächsten Jahres von der Insel Elba herüberwehte, eiligst wieder abgenommen. Man erzählt ferner: als Napoleon bald hierauf wieder in Paris einzog, daß eine Deputation der Väter der guten Stadt (vielleicht selbst einige Schreier vom 31sten März 1814) demuthsvoll beim Kaiser anfragten, was nunmehr auf der Siegessäule errichtet werden solle? Une girouette! klang die lakonische Antwort Napoleons. Hierauf haben, glaube ich, noch einige Male drapeaux blancs und drapeaux tricolores mit einander abgewechselt, denn die gute Lutetia ist auf ihre alten Tage noch sehr gefallsüchtig und deshalb verän-

Auch ich wanderte nunmehr nach dem Opernhause, wo die Vestalin, von Spontini, dargestellt werden sollte. Der riesenhafte Saal war zum Erdrücken voll, in allen Logen glänzten die Uniformen der Verbündeten, blitzten Gewehre, lauerten Mouchards, und schöne Damen in den ersten Reihen schwenkten mit weißen Foulards in den Beifallssturm der Menge, als ob der heutige Abend einer der friedlichsten und ruhmwürdigsten Feierlichkeiten für Alt-Frankreich wäre. Der Consul Licinus (wenn ich nicht irre von dem damals berühmten St. Priest gesungen) wurde in seinen Vorträgen unausgesetzt unterbrochen und mußte die beliebte National-Arie: „Vive Henri Quatre", mit immer neu improvisirten und höchst interessanten Couplets wohl hundertfach variiren, denn des Kaiserreichs herrliche Söhne und Töchter überboten sich hier in poetischer Erleuchtung und Liebenswürdigkeit.

Mitten in diesem Jubel rief eine rauhe Stimme von hoch oben aus dem Paradiese: à bas l'aigle impérial! und im Augenblicke wandten Tausende ihre wonnetrunkenen Blicke nach der Loge des Imperators, welche bis jetzt mit purpursammtnen Vorhängen wie ein Heiligthum fest verschlossen geblieben, und an deren Brustlehne der große Adler, schwer vergoldet, befestigt war. Zu wiederholten Malen schrie hierauf die Menge: à bas l'aigle impérial! Da riß mit frecher Faust ein Kerl, gleich jenem auf der Vendôme-Säule, die Gardinen der Loge auseinander, setzte sich auf die Brustlehne, umschlang den Adler mit seinen Füßen, und schlug und hämmerte, bis derselbe krachend zu Boden stürzte. Hierauf ertönte nochmals die herrliche National-Arie mit beliebigen Variationen, wo die Endreime ce diable à quatre nur zu laut hervorklangen; der arme Consul mußte solche bis zum Heiserwerden repetiren, und so beschloß der große Act, den heute die große Nation spielte. Jedem rechtlichen Manne empörte sich dabei das Innerste, und die Haut schauderte vor solcher gallischen Unzucht.

---

derlich geworden. Die Heldenmänner aller europäischen Völkerstämme haben ja mit ihr zu wiederholten Malen gebuhlt. — — Jetzt steht abermals der „kleine Corporal", wie man den großen Kaiserlichen Feldherrn scherzweise wohl nennen darf, denn seine unsterblichen Grognards haben ihn so getauft, auf dem ihm gebührenden Platze; doch liegt es gar nicht außer den Grenzen der Möglichkeit, hat sogar viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß noch einige Wechselfälle eintreten dürften.

Das Gewühl entwand sich nun dem Opernhause, um an andern Orten vermuthlich neue solche Jubelscenen, wie die eben beschriebene, auszuführen. Denn in Wahrheit, die scheußlichste Crapule war heute dermaßen das Organ des edlern Theiles der Nation geworden, daß, glaube ich, weiße Tücher Beifall geweht und Couplets à la Henri Quatre gesungen worden wären, wenn einer dieser Bestien die Tuillerien als Freudenfeuer angezündet hätte.

Ich fuhr, ganz betäubt von dem Erlebten, noch einmal nach dem Palais Royal, um einige Kameraden abzuholen, und dann nach meiner Wohnung in der Faubourg Montmartre zurück, wo ich bereits meinen Capitain schlafend antraf; herumstehende Gefäße zeugten jedoch, daß er seinen Glühwein nicht vergessen hatte, aber es fiel mir auf, dessen Leibdiener Simeck eifrigst beschäftigt zu sehen, große Rollen roher Leinwand zusammen zu packen. „Also Einkäufe für die fernen Verwandten", dachte ich. — Ein zufälliger Blick in den Nebensaal belehrte mich jedoch, was geschehen: mein kunstverständiger Herr Landsmann hatte zehn bis zwölf der größten Gemälde ausgewählt, sie ihrer Rahmen befreit, um solche, vermuthlich als Andenken an seinen ersten siegreichen Einzug in die französische Hauptstadt, nach der Heimath zu spediren. Mein besseres Gefühl sagte mir wohl, mit welchem Unrecht dies geschehen, da ich aber meinem alten v. B. sehr gut war und seine sonst so noble Denkart genau kannte, erblickte ich in dem Attentate nichts anders, als das Walten eines rächenden oberschlesischen Genius, und überredete mich sogar: er habe gar nicht so großes Unrecht gethan.

Natürlich habe ich nie ein Wort vor meinem Capitain, noch vor Andern davon erwähnt, bis später, wie meine Leser sehr bald hören werden, die ganze unglückselige Geschichte entdeckt wurde und meinem kunstsinnigen Hauptmanne sehr übel zu stehen kam.

Den andern Morgen früh taumelte ich von meinem Lager auf, denn alle die Bilder der jüngsten Vergangenheit, und besonders des eben verlebten letzten Nachmittages, hatten meine Phantasie dermaßen erhitzt, daß ich mechanisch den Platz in meiner Compagnie einnahm, mich den ganzen Marsch über nur mit dem gestern Aufgenommenen beschäftigte,

wenig sprach, und in derselben überreizten und gespannten Stimmung Abends spät in Champlan einrückte.

Hier bezog ich abermals mit meinem guten Capitain, diesmal jedoch ein ganz abominables, niederträchtiges Quartier. Sechs lange Tage verweilten wir hier; nur weiße Bohnen und altes, etwas überreifes Kuhfleisch, war unsere Nahrung, und selbst der saure Wein war nur für schweres Geld zu erschwingen. Nun entbrannten auch die Höllenqualen der Verzweiflung meines guten v. B. zu hellen Flammen, und der höchste Grad von Wuth stellte sich ein. Er hatte den günstigen Moment versäumt, um Paris zu sehen, und die bittersten Vorwürfe, welche er sich deshalb machte, stimmten mich wirklich zum innigsten Mitleide. Auch war der unbenutzt gebliebene günstige Moment für jetzt gar nicht mehr nachzuholen, da es streng untersagt wurde, sich aus den Cantonnements zu entfernen. Immer stand noch zu befürchten, Napoleon würde es noch einmal versuchen, den kaum beendeten Krieg von Neuem anzufachen. — Für mich war diese höchst unangenehme Existenz in Champlan von dem entschieden wohlthätigsten Einflusse: ich gewann bei Bohnen, Kuhfleisch und Stohlager meine eigenthümlich muntere Haltung wieder, und es gingen in dem trivialen Treiben und den Genüssen der Gegenwart sehr bald die üppigen und gefährlichen Eindrücke, welche in den kurzen Nachmittagsstunden des 31sten Märzes in mir rege geworden, wieder verloren. —

Es ist mir nicht mehr gegenwärtig, welchen Weg das Kleist'sche Armee-Corps, dem in der Picardie Cantonirungen angewiesen waren, nahm, um dahin zu gelangen. Ich glaube, wir marschirten über St. Germain und Beauvais, bei welchem letzteren Orte wir mehrere Tage verweilten, und dann die eingeschlagene Richtung weiter fortsetzten. Es war an einem dieser schönen, aber schon sehr heißen Apriltage, als unsere Infanterie-Bataillone auf einem der vielen Rendezvous ganz unerwartet den Befehl erhielten, die schwerbeladenen Bagagepferde, von denen wirklich einige derselben wie Kameele hoch beladen waren, einer genauen Revision zu unterwerfen. Mit allem Rechte mußten besonders die beiden Packpferde, meinem Capitain gehörig, sich den Ver-

gleich mit jenen vierbeinigen Helden der Wüste gefallen lassen. Diese hochaufgestauten wandernden Waarenlager konnten natürlich keinen guten Eindruck auf die Bewohner machen, deren gütigen Beifall wir nun, nach errungenem Siege, großmüthigen Sinnes zu gewinnen strebten. Auch war es augenscheinlich, wie der erlassene Befehl, welcher vom General Pirch, unserm einstweiligen Befehlshaber, unmittelbar ausging, besonders dahin zielte, dem Capitain v. B. eine kleine und gewiß nicht unverdiente Verlegenheit zu bereiten.

Als durch Parole-Befehl diese bevorstehende Special-Besichtigung bekannt geworden, rief v. B. seine beiden Diener sogleich herbei und befahl ihnen, augenblicklich die Pferde abzupacken, indem er fluchend hinzusetzte: „Stück vor Stück müsse man ihm vorzeigen", und dann, als ganz natürliche Reaction des bis dahin erkünstelten Gleichmuths: „Kerls, es scheint, als ob ihr ganz Frankreich bestohlen." Nachdem aber der getreue Simek die Sachen einzeln vorgelegt, ergab es sich, daß auch nicht ein Stück fremdes Eigenthum, sondern nur dem Capitain angehöriges, den Pferden aufgethürmt worden war. Darunter zogen acht bis zehn große Rollen in grauer Leinwand die Aufmerksamkeit aller Umstehenden ganz besonders auf sich, um so mehr, da v. B. mit einer gewissen Eilfertigkeit dieselben bei Seite bringen hieß. Die Neugierde ward aber durch des Capitains etwas befangenen Benehmen doppelt angeregt, und einige dieser Rollen wurden wirklich aufgemacht. Allgemeines Erstaunen, und hauptsächlich für mich sehr unangenehme Erinnerungen an die Oel-Gemälde aus unserer Pariser Schul-Anstalt! — Mein kunstliebender Landsmann hatte sie also doch mitgenommen, und da er natürlich die großen Rahmen zurücklassen mußte, sehr wenig kunstkennerisch so zusammengerollt, daß sie alle durch die Hitze und den Staub verdorben waren. Die Oelfarben hatten sich aufgelöst und auf die Rückseite der rohen Leinwand abgedrückt. Es blieb nun nichts weiter übrig, als die Bilder wegzuwerfen und Meisterwerke von Rubens und van Dyck (für welche sie damals mein Capitain erklärte) fanden ein sehr unwürdiges Ende. Hoffentlich waren es nur Winkelkleckfereien!

Auch von den andern Sachen, welche bei der Abpackung der Pferde in Augenschein gezogen wurden, gehörte, wie bereits erwähnt, nicht das

Geringste den Bedienten, sondern Alles nur dem Herrn zu. Von B. gab nunmehr eben so kleinlaut, als früher mit drohenden Worten, den Befehl, die Pferde wieder zu beladen und fortzuführen. Dies ärgerte mich eigentlich am meisten bei der ganzen Geschichte.

Sei es nun, daß diese Revision blos als Vorwand dienen sollte, oder daß es in directer Folge desselben geschah; in wenigen Wochen darauf wurde mein Capitain, sonst noch rüstig und felddienstfähig, zu einem Garnison-Bataillon versetzt. Ich trennte mich sehr schwer von demselben, denn v. B. war, außer seinen Eigenthümlichkeiten, welche ich meinen Lesern darzustellen bemüht gewesen bin, ein grundehrlicher und rechtschaffener Mann, nur fehlte ihm der klare Begriff und das richtige Erkennen der Dinge, um Verhältnisse und Umstände so zu ermessen und so zu beurtheilen, als sie es eigentlich erforderten. Ueberdies war er seit der verfehlten Freude, in Paris als Sieger einrücken zu können, wirklich nicht mehr ganz Herr seiner selbst geblieben. Der Choc auf seine militairisch-soldatische Eigenliebe war zu erschütternd gewesen. Von B. ist zwar später Major geworden, empfing auch das eiserne Kreuz als Erbe, hat aber niemals Paris, noch seine geliebte Heimath, so viel ich weiß, wiedergesehen. Er starb in einer deutschen Bundes-Festung.

Wir verfolgten nun unsern Marsch nach der Hauptstadt der Picardie; doch ehe wir in Amiens selbst einrückten, verblieb mein Bataillon noch einige Wochen in dem kleinen Städtchen Hornoy. In diesem Cantonnement wurden die bisher zusammengefügten Regimenter wieder gesondert und geschichtet; Ersatzmannschaften machten die Compagnien wieder vollzählig; die meisten verwundeten und gefangenen Officiere traten wieder in den Dienst zurück, und bald stand unser braves Regiment wie neu geschaffen, gleich dem Phönix aus seiner Asche, oder richtiger, wie die Schlafmütze zur Bärenmütze metamorphosirt, wieder da. Der Oberst v. Funk, bisher interimistischer Brigade-Commandeur, trat wieder in sein eigentliches Verhältniß als Regiments-Commandeur und widmete seine ganze Aufmerksamkeit auf die Reorganisation desselben. Ich blieb als ältester Seconde-Lieutenant bei der ersten Compagnie, und der Capitain v. Korth wurde mein Chef.

Dies war derselbe brave Officier, welcher am Abende der Schlacht

von Kulm den gefangenen französischen Obersten aus den Händen der ungarischen Grenadiere, welche ihn noch ausplündern wollten, rettete. Von Korth war ein großer, schöner Mann, und ohne alle Widerrede dem Aeußeren nach die imponirendste Persönlichkeit unter allen Officieren des Regiments; aber auch sein innerer Werth als Ehrenmann und ausgezeichneter Militair ging Hand in Hand mit diesen seinen körperlichen Vorzügen. Seine Compagnie war in vortrefflichem Zustande, obgleich von Korth nie drohte, oder gar strenge Strafen anwandte, wohl aber männlichen Ernst in jedes seiner Worte und in jede seiner Handlungen zu legen wußte. Ich werde in späterer Zeit noch oft Gelegenheit nehmen, von meinem nunmehrigen Compagnie-Chef zu sprechen, aber ich kann mich nicht enthalten, schon jetzt anticipirend mein Urtheil über denselben abzugeben, das ich übrigens nur auf die Aussage Aller, die mit ihm gedient, begründe. Der Capitain von Korth war für uns Alle, jüngere und höhere Officiere, das Musterbild eines vollkommenen Militairs, und wenn es auch gerade nicht leicht sein mochte, ihn unter unmittelbarem Befehl zu haben, da von Korth, wie man zu sagen pflegt, gleich einem rohen Ei behandelt werden mußte, so hat er doch lange Jahre in seinem Wirkungskreise außerordentlichen Nutzen gestiftet und vortrefflich gedient. Nur die Vereinigung der widrigsten Verhältnisse mußte eintreten, um diesen ausgezeichneten Officier dem Staatsdienste auf immer zu entziehen. Ich werde, wie gesagt, noch öfters Veranlassung finden, von diesem seltenen Manne zu sprechen.

In Hornoy kam ich in's Quartier zu einem alten Fermier, in dessen Gesichtszügen fast unverkennbar die Unruhen und Gräuel der ersten französischen Revolution gewühlt zu haben schienen. Ein ächter, ergrauter Sanscülotte! Er war übrigens sehr freundlich und zuvorkommend gegen mich, und da ich eines Tages von meinem früheren Capitain von Künsberg zum Austernschmaus an der offenen See eingeladen ward, führte er mich in einem zweirädrigen leichten Vehikel, mit einem starken normännischen Hengste bespannt, über Amiens nach der Küste, wo ich mit sehr vielen meiner Regiments-Kameraden zur eben erwähnten Feierlichkeit zusammentraf. Am Meere, welches ich hier zum ersten Male erblickte, standen die Gefäße, mit den eben eingebrachten

Austern gefüllt, in ganzen Linien aufmarschirt, und der Angriff dieser Verschanzungen galt Allen ein Gaudium. Man konnte hier so leicht das Gelüst nach genannter Delicatesse auf Jahre befriedigen, und auch dieselbe sich — verleiden. So geschah es mir. Wie das Meer, so sah ich auch zum ersten Male eine Auster, aber leider mißlang der erste Versuch, solche hinunter zu schlingen, dermaßen, daß ich, wie vor Jahren einst mein lieber Reisegefährte zum Officier-Examen nach Berlin, wegen des Ziebinger Frühstücks, in eine und dieselbe Krankheit verfiel. Das bloße Andenken an jenen Frühstücksversuch konnte mich viele Jahre hindurch innerlich aufregen; endlich hat sich auch diese Aufregung, wie so manche andere, gelegt. Die Mehrzahl meiner übrigen Kameraden suchte den Genuß der Austern noch durch herrlichen, nunmehr vaterländisch-rheinischen, Rebensaft zu erhöhen; da ich aber auch diesen Gaumenreiz damals nicht vertragen konnte, so war ich fast der einzige Ausgelachte in der ganzen Gesellschaft.

Als Ersatz für diesen verfehlten Genuß proponirte mir mein freundlicher Wirth, auf dem Rückwege dem Fange der Makrelen beizuwohnen und mich an diesem beliebten Fische, gleichfalls als Leckerspeise bekannt, zu entschädigen; doch mein alter Franzos ahnete es gewiß nicht, daß nun die Reihe an ihn gekommen war, Deceptionen und Unannehmlichkeiten statt Freuden und Genüssen zu begegnen.

In einer der kleinen Ortschaften am Strande, welche wir auf unserer Tour passirten, sah ich einen sehr lieben Kameraden von der Artillerie, auf der Potesta vor einem höchst eleganten Landhause. Es war der Lieutenant Voitus, welcher zur Zeit wie ich dies niederschreibe, also 32 Jahre später, als Oberstlieutenant a. D. in Hirschberg verstorben ist, nachdem er aus einer langen und ehrenvollen Lebens-Carrière die Liebe und Achtung seiner Freunde und Angehörigen mit in's Grab genommen hat.

Voitus erkannte mich sogleich, und da es eben Mittagszeit war, ladete er mich dringend ein abzusteigen und ein Stündchen beim Déjeûner à la fourchette zu verplaudern; natürlich, daß mein alter Wirth ebenfalls so gern der Einladung folgte als ich. Ehe wir in's Haus traten, verweilten wir lange Zeit vor demselben, staunten und bewunderten

das herrliche Meer, welches wie eine Spiegelfläche vor uns ausgebreitet lag; kein Lüftchen, keine Welle störte und unterbrach die grandiose Ruhe des atlantischen Oceans, welcher drei Erdtheile umgürtet und bespült. Heute glich es einer artigen Blondine, deren mit höchster Sorgfalt geglätteter Scheitel um die reine, fleckenlose Stirn uns unwillkührlich zum Liebkosen und Bewundern aufforderte, während man oft kaum ahnt, welche fathomlose Tiefe und Gefahr sich unter beiden birgt. — Wir, Voitus und ich, wurden zugleich durch das Gefühl des Sieges gehoben, welcher uns bis hierher geführt hatte, und Arm in Arm wendeten wir uns rasch rechts und sandten einen geistigen Gruß nach unseren heimathlichen Fluren.

Als wir hierauf zur Gesellschaft in den Salon eintraten, und die Complimente und Vorstellungen eben beginnen sollten, schrie die junge Dame des Hauses auf einmal, wie im heftigsten Seelenschmerz, laut auf, fiel in Ohnmacht, und mußte fortgetragen werden. Allgemeine Bestürzung. Nach kurzer Zeit trat jedoch der Hausherr an Voitus heran, ihm etwas in's Ohr flüsternd, worauf sich sogleich mein lieber Kamerad zu mir wendete und mich bat, möglichst schnell wieder abzureisen; er würde mich begleiten. Ich erbat mir vorher die Aufklärung eines so sonderbaren Benehmens, und erfuhr, aber erst auf unserem Wege, Folgendes: Die Besitzer des Landhauses waren ehemalige Emigranten, welche so eben erst, unter dem Schutze der jetzt eingetretenen friedlichen Verhältnisse, aus England nach Frankreich herübergekommen waren, und sich hier einstweilen niedergelassen hatten. Es war daher wohl ein grausames Spiel des Zufalls, daß eine ihrer ersten Begegnungen auf dem vaterländischen Boden derselbe gräßliche Freiheitsschwindler und Sanscülotte sein mußte, welcher die Eltern der jungen Hausfrau auf's Schaffot gebracht hatte, um sich dann ihrer Güter bemächtigen zu können. Und dieser Schuft war wiederum mein gegenwärtiger Wirth aus Hornoy, den die junge Dame, bei seinem Eintreten in's Zimmer, sogleich erkannt hatte. Daher ihre Ohnmacht und daher meine schnelle und unerwartete Trennung von meinem guten Artillerie-Kameraden.

Daß es mir fortan sehr unheimlich in der Gesellschaft meines alten Fermier wurde, darf ich wohl nicht erst besonders versichern, und da mein

verunglückter Austernschmaus, der verfehlte Makrelenfang und dito Diner bei Voitus, so wie die herzzerschneidende Geschichte der armen Emigrantin, sich in einigen kurzen Vormittagsstunden drängten, so durfte dies für ein schlimmes Omen gelten, und ich empfing beim Nachhausekommen herzlich froh die Nachricht, daß Marsch-Ordre eingetroffen war.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle rückte mein Regiment, den erhaltenen Befehlen gemäß, in Amiens, der schönen Hauptstadt der Picardie, ein. — Doch vorher noch Folgendes:

Es war an einem der schönsten Morgen, als wir, nach abgehaltenem Rendezvous, auf unserem Marsche erfuhren, daß in dem nächsten Dorfe, welches wir zu passiren hatten, unsere Brigade-Batterie unter dem Commando des Lieutenants Holsche cantonirte. Die Musik an der Spitze, wurde nun der Durchmarsch unseres Bataillons so geregelt, daß wir im damaligen Paradeschritt bei dem Lieutenant Holsche vorbeizogen, und ihm Zugweise die militairischen Honneurs als ehemaligem Commandanten der Strohhaube, welchen Titel er immer noch beibehielt, darbrachten. Intime Bekanntschaft und wirkliche Achtung entschuldigten wohl diese kleine Abweichung von der Dienstordnung. Unsere Hautboisten bliesen zugleich den Marsch, nach dessen Melodie Holsche früher einmal in Glatz den Text:

„Natz, Natz, Annemarie,
Da kommt die Glätzer Infanterie,"

gedichtet hatte. Holsche empfing uns im blauen Militairrock, mit Degen und Mütze, auf einem kleinen erhöhten Rasenplatze vor seiner Wohnung stehend, und salutirte gravitätisch bei den ihm zugedachten Honneurs, welche er mit so stattlicher Haltung entgegen nahm, als wenn sie ihm vollkommen gebührten. Dies befremdete uns wenig, denn wir kannten ihn, aber wohl erstaunten wir Alle, als wir auf seiner linken Brust das eiserne Kreuz erster Classe, in der Größe eines kleinen Tellers, angeheftet sahen. Eben waren die Ordensverleihungen für Paris und die letzten Gefechte in Frankreich bekannt geworden; Holsche war einer der Beglückten, und der joviale Artillerie-Kamerad löst'e auf solche Weise sein uns früher gegebenes Versprechen. Er hatte sich das eiserne Kreuz erster Classe erst vor einigen Stunden bei seinem Fahnschmied anferti-

gen lassen. — Holsche ist bald darauf Hauptmann, und bei der großen Formation der Artillerie, glaube ich, Major geworden, blieb einige Jahre bei der Occupations-Armee in Frankreich, trat dann als Stabsofficier in die rheinische Brigade, überließ sich aber leider seinem Hange nach Extravagationen in allen Richtungen, besonders aber im Genuß des edlen Rebensaftes, so daß er als Oberst-Lieutenant verabschiedet werden mußte. Er lebte hierauf zu Schweidnitz in Schlesien, immer mehr in ein ganz exclusives Wesen verfallend, welches ihn auch kurze Zeit darauf auf den Kirchhof brachte. Sein Tod wurde zwar von seinen Freunden und Kameraden innigst bedauert, aber dennoch von so manchem seiner treuesten Anhänger still ersehnt; denn nichts schmerzt und verletzt tiefer das ächt soldatische Ehrgefühl, als einen früher in verdientem Glanz und Würde stehenden Militair zuletzt in Noth und moralischem Schmutz untergehen zu sehen.

Den 1sten Juni, wenn ich nicht irre, rückte das zweite schlesische Regiment in Amiens ein, bestimmt, für längere Dauer die Hauptstadt der Picardie besetzt zu halten. Wir waren es sehr zufrieden, denn es gab ganz vortreffliche Quartierstände und viel Amüsement für junge Militairs, welche Freuden uns nach einer so schweren Campagne wohl zu gönnen waren. Aber schon in den ersten 8 Tagen traf uns ein ganz eigenthümliches Geschick, welches uns von unserem gehofften Capua verdrängte. Es ist nöthig, bei diesem Ereignisse in größere Details einzugehen, als es die Grenzen dieser Blätter eigentlich erlauben.

Ludwig XVIII. hatte, nach den Bestimmungen der Alliirten und auch in Folge seines legitimen Rechts, den Thron Frankreichs bestiegen; von diesem Augenblicke an sollten auch die feindseligen Gesinnungen zwischen den eben erst aus einem so schweren Kampfe getretenen Parteien geschlichtet und beendet sein. So glaubte man. Auf dieser etwas vaguen Voraussetzung begründete sich vermuthlich eine Verfügung, daß sowohl französische als verbündete Truppen jetzt schon nachbarlich neben einander fortmarschiren und auch zuweilen in den Quartierständen sich kreuzen durften.

Ich habe dieses vorausgesendet, um den Gang meiner Erzählung nicht zu unterbrechen. —

Nachdem mein Regiment einige Tage in Amiens verweilt hatte, und

die ersten, ganz natürlichen Reibungen zwischen den Bürgern und unseren Soldaten, meistentheils durch gütliche Zuredungen der Behörden, ziemlich beseitigt worden, überließen sich alle Officiere, mit fast alleiniger Ausnahme der diensthabenden, von früh bis Abends den sich darbietenden Vergnügungen, wozu uns besonders eine große und brillant eingerichtete Restauration einladete. In diesem sogenannten Café waren alle Wände und Tische von Marmor, große Trümeaur, und Fenster und Glasthüren von Spiegelscheiben und Goldrahmen eingerichtet. Dies beschriebene, so wie das ganze Ameublement, glänzte in Gold und Weiß, und die Frauen des Hauses glichen, ihrer äußeren Erscheinung nach, vornehmen Damen, welche nur bestimmt schienen, die Conversation der Gesellschaft zu leiten. Dies Alles war neu und anziehend für uns, und nur darauf berechnet, junge Männer zu eblouiren. Gewöhnlich saßen auch von früh Morgens bis spät Nachts Hunderte von Officieren aller Waffengattungen hier beisammen, tranken, spielten, seufzten oder siegten.

Eines Vormittags, an welchem ich du jour hatte und eben die sämmtlichen Wachen revidirte, erfolgten wiederholt hinter einander die Klagen einiger Soldaten an mich, über den jungen Sohn des Hauses, wo sie einquartirt waren, welcher erst Tages zuvor heimgekehrt war, und der durchaus feindselig gestimmt sei, und auch die anderen Wirthe aufzuwiegeln nicht unterließe. Nach genauer Untersuchung überzeugte ich mich wirklich, daß ein junger, sehr hübscher Mann, mit ächt militairischem Aeußeren, derselbe welcher angeklagt worden, überall Unfrieden und Störung herbeizuführen bemüht war, und als ich ihn mehrmals vergeblich zur Ruhe verwiesen, so ward ich zuletzt genöthigt, denselben zu arretiren und, unter Androhung noch härterer Strafe, einstweilen auf die Wache zu setzen; eine Gerechtsame, welche mir als du jour habendem Officier zustand. Hierauf ging ich, wie fast alle Mittage, zu meinen übrigen Kameraden in's Kaffeehaus.

Heute war dort die Scene bedeutend verändert, denn mehr als 20 französische Husaren-Officiere, welche einem Regimente angehörten, das, nach den oben erwähnten Ansichten der friedlich gesinnten Staatsgewalten, auf seinem Marsch nach den westlichsten Provinzen des Reichs, eben eingerückt war, und ganz vertraulich in Amiens Nachtquartier nehmen

sollte, befanden sich in demselben. Die Unterhaltung war zwar ziemlich lebendig, doch die Parteien geschichtet; die Husaren rechts, an drei bis vier Tischen allein zusammengedrängt, und einige 50 bis 60 Infanterie-Officiere auf der anderen Seite des großen Salons. —

Wie wir so, gerade nicht in der angenehmsten Situation und in gegenseitiger Spannung, einander gegenüber saßen, kommt unglückseliger Weise (ich glaube aber bestimmt annehmen zu können, verabredetermaßen) ein sogenannter italiändischer Tabuletkrämer, meistens Vauriens oder Spione, deren sich solche in Frankreich und anderen Ländern damals in Menge herumtrieben, in den Saal, welcher nur durch eine Glasthür von der Straße geschieden war, und bietet seine Sachen zum Verkauf an. Nach einer kleinen Pause ruft auf einmal einer der Husaren-Officiere im besten Deutsch den Krämer an sich heran, ihn ganz laut fragend, ob er nicht kleine Brieftaschen mit sich führe, er bedürfe einer derselben, um sich die Jahrestage der Schlachten von Jena, Austerlitz u. s. w. aufzuzeichnen. Obgleich dieses Verfahren nur eine prämeditirte Beleidigung für uns sein konnte und sein mußte, so schwiegen wir doch Alle, ohne daß der Eine oder der Andere recht wußte, was nunmehr erfolgen würde. Nachdem der Italiener seinen kleinen Absatz bei den Franzosen geordnet hatte, und eben den Saal verlassen will, ruft ein Officier von uns, Lieutenant von Sebottendorf, vom späteren dreiundzwanzigsten Infanterie-Regimente, seinerseits den Italiener zu sich heran, und bemerkt ganz laut, auch er bedürfe ebenfalls einer solchen Brieftasche, um sich die Schlachten von Roßbach, der Katzbach und Leipzig aufzunotiren. Die Namen Roßbach und Leipzig gaben das Signal. Wie auf Commando springen alle Husaren-Officiere auf und ziehen ihre langen Säbel; dasselbe geschah von den Infanterie-Officieren, welche jedoch meistens mit Degen bewaffnet waren. In kürzerer Zeit als ich hier erzähle geriethen nun sämmtliche Officiere in's Handgemenge, da alle Franzosen nach von Sebottendorf drängten, und wir unsern Theils denselben zu schützen versuchten. In demselben Augenblicke ertönte auch auf der Straße die Allarmtrompete der Husaren und unsere Trommel. Dies war der Ruf zu meiner Pflicht als du jour habender Officier, und nur mit Mühe gelangte ich zur Thüre hinaus, worauf ich sogleich nach der Hauptwache

eilte, welche bereits Gefahr lief, von den versammelten Husaren gestürmt zu werden. Ich ließ sogleich meine Mannschaften laden (wir hatten nur scharfe Patronen), und die anderen heranmarschirenden Compagnien befreiten mich aus der sehr kritischen Lage, in welcher ich mich befand; denn es ist nichts schwieriger, als bei solchen Aufständen und Aufläufen entschieden auftreten zu müssen: niemals wird das Geschehene genügen und anerkannt werden. Im Kaffeehause war's unterdessen zu einem etwas unanständigen Handgemenge gekommen, alle Spiegel und Fenster dabei zerschlagen worden, und die Scene endete damit, daß sich die Officiere gegenseitig zur Thüre auf die Straße hinaus drängten. Dieser Affront mußte natürlich gerächt und mit Blut abgewaschen werden! —

In einer Viertelstunde standen unsere Bataillone auf dem Marktplatze vereinigt; der General, welcher im Orte befehligte, aber eben nicht gegenwärtig war, hatte jedoch den strengsten Befehl ertheilt, bei solchen und ähnlichen Vorkommenheiten nur im äußersten Nothfall Gebrauch von unseren Waffen zu machen, und so geschah es denn, daß wir hier es ruhig duldeten, wie die Franzosen, ebenfalls zu Fuß und mit gezogenem Säbel, mitten durch unsere Züge hindurch marschirten, indem sie, zwar nicht mit Worten, doch mit den drohendsten Mienen, uns zum Kampfe herausforderten. Bei dieser Veranlassung sah ich mit Erstaunen, wie mein junger arretirter Bürger von diesem Morgen, als Husar gekleidet, in den Reihen seiner Landsleute einherschritt, einige Mal bei mir vorüber ging und mich aufforderte, ihm nunmehr zu folgen. Der junge Mann war nämlich im ersten Schreck des Alarms von der Wache entsprungen, hatte sich in Uniform gesteckt, und konnte nun sein Rachegefühl zum wenigsten in halben Worten gegen mich und die verhaßten Preußen auslassen. Ich durfte nach dem ergangenen strengen Befehl mich jetzt nicht von meiner Compagnie entfernen, welches auch gewiß sehr unklug gewesen wäre; doch, gütiger Leser, erwarten wir geduldig das Ende.

In einer kleinen halben Stunde waren die beiderseitigen Behörden auf dem Platze; das Husaren-Regiment mußte augenblicklich die Stadt verlassen, und auch uns traf Tages darauf das Loos, andere Quartierstände aufzusuchen. Ehe dieses jedoch geschah, stellten sich mehrere von den französischen Husaren-Officieren auf einem bestimmten Rendezvous-Platze

ein, wo der Lieutenant von Sebottendorf, nebst seinem Secundanten von Merkatz und 6 Zeugen der beiden betreffenden Officier-Corps, unter welche auch ich gehörte, zum Kampfe (wie die Ehre der Officiere es erfordert) sich ebenfalls einfand. Von Sebottendorf und sein Gegner, welcher den Streit im Kaffeehause hervorgerufen, traten zuerst an die auf 10 Schritt ausgesteckte Barrière, und nachdem der Franzose, welcher sein Pistol sogleich abfeuerte, unserem braven Kameraden (denn er war eben erst zum Ritter des eisernen Kreuzes erster Classe ernannt worden) die Mütze vom Kopfe schoß, sandte von Sebottendorf seine Kugel so ruhig und so sicher ab, daß der Franzose auf der Stelle zusammenstürzte. Hierauf sprang ein anderer Husaren-Officier vor, um mit von Merkatz dasselbe ernste Spiel zu erneuern. Auch ich erwartete meinen jungen Gegner, welchen ich jedoch nie mehr zu Gesicht bekommen habe, auch wußten die französischen Officiere sich keines solchen zu erinnern; vermuthlich hatte also der junge Mann, begünstigt von der Verwirrung des vorhergegangenen Vormittags, sich der Husaren-Kleidung unrechtmäßiger Weise bedient. — Nach langen Debatten und gegenseitigen Erklärungen wurde endlich unsere Sache friedlich ausgeglichen. Der Officier, welcher den Streit begonnen, trug auch allein die Strafe, und wurde von seinen Brüdern weggebracht. Wir Anderen zogen hierauf, Jeder in seiner Richtung, nach den neuen Cantonnements. Der brave von Sebottendorf hatte, wie wir gesehen, bei dieser Angelegenheit mit Kraft und Entschlossenheit den Ruf und die Ehre des preußischen Officierstandes vertreten *).

*) Dies war das erste Schuß-Duell, welchem ich beiwohnte, denn nur 3 bis 4 Rencontres mit unseren kurzen Seitengewehren hatte ich als Junker selbst ausgefochten. In späteren Jahren war es mir jedoch beschieden, vielfache Erfahrungen, sowohl in erster als zweiter Reihe, nämlich selbstkämpfend, meist aber als Secundant, bei solchen schweren Duellen auf Leben und Tod machen zu müssen. Einige dieser letzteren Fälle haben allgemeines Aufsehen erregt, und sind, wegen hochstehender Personen, welche darin verwickelt waren, bald absichtlich, bald zufällig entstellt worden; ich werde deshalb in einem der nächsten Theile dieses meines Werkes die wahrheitsgemäße Darstellung derselben übernehmen, und daher so manches Neue und Unerwartete zu erzählen haben.

Wie so oft im Leben das Ernste dem Komischen die Hand bietet, so auch hier in meiner Erfahrung, welche mich unmittelbar vom Kampfplatze einer überaus munteren Tafelgesellschaft zuführte, bei welcher namentlich sehr viel gelacht und gescherzt wurde. Unser erstes Marsch-Quartier von Amiens aus war in einem großen Schlosse, wo wir sämmtliche Officiere des Bataillons, wohl 20 an der Zahl, die freundlichste Aufnahme fanden, und an der sehr splendiden Mittagstafel sogleich zur Sitzung und Berathung übergingen. Unsere Wirthin, eine ältere Dame, mit zwei bis drei erwachsenen Töchtern, angeblich ächt legitimistisch oder bourbonisch gesinnt, verherrlichten durch ihre Gegenwart das lucullische Mahl. Dieser Umstand legte einigermaßen der sonstigen Ausgelassenheit mancher Herren Kameraden etwas ungewöhnte Fesseln an. — Graf von Reichenbach unterhielt sich in seiner komischen Redemanier mit der Mama, während unsere munteren Adjutanten, v. A. und von Merkatz, wie es sich oftmals freundlich fügte, mit den Töchtern sehr lebhafte Conversation pflogen. Ich hatte meinen Platz zwischen zwei älteren Officieren, den Lieutenants L. und M., genommen, welche Beide, trotz ihrer noch immer sehr gefährlichen Wunden, sich bereits wieder beim Regimente eingefunden hatten, aber gerade nicht durch strenge Diät in den sich darbietenden Genüssen zu schonen suchten.

So geschah es auch heute, und es war für mich höchst possirlich anzusehen und anzuhören, wie Beide, der vorhin erwähnten Gêne wegen, sich gegenseitig warnten, ja nicht zu viel zu trinken, obgleich sie unausgesetzt gegen dieses Gebot gewaltig sündigten; Bordeaux und Champagner sind jedoch gar zu verführerisch. Auch sollen bereits die guten Kameraden so ziemlich à tout gewesen sein, bevor sie sich zur Tafel setzten.

An Brustkrankheit Sterbende, Clairvoyante und Betrunkene bedienen sich im Delirio gern fremder Sprachen, selbst wenn sie nur einige wenige Wortlaute derselben besitzen. Diesen letzteren Fall konnte ich hier besonders bemerken, denn L. und M. warnten und beschuldigten sich gegenseitig nur in französischen Ausdrücken, von denen Beide vielleicht vier bis fünf kannten, und ob solche hier auch ohne allen Zusammenhang und ohne alle Deutung waren, so suchten dennoch die lieben Kameraden ihre linguistische Fertigkeit an den Tag zu legen. Dies klang gar zu komisch,

dazu die gutmüthigen Gebehrden und das kindliche Lallen des Einen, und die glühend schwarzen Augen im ächt kosackischen Gesichte des Anderen; öfters mußte ich daher herzlich laut auflachen, um so mehr, da einige Kameraden, und selbst die jüngeren Damen, mit mir im Chor kicherten. Nur Graf von Reichenbach und die Hausherrin bewahrten ihre ernste Haltung. Nachdem ich so mehrere Male die Conversation gestört, ja selbst unterbrochen hatte, und unserem Commandeur auf dessen ernste Zurechtweisung versicherte: ich könne beim besten Willen nicht mehr aufhören, da ich wie vom Lachkrampf befallen sei, und mich nicht mehr zu sammeln vermöchte, so befahl mir der Graf, mich von der Gesellschaft zu entfernen, mich allein auszulachen, und dann wiederzukommen. Ich mußte wirklich Folge leisten, schämte mich dessen sehr, und kehrte erst nach einer Viertelstunde, mit fast finsteren Mienen und über das mir widerfahrene Unrecht, wie ich meinte, schmollend in den Saal zurück. Noch aß man bei Tische. Alles hatte ob dieses Zwischenspieles unwillkührlich eine ernstere Färbung angenommen, aber kaum befand ich mich einige Minuten auf meinem Platze, und sah und hörte wieder die immer noch lallenden und parlirenden Kameraden, dabei einen Blick auf die kichernden Mädchen und die Freunde v. A. und v. d. M. werfend, so mußte ich noch einmal, und ärger als je zuvor, in's lauteste und herzlichste Gelächter ausbrechen. Diesmal hatte ich jedoch die Freude und Genugthuung, daß der Graf und die Wirthin und Alle an der Tafel in pleno laut mitlachten, und erst nach einer langen Scene beruhigte sich bei uns Allen das aufgereizte und complet entzügelte Lach-Element. Nun war's aber auch abgemacht. — Am meisten mochte wohl die Entfernung meiner beiden Nachbarn, welche in der nahen Jasminlaube auszuschlafen gedachten, zu dieser Beruhigung beigetragen haben. —

Außer mir leben nur noch drei Kameraden von jener so munteren Tafelrunde, v. A., v. B. und v. d. M. Sie begrüße ich bei Hererzählung eines so unerheblichen Ereignisses, welches erst dadurch Bedeutung und Tendenz enthält, daß ich mit ihr zugleich den Wunsch ausspreche, daß wir letzten Viere noch einmal, wie damals, so recht herzlich zusammen lachen könnten, ehe wir unseren dahingeschiedenen und vorangegangenen Brüdern nachfolgen müssen. Denn leider schwinden in späteren Jahren,

und unter dem Drucke herber Erfahrungen, immer mehr solche Herz und Nieren wohlthuenden und stärkenden Erschütterungen und Eruptionen eines frohen jovialen Sinnes!

Nach einem zwei- oder dreitägigen Marsche bezog unser Bataillon Cantonirungs-Quartiere in dem Städtchen Fontaine l'évêque, wo ich bei einem Herrn Dumoulin in's Quartier kam. Hier in diesem Orte war es mir beschieden, den höchsten Wunsch meines bisherigen Lebens erfüllt zu sehen. — Als ich nämlich eines schönen Nachmittags, denn wir lebten ja im Rosenmonate Juni, mit den jungen und liebenswürdigen Töchtern des Hauses und ihren Bekanntinnen mich bei der Promenade im Garten einigen schuldlosen Späßen und Scherzen überlasse, ertönt auf einmal, und ganz unerwartet für mich, aus der nächsten Laube unsere Militairmusik; der Major und mehrere meiner Kameraden traten hervor, und überreichten mir in feierlicher und ächt kameradschaftlicher Stimmung das eiserne Kreuz zweiter Classe, welches mir durch Königliche Cabinets-Ordre für mein Wohlverhalten in den Gefechten von Etoges und Gué à Trême zuerkannt worden. —

So war ich denn nun Ritter des eisernen Kreuzes, mit dem herrlichen Bewußtsein in der Brust, es mir treu und redlich verdient zu haben. Dieses fast göttliche, unbeschreiblich wohlthuende Gefühl, und die sinnige und herzliche Art, mit welcher mir dies Ehrenzeichen von meinen Kameraden überreicht ward, machte mich überglücklich. Diese Ueberraschung, welche mir dadurch noch besonders bereitet wurde (indem ich schon einer solchen Auszeichnung entsagt hatte, denn alle anderen Truppentheile waren schon seit 14 Tagen decorirt worden), und endlich der Zauber der Musiktöne, unter welchen mich zugleich die anwesenden jungen Damen mit Rosenguirlanden bekränzten, allen diesen Gefühlen erlag ich dermaßen, daß ich nur stillschweigend, und in Freudenthränen aufgelöst, alle meine Kameraden umarmen konnte, das eiserne Kreuz aber, nun das meinige für's ganze Leben, mit Ehrfurcht an meine Lippen und mein Herz drückte.

Hier war's also, in dem Lande unseres Feindes, wo meine höchsten Träumereien, die ich schlafend oder wachend mit mir trug, in Erfüllung gingen. Ich wurde dabei von den zarten Händen junger und schöner Da-

men bekränzt und gefeiert, ich, der ich mir im Kampfe gegen ihre Brüder das Ordenszeichen verdient hatte. Sonderbare Laune des Geschicks! In meiner Heimath ist mir dagegen nie ein Wort der Anerkennung und des Lobes über mein Verdienst gesagt worden, geschweige denn, daß mir oder irgend einem meiner Kameraden in ostensibler Art Ruhmes- und Lorbeerkränze gewunden worden wären. — Und doch hatten wir Alle, wahrhaftig Gott, so treu und brav gefochten!

Unser Regiment rückte bald darauf nach Beaumont, einem niedlichen Städtchen an der alt-französischen Grenze, wo wir uns abermals einige Wochen aufhielten, um die Compagnien, welche wiederum Ersatzmannschaften erhalten hatten, nunmehr vollständig auszubilden. Auch erreichten uns hier noch einige in Gefangenschaft gewesene Officiere, unter denen der Lieutenant von Bentivegni, welcher als Porte-épée-Fähndrich, bei Lützen stark verwundet und auf dem Schlachtfelde liegen geblieben, in französische Gefangenschaft gerathen war. Das jugendliche Gemüth dieses Kameraden war trotz der bitteren Erfahrung stets munter und froh gestimmt, und seine immer heitere Laune erreichte beinahe denselben Grad der Färbung von jovialem und picantem Humor meines mehrmals genannten Freundes Hans v. A., den von Bentivegni, wie es mir schien, zuweilen sogar zu copiren strebte; doch soll dies selbst als leichter Vorwurf sogleich durch das offene Bekenntniß verwischt werden, wenn ich sage, daß beide Officiere, als langjährige Adjutanten des Regiments, sehr viel dazu beigetragen haben, unter den Kameraden desselben stets die beste Harmonie und die nobelste Sitte aufrecht zu erhalten, und in der Erfüllung ihrer Dienstpflichten Jedem musterhaft vorleuchteten.

Es gestaltete sich schon jetzt das Zusammenleben unter den eingetretenen friedlichen Conjuncturen immer günstiger, und erreichte sehr bald wieder denselben Standpunkt, als bei unserem Ausmarsche aus Schlesien. Damals war es wirklich rühmenswerth. Auch kamen jetzt mehrere junge Officiere zum Regiment, welche meistens in den Jäger-Detachements der Garde-Regimenter gebildet worden, namentlich von Egloffstein und Carl Klaatsch, Marquardt, Theremin, Helmholz und einige Andere, welche jungen Männer sehr bald in unserem Officier-Corps

mit Liebe und Freundschaft aufgenommen wurden, und sich der herzlichsten Achtung erfreuten.

Zu meinem intimsten Umgange in jener Zeit wählte ich zwei meiner Compagnie-Gefährten: von Bentivegni und von der Mülbe, und den Kreis meiner Freunde bildeten von Scheliha, von Langenthal, von Trebra und Thomas, an welchen sich später Carl Klaatsch und von Eglofstein würdig anschlossen. Die schöne Jugendzeit ist solchen Herzens- und Seelenbündnissen gleich der befruchtende Thau einer herrlichen Sommernacht, darum kann auch nur der Tod Freundesbande lösen, welche in jener Wonnezeit geschlossen worden *).

Endlich bezogen wir Mitte Juli feste Cantonirungs-Quartiere in den Ardennen, wo das Regiments-Commando im kleinen Städtchen Stavelot, die Compagnien aber in den umliegenden Dörfern sehr weitläuftig vertheilt wurden. Dort habe ich während ganzer fünf Monate auf einem der höchsten und unfruchtbarsten Rücken des eben genannten Waldgebirges, mit einem Unterofficier und 30 Mann, in dem kleinen Dörfchen Fosse, 5 Lieues von Stavelot, ausdauern müssen. Der Dienst konnte nicht geübt werden, denn es war Winter, und mannshoher Schnee bedeckte die Gebirge. Weder Bücher, noch sonstige Mittel, sich geistig zu beschäftigen, waren vorhanden. Nur die Jagd auf Raubvögel und nach den unzähligen Gros- oder Krammetsvögeln (grives) gab Abwechselung; Spaziergänge und Ritte zu meinen Kameraden füllten nächstdem diesen kostbaren Zeitabschnitt von fünf Monaten! —

Es würde mich von der eigentlichen Tendenz dieser Blätter zu weit entfernen, wollte ich nun die verschiedenartigen und öfters dennoch so unbedeutenden Vergnügungen und Zerstreuungen unter uns jungen Officieren näher verfolgen; es wird genügen, wenn ich hier anführe, daß zu der Ausbildung der jungen Soldaten wohl fortwährend exercirt wurde,

---

*) Leider mähte der Tod mit unerbittlicher Strenge in jenem Bruderkreise; auch C. Klaatsch starb vor wenigen Monaten. Mit Ihm verlor der König einen treuen Diener, bieder, kräftig, loyal und rechtschaffenen Sinnes, die Welt einen Ehrenmann; ich aber, und so Mancher unter uns, einen edlen und seltenen Freund, bewährt in jeder Lage des Lebens. Anm. des Verfassers.

wegen der großen Entfernung und der Winterzeit aber der Compagniedienst in den einzelnen Dörfern geübt werden mußte.

Die erste Compagnie des Regiments, bei welcher ich eingetheilt blieb, bezog in den zwei ersten Monaten unseres Hierseyns das Dorf Gleize an der Emblève. Der Capitain Korth und der Lieutenant von der Mülbe verblieben daselbst, während der Premier-Lieutenant Metzig und ich nach einem entfernten Vorwerk, Veaur-Renard genannt, detachirt wurden.

Es gehörte damals zu den größten Vergnügungen und Annehmlichkeiten von uns jungen Officieren, da wir durchgehends beritten waren, kleinere Reisen von mehreren Tagen in die tieferen Gebirge des Landes zu unternehmen, und dabei stets, in militairisch geordneten kleinen Abtheilungen, Manöver und Gefechte auszuführen. Dabei war einer der älteren Officiere, gewöhnlich der Premier-Lieutenant Metzig, unser commandirender General; andere wieder befehligten die verschiedenen Brigaden, und die Bestberittenen und Gewandtesten unter uns verrrichteten die Dienste des Generalstabes und der Adjutantur. So führten wir noch spielend fort, was in zwei schweren Feldzügen rauh und ernst an uns vorübergegangen war. Bei diesen unseren damaligen, in militairischem Sinne geleiteten, aber gefahrlosen Unternehmungen und Operationen machte sich stets das geschickte und entschlossene Benehmen des Lieutenants von Bentivegni bemerkbar; auch hat sich das Prognostikon, welches wir ihm schon in jener Zeit stellten, in späteren Jahren genügend bewährt. Von Bentivegni ist 12 bis 15 Jahre ein vortrefflicher Adjutant im Regiment gewesen, und dient jetzt als ein ausgezeichneter Stabsofficier im zweiundzwanzigsten Infanterie-Regiment zu Neiße. —

Nach solchen, oft sehr ermüdenden Vergnügungen im freien Felde arrangirten wir Officiere in unseren verschiedenen Cantonnements hinwiederum kleine Bälle und Abendgesellschaften, wobei natürlich, was die Damen betraf, wir nur in sehr beschränkten, und gerade nicht besten Kreisen die Auswahl zu nehmen hatten. Veaur-Renard war wiederum der Hauptsammelplatz, und die oben beschriebenen geselligen Freuden erreichten die höchste Weihe, wenn selbst ältere Officiere, als mein lieber Capitain von Künsberg, von Morgenstern, von Berg u. A. m. (von Korth besuchte nie solche kameradschaftlichen Vereine, und führte überhaupt ein

ganz exclusives, aber durchaus gentlemanlikes Leben), diese unsere kameradschaftlichen Tanzvereine besuchten, auf welchen Adolph von der Mülbe und von Bentivegni, unter allen meinen jüngeren Freunden als die schönsten, liebenswürdigsten und besten Tänzer bekannt, die meisten Kränze davontrugen, welche uns, als der Preis solcher gemeinschaftlichen Vergnügungen, gewunden worden.

Unsere Cantonnementsfreuden dehnten sich auch, außer den bereits angeführten, auf Fußpromenaden und Spazierritte in der Umgegend zu den übrigen Kameraden aus. Dort oben in Stoumont, nur eine Viertelstunde von Beaur-Renard entfernt, jenseits der Emblève, wohnte mit meinem Herzensfreunde von Bentivegni ein altgedienter Officier, dessen ich schon, während unseres Feldzuges in Böhmen im August und September v. J., öfters zu erwähnen Gelegenheit nahm. Dieser gab uns jüngeren Officieren fortwährend Stoff zu immer neuen scherzhaften Bemerkungen und Betrachtungen; er vergriff sich stets in der Art, wie er mit uns umging. Bald zu cordial, bald zu gespreitzt, verlor er stets die richtige Haltung in seiner vermeintlichen höheren Stellung, und wollte er es dann versuchen, durch eine ungemessene Empfindlichkeit und Zurückgezogenheit das Verlorene nachzuholen, so gerieth er in immer neue Verwickelungen. Er fühlte sich stets manquirt, und hat deshalb nie den rechten Sinn der Kameradschaft unter uns aufzufassen vermocht. Mit seinen Compagnie-Officieren war er besonders in steter Unbehaglichkeit und Entzweiung; denn wenn auch der Hauptmann von Künsberg viel zu edel und hochgebildet dachte, um mit den Schwächen seines alten, aber braven Premier-Lieutenants zu rechten, so verstand es doch der muntere und sehr witzige v. B. ganz vortrefflich, bei jeder solchen Gelegenheit die oft engherzigen Worte und Handlungen v. N's. in's Lächerliche zu ziehen, ohne irgend einen anderen Sinn oder eine andere Absicht damit zu verbinden, als gerade nur die Anmaßungen eines zufällig älteren Patents und das Vorurtheil einer vorherliegenden längeren, aber thatenlosen Dienstzeit, wie es sich gebührt, zu bespötteln.

Einige Male des Monats versammelten sich die Mehrzahl der Officiere des Regiments in Stavelot, dem Standquartiere unseres Com-

mandeurs, wo wir dann in der Couronne d'or, bei der sehr lieben und achtungswerthen Familie Dupierry, die freundlichste Aufnahme und Bewirthung fanden. Hier lernten sich die Officiere unter einander näher kennen, und bei dem vortrefflichen Sinne für Kameradschaft und noble Sitte, welcher sich im zweiten schlesischen Regiment stets von den älteren Officieren auf die jüngeren vererbte, schürzte sich auch jetzt wieder das Band des gegenseitigen Vertrauens und der achtungsvollen Anhänglichkeit immer fester; durch die vielen Verluste theurer Kameraden in den letzten Feldzügen war dasselbe nämlich bedeutend lockerer geworden, als es beim Ausbruche des Krieges gewesen ist.

Das Regiment stand während des Winters $18\frac{14}{15}$ in der Brigade des würdigen Generals von Jagow, welcher in Malmedy einige Male das sämmtliche Officier-Corps beider Infanterie-Regimenter (des zweiten schlesischen und damaligen eilften Reserve-) um sich versammelte.

Dies waren ungefähr die Hauptmomente während unseres beinahe siebenmonatlichen Aufenthaltes in den Cantonirungs-Quartieren in den Ardennen.

Speciell für mich war noch von ganz besonderer Bedeutung mein längst ersehntes Wiedersehen mit dem theuern Freunde von Paczynski, welcher bei Lützen, wie wir uns erinnern werden, in feindliche Gefangenschaft gerathen war, und den ich jetzt in Verviers besuchte. Ich war herzlich erfreut, den schon als todt beweinten Liebling meiner jugendlich-feurigen Herzensneigung und ächt brüderlichen Gesinnung wieder zu umarmen, und wenn auch spätere Jahre und Verhältnisse die Blüthen, wie es im Gange der Natur liegt, bald streiften, so labten wir uns doch stets an den süßen Früchten gegenseitiger Achtung und Freundschaft bei jedem Wiedersehen, welches uns das Geschick freundlich gewährte. Der jüngere Bruder meines lieben Paczynski wurde, wie ich bereits an Ort und Stelle erwähnte, bei Kulm, in welcher Schlacht er sich durch persönlichen Muth ganz besonders ausgezeichnet hatte, schwer blessirt, hat hierauf viele Monate in Prag an seiner sehr gefährlichen Schußwunde durch den Unterleib darnieder gelegen, kehrte beim Beginne des Feldzuges 1814 zum Regimente zurück, und ist bald darauf als Officier zu den neuformirten bergischen Truppen versetzt worden. Viele Jahre spä-

ter hat er dann als Capitain den Abschied genommen, und ist in Kaiserlich russische Dienste getreten. Im Jahre 1830 stand derselbe in dem Garde-Jäger-Regiment in Warschau, hat während des russisch-polnischen Krieges tapfer gefochten, und ist, wie ich mit ziemlicher Gewißheit vernommen habe, gegenwärtig Festungs-Commandant in Czenstochau.

Mich würde es herzlich freuen, wenn ihn dort in gemächlichster und zufriedenster Lage dieses mein freundschaftliches Andenken anträfe.

1815.

Mitte Februar erhielten wir Marschordre zur Rückkehr in die geliebte Heimath, verließen die Ardennen und repassirten schon den 18ten desselben Monats, mit manchem regrêt in der Brust, den schönen Rhein bei Coblenz. Wir gingen über Mühlheim, Arenswalde nach Cassel, woselbst wir bei unserm Einzuge vor dem ehemaligen und nunmehr wieder eingesetzten Kurfürsten vorbeiparadirten; hierauf führte uns unser Weg über Göttingen nach Braunschweig.

Ein oder zwei Märsche vorher hielt unsere erste Compagnie, bei welcher sich auch die Regimentsmusik befand, Ruhetag in einem stattlichen Orte, Mechtshausen, glaube ich, woselbst wir Officiere alle bei dem wohlhabenden Prediger, mit der freundlichsten Zuvorkommenheit aufgenommen wurden. Meine theuren Kameraden von der Mülbe und von Egloffstein werden sich gewiß noch mit mir der wunderlieblichen und höchstgebildeten Töchter des Hauses erinnern, mit welchen wir tanzten, scherzten und jubelten. Solche Rückblicke in die fernste Vergangenheit gleichen den wohlthuenden und alles belebenden Strahlen der Sonne am herrlichsten Maimorgen; sie saugen die demantnen Thautropfen der Freude einzeln auf, und wenn wir also in den trüben Herbsttagen des spätern Lebens uns in solchen Erinnerungen sonnen und zu erwärmen suchen, wer vermöchte es, uns dieses zu verargen?

Wir rückten nun nach Stendal, wo eine 14tägige Ruhe eintrat. Hier erhoben und erfreuten neue Genüsse, wie die eben gepriesenen, unsere Tage. Die herzlichste Aufnahme bei den guten Bewohnern der Hauptstadt der gesegneten Altmark wollte uns, so schien es ein ironisches Walten des Geschickes geordnet zu haben, die letzten Wonnestunden eines freien glücklichen Kriegerlebens so recht innig empfinden lassen, um den gewaltigen Abstand der nahen (glücklicherweise nur sehr kurzen) Prüfungszeit recht grell und rauh zu bezeichnen.

Ich wurde in Stendal einer sehr liebenswürdigen Familie v. W., Mutter und drei Töchtern, vorgestellt. Die Verwechselung meines Namens gab erst irrthümlich die Veranlassung, mich als Cousin und Neveu anzuerkennen und mir als solchen das Vorrecht einzuräumen: fast jeden Abend in der höchst achtbaren Familie die gütigste Aufnahme zu finden. Ich habe aber auch das mir zufällig gewordene Glück zu schätzen und zu bewahren gewußt, so daß, als sich der Irrthum lös'te, ich dennoch im Genusse des mir zugestandenen verwandtschaftlichen Vorrechtes verblieb. Die Zeit meines Aufenthalts in Stendal gehört mit zu der angenehmsten meines damaligen Lebens, da ich hier zuerst wieder, nach langer Entbehrung, die stillen gemüthlichen Freuden einer, vom Geräusch der äußern Welt zurückgezogenen Häuslichkeit, kennen und schätzen lernte.

Als die Trommel rief, trennte ich mich mit schwerem Herzen; auch mein Freund Adolf von der Mülbe zählte zu den Bewunderern der schönen Bis- und Altmark, und so schwärmten wir noch lange zusammen von jenen zu schnell entflohenen Stunden — aber das Kalbfell überschrie und übertönte jede sanftere Regung, und so gelangten wir endlich gegen Ende März nach Magdeburg. —

Hu! — wie ein eiskalter Schauer überläuft mich dieses Andenken. Hier wurde das Regiment vom Feldetat auf den magern Friedensfuß herabgesetzt. Nun schwand jeder Stoff zu Schwärmereien. — Um zarten Seelengenüssen Nachhaltigkeit zu geben, bedarf es einer gewissen gemüthlichen aisance, und diese wird wiederum allein nur durch sorgenlose, angenehme äußere Verhältnisse bedingt; nur bei wenigen auserkorenen und hochbegabten Sterblichen erhalten sich poetische Lebensträume und Liebesschwärmereien in kalter Mansarde wach; nur in glühender Rosenfrische eines beglückten Seins spottet man keck jeder Behaglichkeit! —

So waren wir nun in unserer preußischen Heimath angekommen; hier sollten wir ausruhen nach vollbrachter That, aber kein freundlicher Empfang, kein herzliches Entgegentreten ward uns geboten; überall bemerkten wir dagegen, wie man uns, wenn auch gerade nicht mit Widerwillen, jedoch mit Mißbehagen empfing. Anstatt der bisherigen guten Quartiere und Natural-Verpflegung bekamen wir nur sehr schlechte Wohnungen, halb verdorbene, vom eben abgezogenen Feinde zurückgelassene Rationen

und Portionen; das Heer der Friedensplackereien begann nunmehr im Sturmschritt und in tief gedrängter Colonne gegen uns anzurücken, und wir jüngern Officiere fanden nur bei unsern Versammlungen auf der Hauptwache oder an einem andern öffentlichen Orte, Trost und einigermaßen Entschädigung in gemeinschaftlichen Leiden, denn Alle klagten und waren verstimmt. Unsere Hoffnungen und Wünsche waren meistens unerfüllt geblieben, und so sahen wir einer, wahrlich nicht sehr ersehnten Zukunft entgegen.

Da schlug ganz unerwartet noch einmal die große Stunde der Erlösung!

Am 29sten Mittags befanden sich eben die meisten jüngern Officiere an unserm so nüchternen Versammlungsorte und klagten sich gegenseitig Beschwerden und Noth, als auf einmal wie ein Deus ex machina die Nachricht zwischen uns trat, daß Napoleon von der Insel Elba entwichen, nach einem Triumphmarsch von 20 Tagen wiederum Kaiser und Herr von Frankreich geworden, und der von uns eingesetzte Ludwig XVIII nach Gent geflüchtet war. So leicht er sich den Thron wieder gewonnen, eben so leicht hatte der Bourbon denselben auch aufgegeben. Er eilte davon, um sein theures Leben zu salviren.

Dies war also die Bombe, welche mitten in unsere magern Friedensfeierlichkeiten hinein fiel und platzte, sie wurde natürlich mit ausgelassenem Jubel begrüßt. Alle die Unannehmlichkeiten, welche seit einigen Wochen uns bedrängten, waren nun auf einmal entschwunden. Wir erließen nun gern den guten Städtern Illuminationen und Feuerwerke, denn dieser einzige pot à feu, der Freudenruf Krieg! Krieg! schleuderte in tausendfachen Hoffnungsstrahlen unsere Wünsche und Erwartungen abermals himmelwärts — um, dem Bilde getreu, recht bald wieder zu verlöschen. Die Gesichter unserer Herren Vorgesetzten, welche schon die dienstlichstrenge Haltung angenommen hatten, veränderten sich auf einmal wieder zu unserem Vortheil. Sie lächelten mit süßsauren Mienen. Der junge kräftige und thatenlustige Officier stieg wieder im Preise, und deshalb jubelten wir alle laut dem Glücke entgegen, abermals nach Frankreich zurück zu marschiren und den Krieg von Neuem zu beginnen. Wir hatten bereits die Leiden und Drangsale des vorigen Feldzuges vergessen und betrachteten nur dessen rosenfarbene Seite. — So ist die Jugend!

Die ältern Officiere, welche sich zu einer sorgenlosen Stellung müh-

sam hinaufgearbeitet hatten, mußten noch einmal auf das va banque des oft trügerischen Ungefährs ihre nunmehr paisible Existenz setzen; Einige von ihnen wurden daher etwas kleinlaut, und wenn noch vor wenigen Tagen dasselbe Geschick uns jüngere Officiere betroffen hatte, so waren wir nun diejenigen, deren Stimmen und Meinungen wiederum prävalirten. Unter allen diesen jungen Enthusiasten war ich wohl einer derjenigen, welcher durch seine zu laut und ungemessen ausgesprochenen Wünsche und Hoffnungen bei vielen der ruhiger Gesinnten gerade nicht die angenehmsten Gefühle hervorrief. Doch man kannte mich und ließ mich gewähren.

Am nächsten 31sten März, also am zweiten Tage nach der erhaltenen Nachricht, ward der Termin zum schleunigsten Abmarsche nach dem Rhein, welchen wir schon den 18ten April passirt haben sollten, festgesetzt. Nach der Wachparade Tages vorher, als am 30sten, vereinigten sich Alle, ältere und jüngere Officiere, noch einmal an unserm, nun zum Palaste umgeschaffenen Versammlungsort; wir umarmten uns gegenseitig vor Freuden und machten glänzende Pläne für die nahe Zukunft. Ein älterer Capitain, von Niesemeuschel war sein Name, wandte sich an mich, und wollte mir in einer gewissen Gespreitztheit, und in befehlendem Tone mein überlautes Freuden- und Jubelgeschrei durch seine, übrigens sehr vernünftigen Bemerkungen, etwas verleiden, doch wenn ich ungern vorher solchen zurechtweisenden Ton von meinen Vorgesetzten, ohne Erwiderung meinerseits (welche sich dann nicht immer in den Grenzen der dienstlichen Rücksicht bewegte), entgegen genommen hatte, so war es jetzt wohl am allerwenigsten an der Zeit, mich auf solche Art zum Schweigen oder zu anderer Ansicht zu bringen. Ich sprach nun um desto ungebundener von den brillanten Aussichten zum raschen Avancement, und entblödete mich sogar nicht, mehrern der Vorgesetzten im Voraus dem Geschicke zu weihen, durch ihren gewissen Abgang uns jüngern Officieren zu diesem zu verhelfen. „Die Hälfte von ihnen muß wenigstens bleiben," setzte ich sehr unbesonnen hinzu; nur meine jugendliche Gereiztheit konnte mich damals entschuldigen.

Der Hauptmann v. N. nahm hierauf nochmals Veranlassung, mir das Unpassende meiner Aeußerung vorzuhalten, aber nichts konnte mich in meiner Rede aufhalten, und wie von einem prophetischen Geiste be-

seelt, entgegnete ich dem Capitain sehr rasch, übereilt und gewiß sehr rücksichtslos, daß er gerade der Allererste von denen sein würde, die in der nächsten Schlacht dran glauben müßten, und sonderbar! der Zufall fügte es zur Wahrheit. Der brave v. N. war der Einzige, welcher von uns Allen damals in der genannten Versammlung bei der nächsten Begegnung mit dem Feinde erschossen wurde.

Von N. war ein nobler, gutherziger, aber etwas schwacher Mann; derselbe Officier, welcher vor mehreren Jahren in Glatz auf dem Donjon im Salon der Geheimräthin v. U. durch meinen Säbel verwundet wurde (wie sich meine freundlichen Leser vielleicht noch aus den ersten Blättern dieser Wanderungen erinnern werden). Er hatte seit jenem Vorfalle mich stets mit der liebenswürdigsten Rücksicht behandelt, als ob er mir irgend wie verpflichtet sei; doch heute konnte er in Folge meiner geschehenen Aeußerung nicht mit mir zufrieden sein, sondern entfernte sich unter den Anzeichen des höchsten Unwillens. Als wir jedoch des Nachmittags wiederum zusammentrafen, steckte mir der gute Mann eine Tüte voll des schönsten Zuckerwerks in die Tasche, mit der Bitte, künftighin doch nicht Redensarten zu führen, welche, wenn auch unbedacht und ohne böse Absicht von mir ausgestoßen, für Andere verletzend gewesen wären. Es lag in seinen Worten ein gewisses trauriges Vorgefühl, in seiner Handlungsweise etwas Väterliches, so daß ich ihn sogleich umarmte und versicherte: wie leid es mir wäre, am Morgen so unbedachtsame Reden, besonders in Betreff seiner Person, geführt zu haben. So war Alles wieder in Ordnung. —

Den 31sten, die, später in den Annalen des preußischen Heeres so berühmt gewordene Walpurgisnacht, früh um 6 Uhr, verließen wir ohne den mindestens regrèt Magdeburg, auch nicht Einer hatte sich daselbst wohlbefunden, waren schon den 7ten in Göttingen, den 15ten in Wetzlar, und gingen den 18ten April bei Ehrenbreitenstein über den Rhein. Ein allgemeiner Jubel hatte sich der Gemüther bemächtigt, und unter Gesängen und den herrlichen Siegesmärschen, welche unsere Hautboisten auch wieder etwas anticipando bliesen, passirten wir Coblenz, um noch 6 Stunden weiter in ein kleines Städtchen auf der Eyfel einzurücken.

Den 21sten gingen wir über Adelnau nach Hersbach, wo ich mit

von der Mülbe bei dem Pastor des Ortes, mitten in ungeheuren hohen und rauhen Gebirgen, einige sehr unangenehme und langweilige Tage verbrachte, bis wir endlich den 29sten desselben Monates nach Trier einrückten, wo ich bei dem Director ...x..., als sehr freundliche Geschickesfügung, den herrlichsten Ersatz für jene auf der Eyfel verlorenen Tage und Stunden fand. Der Aufenthalt in T. galt mir daher als die bei weitem liebste Unterbrechung unseres rapiden und sehr ermüdenden Vormarsches gegen den gemeinsamen Feind. —

Am wunderlieblichen 1sten Mai saß ich in der blühenden Fliederlaube des niedlichen Gartens und las: „Werther's Leiden," welche herzzerschneidende Geschichte mir die junge Wirths-Dame, als besonders rühmens-, empfehlens- und belehrungswerth, geliehen hatte.

Wir lebten, ich bitte es nicht zu übersehen, am 1sten Mai 1815. — Heute wäre es ein sehr mattes und ungeschicktes Manoeuvre, einen jungen Mann von zwanzig Jahren so belehren zu wollen.

Neue, bisher unbekannt gebliebene Gefühle, erwachten in meiner jugendlichen Brust, und als ich eben in höchster Spannung und Entzückung schwärmte, und wie erglühtes Blei es mir in den Adern floß, trat die Liebenswürdige selbst — gewiß ganz zufällig — in's entlegene, duftende Bosquet, nahm dicht an meiner Seite Platz, und war bemüht, mir die Möglichkeit des Erfülltwerdens des sehnsüchtigen Verlangens und der kühnsten Wünsche, welche mit Satyrfreuden triumphirend in meiner Seele feierlichen Einzug genommen, zu demonstriren.

Mir war's, als ob der Sonne senkrechte Strahlen das dunkele Laubdach durchbrächen und mich zu verzehren drohten! aber ich wagte es nur, das mir überlassene blendend weiße Händchen ehrerbietigst mit Küssen zu überdecken.

Dabei blieb's.

Ermüdet und ennuyirt verließ mich recht bald die Reizende, und da eben die Nachricht eingegangen, wie wir dem Leib-Regimente Platz zu machen hätten, so hoffe ich, daß jene Dame in meinem Successor einen docileren und vollgültigeren Ersatz gefunden hat.

Sonderbares, unbegreifliches Verhängniß! ohne dein tückisches Walten würde ich nie ein indiscretes Wörtchen geplaudert haben. Aber gerade

ein Jahr später am 1sten Mai mußte ich, in einer andern Fliederlaube, die Gefühle verschmähter Leidenschaft — freilich in einer viel höheren und würdigern Potenz — meinerseits kennen lernen. Die nähere Aufklärung hierüber behalte ich mir vor in möglichst poetischem Gewande meinen gütigen Lesern sehr bald zum besten zu geben.

Während unsers Aufenthaltes in Trier trafen wiederum mehrere junge Officiere, früher freiwillige Jäger, beim Regimente ein; unter ihnen waren brave und liebenswürdige Kameraden, welche mit voller Jugendkraft in der Brust das erhebende Gefühl aufnahmen und begriffen, nunmehr in den Kreis ehrenvoll erprobter Officiere als Mitglieder eingetreten zu sein, auch schlossen wir uns mit innigster Theilnahme an selbige an. Reinhardt, Schallehn, Hoppe, Köbke, Körner u. a. m. Auch war Einer, dem ich mich mit der offensten und herzlichsten Kameradschaft hingab; sein schönes Aeußere, seine jugendliche Frische in Sinn und That, zog mich unwillkührlich an; spätere Zeiten und veränderte Verhältnisse haben jedoch dargethan, daß er sich als Freund nicht zu bewähren verstand. Dem kalten Egoisten fehlt immer ein tieferes Gefühl für Anderer Interessen; er weiß sich nie über das Gewöhnliche zu erheben, ganz besonders, wenn nur oberflächliche Bildung des Herzens und der Seele vorwaltend ist. —

Am 10ten Mai wurde ich aus dem Cantonnement bei Wittlich an der Mosel zum Quartiermachen für's Regiment, welches nunmehr die bestimmte und schleunigste Marschordre nach den Niederlanden erhalten hatte, voraus geschickt; aber schon denselben Abend traf mich ein Unglück, welches mir sehr leicht die Freuden und die Ehren des uns bevorstehenden Feldzuges hätte rauben können.

In der Nähe des Städtchens Primm, mitten in hohen Gebirgen, wurde der zweirädrige Vorspannkarren, wie man solche in jener Gegend und in Frankreich durchweg findet, beim Herabfahren einer steilen Anhöhe in den nahen Abgrund geschleudert, und vier Officiere des Regiments, von Pannwitz, von Bieberstein, Ludeci und ich, welche auf demselben gesessen hatten, mehr oder weniger beschädigt. Unter Allen traf mich jedoch das härteste Loos; ich war mit dem Kopfe auf einen Stein gefallen, und derselbe so erschüttert, daß ich im nächsten Dorfe sinnlos liegen gelassen werden mußte, da große Eile die andern Kameraden nö-

thigte, ihren Weg fortzusetzen. Man übergab mich einstweilen dem Maire des Ortes und der Pflege eines dort zufällig einquartirten Chirurgen der Husaren. Meine Reisegefährten, von denen zwei, Pannwitz und Ludeci, ebenfalls sehr stark beschädigt waren, drückten mir, wie sie glaubten, zum letzten Male theilnehmend die Hand und fuhren weiter.

Acht Tage sind hierauf gänzlich meiner Erinnerung entschwunden, ich lag im tiefsten Schmerz und ohne Besinnung; und da meine Jugendkraft im ernsten Kampfe mit den Folgen jenes unglücklichen Falles gewiß noch lange die Entscheidung, ob todt oder gesund, zurückhalten konnte, so schickten mich die Behörden, welchen ich übergeben war, nach dem nahen Städtchen St. Vith, wo ich beim Apotheker Monarch wiederum der Pflege anderer fremden Leute und anderer chirurgischen Behandlung übergeben wurde.

Für mein rückkehrendes Bewußtsein und Erkennungsvermögen, und daß ich dem Leben wiedergewonnen, traten nunmehr die Beweise ein, denn ich vermochte in einem der nächsten Tage den Klang der Trommel beim Durchmarsche preußischer Truppen, welche unter meinem Fenster vorbeizogen, zu unterscheiden. Auf meinen, mit vieler Mühe deutlich und begreiflich gemachten Wunsch, wurde dem Commandeur des vorbeimarschirenden Regiments angezeigt, daß ein preußischer Officier, sehr gefährlich erkrankt und fast hülflos, seine Unterstützung in Anspruch nähme; und in der nächsten Minute trat der Regimentsarzt, Ebell war sein Name, an mein Lager, verwarf augenblicklich noch einmal die Behandlungsweise des eben anwesenden Arztes des Städtchens, und befahl sogleich die adoptirte Kurmethode, welche mich unbedingt in's Grab geliefert haben würde, durchaus zu ändern. Statt der heißen Umschläge und Bandagen wurde ich von nun an mit Eis und kaltem Wasser behandelt, und in 5 bis 6 Tagen war ich so weit hergestellt, daß ich meine weitere Reise zum Regiment antreten konnte. —

Ich blieb auf derselben einige Tage in Stavelot bei der mir sehr werth gewordenen Familie Dupierry à la couronne d'or, wo die Officiere unseres Regiments während des vorjährigen 7 Monate langen Cantonnements in der Umgegend dieser kleinen, aber sehr wohlhabenden Fabrikstadt,

stets die freundlichste Aufnahme gefunden hatten. Sobald diese guten Leute meinen Unfall erfahren, schickten sie ihren eigenen Sohn zu mir nach St. Vith, um mich in ihr Haus einladen zu lassen, und herzlich gern folgte ich dieser Aufforderung, sobald als es mir möglich ward die Entfernung zwischen beiden Städten, vielleicht 10 Lieues, zurücklegen zu können.

Ich verweilte also mit Freuden mehrere Tage in der trefflichen Familie, hatte aber während meines Aufenthaltes die große Unannehmlichkeit, mit drei jungen Officieren eines Reiter-Regiments, welches zu derselben Zeit in Stavelot Ruhe hielt, ganz wider meinen Willen, in einen solchen heftigen Streit zu gerathen, daß ich genöthigt war, das Regiment den folgenden Tag bis auf's nächste Rendezvous zu begleiten, um mir hier vor dem sämmtlichen Officier-Corps eine anpassende Genugthuung auszuwirken.

Ich hatte nämlich alle drei Officiere gefordert, und mir, in Ermangelung eines Secundanten, da keine andere preußischen Truppen in der Nähe waren, den ältesten Rittmeister des Regiments, v. H...., dazu vom Commandeur erbeten; als ich jedoch mit dem Ersten meiner drei Gegner die Waffen kreuzte, um den ernsten Kampf zu beginnen, erfaßte meinen jungen Widersacher ganz unbegreiflicher Weise eine solche Art von panischem Schrecken, daß er mit einmal von seinem frühern anmaßenden Wesen zu der unmännlichsten Nachgiebigkeit herabstieg und öffentlich mir Abbitte machte, auf eine Weise, daß alle seine umstehenden Kameraden sich seiner schämten, und ich mich selbst darüber indignirt fühlte. Der junge Mann sollte augenblicklich vom Regiment entfernt werden, doch nahm ich sehr gern die Veranlassung wahr, ein gutes Wort unter der Bedingung für denselben einzulegen, daß man ihm Vergessenheit des Geschehenen zugestand, in der sichern Hoffnung und Voraussicht, wie er beim nächsten Zusammentreffen mit dem Feinde sein heut begangenes unmännliches Betragen doppelt zu sühnen im Stande sein würde. Und er hat es gethan. Daß ich mit den beiden andern Officieren in keine fernere Berührung kam, läßt sich leicht erachten, solche erhielten ebenfalls in meiner Gegenwart von den ältern Officieren des Regiments harte Verweise; auch erkannten sie vollkommen ihr unritterliches Betragen, wozu sie nur die Aufregung bei Wein und Spiel gebracht hatte, während ich selbst nur passiver Zuschauer jener Libationen geblieben war.

Ich trennte mich von dem sehr respectablen Officier-Corps mit dem Versprechen, niemals mehr über diese Angelegenheit zu reden; und ich habe dasselbe über 30 Jahre redlich erfüllt, denn es ist in diesen Blättern das erste Mal, daß ich diesen Umstand noch einmal in meiner Erinnerung laut werden lasse. Die nächste Veranlassung hierzu ist mein damals geführtes Tagebuch, in welchem ich die Details dieses Vorfalles aufgezeichnet finde; ich hatte denselben beinahe vergessen. Auch habe ich heute Niemand namentlich gemacht, denn selbst meinem sehr noblen Freund Major v. H...., dem ich in spätern Jahren oft wiederbegegnete, welcher jetzt aber schon längst mit den drei Andern bei den Vätern ruht, habe ich hiermit nur ein wehmüthiges Andenken widmen wollen.

Nach ziemlich schwerer Trennung von der geschätzten Familie Dupierry, suchte ich nun so schnell wie möglich mein Regiment wieder zu erreichen; ich ging dieserhalb über Spaa, wo ich den Hauptmann von Dreski, meinen späteren sehr geehrten und lieben Bataillons-Commandeur, jetzigen General außer Diensten, antraf. Ich hatte zufälliger Weise auch ihn, bei einer Cantonnements-Veränderung im vorigen Jahre, als quartiermachender Officier bei unserm Durchmarsch in Spaa bei der Familie Fayall einlogirt, aus welcher von Dreski später die einzige, junge und reizende Tochter heirathete, so daß ich es mir beimessen könnte, zu dem ehelichen Glücke zweier meiner würdigen Capitains die erste Veranlassung gewesen zu sein, wenn sich nämlich meine Leser noch erinnern wollen, daß ich im December 1813 in Meiningen den Hauptmann von Künsberg zu seinen späteren Schwiegerältern, dem Präsidenten gleichen Namens, ebenfalls in's Quartier legte.

Schon den nächsten 25sten Mai traf ich in Lüttich ein, wo ich von den Officieren und guten Bekannten des damaligen ersten schlesischen, jetzt zehnten Infanterie-Regiments, um so herzlicher begrüßt wurde, da sich die Nachricht von meinem Tode, in Folge des Sturzes bei Primm, als ganz gewiß verbreitet hatte, und mein Name bereits aus den betreffenden Listen gestrichen worden. Noch in derselben Stunde, als ich dies erfahren, begegnete ich meinem Regiments-Commandeur, dem Obersten von Funck, nebst seinem Adjutanten, Lieutenant von Hobe, auf dem offenen Marktplatze genannter Stadt, und man kann leicht deren Erstaunen

darüber ermessen, da wirklich, wie gesagt, mein Abgang bereits dienstlich höhern Orts angezeigt worden war. Nichts desto weniger haben mich alle meine Vorgesetzten und lieben Kameraden des Regiments mit unverkennbaren Zeichen freudiger Theilnahme wieder in ihren Bruderverband aufgenommen, und noch denselben Nachmittag fuhr ich mit dem Obersten von Funck nach dem kleinen Städtchen Warenne, wo mein erstes Bataillon cantonirte.

Ich wurde natürlich wieder in die Regimentslisten eingetragen, und der Oberst vereinigte sämmtliche Stabs-Officiere und einige ältere Capitaine des Regiments zu einem herzlichen Diner bei sich, um die Rückkehr eines geachteten und gern gesehenen Officiers zu feiern. Meine jüngeren Kameraden versammelten sich mehrere Tage hintereinander, um mich in ihren gemüthlichen Bruderkreisen die Wonne und das Vergnügen fühlen zu lassen, wie innig wohlthuend es ist, wenn man aufrichtig geliebt und geschätzt wird; und als ich das erste Mal zum Bataillonsexerciren mich einfand, brachten mir die sämmtlichen Leute desselben, mit gütiger Erlaubniß des nunmehrigen Commandeurs, Major von Aulock, ein dreimaliges „Hurrah" als Bewillkommungsgruß; außerdem traten, in einer Pause der Dienstübung, Deputationen von den einzelnen Compagnien an mich heran, an deren Spitze Thierig, Probst u. m. a. sich befanden, und hielten mir sehr scherzhafte Empfangsreden.

Weder körperlicher noch Seelen-Schmerz hat mich jemals, während meines langen und vielbewegten Lebens, bis zu Thränen beugen können, aber der Hochgenuß von Freude und Wonne wirkte jedesmal so entschieden auf meine Gefühlsnerven, daß ich fast immer bei solchen Gelegenheiten in Thränen schwamm. Und so war es auch hier der Fall, nach den unzweideutigsten Beweisen herzlichster Theilnahme und Anhänglichkeit.

Während 14 Tagen verblieben wir in unsern Cantonnements bei Lüttich. Die Gegend war reizend, die Verhältnisse der Einwohner blühend und reich, so daß trotz der Ueberfüllung mit Truppen unserm Leben, wenn man die äußern Bedürfnisse desselben allein in's Auge faßt, durchaus nichts mangelte. Um so überraschender klang uns die Allarmtrommel und das Signalhorn, welche uns mitten in der Nacht vom 15ten bis 16ten Juni weckten, und uns von 3 Uhr des Morgens ab unserer syba-

ritischen Ruhe eiligst ent= und uns unmittelbar in die Stürme des Krieges einführten.

Es war nämlich am 16ten Juni, wo das Bülow'sche Corps, in dessen 14ter Brigade, befehligt vom General von Ryssel I., mein Regiment eingetheilt war, unsern Brüdern bei der Armee des Fürsten Blücher, welche heute in der hartnäckigsten Schlacht ritterlich kämpften, zu Hülfe eilen mußte. Wir waren ununterbrochen von 3 Uhr des Morgens bis 1 Uhr Mittags marschirt, und ein kurzes Rendezvous sollte den ermüdeten Leuten Kraft zu neuen Anstrengungen geben.

Die kurzen Stunden dieses Rendezvous haben auf mein ganzes künftiges inneres Leben den entschiedensten Einfluß gehabt! Wie dies möglich gewesen, wollen meine gütigen Leser aus der nachstehenden Erzählung entnehmen, welche ich einst in etwas poetisch aufgeregter Stimmung niederschrieb, und hier unverändert mittheile.

„Die Lieblingskuh."

Der Deutsche entfernt sich nur selten von der Grundtype seines National=Charakters. Vom Drange der Gewohnheit, öfters aber noch von innern Gefühlen bezwungen, beugt er sich willig unter deren Eigenthümlichkeiten. So verfolgt er mit Enthusiasmus seine Lieblings=Ideen; in seiner Begeisterung eher durch ein dunkles Vorgefühl, als durch klare Anschauung erzeugt, verträumt er das Wahre mit dem Idealen, athmet Wonnedüfte Edens mitten in den unfruchtbarsten Steppen, und zaubert sich den Himmel, wenn Alles an das Unvollkommene der Erde erinnert. Wohl ihm, wenn er, was nie ausbleibt, zur besonnenen Ansicht der Dinge gelangt ist, die Vernunft wohl spöttelt, das Herz aber, wenn auch still verblutend, noch Beifall zollt!

Des Deutschen Begriff von Liebe ist diesem Vorangegangenen entsprechend. Das Auge spendet und empfängt nur Liebesgluthen, aber der Sitz ächter Liebe ist das Herz. Das Luftgebilde jener wechselt gleich den glänzenden Lichtstrahlen, welcher gab und empfing, doch wenn das seelenvolle Gemüth plötzlich, wie von einem göttlichen Strahle erleuchtet, durchbebt, dann wahrlich kann es nur tiefgefühlte ewige Liebe sein. So denke auch ich. Mit fast überirdischer Gewalt werde ich zum Glauben

hingezogen, daß in solchen Augenblicken der göttlichen Einflüsterung der Himmel selbst sich uns öffnet und uns beseligt.

Wir nennen es Genialität, wenn Wissenschaft oder Kunst uns über die Grenzen führt, welche gewöhnliche Menschen nie überschreiten. Die Unglücklichen! Sie ahnden kaum ihre göttliche Abkunft.

Auch nennen wir es Begeisterung. Die Jugend und der kräftige Mann stürzt sich von ihr ergriffen in die höchste Gefahr und opfert heldenmüthig sein Leben für Seelenfreiheit, des Himmels schönste Gabe, für's Vaterland, das Theuerste was nur die Erde bietet.

Bezauberung sei die letzte Benennung! Wenn uns die Geliebte naht, sterben Worte auf den Lippen, der Pulsschlag stockt und Körner's poetische Träumereien werden zur Wahrheit:

„Und von zauberischem Wehen
fühl' ich meine Brust bewegt."

Dies ist Liebe, deutsche Liebe; sie will ich in diesen Zeilen besingen. Besingen? —

Ihr vernahmt Petrarca's Lieder und hörtet seiner Laura Laute, Ihr selbst seid vielleicht Meister in jeder harmonisch anklingenden Kunst, Ihr seuftzet mit Abelard und Heloise, und wenn Ihr auch die Leiden des armen Werther's nicht theiltet, so theiltet Ihr doch seine Freuden. Durchzittert ja ein unnennbarer Zauber auch nicht erfülltes Sehnen! Und ich sollte es wagen, die leichttönende, aber eben so leicht zu verstimmende Lyra zu berühren! Nein. Man erlaube mir dagegen die einfache Erzählung eines selbst durchlebten Ereignisses; vielleicht gelingt es mir, Ihre Aufmerksamkeit für Minuten zu fesseln.

Unsere Infanterie hatte am heißesten Sommertage schon zehn Stunden zurückgelegt, noch fünf Stunden und sie war auf dem Kampfplatze angelangt, wo der französische Koloß sich zum letzten Male mit deutscher Treue maß. Kanonendonner tönte schon seit Tagesanbruch; herrlich gesegnete Erndtefelder, durch welche wir schonungslos vorwärts eilten, waren mit Verwundeten und Geängstigten wie übersäet. Der Schlachtengott schien noch einmal seinem Günstling zugewendet; wir mußten also hin, unsere Brüder harrten sehnsuchtsvoll.

Aber wohl den geistigen, nicht den physischen Kräften kann das Un-

mögliche geboten werden; zu Hunderten sanken unsere jungen Soldaten erschöpft darnieder, und wollte nicht der General allein dort ankommen, wo der Einzelne wenig gilt, seitdem das Pulver wüthet, so mußte den Leuten Ruhe, dem gebietenden Magen Kost gegeben werden.

Ein kleines niedliches Städtchen lag dicht zu unserer Rechten. „Das zweite Regiment nach H., um 3 Uhr hier wieder Rendezvous!" — es war eben Eins — commandirte ein vorübersprengender Adjutant. — Armes Städtchen! In fünf Minuten waren wir dort, in zehn Minuten war die Compagnie, in der ich als junger Lieutenant diente, hundertfunfzig erhitzte, hungrige und durstige Krieger stark, im Besitze, im unumschränktesten Besitze des reizendsten Landhauses, das ich je gesehen. Der Frieden hatte über die glücklichen Bewohner segnend gewaltet; wohl zitterten sie heute ob der nahen Schlacht, aber noch wenig Minuten, und sie hatten fast Nichts mehr, über dessen Verlust sie zittern durften.

Vor dem bunten Gitterthore, das den Blumengarten bei leichtem Ueberfalle schützte, hielt die Compagnie, — der Capitain, ein biederer Mann, unter fremdem Himmel jedoch von etwas rauher Außenseite, ließ den Wirth des Hauses rufen, und sagte ihm und seinen Gästen: „Nur 40 Minuten bleiben wir hier, 150 Mann müssen essen und trinken, drum rasch an's Werk, Herr Wirth! — und Ihr Soldaten! alles was gegessen und getrunken werden kann in diesem Hause ist Euer. — Gewehre zusammengesetzt! Marsch!"

Doch ehe wir die wilde Masse in den Hof begleiten, erst einige Blicke auf die Bewohner selbst gerichtet. Der Vater der Familie war ohne Fassung; zitternd, wie Espenlaub, schlug er weinend die Hände über dem Kopfe zusammen, nannte sich unglücklich und ruinirt. Schnell wenden wir uns weg von ihm, denn er war kein Mann. — Die Mutter lag auf dem Krankenbette und hatte nicht Worte, nur Seufzer. —

Nur die beiden Töchter, beide Engel, wahre Heldenseelen! — Frauen bewahren allein das Geheimniß in tiefster Brust, im Augenblick der größten Noth gefaßt und groß zu erscheinen. Und was giebt wohl größere Noth, als wenn sie Alles, Alles, was zarte Hände Jahre lang gehegt und gepflegt, mit dem sie sich für's Leben zusammengekettet zu haben scheinen, unter roher Faust für immer schwinden sehen?

Herrliche Jugendzeit mit deinen bunten, goldenen Schwingen, auch du bist mir geschwunden! — Doch damals liehest du mir leichten muntern Sinn, er war's, der mich Beschwerden und Mühen des Tages vergessen ließ, das stürmende Pochen der Brust beim nahen Kanonendonner auf Minuten beruhigte und mir zurief: „Wilhelm, hier mußt du Schutz und Hülfe werden!"

So war der innigste Bund in kürzerer Zeit geschlossen, als ich hierzu Worte brauchte, und Hand in Hand eilte ich mit beiden Mädchen unter die tobende Menge. — Schnell war der Plan gemacht, die Blonde flog in den Weinkeller, die Andere in die Speisekammer, und ich in den Hof, wo ich wahrlich gerade zur rechten Zeit anlangte.

Ein Jeder von den Soldaten spielte den Cäsar, er kam, sah und siegte. Freilich waren es nicht Gallier und Germanen — aber dort saßen einige auf dem Taubenschlage und warfen die um einen Kopf verkürzten Täubchen herunter; sie wurden halb geröstet, und ganz verschlungen. Die Unmenschen! Dort stürmt ein Held den Hühnerstall, und mit gebrechlicher Beute beladen, sah man in wenig Augenblicken von leeren Eierschalen sich Himalaya's thürmen. — Der Eine hatte den Käseboden, der Andere den Milchkeller entdeckt. — Im Gemüsegarten saß ein schlaues Pärchen und verschlang das schwarze Brot überreich mit eben ausgenommenem Honig bestrichen. Hinter mir schreit ein wohlbekanntes Hausthier; ich sehe mich um, und in demselben Augenblicke zuckten die zerschnittenen Viertheile in den Händen blutig-gieriger Kannibalen.

Und doch waren es alles gute, ehrliche Jungen, aber die Noth war groß, die Zeit zu kurz, und wird die rohe Masse einmal zügellos, einmal Herr des Fremden, und wenn auch nur auf Minuten, so zittern Throne, warum nicht Hühnerställe!

Wenigstens ein Dutzend im Augenblicke improvisirte Feuerchen loderten auf dem schmalen Raume des allerliebsten Blumengartens. Das bittere Geschick „the modest crimson tipped flower," welches uns Burns, so wehmüthig, so lieblich besingt, war noch beneidenswerth gegen Aurikel und Reseda, Margarithen und Violen. — Jenes mountain daisy wurde nur erdrückt von der harten Scholle seiner Mutter Erde — treuestes Geschick manches Duldenden — aber hier mußte der Unschuld Bild, die

Lilie verbrennen, dort die Rose, die Herrliche unter schwerem Tritt erliegen, und die Violetten — sie starben; nur tauben Ohren klang ihr Schwanenlied „Gedenke mein."

„Bei jener Fliederlaube stehen schlanke Bäumchen, Schneeballen und Centifolien; sie sind gerettet, dort findet sie, die Gute Trost, wenn dieses heißen Tages heiße Last gekühlt," — so dachte ich — da streckt ein graues Ungeheuer den Kopf hervor und reißt Schneeball und Centifolie in seinen tiefen, tiefen Schlund. — In der Fliederlaube hatte sich nämlich die Marketenderin mit ihrem Esel einquartirt.

Doch ich lebte damals, wie schon gesagt, des Lebens Mai, und rasch das Bild verdrängend, das heute noch mich wehmüthig, ja zu unbelauschten Thränen stimmen könnte, denn es sagt uns, daß der dreiste Langohr dort Blumen bricht, wo der Allzubescheidene in der Atmosphäre der Geliebten kaum zu athmen wagt, — also rasch das Bild verdrängend, eilte ich in die Speisekammer und ihre Nachbarin, die Küche.

Hier ging es zwar sehr lebhaft, doch so ziemlich ordentlich her; in allen Töpfen kochte Fleisch und Gemüse; an jenem Tische wurde Speck getheilt und Wurst geschnitten, hier Butter und Brot gereicht.

Ein lieber Kamerad, mein treuester Jugendfreund, dem, gleich mir, des Innern Stimme lehrte, an zarten Frauen, die mit schwanenweißer, pflaumenweicher Hand in rascher ungewohnter That uns Achtung boten, Bewunderung zu zollen, übte hier der leider fast geschwundenen Chevalerie schönste Tugend. In der Küche war also Ordnung — am andern Ende des Hofes aber klang roher Krieger tumultuarisches Geschrei.

„Um Gotteswillen eilen Sie zu meiner Schwester!" rief mir die Braune zu. Ich flog, wie auf Windesflügeln — damals waren es zwanzig Jahre, die mich trugen — heute sind die Flügel ohne Schwingen, darum verweilen wir einige Augenblicke länger unterweges, um zu sagen, daß dort eigentlich mein Herz schon längst im Keller saß. — Ist es möglich, wird mancher Splitterrichter, manches Dämchen naserümpfend, mitleidsvoll oder gar bespöttelnd rufen: „Kaum zehn Minuten hier und sein Herz verloren! das ist ein rechter Held! wie soll das morgen oder gar noch heute Abend werden, da, wo das Herz die Hauptrolle spielt?" — Ich entgegne kühn: „ja ohne Herz ging ich zum

Kampf, und wenn auch in den Helden-Epopöen des neunzehnten Jahrhunderts kein Laut mir klang, so habe ich dennoch brav gefochten."

Beschauen wir die Blonde etwas näher, und das Räthsel ist gelöst. Dunkele blaue Augen, sie scheinen grundlos, und doch lies't man das Glück in ihnen in schönster reinster Schrift. Die Fassung dieser Augen, in aller Ausdehnung und Begrenzung des Begriffs, war von mir mit schnellstem Ueberblick gemessen, alles lebte in edelster Harmonie. Aber, wie gesagt, die Zeit dazu war kurz. — Noch zwanzig Jahre können vergehen, und die Umrisse der herrlichen — jetzt nur noch düster — verschwinden gänzlich meiner Phantasie, die leider immer schwächer wird; aber diese blauen Augen, sie suchte ich bisher umsonst auf weit gedehnten, breitbegrenzten Wegen, auf welchen mich das Geschick geführt! — Doch nein! ich sah sie wieder, Augen, dunkelblau und reizend. — Aus solchen Augen glänzten mir der ersten Liebe Götterfunken!

Doch schon zu lange hielten wir uns auf, es ist die höchste Zeit, daß wir die Blonde selbst besuchen. — Sie sitzt marmorbleich und ohne Leben, mechanisch die dargereichten Gefäße mit Wein am Faße füllend, und an die Menge vertheilend, die immer größer, deren Zudringlichkeit immer frecher wird. Ein älterer Krieger, gewiß auch Vater, den das innigste Mitleid zur Heldin führte, zügelte nur mit Mühe die weinberauschte und erhitzte Masse, und schützt so mit schwindender Gewalt das fast ohnmächtige Engelswesen. — Eben umfaßt mit starkem Arme ein sonst gutmüthiger, im Kampfe aber gegen Weiber, Wein und Feind gewaltiger Pommer, das holde Wesen; sie stößt ihn mit Aufwand aller ihrer Kräfte von sich, doch schon machen sich Andere bereit, den groben Spaß zu wiederholen.

Man denke sich die Lage eines Mädchens, an dessen Wiege liebliche Feen gesungen, Grazien ihre Kindheit geleitet, und der Musen zarteste Wahl für des Herzens und der Seele Bildung Sorge trugen; sie in düsterm Raume eingeengt, umringt von wenigstens funfzig rohen Burschen, nur geschützt von Gott im eigenen Busen und von des Zufalls oft wunderbar waltender Hülfe. Der Zufall hier war ich, oder vielmehr sein Werkzeug. — Ich höre Hülfe rufen; wie ein Pfeil von unsichtbarer Hand geschnellt, fahre ich unter die Menge, befreie mein holdes Mäd-

chen, und stelle auf Augenblicke Ruhe und Ordnung her. Doch ohne des Zufalles abermaliges Spiel — jetzt der Ruf des Signalhorns zum Ralliiren der Compagnie und das Wirbeln aller Trommeln — hätte auch meine Kraft solchem Toben unterliegen müssen. —

Alles stürmte augenblicklich fort, der Keller wurde leer, nur sie, nur ich. Auch mir galt der Ruf, doch ich blieb noch einige Minuten! Sie lassen sich nicht beschreiben. Diese Minuten wurden mir zu Ewigkeiten reinster Wonne; wären es Ewigkeiten gewesen, gewiß sie hätten mir wie Minuten gedünkt!

In meinen Armen lag die Holde, regungslos und ohne Willen; ich ein Jüngling und Soldat, für den des Augenblickes Genuß der höchste Reichthum ist. Und welcher reiche Augenblick ward mir geboten! auch flüstert Mephistophiles mir zu: „benutze ihn.“ Doch werth des Götterfunkens, der mich heut durchzückt, trag' ich mit Hochgefühl in reiner Mannesbrust die Theure hinauf in's Freie.

Welch' neue Scene! — mit glühenden Wangen, aufgelöst'em Haar und fast besinnungslos stürzt hier die andere Schwester mir zu Füßen. Was für ein Chaos um mich, in mir; wer sie nicht sah die Gräuel zügelloser, halb von Wein und halb von Todesfurcht berauschter Krieger; wer nie Accorde von Kanonendonner, Trommelschlag, Wehgeschrei der Frauen und Kinder, verscheuchter Gänse und Hühner Getöse und roher Kriegsgesellen wildes Lachen hörte, der kennt nicht, was hier erlebt. Dorthin der Brüder Reihen sich entfernend, zu denen deutscher Stolz und strengstes Pflichtgebot mich ruft, hier die Geliebte fast leblos in den Armen, zu meinen Füßen ihre Schwester händeringend, flehend: „das Theuerste, was sie auf dieser Welt besitzen, nun zu retten.“

Was war geschehen? — Soldaten requirirten, d. h. sie nahmen Alles auf Befehl. — Dort trieb sie hin, der beiden Schwestern Theuerstes, die Freundin ihrer Jugend, jungfräulichen Wohlstandes erste Stütze — die Lieblingskuh, die alte Schecke. —

Am festen Strick mit sicherer Faust führt sie der Theilnahmslose zu dem nahen unausbleiblichen Geschick, im Bivouac verzehrt zu werden.

Mit bloßem Kopfe und aufgelöst'en Sinnes stürze ich mich nach, und so erreiche ich den Marktplatz, wo das Regiment sich sammelt. —

Ich flehe um die Kuh nur tauben Ohren; man lacht mich aus. — „Sie soll uns heute Abend herrlich schmecken, liebes Brüderchen," ruft mir ein junger Kamerad, „sie ist die fetteste unter Allen," der kalte Führer zu. Doch ohne Kuh kehre ich nicht mehr zurück, und zu ihr muß ich, um noch einmal, vielleicht zum letzten Male, die Theure an's Herz zu drücken.

In wenig Worten: „um Gotteswillen mir die Kuh, Herr Oberst," klag' ich am höchsten Forum meine Noth. „Sie sei die Ihre," klang das Machtgebot; und ich entreiße schnell dem Führer seine Beute, und triumphirend, wie ein ruhmbeladener Held, lauf' ich, die Schecke an dem langen Strick, durch alle Züge meines Regiments, durch alle Straßen unsers kleinen Orts, und komme athemlos an's Gitterthor und sinke nieder auf die Rasenbank in jener Fliederlaube.

Und welchen Lohn errang ich mir? den unaussprechlich schönsten! Mit einem Ausdruck, den ich nie vorher, nie nachher mehr gehört: „Geliebter! Freund!" stürzt sich die Blonde mir an's wilde hochbewegte Herz. „Du warst uns Schutzgeist in der schwersten Stunde unsers Lebens, nie, nie vergess' ich's, lebe ich glücklich ohne Dich. Hier nimm den Ring, ein schwaches Zeichen meiner Liebe, er sei Dir Talisman in jeglicher Gefahr; Dich ruft die Pflicht, hier bet' ich auf den Knieen für Dein Leben." — Und mit dem Kuß, wie Engel nur dem Menschen geben können, grüßt mich die Theure und verschwindet. —

So stand ich nun allein! — Ja wohl allein, doch in der Brust den Gott, der herrlich lohnt. — Der andere Morgen fand mich noch allein, umgeben zwar von Tausenden in heißer, heißer Schlacht; die Hand, den goldenen Reif verbergend auf's Herz gedrückt, das mir zu springen drohte; was hinter jenen nahen Bergen für mich lebte, was in der theuren weitentlegenen Heimath mir gehörte, sie sind's, die Bilder, die einzig in der Seele mir glühten, so lange das finstere Schlachtgebot uns an die Stelle fesselte, auf der der vielerfahrene und besonnene Oberst mit kräftigem Commandowort uns rechts und links und vorwärts leicht bewegte, um das Geschrei gefallener Brüder unseren Ohren zu entziehen.

Das sind die wahren Prüfungsstunden in der Schlacht, die dem Soldaten eigenes Handeln untersagen. — Bald klang jedoch das Angriffs-

wort: „Das zweite Regiment nimmt jenes Dorf mit Sturm.“ Mein braver Oberst war der Erste wohl im Dorfe, aber auch der Erste todt, ein Schuß aus dem nächsten Hause streckte ihn nieder; jedoch im Nu sind Herren wir des Ortes. — Auf weitem Raume, fast außerhalb desselben, lag der Kirchhof, rundum von niederen Mauern eng umschlossen, und auf demselben standen zwei Bataillone alter Kaisergarde. — Hut ab! wer gegen die gefochten, lernte sie bewundern. Einem Bienenschwarme gleich stürzt sich das Regiment, durch den Kampf im Dorfe gänzlich aufgelöst, nach jenem Kirchhof mit gefälltem Bajonnet. Kaum sind wir bis auf 50 Schritt heran, so commandirt mit starker Stimme der Führer jener Krieger: „Arme au bras!“ Schon manchmal war den Bärenmützen dies fränkische Zeichen von Nichtbeachtung der Gefahr gelungen; sie hatten so den Stürmenden verblüfft, den scheuen Gegner zum ersten regellosen Schuß verleitet. In fünf Minuten sind wir aber Herren des Kirchhofes; doch kaum gewonnen, ward er uns entrissen. So wechselt drei Mal der Besitz. Schon viele unserer Brüder lagen hingestreckt; doch auch der Feinde Todtenzahl war wahrlich nicht gering. — Beim dritten Male ist das Zusammentreffen mit dem Bajonnete fürchterlich, gerade unter jenen hohen Linden, die des Kirchhofes Thür beschatteten. Im dichtesten Haufen fochten Officiere, wir hatten der Gefallenen Gewehre aufgenommen; so auch der Feind. Nur zwei sah ich mit ihren spitzigen Degen in erster Reihe dem Tode gräßlich Opfer senden. Hier sank mein Freund, das Herz tief durchstochen; — ich stürzte mich auf den Feind, um ihn zu rächen, da schießt ein tiefgebräunter Pyramidenheld mich rücklings nieder.

Freundesarme trugen mich zurück; zarter Frauen Hände pflegten mein in manchen schmerzerfüllten Fiebernächten, wenn das Bild des Helden, meines Freundes, der Holdin, meiner Liebe, in ruhelosen wildbewegten Träumen mich beschäftigte; die Hand, in der mein Talisman sich barg, stets wie im Krampf geschlossen, als sei's die Furcht, das theure Kleinod zu verlieren, als sei's das Drohen, am Feinde blutige Schuld zu lösen.

Nach vielen Monden endlich trat ich der Genesung rasch entgegen, und so verließ ich dankbar meiner Pflegerin Haus, — und durch die

Jugendkraft dem Leben wieder neugeboren, durch Ruhm und Stolz des schönsten Preises hoch gehoben, die Brust mit dem eisernen Kreuze ausgeschmückt, eilte ich nach der Loire herrlichem Strand, wo Preußens Heer auf Siegespalmen stand.

Ist dir geschwunden deiner Liebe theures Bild? — wahrhaftig nein! in tiefster Seele lebt es glühend frisch, wie in dem Augenblicke des Entstehens. Schon zwei Mal gab ich von meinem Leben der Geliebten Kunde, doch keine Antwort bis zur heutigen Stunde.

Der Zug zurück nach unseres lieben Deutschlands Friedensauen führt mich durch jene Gegenden; du wirst sie wiedersehen die Theure, die Unvergeßliche. Das Weitere fügt der Himmel, auf den muß man vertrauen, er bahnt die dunklen Pfade unsers Lebens; so unwillkürlich bemeistert Wehmuth meine Seele. Der Jugend Frohsinn, kaum ein Jahr erst älter, war dahin, an seiner Stelle wohnte ein Gefühl im Herzen, es hofft Erfüllung, ahnt jedoch nur Schmerzen.

Wer nie gehofft, das war kein Mensch, — wer nie Verlust geahnt und gefürchtet, trug nie die Pein im Busen, die Liebe, wahre Liebe, stets mit sich führt.

Am schönsten Maitage nahe ich mich dem Städtchen; ich wandere unerkannt durch seine Straßen, wo ich den Heldenkampf bestanden, um ihre Lieblingskuh aus Räuberhänden zu befreien.

Jetzt Alles still und friedlich um mich her, kein Wehelaut schlägt an mein Ohr; hier sieht man keine Spur mehr, daß damals Tausende von ungebetenen Gästen in heißer Mittagsstunde sich ergötzten. Ein leichter Ueberrock verhüllt das Bunte meines Standes; so nahte ich mich dem Gitterthor. Aurikel blühten, Rosen dufteten, Violen begrüßten sinnvoll mich; das Haus und Alles trug das Gepräge tiefster Ruhe, seltenen Glücks. Wohl ihnen — dachte ich — daß so leicht die Spur und das Gedächtniß jenes heißen Tages sich verwischt. — Ein Stich in tiefster Brust begleitet deutungsreich mein Selbstgespräch. — Dort ist die Fliederlaube! ruft mein Herz.

Wohl hatte ich Monden lang und täglich hundert Mal das Wiedersehen mir ausgemalt, die Worte mir gesetzt und schön gedacht, wie

ich mein höchstes Glück bezeichnen und empfinden wollte. — Jetzt stehe ich vor der Laube; keinen Laut. Da höre ich flüstern, mir bekannte Töne, die Pulse stockten! — ich sah ein Mädchen in den Armen eines Mannes.

Vielleicht der Bruder! Nein! so schließen Schwestern Brüder nicht in ihre Schwanenarme.

Es ist die Schwester! beschwichtigte ich meine namenlose Pein.

Jetzt wendet sich das Pärchen — ach! es war mein Engel.

Und der Mann? — Es war der Feind, der meinen Freund durchstochen. — —

Wie damals Langohr, glotzte mich jetzt die Bärenmütze durch die Fliederblüthen höhnend lächelnd an.

Zwei Schritte rückwärts, und die nahen Bäume hatten jedem Forscherblicke mich entzogen.

Den goldenen Ring mit wenig Worten: „Liebe nahm, was Liebe gab," schickte ich der Ungetreuen zu und reis'te ab. —

Es ist ihr Bräutigam! belehrte mich die schlaue Wirthin, meines Ringes Ueberbringerin.

Nach zwanzig Jahren führt mich des Geschickes unbegreiflich fügungsreicher Sinn und unbestechlich streng Gebot in jene Gegenden zurück. In reiferen Jahren scheint das Aeußere kühl, vielleicht weil Herbsteshauch die Blumen streifte; im Herzen aber glüht die Jugendkraft, und wie die Lava unter schneebedeckten Regionen vom Aetna abwärts rinnt, bis sie im kalten Meere sich abgekühlt, so rinnt und schlägt das heiße Blut in unserer Herzenskammer, bis es ausgeschlagen.

Ich sah das Städtchen wieder. Der Frühling blüht nach zwanzig Jahren so wie damals; das Gitterthor war altersschwach, die Fliederlaube — ach sie war verschwunden, die Rosen und Aurikel sind dahin.

Auf einem Rasenplatze spielten Kinder, das Jüngste unter ihnen ein blonder Engel, das treuste Abbild seiner Mutter; ich nahte mich ihm, und bald erfuhr ich was ich ahnte.

„Der Vater ist seit mehreren Jahren todt, die Mutter trauert immer noch und weint; der Vater war so gut."

Ich nahm der Kleinen eine blonde Locke, gab ihr dagegen ein Pensée für ihre Mutter.

Das war recht jugendlich — nicht wahr?

Und Dir, mein Freund, der Du Dein Heldengrab in fremder Erde fandest, Dir weint' ich eine Thräne, doppelt schwer, denn kaum entdeckt man noch den Ort, wo Brüder einst, im Schatten dunkler Linden, Dich begruben, denn die Vandalen unserer Zeit, sie haben Deinen Ruheplatz entweiht!

Ihr Kriegsgefährten aber, zu Euch, nach fernster Heimath, eilen diese Worte; sie sagen Euch, wie innig ich Euch liebe und verehre, und daß ein Mann hier wandelt, der in vergangenen Wonnen die Gegenwart durchlebt.

So ist der Deutsche. Er schwärmt ein Eden, wo nur trockene Flächen, er bildet Himmelsscenen, wo nur Alltagsformen, er flieht das Jetzt und weidet sich am Sonst — ich hielt's für Liebe, und sie, sie wollte nur die Kuh!

Planchenoit, 1835.

Als Ergänzung der eben beendeten, etwas poetischen, und deshalb von erforderlicher Kürze und Haltung gleich weit abweichenden Darstellung jener hochwichtigen Tage, des 16ten, 17ten und 18ten Juni 1815, will ich aus meinen damals pünktlich zusammengetragenen Notizen eine möglichst treue Skizze der Eindrücke wiedergeben, welche ich, im Augenblicke des Erlebten, in mich aufgenommen habe.

Am späten Abende des 15ten — eben war ich mit meinem lieben von Bentivegni zum Besuche bei einem ziemlich entfernt wohnenden Bataillons-Kameraden — erhielten wir schleunigste Marsch-Ordre, und schon den nächsten Morgen, also den 16ten, um 3 Uhr versammelte sich unser Regiment bei Waremme. Die Chaussee von Lüttich nach Namur gab die Marsch-Direction, und ohne Rast ging's vorwärts im eiligsten Schritt, dem Kanonendonner immer näher, mit welchem unsere bedrängten Waffenbrüder der drei ersten Armee-Corps uns zu rufen schienen.

In der glühendsten Mittagshitze mußten wir jedoch den Soldaten eine kurze Ruhe, und einige Stärkung den hungrigen Magen gönnen. Das Städtchen Hanut ward dazu auserwählt, und nachdem neue Kräfte ge-

wonnen worden, ununterbrochen der eiligste Vormarsch fortgesetzt. Aber erst um 11 Uhr Nachts gelangte die Tête der, als Avantgarde vorgeschobenen vierzehnten Brigade nach Gemblour, noch eine Stunde vom eigentlichen Schlachtfelde entfernt. Leichtverwundete, größtentheils jedoch nur Geängstigte und Herumirrende, hatten uns schon den ganzen Nachmittag über den Hergang der Schlacht, meistens in Uebertreibungen, berichtet, und wenn auch unsere Truppen bei Ligny und St. Amand heldenmüthig fochten, so kam doch gerade das Bülow'sche Corps noch eben zur rechten Zeit, um der geschlagenen Armee, welche im vollen Rückzuge sich befand, zur Aufnahme zu dienen. —

Unser commandirender General nahm mit seinem Stabe Quartier in einem großen Bauerngehöfte von Gemblour, das nächste an unserem Bivouac; ich wurde mit 15—20 Mann befehligt, dasselbe in sofern zu schützen, als ich den Andrang der Leute beim Holen des Wassers oder anderer Lagerbedürfnisse zurückzuhalten hatte, denn bei solch unausgesetzter Störung hätte der General wohl kein Auge schließen können. Es war eine herrliche Nacht, und eine große Streu mitten im Hofe ladete auch mich bald ein, Platz zu nehmen. Ermüdet bis zum Hinfallen überkam mich sogleich ein tiefer Schlaf, und ich glaube, meine ausgestellten Posten haben mit gleichem Schicksal zu kämpfen gehabt und sind demselben unterlegen.

Am anderen Morgen erwachte ich erst spät, nach oftmaligem Rütteln meines Lagernachbarn, des Obersten von Valentini, Chef des Generalstabes unseres Corps; gütig und nachsichtsvoll, wie immer, erließ er mir jedoch jeden Verweis über meine eigentliche Fahrlässigkeit als wachehaltenden Officier. Ein Glück übrigens, daß die Nacht ruhig und ungestört vergangen war, sonst hätte es wohl anders werden können.

Unser commandirender General trat jetzt eben aus dem niederen Bauernhause, suchte im nahen Garten ein stilles unbelauschtes Plätzchen, und fand es hinter einer kleinen Hecke. Da habe ich mich denn so gestellt, daß ihn Niemand sehen, noch stören konnte, und einigermaßen die Säumniß von der Nacht wieder gut zu machen gesucht. Als der General an mir vorüberging, und meine streng-dienstliche Haltung wahrnahm, nickte er mir lächelnd zu.

Gegen 10 Uhr vielleicht kehrte ich in's Bivouac zurück; eben standen die Compagnien zum Abmarsch bereit.

Obgleich wir wieder auf derselben Chaussee, auf welcher wir gekommen, zurückgingen, so bogen wir dennoch bald links von derselben ab, in der Richtung nach Wavre; steter Kanonendonner vom Gefecht bei Quatrebras begleitete uns, und in den ersten Nachmittagsstunden überraschte uns, auf eben genommenem Rendezvous, ein furchtbares Gewitter mit Sturm und einer Art Wolkenbruch, so daß wir hier Alle, wohl nahe an 35,000 Mann, auf einem engen Raume, ohne Schutz und Wehr, da weder Baum noch Haus in der Nähe, durch und durch, d. h. bis auf die Haut, genäßt wurden. Nach dieser etwas unangenehmen Abkühlung bezogen wir gegen Abend einen Bivouac links an der Straße, welche nach Wavre führte, unweit des Dorfes Vieux-Sarre. In kurzer Zeit hatten wir uns hier recht häuslich niedergelassen und möglichst comfortabel eingenistet, denn Holz und Stroh fand sich im Ueberfluß, und große Vorräthe von Lebensmitteln, welche alsbald im Lager ausgelegt wurden und auch unsere Burschen herbeischleppten, stellten ein gar prächtiges Souper in Aussicht. Hier, bei Vieux-Sarre, war es aber leider, wo ich meinen früher so leicht und kühn gewonnenen Ruhm als Kochkünstler — meine gütigen Leser erinnern sich vielleicht noch des Kirchhofes von Leubnitz bei Dresden — mit eigener, wenn nicht frecher, doch ungeschickter Faust auf immer vernichtete. —

Sämmtliche Officiere hatten eine Hütte bezogen, und so sollte auch ein großes Kochgeschirr voll delicater saurer Eier das Hauptgericht unseres gemeinschaftlichen Abendbrotes ausmachen; aber Freund R., denn das früher mir zugewendete Prädicat: „Kleiner!“ war nicht mehr im Gebrauch (zwei Jahre hatten mich größer, stärker, und das eiserne Kreuz und drei Schußwunden zu einem stattlichen Militair herangebildet), also Freund R. hatte die edle Kochkunst lange nicht mehr ausgeübt. Heute jedoch verschmähete ich es nicht, noch ein Mal, zum letzten Male vor dem versammelten Kriegsvolk, Proben davon abzulegen.

Ich rührte in eine Masse geschmolzener und gebräunter Butter sehr viel Mehl, um eine sogenannte Einbrenne, in ächt schlesischer Manier, als Grundstoff der Sauce zu legen; dazu Zwiebeln und Gewürz im höch-

sten Ueberfluß, denn Ullrich, mein Diener, schien in Vieux-Sarre in einen Specereiladen gerathen zu sein. Aber je mehr ich nun Wasser und Essig hinzugoß, je mehr bildete sich statt der Sauce ein dicker Brei, und zwar so, daß ich endlich mehr als zwei Drittel der Einbrenne wegnehmen mußte, um nur eine leidliche Flüssigkeit herzurichten. — Kritik und Unwillen deshalb, wie natürlich, von allen Seiten, über Verschwendung und unrichtige Wahl der Ingredienzien, war das Vorspiel meines Mißgeschickes; doch 40 bis 50 sauere Eier sollten, so hoffte ich, die Aburtheiler leicht zum Schweigen bringen.

Endlich stand dies herrliche Gericht duftend in unserer Mitte, das schönste weiße Brot, mehrere Luxusartikel für einen Bivouac, als: Teller, Löffel, Messer und Gabeln und manches Fläschchen guten Weines, waren in Bereitschaft, und streng der Anciennetät folgend, war unser trefflicher Major der Erste, welcher zulangte. Von ihm erwartete ich auch die ersten und wohlverdienten Lobsprüche — aber er schwieg. Dieselbe Discretion übten jedoch nicht die Zahl meiner übrigen Kameraden; im Gegentheil, in Schmähungen und Ausrufungen verlautbarte sich ihr Unmuth und Aerger über verfehlte Hoffnungen und Erwartungen. Alle sprudelten und geiferten ob des schrecklichen Beigeschmackes dieser für unser heutiges Bivouac auserwählten Gourmandise. Ein unglückliches, schon bebrütetes Ei hatte sich nämlich bei der Menge und unter dem Schutze des Halbdunkels unserer Lagerbeleuchtung in die braune Sauce hineingeschmuggelt — wie begreiflich, ein sehr unangenehmer Beigeschmack. — Auf diese Art also verlor ich meine Koch-Reputation, und in pleno ward es beschlossen, mich meines früher erworbenen Titels und meiner Würde als Chef de cuisine verlustig zu erklären.

So führen kleine Ursachen große Wirkungen herbei, und so wie das Geschick von ganzen Nationen einst einem verschütteten Glase Wasser oder abhanden gekommenen Jerrets tributair und abhängig wird, so waltete hier ein Ei. Diesmal galt es jedoch nur mir allein, und unmuthig zog ich mich in die verborgenste Ecke unserer Hütte zurück, mein Mißgeschick verschwörend. Bald aber entschwanden mir die trüben Gedanken, denn ich fühlte mich wiederum beruhigt und bevorzugt im Vergleich zu den die ganze Nacht an unserem Lager vor-

überziehenden Truppen der drei ersten Armee-Corps. Es regnete ununterbrochen.

Am folgenden Morgen hatte sich jedoch das Wetter aufgeklärt, der Boden blieb aber schlüpfrig und weich, so daß wir uns glücklich nennen konnten, als wir die Chaussee von Brüssel nach Wavre erreicht hatten.

Mein Bataillon war nur noch einige Hundert Schritt von genanntem Städtchen entfernt, als das vorderste Haus, links von der Heerstraße, in hellsten Flammen aufloderte. Wie dies zugegangen, weiß ich nicht, wohl aber, daß die sämmtliche Infanterie rechts und links des Ortes sogleich einen Colonnenweg durch Gärten und Fruchtfelder aufsuchte, und dieselben schonungslos zusammentrat. Cavallerie und Artillerie mußte jedoch warten, bis das Feuer gelöscht worden.

Auf diese Art wurden stundenlange Verzögerungen des Marsches herbeigeführt, welche den Engländern theuer zu stehen kamen, deren Menschenverlust mit jeder Minute sich vergrößerte, denn der Kanonendonner wüthete.

Unsere Infanterie mußte jenseits des Ortes unthätig abwarten, bis die Passage für die anderen Waffen nicht mehr gehindert ward. Bei den Defilé'n von St. Lambert wurde abermals unser rascher Vormarsch längere Zeit aufgehalten, und endlich, erst um 4 Uhr — so lese ich wörtlich in meinem damals pünktlich geführten Tagebuche — nahm das vierte Armee-Corps das letztes Rendezvous, sammelte seine Kräfte zur Schlacht, und stellte sich, vom Feinde unbemerkt, hinter einem großen Wald, forêt de Paris, auf, die benöthigte Schlachtordnung bestimmend. Hier drückten sich Freunde noch einmal die Hand, und nun ging's vorwärts.

Laufend ward der Wald passirt, und so erschienen wir, ganz unerwartet, in der rechten Flanke des Feindes, welcher — wie mich damals dünkte — uns seine ganze Armee entgegenwarf. Eben so schien es mir auch, als wenn dessen ganze Artillerie nur gegen uns feuere, denn wahrlich, der Kugel- und Granatregen, welcher uns jetzt überschüttete, war grausenhaft zu nennen. Einige Granaten crepirten sogar mitten im Bataillon, da wir aber im schnellsten Vorrücken blieben, so konnte man nur beim Umsehen die Ravage bemerken, welche einige solcher bösen Gäste in unseren dichten Colonnen verursacht hatten. Eine dieser Granaten

schlug 21 Mann nieder, wobei dem Capitain der dritten Compagnie, von Morgenstern, der rechte Arm weggerissen ward. —

Unsere Artillerie, welche das terrassenförmige, gegen den Feind sich senkende Terrain trefflich zu benutzen verstand, wurde immer zahlreicher, und die Kanonade immer genährter. Eben trabte eine sechspfündige Batterie an unserem Bataillon vorüber; mein Bruder, Fritz v. M., Zugführer bei derselben, eilte auf mich zu und überreichte mir eine Flasche Wein, als sehr willkommene Stärkung, denn es war sehr heiß, und deshalb die Gabe von höchstem Werthe; auch hatten wir Kameraden solche sehr bald auf: „Glück auf! und gute Geschäfte," ausgeleert, und mit einem: „Gott schütze Dich, Bruder Wilhelm," galoppirte Fritz in's nahe Schlachtgewühl, denn eben begannen seine auf einige Hundert Schritt vorwärts aufgefahrenen Geschütze zu feuern. Alsbald wurden Tirailleure vorgezogen, und Capitain von Künsberg, mit den Lieutenants von der Mülbe, von Bentivegni, von Gladis und von Langenthal, fast augenblicklich im stärksten Gewehrfeuer mit dem Feinde engagirt.

Unser braver Major von Aulock folgte, als Soutien, unmittelbar mit dem Bataillon, welches das „Gewehr rechts" genommen, und so drangen wir sogleich in's Dorf Planchenoit, in welchem es von feindlichen Truppen, meistens Grenadieren von der jungen Garde, wimmelte. Eine schmale und enge Gasse des Ortes nöthigte unsere Angriffs-Colonne, aus der Mitte nach vorwärts sich abzuziehen; so kamen der Premier-Lieutenant von Schätzel, welcher die dritte Compagnie commandirte, und ich, als ältester Officier und Führer der zweiten Compagnie, an die Spitze derselben.

Ohne Aufenthalt, und ohne das feindliche Feuer zu erwiedern, gelangten wir im Sturmschritt bis an den Kirchhof mitten im Dorfe, und wendeten uns, auf von Schätzel's Befehl, da das Bataillon im Dorfgefecht bereits getrennt worden, durch eine Nebengasse zum anderen Ende des Dorfes hinaus. So standen wir hier nun im Rücken des vom Feinde besetzten Ortes, schossen von hinten in dessen Stellung, und begrüßten mit jubelndem Hurrahgeschrei die Tausende von feindlichen Flüchtlingen, welche die mit den Engländern fechtenden französischen Reihen verließen und das vor uns liegende Terrain bedeckten.

Da befahl mir von Schätzel, mit meiner Compagnie eine kleine, auf der nächsten Anhöhe, gerade auf der Abzugslinie des Feindes liegende Waldung zu besetzen, denn dieser sehr intelligente Officier übersah es (was er auch sogleich aussprach), daß jener Punkt im Fortgange der Schlacht eine bedeutende Wichtigkeit erlangen müsse. Doch ich bat von Schätzel, mich bei sich zu behalten, da ich mich nur höchst ungern von ihm und dem Bataillon trennen würde. Er willigte endlich ein, versicherte mir aber wiederholt, daß von der Besetzung jener bewaldeten Anhöhe gewiß sehr viel abhänge, da solche die ganze feindliche Rückzugslinie beherrsche. Und mit welchem richtigen Blicke der brave von Schätzel, wahrlich in jeder Beziehung ein ausgezeichneter und allen anderen Officieren des Regiments als Muster vorleuchtender Militair, die eben herrschenden Verhältnisse und die Stellung des Feindes beurtheilt hat, beweis't der Umstand, daß wenige Zeit darauf, vielleicht noch in derselben Stunde, die Tirailleure des Füsilier-Bataillons funfzehnten Infanterie-Regiments dahin dirigirt wurden, dieselben von dort aus dem fliehenden Feinde nach Genappe vorausgeeilt sind, und, wie genugsam bekannt, große Vortheile mit den gewichtigsten Resultaten erkämpft haben.

Hierauf wendeten wir uns, vielleicht 200 Mann, noch immer unter von Schätzel's Führung, nochmals gegen den Kirchhof, wo das Gefecht wahrhaft mörderisch geworden war, da immer mehr Truppen von beiden Seiten herbeieilten. Von uns Preußen stürmten Soldaten verschiedener Regimenter, Gelb-, Weiß- und Rothkragen, Schlesier, Pommern und Westpreußen, unausgesetzt gegen die niedrigen Kirchhofsmauern an, hinter welchen die französischen Garden, alte bärtige Grenadiere mit Bärmützen, sich mit der höchsten Hartnäckigkeit und wahrlich mit bewundernswürdigster Bravour vertheidigten. — Schon schien uns der Sieg gewiß, da immer neue Compagnien und Bataillone zum zerstreuten Gefecht sich auflös'ten, und mehrere Male schon wechselte der Besitz des wichtigen Punktes, als auf einmal von rückwärts das ominöse „Kehrt" gerufen wurde.

Ich lese über diesen Hergang in meinem Tagebuche Folgendes: .... trotz des hartnäckigsten Widerstandes des Feindes nahmen wir das Dorf, und selbst die Anhöhen jenseits besetzten wir; nur der Kirchhof und wenige Häuser blieben noch in des Gegners Gewalt, auf sie concen-

trirten sich alle unsere Angriffe. Alles war freudig und voller Muth; es ging ganz vortrefflich. — Allein unglückliche Augenblicke beherrschen das Schicksal solcher Tage voll der unsäglichsten Anstrengungen; so auch hier. — Unser braver Major von Aulock wurde erschossen, als das aus der Mitte abgezogene Bataillon eben durch eine Gasse vorwärts stürmte; 10 bis 12 französische Grenadiere stürzten sich auf unsere Fahne, aber ihr Träger, der Unterofficier Schmidt, derselbe, welcher mir in Etoges (14. Februar 1814) das Leben rettete, schwingt sich mit Geistesgegenwart auf den Fuchs des gefallenen Commandeurs, haut mit seinem kurzen Säbel nach dem nächsten Feinde, jagt zum Dorfe hinaus, und sichert so das heilige Panier. —

So verdankten wir diesem braven und unerschrockenen Militair die Erhaltung unserer theueren Fahne, deren Stange, wie meine Leser sich erinnern wollen, bei Groß-Görschen zerschossen, im gefährlichsten Augenblicke der Schlacht bei Kulm in den Händen unseres heldenmüthigen Brigade-Chefs, des Prinzen August, sich befand, und hier in Planchenoit schon von feindlichen Grenadieren umringt war.

Unser Major lag erschossen, und, weiß Gott! durch welchen unglücklichen Zufall, wurde aus den hinteren, uns nachfolgenden Reihen nunmehr „Kehrt" geschrieen. Dies war ein Donnerschlag für uns Vordersten, welche, im Vertrauen auf die Nachrückenden, so weit vorwärts gedrungen waren. Jeder suchte sich nun zu retten.

Unsere Leute zerstreuten sich daher gänzlich, und da in einem Dorfe an ein Wiedersammeln, besonders in kritischen Augenblicken, nicht mehr zu denken ist, und überhaupt der auf's Neue verstärkt vordringende Feind uns förmlich abgeschnitten hatte, so war für uns Beide, von Schätzel und mich, nur die Wahl zwischen Gefangenschaft oder Rettung durch die schnellste Flucht. — Wir ergriffen letzteres, da wir beinahe von allen unseren Leuten verlassen waren, und nur ein tollkühnes, zu nichts führendes Aufopfern ein ferneres Bleiben gewesen wäre. Darum lief ich, aber, wahrhaftig Gott! der Letzte von Allen, ebenfalls davon, denn selbst der brave von Schätzel, einige Schritte vor mir herspringend, rief mir zu: „schnell, schnell, lieber R.!" Die Angst war auch wirklich sehr groß, und meine beim letzten Anrennen auf den Kirchhof erhaltene Schuß-

wunde, wovon die Kugel noch heute im dicken Fleische der linken Hüfte festsitzt, hinderte mich nur in sofern, daß mein Stiefel voll Blut war, und mir wohl auch wirklich die Kräfte etwas schwanden.

Eine gewisse moralische Ueberlegenheit gebot jedoch der physischen Schwäche, und die Scheu „gefangen zu werden" beflügelte, wenn ich so sagen darf, meine Schritte. Der Feinde Zahl wuchs wie aus der Erde; hinter allen Hecken und Häusern postirt, beschossen sie in jeder Richtung den einzigen Rückweg, der uns noch übrig blieb.

Eines Augenblickes bedurfte ich, um mich auszuruhen und zu besinnen, und sprang daher in ein nahes Haus, wo ich mehrere Officiere und Soldaten meines Bataillons antraf, darunter auch den Capitain Hüner, ebenfalls verwundet. Hier haben wir beide, im gefahrvollsten Augenblicke, den Bruderbund für's Leben besiegelt, und nun ging's hinaus, vorwärts in jene lange, hohle Gasse. In fünf Minuten lag sie hinter uns. —

Ich weiß es, daß mein alter Freund und lieber Kampfgefährte in sehr glücklichen äußeren Verhältnissen lebt. Die Liebe und Achtung aller seiner Kameraden, und den Ruhm eines ausgezeichneten Officiers hat er mit sich in seine Zurückgezogenheit vom activen Dienst genommen; wenn ihn also diese Reminiscenzen bestandener Gefahr in üppiger Bergère, und umgeben von seinen Lieben, antreffen, dann tragen sie ja nur Angenehmes und Wohlthuendes im Gefolge. In Gefahren sich männlich bewährt zu haben, giebt schöne Erinnerungen, und diese bei meinem Freunde, dem Oberstlieutenant Hüner, anzuregen, war allein nur meine Absicht.

Schon hatten wir die feuersprühenden Hecken passirt, als mich eine neue gräßliche Gefahr bedrohte. Ich war nämlich etwas zurückgeblieben, und sah eben einen jungen Officier des Bataillons, den Lieutenant Köbke *), mit dem Arm in der Binde (durch eine Flintenkugel ebenfalls verwundet), an der Spitze von ungefähr 20 seiner Tirailleure sich ganz langsam und ruhig zurückziehen, sein kurzes Jagdpfeifchen schmauchend, und den Leuten immer: „Ruhig, ruhig, zu mir, Soldaten!" zurufend. Diesem braven, von uns Allen so herzlich geachteten Kameraden wollte ich mich beigesellen, und als ich denselben, mit Aufbietung mei-

*) Einige Jahre darauf gestorben.

ner letzten Kräfte, zu erreichen suche, gerathe ich auf einem Stück Wiese oder Hutung in einen Sumpf, in welchen ich aber auch sogleich bis an die Kniee versinke. Da half kein Schreien und Hülferufen; Niemand hörte mich, der Lärm war zu groß. Drei oder vier Voltigeure machten nunmehr complete Jagd auf mich, ihre Kugeln schlugen um mich herum, und gewiß würde ich hier getödtet oder gefangen worden sein, wenn nicht mein Flehen und Bitten um Hülfe endlich den Retter herbeigeführt hätte. Einige der nahe Vorübereilenden zuckten zwar nur mitleidsvoll die Achseln, darunter auch mein Capitain, und ich duldete noch einige schreckliche Augenblicke; schrecklich, denn auch der letzte von Allen war bereits vorüber!

Noch einen Schrei aus meiner innersten Seele, und er erweckte das Mitleid eines Soldaten, Namens Montag, von der vierten Compagnie des Bataillons.

Ein großer, schöner Mann, mit dunklen blauen Augen, schwarzen Haaren und tüchtigem Bart. Er bleibt stehen, wirft schnell den Tornister vom Rücken, springt an mich heran, schießt den nächsten, mir folgenden Voltigeur nieder, ladet, schießt abermals, packt mit Riesenkräften meine Arme, schlägt solche über seine Schultern, zieht mich aus dem Sumpfe, läuft wohl hundert Schritte bis an den nächsten Strauch, legt mich sanft zu Boden, nimmt aus dem Brotbeutel Verbindezeug, kniet bei mir nieder und applicirt die erste Compresse an meine Wunde. Alles in wenigen Minuten und ohne ein Wort zu sprechen.

Ich war zu ermattet, und das Staunen über den plötzlichen Uebergang zur glücklichen Rettung fesselte meine Zunge und meine Bewegungen, aber die edlen Züge meines treuen Erretters haben sich dabei unauslöschlich tief in meine Seele geprägt. Jetzt sprach Montag mit dem Tone innigster Genugthuung mir Trost zu, und als er hierauf mehrere Soldaten herangerufen, welche von ihren Gewehren eine Art Trage gemacht hatten, und ich mich eben an meines theuern Freundes Hals so fest anklammerte, als wollte ich ihn nie mehr loslassen, entwindet sich derselbe und sagt: „Adieu, Herr Lieutenant, nun muß ich gehen." Wohin, mein lieber Montag, entgegnete ich sehr schnell. „Zur Compagnie, Herr Lieutenant, wieder in die Schlacht zurück." Ich bat und flehte, aber M. wies solches entschieden ab, mit der sehr richtigen Bemerkung: „Was ich

hier gethan, wissen nur Sie, wer soll es also meinen Kameraden sagen, wo ich gewesen bin, die könnten dann wer weiß was Schlimmes denken, darum leben Sie wohl;" und mit stolzem Selbstgefühl ladete Montag sein Gewehr und war im Nu meinen Blicken entschwunden. Auch habe ich ihn nie wieder gesehen; denn als ich mehrere Monate darauf zum Regiment zurückkehrte, erfuhr ich zwar durch von Langenthal, Tirailleur-Officier der vierten Compagnie, daß M. noch denselben Abend der Schlacht sich bei der Compagnie eingefunden habe und den herrlichsten Sieg tapfer erfechten half, aber nie ein Wort von seiner edlen Handlungsweise gegen mich, gesprochen habe. Er selbst war irgendwo commandirt. Ich meinerseits hatte von Brüssel aus an unseren Regiments-Adjutanten, von Hobe, geschrieben und des Montag's ausgezeichnetes, rühmliches Benehmen gegen mich gemeldet; auch ist derselbe zum eisernen Kreuze vorgeschlagen worden, aber es gehörte auch hierzu, gleichwie beim Lottospiel und eigentlich zu Allem im Leben, Glück, um einen Treffer unter den unzähligen Nieten zu ziehen.

Man ist überhaupt bei den Soldaten viel zu sparsam mit der Verleihung solcher Auszeichnungen verfahren, andererseits hat man die Orden und Ehrenkreuze vielleicht vergeudet. Man vergißt bei deren Verleihung immer, wie es wahrlich doppelt, ja zehnfach schwer und ruhmwürdig ist, wenn gemeine Soldaten hochherzige Handlungen als Krieger und Mensch üben. Wir dürfen hierbei nur die materielle Seite hervorheben, und angeborenen Seelenadel, Bildung des Herzens und Intelligenz der höheren Stände unbeachtet lassen. — Diesem kann man nun entgegnen: daß eben darum Soldaten den eingebildeten Werth eines solchen Ehrenzeichens nicht genug zu würdigen vermögen.

Da irrt man nun aber bei dem jetzigen Grade der allgemeinen Bildung ganz gewaltig; auch frage ich, was sonst dem Soldaten für Ersatz zu bieten wäre? — Immer hat mir daher die Einrichtung in der spanischen Armee, in welcher man den Soldaten außer Ehrenkreuzen doppelten, dreifachen, ja sogar vierfachen Sold für persönliche Auszeichnung verleihet, sehr zweckmäßig und praktisch geschienen. Auch sind mir einige auffallende Resultate hierüber bekannt geworden, von welchen ich hier nur eines erwähne *).

*) Am 18ten August 1838 stürmten über 10,000 Mann der constitutionellen Truppen die weithin gefallene Bresche in der Ringmauer von Morella, und kaum 300

Am Schlusse der Campagne 1815, und auch noch in der ersten Rang- oder Armee-Liste, welche etwas später erschien, fand man Regimenter, wo das Officier-Corps fast vom Ersten bis zum Letzten, aber nur wenige Unterofficiere, und noch seltener Soldaten mit dem eisernen Kreuze geschmückt waren. Solches Mißverhältniß kann nicht das Richtige genannt werden.

Montag übergab mich einem Unterofficier Werner von der ersten Compagnie, einem braven Manne, welcher, glaube ich, noch heute im eilften Infanterie-Regimente dient, und als ein altes Kriegs- und Inventariumstück aufbewahrt wird. Werner ließ mich in ein nahes Bauernhäuschen bringen, denn bereits waren alle Wohnungen und Ställe mit Verwundeten überfüllt. Noch in derselben Stunde erfuhr ich jedoch, daß der Lieutenant von Bentivegni, ebenfalls stark verwundet, hier in diesem Dorfe im Schlosse läge, und sogleich wurde ich zu ihm getragen.

Welch' Wehmuth erregendes Wiedersehen! Meinem Freunde war durch eine Kartätschkugel das linke Fußblatt zerschmettert, und alle Flechsen desselben zerrissen worden. Er litt gewiß viel mehr als ich, da meine Blessur nur eine Fleischwunde war, doch gebehrdete ich mich sehr unleidlich und jammerte laut, während von Bentivegni mit stiller Resignation seinen Schmerz ertrug. —

Eine namenlose Schwäche und Abspannung hatte sich meiner bemächtigt, mehr wohl unausbleibliche Folge der entsetzlichen Anstrengungen als der erhaltenen Blessur. Ich litt wirklich viel.

---

carlistische Freiwillige, unter dem Grafen de Negri, waren zu deren Vertheidigung eben zur Stelle. Der Verlust von dem letzten Bollwerke des Carlismus in Aragon war augenscheinlich. Da verspricht der genannte tapfere General im Namen seines Königes einem Jeden der Dreihundert lebenslänglichen, dreifachen Sold, und 10—12 Stürme wurden successive abgeschlagen und einige Tausende der Feinde deckten den Wahlplatz. Und wahrlich! ich kann wohl nicht die Absicht haben, meinen theuern aragonesischen Waffengefährten die Beschuldigung des Eigennutzes oder des Geld-Interesses hiermit zuzuwenden, denn es gab noch niemals Soldaten, welche tapferer und uneigennütziger Thron und Religion vertheidigten, als die carlistischen Spanier. Die noch Lebenden von jenen Helden darben seit 6 Jahren im fremden Lande, ohne einen Maravedi, im tiefsten Elende; nicht Einer unter ihnen dürfte je die ihnen damals zugesagte Tercena (dreifachen Sold) in Empfang nehmen, denn auch nicht Einer von ihnen wird seinem Eide und seinem Könige untreu werden!

Hier im Schlosse blieben wir die Nacht zum 19ten, und trotz der Schmerzen und der schlechten Lagerstätte schlief ich ganz vortrefflich und erwachte erst spät des Morgens, ziemlich gestärkt. Jetzt feierten wir beide arme Leidenden noch einmal die Freude des Wiedersehens, und mit der Hülfe unserer eben eingetroffenen Burschen, Ullrich und Stiller, ein Paar herrliche Jungens, ward ein großer Leiterwagen mit einem halb verhungerten Pferde herbeigeschleppt, wir aufgeladen und gen Brüssel abgefahren. Das schreckliche Gerücht, daß Franzosen uns nahe verfolgten, indem wir weder vom Gewinne, noch vom Verluste der Schlacht unterrichtet waren, machte uns eilen; aber unser unglücklicher Gaul konnte nur mit höchster Mühe sich fortbewegen, da auf der Chaussee ganze Schaaren von Leichtverwundeten einherzogen, uns immerfort aufhielten, und die armen geängstigten Schwerblessirten sich selbst an die Räder unseres Fuhrwerks hingen, um nur weiter zu kommen.

Endlich gelangten wir gegen Abend nach Brüssel, wo wir beide, von Bentivegni und ich, bei Monsieur Neerings, Brasseur, Rue de Borgval, ein recht gutes Unterkommen fanden, obgleich man wohl viel lieber die Franzosen als Sieger hätte einziehen sehen. So dünkte es mir.

Wir verblieben den ersten Tag ohne alle chirurgische Hülfe, denn bei der ungeheuern Ueberfüllung von Schwerverwundeten war es fast unmöglich, solche herbeizuschaffen, und doch bedurfte von Bentivegni's Fuß die eiligste und umsichtigste Behandlung. Bei dieser Erinnerung verweile ich gern einige Augenblicke länger, um des menschenfreundlichen Betragens eines Angestellten im Hauptquartiere des alten Fürsten Blücher, Herrn Samels aus Berlin, zu erwähnen, welchem es erst nach mehrtägigen unausgesetzten Bemühungen gelang, uns einen jungen Bürgerarzt, Namens Franquin, zuzuführen. Meine Fleischwunde ward schnell geheilt, und für meines Freundes von Bentivegni Herstellung in sofern mit der uneigennützigsten Ausdauer und Pflege Sorge getragen, daß derselbe, nach fast zweijähriger Kur, seinen Fuß erhielt, den andere Aerzte, welche später sich einfanden, durchaus amputiren wollten.

Diesem Ansinnen widersetzte sich jedoch mein Freund mit aller Macht, so daß ich mich erinnere, wie von Bentivegni eines Tages seinen Degen forderte, und solchen an's Bett hinstellte, um Jeden, wie der arme Wund-

fieberkranke sich äußerte, sogleich niederzustechen, der den Fuß abzunehmen gedächte. — Die sich Wochen darauf gebildete berathende Vereinigung mehrerer Militairärzte, welche durchaus den Fuß abzusäbeln beschlossen hatten, wollte nämlich in des jungen Civil-Collegen Behandlung entschieden und thätig eingreifen, d. h. sogleich das Bein abschneiden.

Obgleich es unserem jetzigen jungen Arzte nicht gelang, mir die Kugel herauszuziehen, so ward ich doch schon nach 4 Wochen so weit hergestellt, daß ich, wenngleich noch mit offener Wunde, die weite Reise zu meinem Regimente, welches, wie man uns sagte, in der Normandie Cantonirungen bezogen hatte, antrat. —

Mitte Juli verließ ich Brüssel, besuchte in Louvain den wiederum schwer verwundeten Capitain von Künsberg, und traf schon den 23sten desselben Monats in Paris ein, woselbst ich beinahe acht Tage verweilte.

So war ich denn das zweite Mal als Sieger vor Paris angekommen, aber diesmal in diese Hauptstadt eingelassen, zwar nicht in einem char de triomphe thronend, doch aber auf einem zweirädrigen, mit einem schwerfälligen Gaule bespannten Vorspannkarren, auf welchem vier preußische Officiere, Sieger von la Belle-Alliance, als Reconvalescenten von ihren erhaltenen Wunden, auf einer Strohschütte sich stolz dehnend, in die Hauptstadt des Feindes einfuhren.

Paris war, durch die in der neueren Geschichte durchaus neu und unerhört gebliebene Art Trophäen zu sammeln, der Universalherrschaft des alten Roms nachgebildet worden. Napoleon's Siege in allen civilisirten Staaten des Continents hatten dies riesenhafte Unternehmen befördert, und dazu beigetragen, das damalige Paris, zur Zeit, als ich es zum zweiten Male sah, zum interessantesten Orte der Welt zu machen. —

Wen also der heilige Sinn für Kunst und Wissenschaft begeisterte, fand hier in dem centralen Vereinigungspunkte alles Schönen und Wissenswerthen unendlichen Genuß.

Aber für die Vorstellungskraft eines jungen preußischen Officiers, dessen Ideenkreis sehr eng gezogen, dessen Geist und Wissen, bei den

geringen Anforderungen seines Standes und seines Metiers, nur kärgliche Nahrung erhalten, mußte dieser Reichthum und die Ueberfülle von nie geträumten und nie geahneten Schätzen und Herrlichkeiten der Kunst und Wissenschaft, fast erdrückend erscheinen.

Die Contraste zwischen dem früher Aufgenommenen und dem hier sich Darstellenden waren zu groß, zu grell und zu riesenhaft. Sie mußten, wie eben gesagt, erdrücken, statt beleben.

Auf dem Lande oder in kleinen Provinzialstädten geschulmeistert, von früh auf in den wahrlich nur klassisch-unschönen Formen der Soldateska gedrillt, durch den rauhen und oft Grausen erregenden Ernst des Kriegerlebens im Bivouac und Schlachtengewühl gehärtet, und durch den glänzend errungenen Sieg in seinem ehrgeizigen Wahne und stolzen Dünkel in schwindelnde Höhe geschraubt, hatte der junge Militair die dürftigen Beschreibungen der ewigen Meisterwerke der Alten und Neueren kaum im Begriffe zu ordnen und aufzunehmen vermocht, noch es je für nöthig erachtet.

Und nun stand er diesem Allen, in der höchsten Vervollkommnung verwirklicht, gegenüber!

Verweilen wir bei den bildenden Künsten, Malerei und Sculptur; beschauen und vergleichen wir nur die Leistungen der dramatischen Darstellungen, Theater und Musik.

Es wird genügen, einige der schlagendsten Contraste hervorzuheben, um sich eine Vorstellung von den geistigen Eindrücken zu machen, die dem jungen Militair damals übermächtig zuströmten, aber unerkannt und ungenossen zurückprallen mußten. Auf Manchen wohl, aber wahrlich nur sehr wenigen Auserwählten, hat jene frühere Begegnung einen wohlthätigen, nachhaltigen Einfluß für das ganze spätere Leben geübt.

Ihm, der von der plastischen Kunst höchstens einige holzgeschnitzte und bunt bemalte Figuren in den Gottestempeln seiner Heimath gesehen, oder dem, auf die Autorität eines patriotischen Professors fußend, der Genius auf dem Grabmale Tauentzien's (Schweidnitzer Anger in Breslau) als ein Kunstwerk ersten Ranges geschienen, oder welchem die nur mittelmäßigen Malereien in den nordischen Domen, oder die alten Ahnenbilder in einigen Schlössern, als Repräsentanten der gerühmten Kunst-

schöpfungen des Pinsels und der Palette vorgeschwebt hatten, diesem und seinem erstaunten und geblendeten Auge stellte sich nun ein Apollo von Belvedere und der Laokoon vor; dazu die Venus von Medicis und die Diana unter einem Walde von Antiken als unerreichbare Kunstschätze des Meißels und des Griffels!

Und in unabsehbaren Räumen prangten kaum zu zählende Meisterwerke aller großen Maler aller Nationen und aller Länder, und am Ende des weiten Saales, in der Capelle des Allerheiligsten angelangt, in welcher vornehmlich nur die Werke des göttlichen Raphael und Rubens ausgestellt waren, — dort würde gewiß des Beschauers Erstaunen zu einer ästhetischen Verzückung, ja zur Anbetung gesteigert worden sein, wenn nur die Zwischenstadien des Erkennens und des Würdigens vorangegangen wären. — Jahre, nicht Tage hätte es bedurft, das Versäumte, oder richtiger gesagt, das nie Gelernte und nie Erkannte nachzuholen. —

Lebendiger und berauschender noch drangen die Gebilde dramatischer Kunst durch's sinnliche Auge vor den Seelenblick. Die Voigt'schen, Boutenop'schen oder dergleichen wandernden Mimen hatten bis jetzt jene Ideale im Bereiche des Trauerspiels und des hohen Drama's und Schauspiels geschaffen und getragen; nun auf einmal, ohne Uebergang und Zwischenstufe, traten Talma, die Georges und die Mars in das Proscenium.

Die große Oper, mit ihren auserwähltesten Vorstellungen, mit dem unzählbaren Orchester, dem Ballet, mit dem nie gesehenen Glanz des Scenen-Luxus, éblouirte, aber erwärmte und nährte nur spärlich in wohlthuenden Regungen die heilige Flamme; sie erhitzten nur in fieberhaften Träumereien die jugendliche Phantasie!

Von den tief niederdrückenden Empfindungen, welche beim Anblicke der großen Bibliothek den jungen Beschauer beherrschten, der bisher nur in zehn bis zwölf Werken seine Wissenswelt, sein geistiges Walten umspannt und begrenzt gefunden, vermag man kaum ein Bild zu geben. Vega's Mathematik, Tempelhof's Kriegsgeschichte, Gaudy's und Scharnhorst's Belehrungen für Officiere, für den großen und kleinen Krieg, dies sein Studium; aus dem Exercier-Reglement den Werth und die Manipulation seiner Waffe erkennen, aus den Kriegs-Artikeln und Benjamin Schmolken's Abend-Betrachtungen seine moralischen Verpflichtungen ge-

schöpft zu haben, dies der Born seines geistigen Bereichs. Und nun hier vor sich sechstausendjährige und sogar antediluvianische Gelehrsamkeit!

Von diesen Gefühlen und Empfindungen kann nur der sich eine richtige Vorstellung machen, dem das Wissen im Allgemeinen als eine hohe, ja die höchste Aufgabe des Lebens gilt und immer gegolten hat, und welcher nun diese bisher in einem so unvollkommenen Grade gelöst zu haben, wenn nicht ganz erkennen und erfassen, doch ahnen konnte.

Im Vorstehenden habe ich es versucht, die Eindrücke in Worten auszusprechen, welche mich stürmisch bewegten, als mir in den wenigen Tagen meines nunmehrigen zweiten Aufenthalts in der Hauptstadt Frankreichs die Sehenswürdigkeiten und Schönheiten der damaligen europäischen Welt vor das Auge traten und in die Seele sich senkten.

Ich eilte über Versailles nach Montfort, nur vier Lieues von ersterer Stadt entfernt. Hier traf ich mein theures Regiment, welches von den zwar kurzen, aber nachdrücklichen Strapatzen und Verlusten des letzten so glänzenden und ewig ruhmwürdigen Feldzuges sich vollkommen wieder restaurirt und eine wirklich schöne und imposante äußere und innere Haltung angenommen hatte.

In den ersten Tagen nach meiner Rückkehr wohnte ich bei dem Obersten von Funck, bei welchem mein lieber Freund von Hobe Adjutant war.

Wie ich bereits im Eingange der Schlacht bei Lützen (S. 68 unten) mittheilte, war von Hobe während des Feldzuges 1813 als Adjutant dem russischen Hauptquartiere des commandirenden Generals Grafen von Wittgenstein attachirt worden, in welcher Eigenschaft er auch im Feldzug 1814 verblieb. — Nach dem ersten Pariser Frieden führte von Hobe als Marsch-Commissarius die russischen Armeen aus Frankreich, durch Deutschland bis an die Weichsel zurück.

Außer dem eisernen Kreuze hatte der, durch persönliche Bravour und ruhige, ächt preußische Haltung im Gewühle der Schlachten ausgezeichnete, blutjunge Seconde-Lieutenant, sich die Achtung aller im Kampfe ergrauten russischen Krieger erworben, und wurde deshalb sogar — ein einziger, nie dagewesener Fall — als Seconde-Lieutenant mit dem St. Annen-Orden 2ter Classe decorirt. — Im Beginn dieses letzten Feldzuges trat

von Hobe in's Regiment zurück, blieb eben so ausgezeichnet als Zug- und Compagnieführer, wurde Regiments-Adjutant, und erhielt bei la Belle-Alliance, als ebenfalls eine der seltensten Fälle, für seine abermals ausgezeichnete persönliche Tapferkeit in den vordersten Reihen der Tirailleure, die er in den kritischen Momenten und auf den gefährlichsten Punkten mit Besonnenheit und Umsicht ordnete, und seine jüngern Kameraden und Soldaten durch sein Beispiel zu begeistern verstand, das eiserne Kreuz erster Classe. Wer von uns mit Wilhelm von Hobe gefochten, lernte ihn wahrhaft hochachten; und fragen wir alle die jetzt ergrauten Kampfesgefährten von damals! sie stimmen mit mir überein in Wort und Urtheil.

Bei seinem jugendlichen Ansehen, schlank, blond, mit feinem militairischen, sehr vornehmen Anstande, die Brust mit vielen und seltenen Orden geschmückt, nannten ihn selbst die Feinde, denen er durch das ritterlichste Benehmen in Stunden der Gefahr, durch das loyalste und humanste Wesen in den Tagen friedlicher Ruhe imponirte, nur „le jeune prince." Und sein treffliches Herz und ächt kameradschaftliches Gemüth sicherten ihm die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Kampfesbrüder. —

Und wo finden wir ihn jetzt, nach einer Zwischenzeit von länger als 30 Jahren wieder? Als Oberst und Commandeur eines der besten Regimenter in unserer schönen Armee.

Und jedem seiner treuen Kriegsgefährten hebt sich vor Freuden das Herz, und mit Stolz wendet sich der Blick seiner ältern und jüngern Kameraden nach jenem beklagenswerthen Freistaat, wo das tolle Wüthen von Unzucht und Unverstand namenloses Unglück herbeiführte. Dort sehen wir den tüchtigen, in Kriegesruhm, Friedensfreude und Friedenslast ergrauten Oberst den schwersten Verpflichtungen obliegen, welche je einem alten Soldaten, dem Recht und Ordnungssinn, aber auch das hochherzigste Gefühl in der Mannesbrust lebt und den immer die That stählte, zufallen konnten.

Wiederholen wir hier nur ganz einfach, was alle Zeitungen verkünden:

Krakau, den 12ten April 1846.

„Die Untersuchungs-Commission hatte bis vor acht Tagen etwa „250 verhaftete Personen zu Protocoll vernommen, und von diesen „215 als unschuldig erklärt und sofort auf freien Fuß gestellt.

„Ein gewiß glückliches Resultat! Auch der Banquier Wolf hat end„lich das harte Unglück, zum Finanzminister der polnischen Republik „(von kaum acht Tagen!) gepreßt worden zu sein, abgebüßt und ist der „Haft entlassen. Die Befreiung verdankte er vorzugsweise der ein„sichtsvollen und beharrlichen Bemühung des preußischen Commissa„rius, Obersten von Hobe, der sich überhaupt in der ganzen Unter„suchungs-Angelegenheit eben so human und vorurtheilsfrei als thä„tig und umsichtig zeigt, und Preußen auf eine sehr ehrenwerthe Weise, „welche auf die Bevölkerung nicht ohne nachhaltigen Eindruck bleiben „wird, vertritt."

Während meines Aufenthalts zu Montfort fand ich Gelegenheit, aus den genauen Regiments-Berichten folgende authentische Notizen zu entnehmen:

Liste sämmtlicher Officiere des Regiments im August 1815.

Regiments-Commandeur: Oberst von Funck.

Erstes Bataillon:

Major und Commandeur: von Krosigk.

Capitaine: von Künsberg, von Korth, Hüner, von Schätzel.

Premier-Lieutenants: Gräber (Rechnungsführer), Metzig, von Hobe (Reg.-Adj.)

Seconde-Lieutenants: von Merkatz (Adj.), Thomas, von Rahden, von der Mülbe, von Bentivegni, von Gladis, von Langenthal, Gericke, Köbke, Hoppe, Bender.

Zweites Bataillon:

Major und Commandeur: von Mannstein.

Capitaine: von Dreski, von Berg, von Morgenstern, von Riwotzki.

Premier-Lieutenants: von Aulock, von Montbach.

Seconde-Lieutenants: von Aigner (Adj.), von Podewils, von Scheliha, Theremin, von Egloffstein, Ludeci, Körner, Walter, Müller.

Füsilier-Bataillon:

Major und Commandeur: von Linsingen.

Capitaine: von Pieskowski, von Eicke, von Dobschütz.

Premier-Lieutenants: Molitor von Mühlfeldt, von Assimont, F. Hoffmann (Adj.)

Seconde-Lieutenants: von Schuckmann, von Clausewitz, Gr. von Stillfried, von Bieberstein, von Kessel, von Ciriacy, Dörfler, Reinhardt, von Stillfried, Zilger.

Unterstab: Regiments-Arzt Latzke, Regiments-Quartiermeister Wittke.

In der Schlacht bei la Belle-Alliance, am 18ten Juni, hatte das Regiment folgende Verluste:

Erstes Bataillon:

Todte: 1 Officier (Major von Aulock), 2 Unterofficiere und 19 Gemeine.

Blessirte: 7 Officiere (Capitaine von Künsberg, von Morgenstern, Hüner; Seconde-Lieutenants von Rahden, von Bentivegni, Köbke und Bender), 7 Unterofficiere und 115 Gemeine.

Zweites Bataillon:

Todte: 1 Officier (Lieutenant Dewette), 5 Unterofficiere und 27 Gemeine.

Blessirte: 5 Officiere (Premier-Lieutenants von Aulock, von Montbach; Seconde-Lieutenants von Podewils, von Scheliha und von Egloffstein), 7 Unterofficiere und 116 Gemeine.

Füsilier-Bataillon (im Arrièregarden-Gefecht bei Wavre):

Todte: 1 Officier (Capitain von Niesemeuschel) und 2 Gemeine.

Blessirte: 3 Officiere (Premier-Lieutenant von Assimont; Seconde-Lieutenants von Bieberstein und von Ciriacy), 5 Unterofficiere und 62 Gemeine.

Recapitulation.

	Todte:			Verwundete:		
Erstes Bat.:	1 Offic.,	2 Unteroffic.,	19 Gem.	7 Offic.,	7 Unteroffic.	115 Gem.
Zweites Bat.:	1 —	5 —	27 —	5 —	7 —	116 —
Füsilier-Bat.:	1 —	— —	2 —	3 —	5 —	62 —
Todte:	3 Offic.,	7 Unteroffic.,	48 Gem.			
Verwundete:	15 —	19 —	293 —			
Außer Gefecht:	18 Offic.,	26 Unteroffic.,	341 Gem.			

Zur Formation neuer Regimenter waren versetzt worden:

3 Stabsofficiere: Oberst-Lieutenant Graf von Reichenbach, Major von Sell und Major von Anselme, als Regiments-Commandeure.

2 Premier-Lieutenants: von Zschüschen und Stürtz, als Capitaine.

2 Premier-Lieutenants: Leining und von Bock, wegen unheilbarer Blessuren zum Garnison-Bataillon.

1 Seconde-Lieutenant: von Trebra, zum Generalstab commandirt.

Dagegen als Einschub erhalten:

Major von Mannstein und Seconde-Lieutenant Müller.

Auf den Schlachtfeldern während der Jahre 1812, 1813, 1814 u. 1815 starben vom Officier-Corps des zweiten schlesischen Regiments den Heldentod:

Den 27sten September 1812 bei Eckau: Seconde-Lieutenant von Olszewski.

Den 1sten October 1812 bei Garossenkrug: Sec.-Lieut. von Schuckmann.

Den 2ten Mai 1813 bei Groß-Görschen: Capitain von Bieberstein, Sec.-Lieutenants Crusius und Caspareck, Porte-épée-Fähndrich von Roell (bereits zum Officier ernannt).

Den 19ten Mai 1813 bei Königswartha und Weissig: Major von Lessel und Seconde-Lieutenant von Rohrscheidt.

Den 21sten Mai 1813 bei Bautzen: Seconde-Lieutenant von Ciriacy II.

Den 26sten August 1813 bei Dresden: Sec.-Lieutenant von Zaborowski.

Den 30sten August 1813 bei Kulm: Capitain von Rathenow, Seconde-Lieutenants von Peistel und W. Klein.

Den 15ten September 1813 an der Elster: Prem.-Lieutenant Pollack, als Adjutant abcommandirt.

Den 16ten und 18ten October 1813 bei Leipzig: Seconde-Lieutenants Kniewasser, Elsner von Gronow, Breustädt und Siegert.

Den 14ten Februar 1814 bei Montmirail: Capitain von Kleist.
Den 28sten März 1814 bei Claye: Seconde-Lieutenant von Piglowski.
Den 18ten Juni 1815 bei la Belle-Alliance: Major von Aulock und Seconde-Lieutenant Dewette.
Den 18ten Juni 1815 bei Wavre: Capitain von Niesemenschel.

Während der eben beendeten vier Feldzüge hatte das Regiment Orden und Ehrenzeichen erhalten:

1812. Die Officiere: 3 Orden pour le mérite.
" Unterofficiere und Chirurgen: 6 silberne Medaillen.
" Spielleute und Gemeine: 8 silberne Medaillen.

	Eiserne Kreuz 1ster Cl.	Eiserne Kreuz 2ter Cl.
$18\frac{13}{14}$. Die Officiere:	2	38
" Unterofficiere	—	43
" Spielleute und Gemeine:	—	28.

Außerdem fremde Orden (russische):

	Wladimir-Orden 3ter Cl.	4ter Cl.	St. Annen-Orden 2ter Cl.	3ter Cl.	Georgen-Orden 4ter Cl.	5ter Cl.
Die Officiere:	1	7	1	3	1	—
" Unterofficiere, Spielleute und Soldaten					—	25.

1815. Ein Orden pour le mérite mit Eichenlaub: Oberst von Funck.

	Eiserne Kreuz 1ster Cl.	Eiserne Kreuz 2ter Cl.
Die Officiere:	4	7
" Unterofficiere:	2	12
" Spielleute und Gemeine:	—	13.

Außerdem russische Orden: 3 Wladimir-Orden vierter Cl. und 3 St. Annen-Orden dritter Cl.

In Summa 4 Orden pour le mérite, darunter 1 mit Eichenlaub;
8 eiserne Kreuze erster Cl.: Oberst von Funck, Oberst-Lieutenant Gr. von Reichenbach, Major von Aulock, Capitaine von Krosigk und von Dreski, Premier-Lieutenant von Hobe, Feldwebels Rosenthal und Feuerbach;
141 eiserne Kreuze zweiter Cl.;
14 silberne Medaillen;
11 Wladimir-Orden (10 vierter Cl., 1 dritter Cl.);
7 St. Annen-Orden (6 dritter Cl., 1 zweiter Cl.);
24 Georgen-Orden (23 fünfter Cl., 1 vierter Cl.).

Kriegs-Denkmünzen

für 1813	849	Stück,	davon	noch	im	Juli	1815	352	Mann.
" 1814	444	"	"	"	"	"	"	116	"
" $18\frac{13}{14}$	1217	"	"	"	"	"	"	539	"
" 1815	217	"	"	"	"	"	"	83	"
							Summa	1090	Mann.
							Ohne Denkmünze	505	"
							Im Juli 1815 effectiver Stand also	1595	Mann.

Anmerkung. Obgleich ich, wie so mancher meiner tapferen Kameraden, das eiserne Kreuz erster Classe, dies herrliche Ehrenzeichen, zu welchem wir für die

Unsers erhabenen Monarchen Geburtstag, am 3ten August 1815, feierte das Regiment zu Mortagne in der Normandie, indem unser damaliger Brigade-Chef, General-Lieutenant von Ryssel I., eine glänzende Fête und Ball seinen Truppen und allen den guten Bürgern des niedlichen Ortes veranstaltete. Mir schenkte bei dieser Veranlassung der genannte General ein sehr gutes Reitpferd, welchen geringfügigen Umstand ich nur deshalb erwähne, um zu versichern, wie überaus glücklich mich dieses erste eigene Reitpferd machte, und daß bei dem etwas zu schnellen Rücktritt in den Dienst des Regiments meine Wunde öfters aufbrach, mehrere Male geschnitten werden mußte, und mir das Marschiren sehr erschwerte. Dieser Berücksichtigung allein verdankte ich also den treuen Braunen.

Das Regiment erhielt den nächsten 4ten August die eiligste Ordre, zur großen Fahnenweihe nach Paris zu marschiren; die Tour dahin wurde jedoch mit bedeutenden Pausen ausgeführt, denn erst den 2ten September fand genannte große Feierlichkeit auf dem Champ de Mars daselbst statt. Dies wurde und galt uns eine gerechte Entschädigung für die zweimal fehlgeschlagene Hoffnung, als Sieger in die feindliche Hauptstadt einzurücken und darin paradiren zu können, denn auch im Juni 1815 ist mein Regiment nicht in Paris gewesen, sondern unmittelbar den französischen Truppen nach der Loire gefolgt. —

An einem der schönsten Sommertage waren nahe an 25—30,000 Preußen (sämmtliche Garden und sechs alte Stamm-Infanterie- und eben so viel Cavallerie-Regimenter) auf dem schönen, weiten Platz in Paris in dichten Colonnen aufgestellt und zu einem großen Quarrée formirt, in dessen Mitte sich auf ächt militairische Weise von Trommeln ein Altar erhob, welcher mit rothem Sammet, auf dem das eiserne Kreuz zur sinnigsten und ächt kriegerischen Weihe angebracht, überdeckt war.

Die Kaiser Alexander und Franz, unser edle König und alle Gene-

---

Schlacht von la Belle-Alliance vorgeschlagen wurden, nicht erhielt, so ist mir dennoch der St. Annen-Orden dritter Classe für diese Schlacht zuerkannt worden, war also glücklicher als mehrere meiner ausgezeichnet braven und umsichtigen älteren Waffengefährten, ich nenne besonders von Künsberg, von Schätzel, F. Hoffmann, von Merkatz, von Molitor und viele Andere, welche ganz leer ausgingen.

rale der Alliirten, umgeben von den ausgewähltesten Truppen der preußischen Armee, umstanden den Altar entblößten Hauptes und brachten dem Herrn der Heerschaaren den innigst gefühlten Dank, welchen der Feldprobst Offelsmeyer in kräftigen Worten aussprach. Hierauf wurden die Fahnen der alten und neu organisirten Regimenter geweiht, das eiserne Kreuz an der erstern Spitze, und das Alliance-Band, weiß, schwarz und orange, zugleich das Band der Denkmünze (welche aus dem vom Feinde eroberten Geschütze für „Preußens tapfere Krieger" geprägt worden), flatterte an diesen Ehrenpanieren, welche heut in den Händen unsers Königs und seiner kaiserlichen Freunde eine höhere, seltene Weihe erhielten.

Auf den beiden Endpunkten, den schmälern Seiten des weiten Oblongums des Marsfeldes, war zahlreiches Geschütz aufgefahren, welches nun den Weihe-Act, als nämlich der geistliche Redner den Segen über die gesenkten Fahnen aussprach, mit der Königlichen Salve von 101 Kanonenschüssen begleitete.

Luft und Erde dröhnten, und das in dumpfes Schweigen versunkene Paris mußte in dieser erhabenen Feier des Allgerechten und Allmächtigen wunderbare Fügung und jene unumstößliche Wahrheit erkennen, daß eine heldenmüthige Nation wohl besiegt, aber nicht gebeugt und vernichtet werden kann. Preußens König und sein Volk hatte sich glorreicher als je wieder erhoben und im demuthsvollen Sinne „Ihm allein die Ehre" dargebracht.

Als die Linien-Infanterie vorübergezogen, ward es den Officieren erlaubt herauszutreten und den Vorbeimarsch der Garden und Grenadiere abzuwarten. Es war dies ein herrlicher Anblick und besonders der Moment erhebend, als die Kaiser Alexander und Franz, an der Spitze ihrer preußischen Grenadier-Regimenter, mit gesenktem Degen unserm Monarchen die militairischen Honneurs darbrachten.

Die Heldenfeldherren Alle, von Oesterreich, Rußland, Preußen und den übrigen eng verbündeten Nationen, schaarten sich dichter und dichter um unsern König, mit inniger Freude und Theilnahme dessen Wonnegefühle in den ruhigen und wahrhaft königlich-edlen Gesichtszügen ablesend; — ehrfurchtsvoll hielten selbst die salutirenden Cäsaren der größ-

ten Reiche Europa's ihre muthigen Pferde so weit zurück, um unsern Friedrich Wilhelm III. als Ehrenheld des Tages allein hervortreten zu lassen.

Nur eine einzige Kriegerfigur, stattlich und stolz auf dem schönsten Streitroß, stellte sich, wenn auch vielleicht 20 Schritt rechts, doch in derselben Höhe mit Preußens Könige; ganz allein und anscheinend theilnahmlos blickte sie, mit ächt britischer Nichtbeachtung des militairischen Paradespieles, um sich herum. Es war nämlich der Herzog von Wellington, der kühne Held in Ostindien, der vorsichtige Feldherr auf der pyrenäischen Halbinsel und der glückliche Sieger bei Waterloo!

Der Zufall drängte mich hier bei der Parade dicht an seines Pferdes Brust, und mit der Dreistigkeit und in kecker Haltung eines jugendlichen, sich alt und bewährt fühlenden Soldaten, betrachtete ich mir die wirklich hohe, edle und stolze Erscheinung auf ihrem eben so stolzen braunen Engländer, — das schönste Pferd, das ich je gesehen! würde ich nochmals hinzusetzen, wenn mein Urtheil in dieser Beziehung, damals wie jetzt, von einigem Belang sein könnte.

Es dürfte mir sehr schwer fallen, mein Erinnerungsvermögen aus jener Zeit so in die Gegenwart herüberzuziehen, daß ich heute noch im Stande wäre, den Herzog von damals zu beschreiben.

Seine Physiognomie entschwand zwar niemals mehr dem Bilde, welches ich mir im Geiste von ihm aufgenommen habe, als ich an jenem großen Festtage, während einer halben Stunde und länger, kaum drei Schritt von Wellington entfernt gestanden; aber meine Feder würde nur schleppend nacherzählen können, daß blitzende Adleraugen und Habichtsnase, und unter dem engverkniffenen, scheinbar lippenlosen Munde ein leicht bemerkbar sarkastisch lächelnder Zug sich dem spitzgeschnittenen Kinn und dem schmal gezeichneten Gesichtsovale mittheilten. Nur wenig dunkle Haare, weder Schnauz- noch Backenbart rundeten und füllten dasselbe, und die hohe Stirn, des Briten, so wie jedes männlichen Kopfes edelste Zierde, — denn auf ihr lies't man in offener freier Schrift das innere, kräftige Walten, — Wellington's hohe Stirn konnte ich nicht sehen, denn ein schmal und lang geformter, niedrig gestutzter Militairhut mit kleiner abgestumpfter Plüme, war tief in die Brauen gedrückt.

Eigentlich also war der Eindruck, den genannter General an jenem Tage auf mich machte, gerade nicht der vortheilhafteste, einmal ärgerte ich mich, daß der Britte geflissentlich so abgesondert und in gleicher Höhe mit meinem Könige sich hingestellt hatte, und dann schien es mir so unnatürlich, daß die steife Haltung, die marmorgleiche Büste, sich auch nicht einen Moment belebte oder das Auge Beifall blitzte.

Ob jedoch — was ich mir heute so gern überreden möchte — schon damals eine leise Vorahnung der innern Stimme mir zugerufen: mit diesem steinernen Helden kommst du noch in spätere und gerade nicht in die angenehmsten Berührungen, daran zweifle ich.

Daß dies geschehen, ist Wahrheit, und wie es geschehen, will ich hier gleich erzählen, denn wenn ich auch in sofern meinem Vorsatz untreu werde, meine Erfahrungen und meine Wanderungen nur in chronologischer Reihefolge darzustellen, so wollen meine gütigen Leser, ich bitte, noch einmal Nachsicht üben.

Was ich aus viel spätern Jahren hier anticipire, gehört übrigens, streng genommen, zur gegenwärtigen, oder richtiger, der Zeit, von der ich eben erzählte, und wenn ich auf schneller Gedankenreise 20jährige Erlebnisse durcheile, so kehre ich doch sogleich wieder in geregelter Weise, ohne alle fernere Abweichungen und historische Sprünge, auf die Bahn zurück, auf welcher mich meine nachsichtigen Leser schon durch 24 eng und fast übervoll bedruckte Textbogen im größten Octav, begleitet haben. — Nämlich zu dem Glanz- und Schluß-Akte unserer damaligen militairischen Exploits, der glorreichen Schlacht von la Belle-Alliance und ihren unmittelbaren und mittelbaren Folgen. —

In den Jahren 1832—36 diente ich in Holland. Ich hatte, im enthusiastischen Gefühle und etwas überreizter Parteinahme für das unterdrückte Recht, mir den Moment: „wo die französische Nord-Armee gegen Antwerpen vorrückte", gewählt, um als freiwilliger Soldat mich den braven Vertheidigern der Citadelle anzuschließen.

In wie fern mir dies gelungen oder nicht, davon ein anderes Mal; ich erwähnte dieses Umstandes nur, um von einem großen militairisch-

historischen Tableau sprechen zu können, welches ich, theils nach eigener Beschauung, theils nach den besten und authentischen Berichten über genannte Vertheidigung, ausgearbeitet und dem Könige Wilhelm I., spätern Grafen von Nassau, im Jahre 1835 dedicirt hatte. Genannter Monarch ertheilte mir hierauf die Erlaubniß, das Werk durch den Stich vervielfältigen zu lassen und zu publiciren.

In London sollte es deshalb in Stahl gestochen werden; ich erhielt den nöthigen Urlaub, und General von Chassé, welchem ich näher bekannt geworden, gab mir zu diesem Behufe eine Empfehlung an den Herzog von Wellington, in dessen Armee General Chassé mit seiner Division bei Waterloo, wie bekannt, gleich tapfer als ausgezeichnet, gefochten hatte.

Ohne die schützende Fürsprache oder Patronage irgend einer hohen, vielvermögenden Person, wird wohl selten ein Fremder in London oder England etwas unternehmen und glücklich durchführen können. General Chassé hatte also meine Absicht, den Plan seiner ruhmwürdigen Vertheidigung der Citadelle von Antwerpen in London durch den Stich vervielfältigen zu lassen, der Patronage des Herzogs empfohlen.

So weit die Exposition, nun zur Sache.

In den ersten Tagen des Februars 1835 erhielt ich in einer der frühen Vormittagsstunden die nachgesuchte Erlaubniß in Apsleyhouse, der Residenz des Herzogs, demselben mich und mein Tableau vorzustellen.

Das Portal der hohen und massiv eisernen Schutzwand rings um des Helden Wohnung, welche, beiläufig gesagt, so stark sein soll, daß selbst Kanonenkugeln darin nicht Bresche zu legen vermögen; also das Portal öffnete sich zur bestimmten Minute, und eben so bestimmt und entschieden wurde ich von einem sprachlos scheinenden alten Diener in einen großen Saal gewiesen, wo ich das Weitere vermuthlich abzuwarten hätte.

Ich war natürlich in holländischer Uniform; mein eisernes Kreuz, Medaille und St. Annen-Orden, welchen letztern ich mir bei Waterloo oder la Belle-Alliance erworben, gaben mir im rein militairischen Gefühl, das

eher preußischer als holländischer Abstammung genannt werden konnte, die Haltung und den Begriff eines gewissen innern Werthes, welcher gar zu leicht in eine Art Ueberschätzung ausarten kann, wenn bei reizbarer Empfänglichkeit oder Empfindlichkeit das soldatische Ehrgefühl auf irgend eine Weise unangenehm berührt wird.

So geschah es hier.

Schon beinahe eine Stunde wartete ich und wurde nun ungeduldig. Mich ärgerte mehr des gepuderten und mit purpurplüschenen Unterkleidern angethanen steifen Bedienten stumme, aber entschiedene Handbewegung, welche mich hierher beordert, als die Zeit, welche ich hier bereits harrend zugebracht hatte. Und eben wollte ich den Bedienten wieder aufsuchen, um mich nochmals melden zu lassen, als eine kleine Tapetenthür im dunklern Theile des Salons sich öffnete und ein gebücktes, hageres Männchen, in dunkelblauem Ueberrock, dito Pantalons, weißen Strümpfen und Niederschuhen mit Schnallen, an mir vorüber zu trippeln Willens schien, da es mich keines Blickes würdigte. Ich nahm das Männchen für irgend einen geweihten Diener, Haushofmeister oder so etwas, und frug etwas rasch: „ob ich nicht die Ehre haben könnte, dem Herzog gemeldet zu werden." Im nächsten Augenblick merkte ich jedoch meinen Irrthum, denn der kleine, gebückte Mann ward alsbald um einen Kopf größer, und sein Adlerblick heftete sich in meine Seele. Ich erkannte sogleich meinen Nachbar vom Champ de Mars, welcher sich an meiner Verlegenheit etwas zu weiden schien, und ohne ein Wort zu sagen wieder nach der Tapetenthür umkehrte und mir zuwinkte, ihm zu folgen.

Als ich in's andere Zimmer trat, saß bereits der Herzog auf einem Stuhl, mit dem Rücken nach dem Fenster, und wies mir den Platz nahe gegenüber, gerade im vollsten blendenden Lichte der Spiegelscheiben, an.

Wir sprachen französisch; ich schlecht, der Herzog sehr mittelmäßig. —

Den ersten Satz: „welche Absicht mich hierher nach London führe, was General Chassé mir aufgetragen, und die Bitte um gnädige Protection", hatte ich so ziemlich geordnet hervorgebracht, worauf mir der Herzog entgegnete:

„Wie sehr er den General Chassé achte, und daß der„selbe brav bei Waterloo unter seinen Befehlen gefoch„ten habe, daß er mit dessen Vertheidigung von Ant„werpen zufrieden sei u. s. w."

Zuletzt frug er mich: „bei wem ich die Arbeit", welche er weder lobte noch tadelte (das Tableau stand auf dem nahen Tische), „graviren lasse." —

„Chez M. James Wyld, le géographe du Roi," war meine etwas übereilte Antwort. —

Augenblicklich corrigirte mich der Herzog mit absichtlich zurechtweisendem Tone:

„Géographe de Sa Majesté brittanique."

Es folgten noch einige kurze Redensarten von beiden Seiten, die meinigen ohne Zweifel in ganz verworrener Construction, denn in meiner Verlegenheit verlor ich beinahe die Haltung, und so — ward ich entlassen.

Der Géographe de Sa Majesté brittanique erzählte mir einige Wochen darauf, daß der Herzog bei ihm gewesen sei, mehrere militairische Pläne und Karten gekauft habe, wie zufällig von meinem Tableau gesprochen (das im Original im Laden ausgehängt war), und ihm bemerkt habe: er kenne mich u. s. w.

Doch diese Art Patronage hat auch nicht den mindesten Einfluß auf den raschern Fortgang des Stiches gehabt, und da ich gerade dazu Gelegenheit finde, versichere ich, wie man sehr fehl greift, wenn man in London gediegene und richtig gezeichnete und gestochene topographische Pläne oder genaue Specialkarten sucht. Hochtrabende Titel, blendende Shops (Läden), wunderschöner Stich, brillante Ausstattung — voilà tout.

(Dies hatte mir wohl der König Wilhelm I. vorausgesagt, doch weiß und glaub' ich's erst jetzt, nachdem ich beinahe zwei Jahre in London selbst hierüber Erfahrungen gesammelt.)

Das Frühjahr 1836 war herangekommen. In einer der Sitzungen des Hauses der Lords, welchen ich sehr oft (als Zuschauer) beiwohnte, trat Wellington als entschiedenster Gegner der, vom Unterhause zur Anregung gebrachten, Abschaffung der körperlichen Züchtigungen im eng-

lischen Militair auf: „Die gehörige Disciplin könne nur mit der Peitsche aufrecht gehalten werden", war des Herzogs Argument.

Man stellte ihm nun in dieser Beziehung auch unter andern die musterhaften Einrichtungen in der preußischen Armee als Erwiederung, und wie nur durch das Ehrgefühl die wahre Disciplin (welche mit der knechtischen Furcht vor Knute oder Stock nicht zu verwechseln ist) am besten bezweckt werden könne u. s. w. —

Hier bei dieser Veranlassung war's, wo der edle Herzog so weit ging, das Andenken an Blücher's Armee vom Jahre 1815, welches ihm doch hätte heilig sein müssen, öffentlich zu verunglimpfen, indem er jene Armee „außer Rand und Band gleich einer durchaus indisciplinirten Horde" darstellte.

Diese Worte habe ich selbst gehört; und alle Zeitungen Londons plauderten sie natürlich nach.

Es ist genugsam bekannt, daß von preußischer Seite damals aus der Feder des Generals von Grolman eine gediegene, gehaltreiche und würdige Entgegnung veröffentlicht wurde; dieselbe erschien auch, aber schlecht und matt übersetzt und vielleicht mit Absicht entstellt in der Times und Morning Chronicle, und ich glaube, der spätere Herausgeber der Wellington-Dispatches erlaubte sich sogar, in seiner Kritik über genannten Aufsatz ungefähr zu sagen: „der preußische General habe nicht wie ein Militair, sondern gleich einem Schulmeister (schoolmaster) die Vertheidigung geführt", u. s. w.

Alle Preußen und Deutsche, welche ich damals in London kannte und sprach, waren entrüstet, sowohl über den unverzeihlichen Undank, welchen der edle und noble Herzog *) sich schuldig gemacht hatte, da er gegen eine Armee, welche ihm Ehre und Ruhm gerettet, Unwahrheiten ausgesprochen, als auch über die ächt nationelle Anmaßung eines jüngeren Militairs, dessen Krieger- und Schriftsteller-Capacität auf gleich mittelmäßiger Höhe stehen dürften, solches gehaltloses Zeitungsgeschwätz angeregt zu haben, besonders aber war ich, der ich die Ehre gehabt, jener braven, jetzt verleumdeten Armee anzugehören und in späteren

*) the noble and most graceful Duke.

Jahren die Auszeichnung genoß, unserm unvergeßlichen General von Grolman nahe gestanden zu haben, und deshalb zu seinen glühendsten Verehrern und Bewunderern zählte, im Innersten empört.

Drum erfaßte ich auch mit wahrer Freude, aber eigentlich in meiner damaligen Lage unkluger Weise, die nächste sich darbietende Gelegenheit, einen sogenannten öffentlichen Act oder Passus dieserhalb in die Zeitungen einrücken zu lassen, welches Unternehmen für mich leicht noch schlimmere Folgen hätte haben können, als es wohl der Fall gewesen.

Am 18ten Juni jeden Jahres wiederholt sich, wie bekannt, zur Feier des Sieges von Waterloo, die große Fête in Apsleyhouse, wo selbst der englische Monarch an der Tafel des Herzogs Theil nimmt; und es versprach die nahe Feier des 18ten Juni 1836 um so brillanter und denkwürdiger zu werden, da der Prinz von Oranien, jetziger König der Niederlande, in London gegenwärtig war.

Alle Zeitungen priesen auch diese nahe Waterloo-Fête als unter der glücklichsten Constellation, da die sämmtlichen Helden jenes Tages, an ihrer Spitze die Heroen Wellington und Oranien, versammelt sein würden. — Kein Wort von unserm alten Fürsten Blücher.

Das war zu arg!

Mit Hülfe eines jungen deutschen Landsmannes, damals Lehrer der beiden Söhne eines hochgefeierten Staatsmannes, ließ ich nun in die Nachmittagsblätter des 18ten Juni Folgendes einrücken:

„Waterloo-Fête. 18th of June 1836.

Die heutige Fête in Apsleyhouse ist außerordentlich brillant und denkwürdig. Die Heroen jenes blutigen Tages sind alle versammelt, denn selbst der alte Blücher wird nicht fehlen! — doch nur gleich Banquo's Geist wird er dem Wirthe drohend gegenübersitzen, da dieser so arg die Pflicht der Dankbarkeit an seinen und seiner „braven Jungens" Manen verletzen konnte.

Wäre die Disciplin im preußischen Heere wirklich so schlecht gewesen, als wir vor Kurzem im Hause der Lords hören mußten, wie ward es möglich, daß schon am zweiten Tage nach einer unglücklichen Schlacht der alte Marschall Vorwärts und alle seine Preußen dennoch

zur Rettung seiner alliirten Brüder auf dem Kampfesfelde anlangen konnte, wo Großbrittaniens, Niederlands, deutsche und preußische Krieger vereint den Feind besiegten und den Ruhm erwarben, welcher noch heute die lebenden Helden jenes heißen Tages glänzend umstrahlt."

Daß dieser Aufsatz noch denselben Nachmittag da gelesen worden, wo ich es wünschte, unterliegt keinem Zweifel, ob aber das englische Anathema: „I do not care more for this man — Ich bekümmere mich nicht mehr um diesen Mann", als unmittelbare Folge eines, im ächt preußischen Nationalgefühl unternommenen, aber unüberlegt und unberufen geführten Rechtfertigungsversuches, dem Geographer to the King im Namen des edlen Schutzherrn insinuirt und, wie begreiflich, jede Patronage aufgehoben worden ist, kann ich freilich nicht mit gleicher Gewißheit verbürgen. —

Thatsache bleibt es jedoch, daß erst nach drei langen Jahren das Erscheinen meines Werkes im Kunst- und Buchhandel erzielt werden konnte.

Das Interesse für das Ereigniß selbst (Vertheidigung der Citadelle) war aber durchaus geschwunden, der Absatz nur sehr mäßig, Zeit, Mühe und Arbeit und das bereits verwendete Betriebs-Capital verloren.

Die Ehre und das Verdienst, als Verfasser jenes Werkes genannt zu werden, ist mir allein geblieben; ein sehr geringer Ersatz in unserer Zeit, in der allein nur materieller Gewinn als wesentlichste Hauptsache Beachtung und Werth findet. Das Nähere hierüber zu seiner Zeit.

Meine gefälligen Leser begleiteten mich auf dieser kleinen Excursion — sie ist nun beendet — und so knüpfen wir wieder unsere Erinnerungen an die Parade der großen Fahnenweihe am 3ten September 1815 auf dem Champ de Mars in Paris. —

Das schöne militairische Schauspiel ist jedoch vorüber; die Regimenter eilten in ihre fernen Quartiere, um am nächsten Frühmorgen auf der Ebene von Grenelle ein großes Feld-Manoeuvre, unter den Augen der drei Monarchen, auszuführen. —

Beide Nachmittage und Abende gehörten uns. Wir Officiere besichtigten das große Invalidenhaus mit seinem vergoldeten Dom und seinen glücklichen Verstümmelten, den Jardin des plantes mit seinen Bä-

ren, Affen und Elephanten, und badeten in der Seine, denn es war sehr heiß und staubig auf dem Blut- und Schweißfelde von Grenelle (Blutfelde, denn Ney ist dort erschossen worden); hierauf promenirten wir im Garten der Tuilerien und blieben bis spät Nachts im Palais Royal, damals freilich ohne alle Königliche Würde und Haltung, für das stürmende Treiben jugendlicher Kriegsgesellen jedoch von ganz besonderm Reiz. Ich traf hier viele meiner Jugend- und Kampfgefährten, beschaute im Café de mille colonnes die, wie man mir erzählte, schönste Frau von Paris, belachte im Théatre du monde ancien die etwas sehr frivolen Darstellungen einer ächt französischen Harlequinade, und vom Café de la rotonde, dem Hauptstapelplatz fast aller europäischen Militair-Illustrationen, zur Zeit also ein buntes Gemisch von Uniformen, erschienen wir müde und übernächtigt den 5ten Morgens sehr früh auf dem Rendezvous des Regiments, welches sogleich wieder nach Montfort abmarschirte.

Wenige Tage darauf rückten wir, über Dreux, Mortagne und le Mans, bis unfern der herrlichen Ufer der Loire, wo meine Compagnie, auf einem großartigen Landsitze des Marquis St. Vincent und, wie er uns wohl zwanzig Mal des Tages versicherte, treuesten Anhänger der Bourbons, Quartiere bezog. Hier haben wir bei einem wahren göttlichen Schlaraffenleben und Nichtsthun einige Wochen von den eben bestandenen Friedens-Fatiguen ausruhen können; denn sonderbarer Weise traf uns auf unsern eben zurückgelegten Marschtouren niemals die bezügliche Ordre zur rechten Zeit, bald mußten wir warten und harren und bis zum Sterben uns ennuyiren, bald mußten wir eilen, als wie ein armer Soldat, wenn er den Zapfenstreich überhörte. — Und die zwei Tage und drei Nächte in Paris, sie konnten für eben so viel Schlachten und Gefechte gezählt werden. —

Von Reveillon, so hieß unser Eldorado, unternahm ich, mit Zugeständniß meines Commandeurs, eine Excursion nach dem klassischen Bocage, der treuen Vendée. Die damals eben erschienenen Memoiren der Madame la Roche-Jacquelin, früheren veuve Lescure, in der Hand, durchwanderten wir, mein junger Wirth und ich, die Kampfesfelder des ebengenannten Helden von Clisson, in welchem Château wir nächtigten, von Stofflet, Charette, und dehnten selbst bis Nantes, auf dessen großem Marktplatze

eben einige preußische Bataillone und zwei Cuirassier-Escadrons vom sechsten Armee-Corps aufmarschirt standen, unsere Excursionen aus.

Wir verblieben jedoch nur wenige Stunden in jener großen Seestadt, wo ich zum zweiten Male, und dieses Mal in seiner riesenhaften Ausdehnung, den atlantischen Ocean mit gierigem Geistesblick überspannte, und nicht ahnete, daß ich noch einmal auf einer kurzen Küstenstrecke jenes in Nebelgrau verhüllten Spaniens befehligen würde. (Ich will hiermit mein Verhältniß als spanisch-carlistischer Genie-Commandant der Hafenbefestigungen an der cantabrischen Küste von nahe St. Sebastian bis vis à vis von Portugalette am Ausflusse des Nervion, während des Winters $18\frac{37}{38}$, berührt haben.) —

Nun muß ich meine gütigen Leser bitten, mit derselben Eile, wie bis Nantes, den Rückweg stromaufwärts bis Ancenis und Angers anzutreten, von welchem Orte ich, nach zehntägiger Abwesenheit, wieder bei meinen lieben Compagnie-Kameraden eintraf. —

Wenn ich nicht schon an der Stirn dieses Werkes mich meinem Publicum als einen weit und breit herumgewanderten, alten Soldaten eingeführt hätte, und deshalb auch mit Gewissenhaftigkeit alle die vielen nützlichen und nutzlosen Kreuz- und Querzüge meines sehr bewegten Lebens zu erzählen verpflichtet wäre, so würde ich es kaum gewagt haben, meine gütigen Leser abermals einzuladen, mich wie im Fluge in der kurzen Zeit von zehn Tagen, über Flüsse und Berge, Wälder und Hekken, in höchst fruchtreiche Thäler und öde sandige Dünen bis an den Ausfluß der Loire und zurück in mein liebliches Eldorado-Reveillon zu begleiten (da auf einer solchen Parforce-Tour nur das sinnliche Auge unstät herumschweift, der Geistesblick aber nur wenige nachhaltige Nahrung aufzunehmen vermag), wenn ich nicht, als Ersatz für die freundliche Nachsicht, zuzusichern im Stande wäre, daß ich in späteren Zeiten noch einmal in jene Gegenden zurückkommen, und dann um so leichter auf dem bekannten Terrain verweilen und nachhaltigere und interessantere Notizen mittheilen werde, als heute.

Zwar bin ich nie mehr in der Wirklichkeit in die dunkeln Laubgewinde und Irrgängen gleichen Hecken und Verzäunungen der treuen und ächt königlich gesinnten, das soll heißen hochherzigen und großar-

tigen, Lande der Vendée zurückgekehrt, aber ich hörte im Winterhalbenjahre $18\frac{20}{21}$ in Berlin auf der Kriegsschule die, bisher unerreicht gebliebenen, ganz vortrefflichen Vorträge über die Heldenkämpfe jener Provinz in den ersten Jahren der ersten französischen Revolution für ihr angestammtes Königshaus, für ihren christlichen Glauben, für Ordnung und Recht, welches sich auf eine legitime Basis einer fast tausendjährigen Geschichte begründete.

In einer viel spätern Zeit habe ich dann in einem mehrjährigen Kampfe mit einem Volke und einer hochherzigen Nation zusammen gelebt und mich eng verbrüdert, welches wahrlich die auffallendste Aehnlichkeit in der Kraftentwickelung und viel Sympathie in der Tendenz ihres unsterblichen Kampfes mit jenen Vendéern hatte. (Ich will nämlich von den getreuen Basken und von ihrer siebenjährigen heldenmüthigen Vertheidigung gegen usurpirtes Recht und Gewalt gesprochen haben.)

Auf diese beiden Voraussendungen begründet sich die Hoffnung, daß, wenn ich späterhin noch einmal meine gütigen Leser in jene eben durcheilten Gegenden zurückführe, diese mit mehr Genuß und Befriedigung, als jetzt, die Reise beendet haben werden.

Unmittelbar nach meiner Rückkehr nach Reveillon erging von dem commandirenden General unsers Armee-Corps die Aufforderung an uns Officiere, jeder nach seinen Kräften beizusteuern zum Ankauf zweier silbernen Kandelaber, welche Graf Bülow von Dennewitz, in unserer Aller Namen, der geist- und gemüthsreichen Verfasserin der hier schon genannten Memoiren, welches herrliche Buch mir auf meinen eben zurückgelegten Touren nicht allein als Wegweiser, sondern als begeisternde Lectüre gedient hatte, überreichen ließ.

„A madame la marquise de la Roche-Jacquelin, huldigend dargebracht vom vierten Königlich preußischen Armee-Corps, im Herbst 1815", war die Denkschrift überschrieben, welche das Andenken begleitete. —

Graf Bülow von Dennewitz! — der glücklichste General in unserm glorreichen Befreiungskampfe, denn er verstand es, zu siegen, wo er kämpfte; ohne allen Widerspruch das untrüglichste und sicherste Maaß für einen vollkommenen Feldherrn.

Aber nicht allein mit dem oft blinden Glücke im Bunde, sondern im hartnäckigsten Kampfe mit dem tapfern, an Zahl oft überlegenen Gegner, und unter Verhältnissen, wo nur die männlichste Ausdauer und heroisches Daransetzen der höchsten Lebensgüter, nur die Wahl zwischen Sieg und Untergang — zum Ziele führen konnte, — in solchen Kämpfen, wiederhole ich, verstand Bülow doch immer zu siegen.

In dem, ganz vortreffliche Geschichts-Notizen enthaltenden und in kräftiger Sprache geschriebenen Werke des Königl. preußischen General-Auditeurs ꝛc. H. Friccius, über die Kriegsjahre von 1813 und 1814, welches mir erst vor Kurzem der günstige Zufall in die Hände führte, und in vielen andern guten Büchern und militairischen Relationen, sind die Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz, Schwesterschlachten, gleich Leuctra und Mantinea, als die vollgültigsten zurückgelassenen Zeugnisse von Bülow's militairischem Ruhm und Capacität dargestellt; dann der heldenmüthige Kampf des 3ten Armee-Corps in der Völkerschlacht von Leipzig; die wie im Siegesfluge eroberten und befreiten Niederlande; endlich Soissons und Laon.

Und nun der Feldzug 1815.

Unser glücklicher Feldherr führte den ersten Reigen in dem sehr hartnäckigen und blutigen Kampfe um den Besitz des Dorfes Planchenoit, dessen Eroberung die Entscheidungsschlacht herbeiführte und vervollkommnete. General von Bülow verstand es also auch hier wieder, das Glück sich unterthänig zu machen.

Wie er dies vollbrachte, und welchen glänzenden Antheil das vierte Armee-Corps an dem Gewinne der Schlacht von la Belle-Alliance genommen; warum diese Schlacht gerade so, und warum nicht anders geschlagen, und daß die englische Armee-Aufstellung höchst fehlerhaft gewesen, da wegen mangelnder Reserve ein Grundprincip der Theorie für Kriegsführung verletzt worden; ob des brittischen Feldherrn fast lächerlich-fixe Idee: „in seiner rechten Flanke bedroht zu sein", weshalb er so viel Truppen nutzlos detaschirte, — nicht mit vollem Recht eine derbe Lection verdient hätte; ob endlich überhaupt Wellington oder Blücher der eigentliche Sieger gewesen; dies nach allen Regeln rein wissenschaftlich-theoretischer Speculation auseinander zu setzen, zu beleuchten und zu kritisiren, dürfte jedenfalls nur eine Aufgabe für das höhere Beurtheilungs- und

Geistesvermögen weniger Auserwählten unseres Standes sein, nicht aber für einen jungen und nur in seinem Bereiche praktisch erfahrenen Infanterie-Lieutenant — aus welchem Gesichtspunkte ich nun einmal meine Erinnerungen aus jener großen Zeit niedergeschrieben haben will — sich eignen.

Der Originalität wegen, vielleicht auch unserer Zeit anpassender, in welcher so gern das Ei die Henne, der Piep-Piep-Gimpel den greisen Schnurrbart bekrittelt, der junge Unverstand sich über männliches Handeln, oder auch gelehrter, unpraktischer Qualm über die kräftige That sich erhebt, — dürfte es, meine ich, gewiß nicht uninteressant sein, diese zwei, wenn nicht innig vereint, dann stets feindselig gegeneinander stehenden Begriffe, Theorie und Praxis, auch auf diesem Terrain im offnen Kampfe zu sehen. — Nur müßte geniale und wirkliche Geistesfrische dabei die Feder führen.

Vielleicht erleben wir dies noch einmal!!

Der alte General Blücher sagte einst nach einer glorreich gewonnenen Schlacht, um jedes unnütze Lobpreisen entschieden von sich zurückzuweisen, denn der greise Held war ein Feind jeglichen Wortgeklingels:

„Was ist's, das Ihr rühmt? Es ist meine Verwegenheit,
„Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit!"

Setzen wir hinzu:

Und des getreuen Volkes und der braven Soldaten Ausdauer und Hartnäckigkeit.

Ohne diese unbestrittenen, ächt nationellen Vorzüge unseres Volkes und unserer Truppen würde ja niemals ein so großes Resultat errungen worden sein, als aus dem Schlußakte der ungeheueren Kämpfe von 1813, 1814 und 1815 hervorgegangen ist.

Des Generals von Gneisenau unübertroffene Verfolgung des geschlagenen Feindes würde keinesfalls stattgefunden haben, wenn nicht unsere Soldaten eine Kraft und Ausdauer entwickelt hätten, welche wirklich Bewunderung erregt. — Graf Gneisenau gebot in der Sturmeseile seiner Verfolgung nach der Schlacht von la Belle-Alliance unumschränkt über die letzte Bewegung und den letzten Hauch von Soldaten und Pferden.

So allein aber auch nur war's möglich, daß Gneisenau mit den Preußen schon den 19ten früh beim ersten Sonnenstrahl in Frasne, beinahe 6 Lieues vom Schlachtfelde entfernt, das er um 10½ Uhr Nachts verlassen hatte, anlangte. Und Thatsache ist's ebenfalls, daß nur wenige Escadrons dem genannten General folgen konnten, und die Infanterie zurückbleiben mußte; aber in Frasne angekommen, war auch die französische Armee, welche bei Waterloo und la Belle-Alliance so ruhmwürdig gefochten hatte, bis auf den letzten Mann vernichtet!

Vom Schlachtfelde selbst ward nun auch der erste Courier zum Könige entsendet; den Obersten von Thile (nunmehrigen commandirenden General am Rhein) traf die Wahl, und da ich aus authentischer Quelle berichte, so will ich die wirklich interessante Erzählung über die Ausführung dieses Auftrages hier beifügen. Sie greift unmittelbar in den Schlußakt dieser meiner frühesten Wanderungen.

„Im Laufe der Schlacht," so beginnt der Oberst seine Erzählung, „war mein sonst so treuer und braver Bursche mit meinem zweiten Pferde, einem herrlichen Schimmel, davongeritten, mein Brauner aber ermüdet und blessirt; — so konnte ich es nur langsamen Schrittes versuchen, Nachts noch Brüssel zu erreichen."

„Ein würtembergischer Courier, ebenfalls vom Schlachtfelde entsendet, war der Einzige, welcher außer mir die frohe Siegesbotschaft in's heimathliche Deutschland tragen sollte; dieser eilt rüstig an mir vorüber, eben als mein Pferd vor Erschöpfung und Mattigkeit jeden Augenblick unter mir zusammen zu sinken droht. Dahin zog also die Wonne und die Freude, der Erste sein zu können, dem Könige die herrliche Nachricht zu überbringen!"

„Da erblicke ich meinen Schimmel, im munteren Trabe mir entgegen kommend. Die Scheltworte an den Diener waren natürlich nur kurz, denn ich hatte ja nur einen Gedanken, nur eine Hoffnung: den bereits vorübergeeilten Würtemberger einholen zu können." —

„In Brüssel angelangt, höre ich vom Postmeister, daß mein glücklicher Rival vor zehn Minuten erst im leichten Wagen und mit schnellfüßigen Gäulen davongeeilt sei."

„Ich unaufhaltsam hinterdrein, überall dem Würtemberger auf den

Fersen folgend; am dritten Tage Mittags verliere ich aber gänzlich dessen Fährte und seines Wagens frisch gefahrene Spur." —

„Abermals hoffnungslos! — Gegen Abend desselben Tages gewahre ich jedoch schon in der Ferne den bisher Beneideten, doch diesmal mit zerbrochener Axe, mitten auf der Landstraße liegend." —

„Welche Freude! denn ich stand ja sichtbar unter dem Schutze freundlich waltender Geschickesmächte."

„Ich hätte nunmehr triumphirend vorübereilen können. Doch nein! ich proponire dagegen dem Unglücklichen: daß ich ihn unter der Bedingung mitnehmen wolle, wenn er mir das Vorrecht einräume, der Erste zu sein, die frohe Siegesbotschaft auszusprechen und zu verkünden."

„Mit Vergnügen nimmt der Mann meinen Vorschlag an, und wahrlich! der Himmel lohnte mir's, denn mein Reise-Compagnon hat mir fortan vortreffliche Dienste geleistet."

In Frankfurt am Main war der König noch nicht angekommen, und deshalb mußte der Oberst eine Detour über Heidelberg und Fulda nehmen.

„Meine Kräfte," so fährt unser Erzähler fort, „waren nun erschöpft; schon fünf Tage und Nächte in ununterbrochener Anstrengung. Doch gelangte ich noch den nächsten Morgen nach Naumburg an der Saale, und begegne hier, in der diesseitigen Vorstadt, preußischen Truppen, welche bestaubt, und gerade nicht sehr frohen Sinnes, von der Revue zurückkehrten, welche der König eben abgehalten hatte. Also hier in Naumburg war ich am Ziel! Sie fragten mich, was ich brächte; Alle dachten nur neues Unglück, denn vor einer Stunde erst war die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Ligny eingetroffen, weshalb auch unser Königlicher Herr bei der Besichtigung verstimmt und ungnädig gewesen."

„Ich hütete mich wohl, ein Wort meines theuren Geheimnisses mitzutheilen, und eilte fort."

„In der jenseitigen Vorstadt begegne ich des Königs Wagen. Wir halten; ich springe ab, trete heran und sage:

Ew. Majestät! großer, nie errungener Sieg! Napoleon ist vernichtet, 150 Kanonen in unseren Händen!

und so überreiche ich die schriftliche Meldung des Fürsten, in wenigen Worten auf ein Stückchen Papier hingeworfen."

„Der König überfliegt die Zeilen, und mit feuchtem, zum Himmel gewendetem Blick sagt er mit unnachahmlichem Tone der Freude und Genugthuung:

„„Hier stehen sogar 200 Kanonen!““

„Diesen Uebergang von Trauer zu solchem unerwarteten Glück kann keine Feder, können keine Worte beschreiben.“ —

„Ich mußte dem Könige in die Stadt folgen. Dort waren die neuerrichteten sächsischen Stände versammelt; zu ihnen sprach der König von dem eben erfochtenen Siege.“ —

„Und wahrlich! nie mehr habe ich so sprechen gehört.“ —

„Mir befahl der König, nach Berlin zu gehen, um auch dorthin die frohe Botschaft zu bringen. Dies war eigentlich in sofern überflüssig, da schon ein anderer Courier dahin war expedirt worden. Aber der Monarch wußte, daß meine Familie, welche ich schon seit zwei Jahren nicht gesehen hatte, daselbst sei, und wollte mir die Freude des Wiedersehens bereiten.“

„Denn es war der herrliche und vortreffliche König zugleich der gütigste und gemüthvollste Mensch!“

So schloß der Erzähler, die tiefste Wehmuth in den Zügen des männlich-schönen Gesichtes, indem er der Vergangenheit gedachte. —

In solchen Schilderungen und charakteristischen Darstellungen kann allein nur das erhabene, und doch so tiefe, demuthsvolle Gemüth unseres unvergeßlichen Monarchen, welcher in Freud' und Leid, in Erniedrigung und hohen Ehren, in schwerem Kampf und herrlichem Sieg mit seinem getreuen Volke, nach langsam bedächtiger Prüfung, aber dann um so inniger, zusammen lebte, erkannt und beurtheilt werden.

Bischof Eylert hat es darum gar trefflich verstanden, des Königs Denken und Handeln so zu malen, daß man unwillkürlich das aus dem Canevas des Seelenlebens hervortretende Original zu erfassen vermeint. Und wie fast jeder alter Diener und alter Soldat des nun verewigten Herrn, so zählt auch der „Wanderer“ einige glückliche Momente, in welchen er dem hier gefeierten Monarchen ganz nahe gestanden und mit demselben gesprochen hat.

Freilich waren solche Begegnisse nur ganz zufällig, auch gingen diese günstigen Augenblicke, wie ich schon im Eingange dieses Buches gesagt habe, zu schnell und ohne jede mittelbare oder unmittelbare Folge an mir vorüber; dessen ungeachtet haben sie unauslöschliche Eindrücke zurückgelassen, und sich in der Erinnerung so fest geklammert, daß, wenn ich an den betreffenden Orten davon erzählen werde, es in der festen Ueberzeugung und mit dem ernsten Willen geschehen soll, wie die eigentliche und einzig gültige Weihe solcher Darstellungen nur allein in ungeschminkter Wahrheit gefunden werden kann. —

Wie das scharfe und ächte Gepräge einer schönen und werthvollen Medaille, so soll das unverkennbare Gepräge der Wahrheit des Erzählten in's sinnliche Auge und in's Gefühl des Beschauers springen.

Im deutschen und preußischen Vaterlande machte die Siegesbotschaft, welche zugleich die fest gesicherte Gewährleistung eines langen und dauernden Friedens zu sein versprach, unbeschreiblichen Eindruck.

La Belle-Alliance war fortan der sinnvolle Ausruf, mit welchem jede Trennung und Spaltung geistiger und physischer Interessen, des materiellen und politischen Vortheils und Vorurtheils beendet zu sein schien.

So hätte es wohl sein können und auch sein sollen.

Aber leider ward nur auf kürzere Dauer, als der schwere Preis des Erringens es bedingt und verdient hätte, das deutungsreiche Wort ein Freuden- und Friedensruf für die gebildete Welt.

Sehr bald machten sich verschiedene Meinungen, Ansichten und Vorurtheile wieder geltend.

Es ist aber gleich weit entfernt von der Tendenz als der eigentlichen Haltung dieser Blätter, solche Uneinigkeiten berühren zu wollen.

Nur des originellen Gegensatzes wegen geschieht es, wenn ich hier die Denk- und Handlungsweise zweier alten preußischen Militairs, Vertreter einer vorübergegangenen kriegsgeschichtlichen Epoche, wiedererzähle, Männer, welche als Generale zu ihrer Zeit die höchste soldatische und kriegerische Berühmtheit erreichten, dann von den Wogen des allgemeinen Unglücks niedergerissen, von der eigenen oder Anderer Schuld tief

gebeugt, ermüdet auch von der Last der Jahre, und von dem ewig nagenden Vorwurf eines ungemessenen und daher unbefriedigt gebliebenen Ehrgeizes niedergedrückt, — die Großthaten ihrer jüngeren preußischen Brüder bewunderten oder — verläugneten.

Die Angabe dieser originellen Ansichten ist übrigens durchaus unabhängig von jedem persönlichen und jeglichem anderen äußeren Einflusse, und kann und darf also auch durchaus nicht als Norm, oder gar als Vorwurf in irgend einer Beziehung gelten und angesehen werden. Eben so frei ist der Nacherzähler von jedem persönlichen Interesse in dieser Sache geblieben.

Folgen wir nun abermals den Uebertragungen eines Augen- und Ohrenzeugen.

Ein junger und kräftiger Oberst rückte wenige Jahre nach dem Frieden an der Spitze seines schönen Regimentes in eine größere Stadt unserer heimathlichen Erbprovinzen ein, und in der Pietät seines ächt militairisch-chevaleresken Charakters, dessen feine Bildung und Sitte jeder gespendeten Aufmerksamkeit doppelten Werth verlieh, führt er sein Officier-Corps auch zu einem alten preußischen General a. D., dessen Name einst, vor der unglücklichen Prüfungszeit von 1806, am Firmament des Ruhmes glänzte, dessen Ehrgeiz und Eigendünkel ihn aber noch weit über die Grenzen seines Verdienstes hinausschnellte, bis — Ruhm und Dünkel gänzlich verlöschten.

Mit ächt spanischer Grandezza nimmt der General die ihm dargebrachte Huldigung entgegen, spricht einige gnädige Worte und entläßt sehr bald die Menge, nur den Commandeur, welchen er in früherer Zeit gekannt, zurückhaltend. Es eröffnet sich, wie natürlich, sehr bald die lebhafteste Unterhaltung, in welcher der junge heldenmüthige Oberst so eben mit den glühendsten Farben die letzten glorreichen Kriegsereignisse auszumalen beginnt. —

Da erhebt sich der alte General mit den Worten: „Mein lieber Oberst! von 1795 bis heute (1817) kenne ich keine Kriegsgeschichte mehr, darum muß ich bitten, ein anderes Thema zum Gespräch aufzunehmen."

Solcher grandiose Dünkel, meine ich (in den früheren Rhein-Campagnen hatte nämlich der alte General wirklich vortreffliche Dienste ge-

leistet, doch die Ruhmeshöhe ihn schwindeln gemacht), ist kaum glaublich und kaum begreiflich.

In späteren Jahren treffen denselben stolzen, armen alten Mann schwere Prüfungen; Nahrungssorgen beugen ihn so tief, daß er beim Fürsten Blücher, gegen den er ehemals schwer sündigte, um Fürsprache bei Sr. Majestät dem Könige flehentlich nachsucht.

Blücher führt den alten General augenblicklich vor seinen, für ihn so gnädigen und huldvollen Monarchen; als aber der König, im gerechten Unwillen und im Andenken der früheren Anmaßung und Insolenz des nunmehr gebeugten alten Generals, anfangs verweigerte, so erbittet der edle Fürst und Held in Worten, welcher er sich nie so unterthänig und submiß bisher bediente, von Sr. Majestät

„die Gewährung des alten Generals Gesuch, als einen Beweis ganz
„besonderer Königlicher Gnade für ihn (Blücher) selbst."

Und der hochherzige Königliche Herr vergißt Unbilden und seinen gerechten Zorn, und läßt dem alten General die volle Pension von 1806 bis 1817, im Betrage von 33,000 Thalern, nachzahlen.

Nun stand freilich der alte General demüthiger vor seinem erhabenen Monarchen, als damals vor 1806 auf den classisch gewordenen Potsdamer Parade- und Exercierplätzen. Der arme alte General!

Wie ganz anders handelte und dachte Fürst Hohenlohe, ein edler Mann und Held, der wahrlich nicht das harte Geschick verschuldete, das ihn betraf.

Ich besuchte (erzählt derselbe junge Oberst, welchem wir Vorstehendes verdanken), als mich meine Bestimmung nach Oberschlesien geführt, in Schlawenschütz den alten Feldherrn. Ich fand einen vom Geschick tief Gebeugten, aber die edle Stirn und die Heldenbrust in männlich-nobler Haltung. Er hatte den König gebeten, den letzten Krieg als Freiwilliger mitmachen zu dürfen, um, wie er sagte, den herrlichen Soldatentod zu suchen; doch war ihm die Erlaubniß verweigert worden. Dies hatte ihn unheilbar tief und schmerzlich verletzt.

Der alte Fürst leitete sogleich die Unterhaltung auf unseren glorreichen Krieg, und sprach mit Entzücken von den Großthaten und Heldenkämpfen seiner jüngeren Kameraden. Er wußte mehr Details als ich

selbst hierüber zu erzählen, kannte jeden Namen, und verstand es vortrefflich, jedes fremde Verdienst hoch empor zu heben.

Man sah es deutlich, daß die edle Seele vor Freuden glühte im Andenken an Preußens wiedererrungenen Ruhm und Glorie, und vielleicht waren dies die letzten Sonnenblicke am kummerumwölkten Abende des genannten Fürsten.

Welche hohe Wahrheit liegt in eines berühmten Militair-Schriftstellers, des Generals von Valentini, Urtheil über Hohenlohe! Er sagt:

„Fürst Hohenlohe feierte in der Rhein-Campagne seine glänzendste „und glücklichste Zeit; im Alter von vierzig bis funfzig Jahren, be„gabt mit allen Talenten und allem nöthigen Wissen eines Feldherrn, „wobei vor Allem der edlen, wahrhaft fürstlichen Haltung und einer „stolzen Ruhe des Kriegers, die ihn keinen Augenblick verließ, gedacht „werden muß."

„Den Heroen der Zeit des Marschalls von Sachsen hätte er sich „würdig anschließen dürfen, und es bleibt nur allein die Frage: ob „er den größeren Schwingungen der späteren Zeit nicht gewachsen „war, oder ob er nur den Umständen erlag, da das Glück ihn ver„lassen hatte?" —

„Zu groß denkend, um je auf eigene Vortheile Rücksicht zu neh„men, und zu stolz, um begangene Fehler mit denen der Untergebe„nen zu rechtfertigen, gehört der viel verkannte und viel geschmähte „Fürst von Hohenlohe jedenfalls zu den edelsten Naturen, die je einen „Commandostab führten."

So weit Valentini.

Es thut innig wohl, wenn man solche Männer und solche Stimmen, wie Valentini, Grolman, Clausewitz, Thile u. m. A., sich jetzt vereinen sieht, um die ungeheuere Bürde zu heben und abzulösen, welche Mißgeschick und Ungunst der Verhältnisse, Unverstand Anderer, Neid und schändlicher Undank auf das Andenken eines heldenmüthigen Fürsten und Kriegers häuften, dessen größter Fehler es war, daß er das Glück, welches einst sein Verdienst himmelwärts gehoben, nicht zu fesseln vermochte; und dessen höchster Nachruhm es ist, daß er in edler, stolzer Selbstverläugnung die schwere Prüfungszeit hochherzig ertrug, und es stets verschmähte,

sich durch die Fehler und Untreue im Wort und in der Handlungsweise Anderer (welches er so leicht thun konnte) zu entschuldigen.

Fürst Ludwig Friedrich zu Hohenlohe-Ingelfingen duldete mit ächt fürstlichem und christlichem Sinne bis an sein Grab; aber schon die nächsten Erben dieses ruhmwürdigen Mannes haben die hohe Freude, daß die Blätter der Geschichte sich immer mehr und mehr mit den Beweisen füllen, wie mit unverantwortlichem Unrecht und böswilliger Engherzigkeit seine Gegenwart ihn, den Helden, richtete und herabzog.

Nun ruhen schon lange alle die Koryphäen aus einer fernen Ruhmesepoche unseres Vaterlandes. — Zu schnell sind ihnen die Helden der ewig glorreichen Befreiungskämpfe gefolgt; fast Alle, Alle, mit nur ganz vereinzelt stehenden seltenen Ausnahmen. Möchten diese letzten Ruhmespfeiler aus der hochherzigsten Zeit preußischer Geschichte dem Vaterlande zur Glorie noch recht lange leben!

Aber die Dahingeschiedenen, sie blicken von oben segnend herab und stärken und stählen die jüngeren Söhne des Vaterlandes, wenn auch nicht zu kriegerischen Thaten, da die friedlich-glücklichen Verhältnisse solche dem Militair der Jetztzeit nicht darbieten, — doch zur Ausdauer in den Pflichten des schweren Friedensdienstes und zur kräftigsten Aufrechthaltung eines ächt preußischen und deutschen Soldatensinnes.

Schließen wir hier folgerecht mit den Worten eines braven Mannes und tüchtigen Volksschriftstellers:

„Und der alte Marschall Vorwärts, der Soldat par „excellence, hat sein Heldengrab auf den Feldern von Krieblo„witz gleich einem ewigen Bivouac aufgeschlagen, und gestattet es „nicht*), daß die Thür seines Wachthauses der Riesenstein vom Zob„ten verschließe, damit, wenn die Zeit kommt (was Gott noch lange „verhüten möge), wo der Kriegsruf die Gauen des Vaterlandes „durchras't, sein Geist augenblicklich emporsteigen könne, die Schaa„ren zu führen und zu begeistern wie sonst!“ — — —

*) Ein Granitblock vom Zobtenberge sollte Blücher's Grab verschließen, doch ist der Stein auf dem schwierigen Transport dahin in Stücken zerfallen.

So bin ich denn angelangt an dem Ziele, welches ich diesem ersten Theile meiner „Wanderungen" gesteckt habe, und ich übergebe solchen dem gütigen Leser, mit dem offenen freien Geständnisse, wie es einem Soldaten gebührt, daß ich die Mängel desselben wahrlich erkenne, und wenn ich gefehlt habe, es nie vorsätzlich geschehen ist. Darum bitte ich: „Man wäge und richte nicht das Wort, sondern erfasse und beurtheile „den Sinn und die Absicht dieses meines Unternehmens."

Was konnte dieselbe wohl anders sein?

Als den alten Kriegsgefährten, welche noch aus jenen Befreiungskämpfen leben, zuzurufen, wie ich es bereits im Eingange dieses Buches (siehe Seite 23) gethan habe:

Aufzuschließen und zu wecken die Erinnerungen aus jener großen Zeit, und mit ächt soldatischem Sinne und Pflichttreue, Jeder in seinem Bereiche bleibend, die Thaten unserer Waffenbrüder aufzunotiren. So allein kann nur die bleierne Last unverdienter Vergessenheit gelüftet werden, welche unbegreiflicher, unverzeihlicher Weise deren Andenken deckt. —

Aber zaudern wir nicht länger, es ist die höchste Zeit; noch wenige Jahre, und es dürfte zu spät sein. Zeigen wir uns daher werth des Glückes, daß Gott uns Gesundheit und Kraft verliehen, um das Versäumte nachzuholen, und folgen wir dabei der Bahn, die uns einzelne Männer, tüchtige Soldaten und tüchtige Militair-Schriftsteller, würdig eröffneten.

Meinen jüngeren Kameraden empfehle ich diese Blätter, welche ich mit Gewissenhaftigkeit und Treue, im gehobenen Sinne ächter Ehrenhaftigkeit eines alten preußischen Soldaten aus jener hochherzigen Zeit, und mit der entschiedensten Vorliebe für das noble Metier des Kriegers niederschrieb.

Gelingt es mir, was mein höchster Wunsch ist, hier und dort den Keim zu legen, den fast überall sich vorfindenden aber durch's freie Wort,

das in der That und im Beispiel sich ausspricht, zu pflegen, und dann aus solchen Keimen der kräftige Stamm der Ueberzeugung erwachse, daß, wie allgemein gewürdigt und erkannt, des ehrenwerthen Soldaten theuerste Pflicht es ist, „die bestehende Ordnung, Gesetz und Recht im glücklichen, friedlich gesegneten Vaterlande mit aller innewohnenden Manneskraft zu schützen", so bin ich sehr erfreut. Aber es ist auch heilige Pflicht, füge ich noch bei, gegen jede mögliche Unterdrückung unseres herrlichen deutschen National-Vorrechtes, des Vorzuges des freien männlichen Wortes und Handelns, bis zum letzten Athemzuge und bis zum letzten Blutstropfen anzukämpfen.

Und Allen meinen gütigen Lesern, die nachsichtsvoll und gefällig in diesen Erzählungen die oft rauhen Anklänge jener Zeit, in welcher Kanonendonner und Schlachtenlärm, Trompetenschall und Trommelschlag, Wehgeschrei und freudiger Siegesruf, Alles in Pulverrauch und in den Nebel einer fernen Vergangenheit gehüllt, entgegennahmen, Ihnen Allen verspreche ich in dem bald erscheinenden zweiten Theile meiner „Wanderungen" die nunmehr nach chronologischer Ordnung folgenden Friedensjahre von 1816 bis 1830 und meinen längern Aufenthalt in Rußland, Holland und England, in einem dritten und letzten aber meine späteren Kriegserfahrungen in Holland und Spanien, in möglichst wissenschaftlichem Gewande und mit der Würze einer ruhigeren und weniger poetischen Haltung — wie schon das reifere Alter von selbst bedingt — vorzutragen.

Also auf erwünschtes baldiges Wiedersehen!

Sagan, im Frühjahre 1846.

Der Verfasser.

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstraße 18.

1923. 844.

ETH Zürich
Bibliothek

Abt.	T	Nummer	U	Band	Teil	Aufl.	E	S
M		2953		1	Ω*			

BUCHKARTE
Bitte nicht herausnehmen!

34256

12/72